KIM IL SUNG

ERINNERUNGEN

Mit dem Jahrhundert

2

KIM IL SUNG

Mit dem Jahrhundert

2

VERLAG FÜR FREMDSPRACHIGE LITERATUR
PYONGYANG, KOREA
1992



Erster Teil

DIE ANTIJAPANISCHE REVOLUTION

2

민족의 운명은 나라를
사랑하고 민족을 귀중히
여기는 모든 애국력량의
단합과 거족적인 투쟁에
의해서만 구원될 수 있다.

김일성

Übersetzung der Vorderseite:

Das Schicksal der Nation kann nur durch den Zusammenschluß und den gesamtnationalen Kampf aller patriotischen Kräfte, die das Land lieben und denen die Nation am Herzen liegt, gerettet werden.

Kim Il Sung



Mit Freunden aus der Zeit in Jilin (Mai 1991)

Ich besuchte den Beishan-Park, bevor ich im Sommer 1930 Jilin verließ.



Die Tochter des Pfarrers Son
Jong Do vor ihrem Wohnhaus

Der Sommer des Jahres 1930





Song Kye Sim und ihr Sohn Ko Jae Bong



Eine Straße in Dunhua

Bestialische Greueltaten und Plünderungen der japanischen Imperialisten



Generalstreik der Hafenarbeiter in Wonsan



Raub von Naturressourcen



Repressalien gegen die Schülerbewegung in Kwangju





Ermordung von Patrioten



Fabrizierung der Wanbaoshan-Affäre

Han Yong Ae, die mir während des illegalen Kampfes beistand.

Harbin

Mein jüngerer Bruder Chol Ju und Zhang Weihua

Hailong

朝鮮○○軍 男女三名被捉

길림성 이통현에서 잡혀 武器도押收되엇다

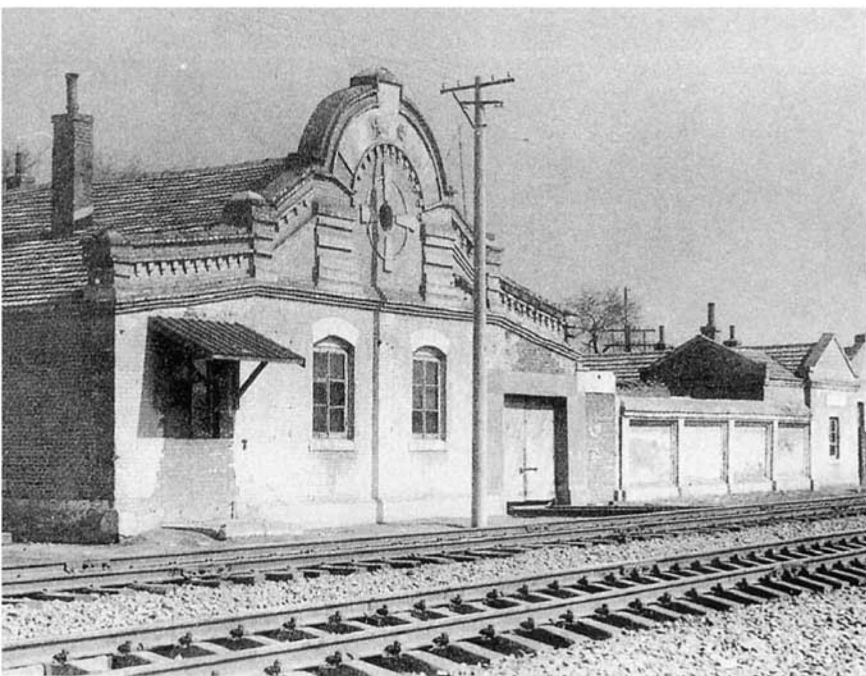
【장춘】 근일에 길림성이통현(吉林省伊通縣)중국공안국 (中國公安局)손에 조선○○군 (朝鮮○○軍) [illegible] 一行三명이 피착되어 방금엄중한 취조를밧는중이라는데 그사실을 탐문한바에 의하면 권긔 피착된 三명중에 녀자한명이 잇다하며 그들은 권긔이통현고유수(伊通縣孤楡樹)라는동포가 거류하는 촌에 잠입하야 모계획을 하든중이든바 그만 권긔중국공안국에서 탐지한바 되어 공안국에서는 국원六명을 출동시켜서 그들의 잠입처소를수색하야 체포하는동시에 무긔도 압수하얏다는데 그들의 씨명은 왈에와갓다고한다

金一成 崔得英 류봉화 (女子)

Die Zeitung „Tonga Ilbo“ vom 26. März 1931, die über meine Verhaftung berichtete.

In Jiajiatun fand die Kalun-Konferenz statt und wurde die erste Parteiorganisation gebildet.





Bahnhof von Kalun



In Kalun quartierte ich mich in diesem Haus ein.



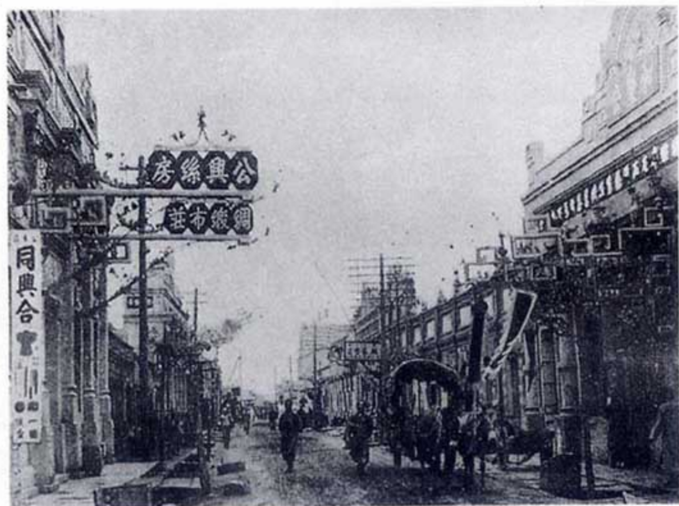
„Bolschewik“ – das Organ der ersten Parteiorganisation


Lijiatun in Guyushu, wo die Koreanische Revolutionsarmee (KRA) gegründet wurde.


Kim Hyok


Tieling


Kong Yong



Gongzhuling





Choe Chang Gol



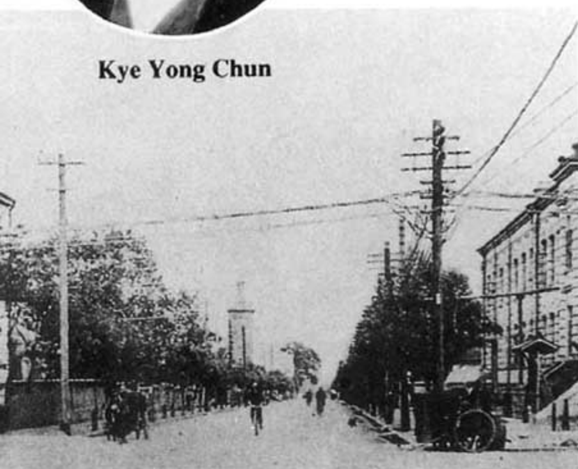
Kim Won U



Kye Yong Chun



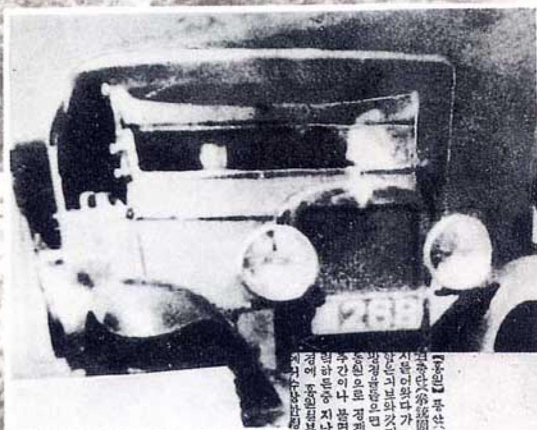
Pak Kun Won



Changchun



Mein Onkel Kim Hyong Gwon



Auto vom Typ „Hamnam 268", erbeutet und benutzt von einer bewaffneten Gruppe der KRA

豊山에突現한武裝團四名

巡查部長射殺逃走

自働車를빼서타고山中潛跡

武裝警官二十名急行

節婦岩路上에怪青年

詰問하자拳銃發射

豊山拳銃團檢擧當時光景

負傷警官은重態

Die in die Heimat vorgestoßenen Angehörigen der bewaffneten Gruppe benutzten einige Tage lang dieses Haus eines Grabhüters in Riwon als Stützpunkt.



Choe Hyo Il



Einstiger Standort der Polizeidienststelle Naejung in der Gemeinde Phabal

Publikationen mit Materialien über das Vorrücken der KRA in die Heimat



Der Kwangje-Tempel am Taedok-Gebirge in Pukchong, wo die ins Innere unseres Landes eingedrungenen Angehörigen der bewaffneten Gruppe dem Feind eine Schlacht lieferten.

Der Turu-Berg, wo erstmalig in der Heimat eine Zusammenkunft zur Bildung einer Parteiorganisation stattfand, und die dort gehißte Fahne







Jon Jang Won



O Jung Hwa

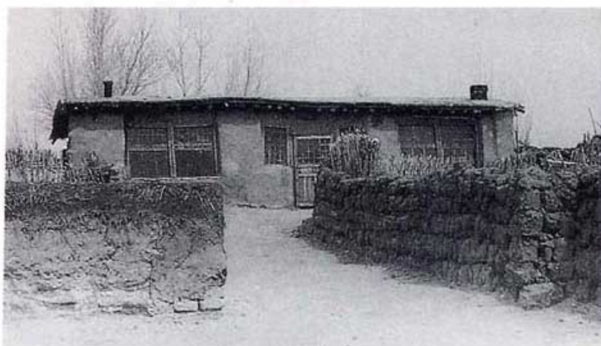


Chae Su Hang



In der Jinmyong-Schule traf ich mich im Oktober 1930 mit in der Heimat wirkenden Revolutionären.





Pyon Tae U und sein Wohnhaus



Pyon Tal Hwan



Kim Po An, Kompaniechef der Unabhängigkeitsarmee



Wujiazi wurde in ein revolutionäres Dorf verwandelt.



Hyon Ha Juk (Hyon Jong Gyong)



Kim Sun Ok

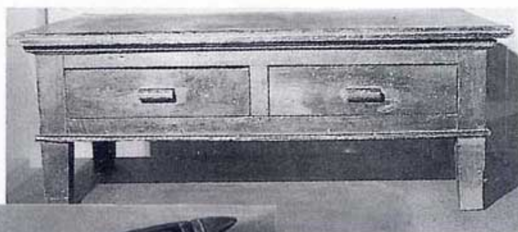


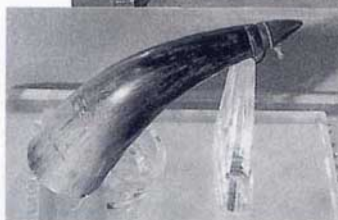


Eßgeschirre und Mahlstein erinnern an die Zeit des Kampfes.



Choe Il Chon und seine Frau Sung So Ok





Tisch und Pfeffer-behälter, die ich in Wujiazi benutzte.

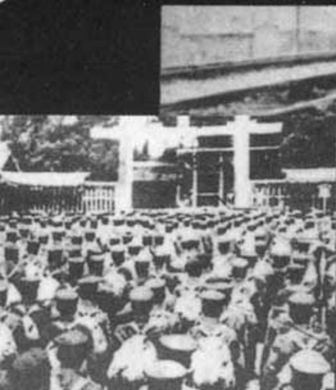


Zur Zeit der Organisierung der bewaffneten Formation (1932)

九一八事变



Die Stelle der Sprengung in der Nähe von Liutiaogou



Die japanische Armee beim Aufbruch nach Nordostchina



Panzerwagen der japanischen Armee





十八日午後十時부터

日中軍遂衝突

奉天城占領

Zeitungsberichte







Missetaten der japanischen Armee

Das Ereignis vom 18. September, das Blutbad in Nordostchina

Waffen gegen Waffen!

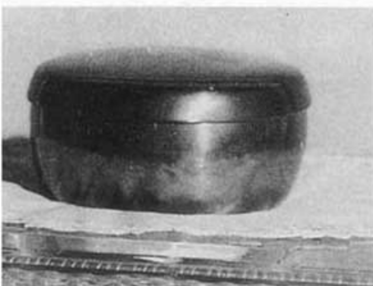


Antu





Das Haus, das zur Zeit der Vorbereitungen für die Gründung einer Partisanenarmee als geheimer Treffpunkt diente.



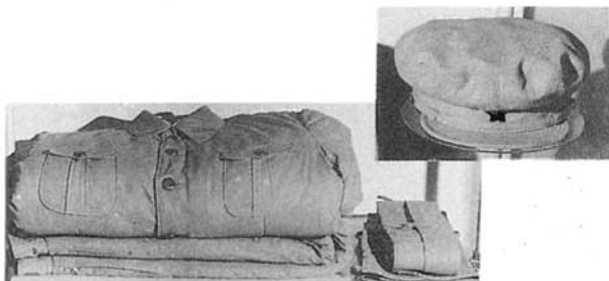

Das Tischgeschirr aus Messing und der Sattel, die ich damals benutzte.



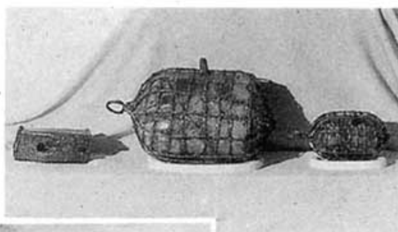
Die vom Vater hinterlassene Pistole



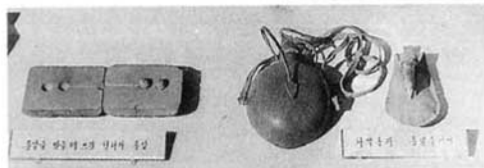
Die Fahne der ersten Partisaneneinheit



Uniform und Waffen der Antijapanischen Partisanenvolksarmee









Auf dieser Straße in der Kreisstadt Antu marschierten die Partisanen aus Anlaß des Feiertages des 1. Mai.



In Mutiaotun von Xiaoshahe wurde die Gründung der Partisanenarmee proklamiert.



Publikationen über die Partisanenarmee



Ri Kwang



Kim Jung Gwon



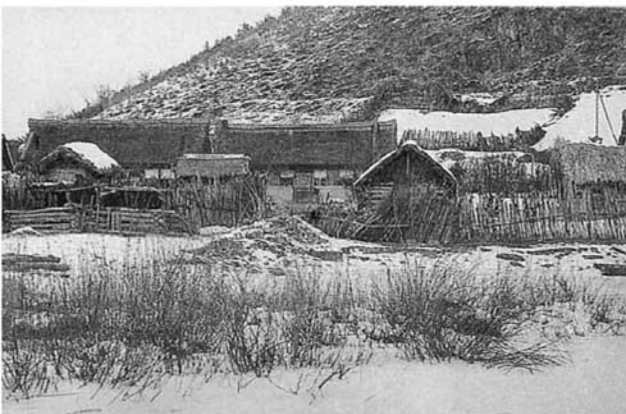
O Pin



Kim Jong Ryong



Liangjiangkou



Geheimer Treffpunkt des KJV, den mein jüngerer Bruder Chol Ju für seine illegale Tätigkeit nutzte.



Aussicht auf Xinglongcun





In diesem Haus leitete meine Mutter die Arbeit der Frauengesellschaft an.



In dieser Hütte in Xiaoshahe verstarb meine Mutter.

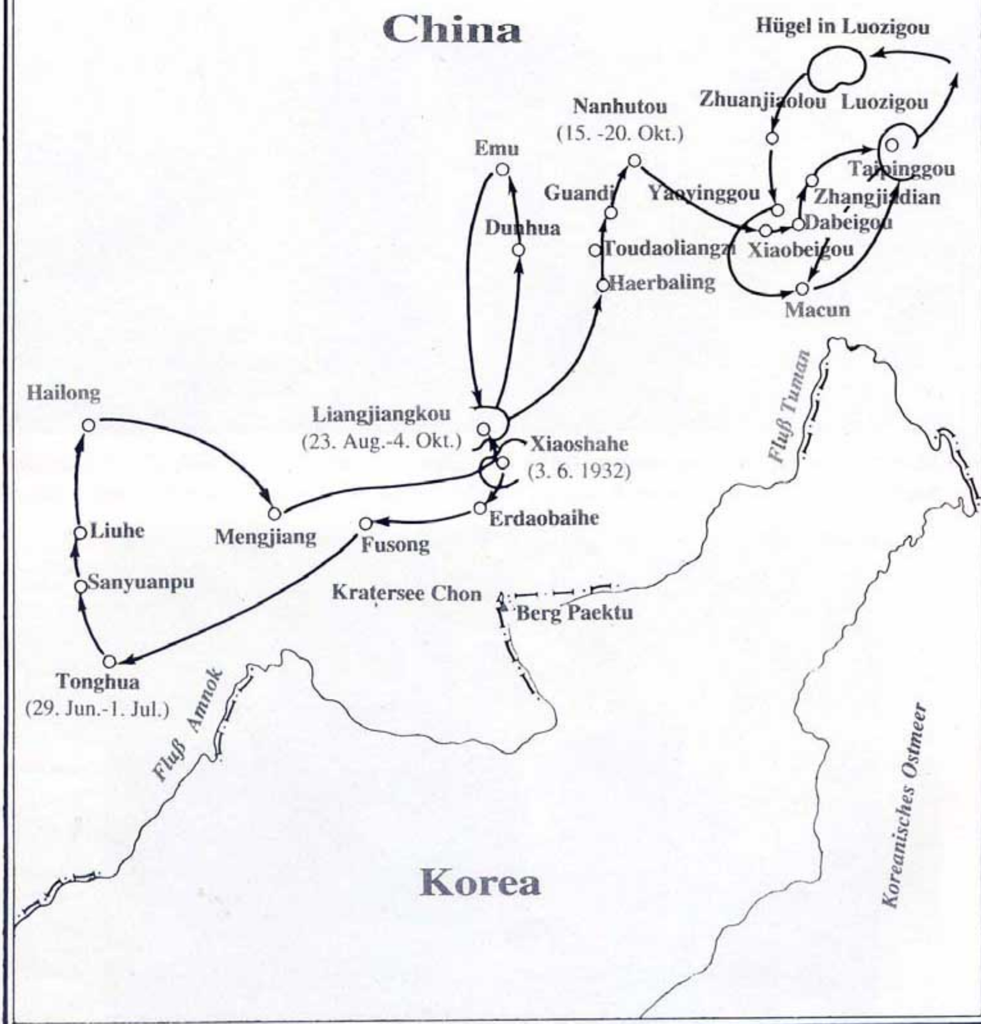


Material der japanischen Imperialisten über die Suche nach meinem jüngsten Bruder Yong Ju



Das Grab meiner Mutter befand sich einst in Xiaoshahe.

Die Route des Feldzuges der Antijapanischen Partisanenvolksarmee in die Süd- und Nordmandschurei



Mit Ryang Se Bongs Frau (erste von rechts in der vorderen Reihe) **und antijapanischen Kämpferinnen** (August 1958)



Ryang Se Bong



Grabstein von Ryang Se Bong

I N H A L T

KAPITEL 4
Tage der Suche nach einem neuen Weg

Mai 1930–Dezember 1930

1. Der Pfarrer Son Jong Do

Ich wurde zu einer Zeit aus dem Gefängnis entlassen, als die Lage der Mandschurei immer gefährlicher wurde. Auf den Straßen Jilins herrschte eine Notstandsatmosphäre, wie es auch im Herbst 1929 der Fall gewesen war, als die ganze Stadt infolge der Affäre des antijapanischen Lesezirkels durchsucht wurde. An den Straßenkreuzungen und der Umgebung der Gebäude von Stadtbehörden wurden alle Passanten von Gendarmen der Kommandantur angehalten und gefilzt. In allen Ecken und Winkeln war die Militärpolizei mit Bajonetten dabei, die Wohnungen zu visitieren.

Infolge der linksradikalen Linie von Li Lisan wurde die ganze Mandschurei erschüttert, weshalb ein außerordentlich gespanntes Klima herrschte. In jener Zeit befand sich die Mandschurei gerade mitten im Aufstand vom 30. Mai. Diesen Kampf, den unsere Historiker den Aufstand vom 30. Mai nennen, bezeichnen die Chinesen als „roten Kampf vom Mai". Wir sprechen vom Aufstand vom 30. Mai, weil dieser Kampf anläßlich des 5. Jahrestages des Gemetzels vom 30. Mai in Shanghai seinen Anfang nahm und an diesem Tag seinen Höhepunkt erreichte.

Li Lisan, der damals eine führende Stellung in der KP Chinas innehatte, gab mit dem Ziel, den heroischen Kampf der Shanghaier Bevölkerung im Mai 1925 zu würdigen, der ganzen Partei die Anweisung, daß die drei Gruppen – Arbeiter, Studenten und Stadtbewohner – im Landesmaßstab sich zum Streik erheben und

zugleich den Kampf in Form eines Aufstandes entfalten und dabei eine Sowjet-Partisanenarmee schaffen sollten.

Getragen von dieser Linie hatten die dem Provinzparteikomitee Mandschurei unterstellten revolutionären Organisationen unter der von Li Lisan ausgegebenen Losung über den „ersten Sieg in einer oder mehreren Provinzen“ die Massen dazu mobilisiert, allenthalben Meetings in Art von Stoßabteilungen zu veranstalten und sich zum Aufstand zu erheben. In den Städten und Dörfern der Ostmandschurei waren zum Aufstand aufhetzende Flugblätter und offene Deklarationen angebracht.

Mit dem Ausbruch des Aufstandes vom 30. Mai hatte sich die gegnerische Offensive gegen die Kommunisten wie nie zuvor verstärkt. Deren Wellenbewegung gelangte auch bis nach Jilin.

Nach der Entlassung aus dem Gefängnis suchte ich zuerst das Haus von Pfarrer Son Jong Do in Niumaxiang auf. Ich gedachte, vor meiner Abreise meine moralische Pflicht zu erfüllen, seinen Familienangehörigen, die mir 7 Monate lang während meiner Kerkerhaft alles Notwendige geliefert hatten, für ihre Hilfe meinen Dank abzustatten.

Voller Freude empfing er mich, als wäre sein leiblicher Sohn aus der Haft zurückgekehrt.

„Wir machten uns Sorgen, daß du vom Militärklüngel den japanischen Schurken übergeben werden könntest. Es ist ein wahres Glück, daß du unversehrt aus dem Gefängnis entlassen wurdest, ohne eine weitere Haftstrafe verbüßen zu müssen.“

„Der leichte Verlauf meiner Kerkerhaft ist, Herr Pfarrer, Ihrer aufrichtigen Hilfe zu verdanken. Ich habe mir sagen lassen, daß Sie meinetwegen den Gefängniswärtern viel Geld zugesteckt haben, und ich weiß nicht, wie ich mich bei Ihnen erkenntlich erweisen soll. Ich werde Ihre Wohltat nie vergessen.“

Zu dieser Zeit rüstete er sich zur Abreise ins Innere Chinas.

Ich fragte ihn, welcher Grund ihn dazu bewogen habe, plötzlich Jilin zu verlassen.

Er seufzte mit traurigem Lächeln.

„Sogar Zhang Zuoxiang erweist sich als hilflos, und nun können wir auch hier in Jilin auf keine Kraft hoffen, die uns in Schutz nehmen und unterstützen könnte. Steht er uns Koreanern nicht zur Seite, so geraten wir in eine peinliche Lage, falls die japanische Armee eindringt. Ich glaubte, daß auch die Unabhängigkeitsbewegung zu einem Pferd mit Flügeln werden würde, wenn sich die drei Gruppierungen vereinigt haben. Von einem geflügelten Pferd ist sie weit entfernt, im Gegenteil, infolge der Streitigkeiten zwischen ihnen gibt es keinen ruhigen Tag. Das veranlaßt mich, diesen Ort zu verlassen."

Im Inneren Chinas gab es Persönlichkeiten, mit denen er in jener Zeit, als er Stellvertreter bzw. Vorsitzender des Parlaments der Provisorischen Regierung[1] in Shanghai war, eng befreundet war, und auch Freunde aus der Zeit des Hungsa-Vereins. Vermutlich war sein Entschluß, sich ins Innere Chinas zu begeben, von dem Motiv getragen, sich mit diesen Menschen wieder zu verbünden und sich der Unabhängigkeitsbewegung noch aktiver zu widmen.

Pfarrer Son Jong Do meinte, daß der Einfall des japanischen Imperialismus in die Mandschurei nur eine Frage der Zeit sei, und fragte mich, was ich in der Folgezeit zu tun gedenke.

„Es bleibt mir kein anderer Weg, ich habe mich dazu entschlossen, eine große Armee zu organisieren und den japanischen Imperialisten entscheidende Schlachten zu liefern."

Er hörte meine Antwort und blickte mich erstaunt an.

„Du willst also mit der Waffe in der Hand Japan die Stirn bieten?"

„Ja, gibt es doch keinen anderen Ausweg."

„Beherzige, daß Japan zu den fünf Großmächten gehört. Die Freiwilligenabteilungen wie auch die Unabhängigkeitsarmee sahen sich vor seinen modernen Waffen machtlos und brachen zusammen. Da du aber bereits einen solchen Entschluß gefaßt hast, solltest du deine Vorhaben in großen Dimensionen verwirklichen.“

Ich konnte ein trauriges Gefühl kaum unterdrücken beim Anblick des Inneren seines Hauses, das mir seltsamerweise unruhiger und kälter vorkam, als in der ersten Zeit, da ich in Jilin Fuß faßte. Früher hörte ich in seinem Haus sowohl Schallplatten als auch die kraftvollen Stimmen der Teilnehmer der Unabhängigkeitsbewegung, die über die politische Lage diskutierten, sah auch die frommen Gläubigen, die den Pfarrer aufsuchten, und konnte mir auch manchmal die traurigen Melodien des Liedes „Möge kein Wind heulen“ anhören, das von Mitgliedern der Kindervereinigung gesungen wurde.

Aber all das war spurlos verschwunden. Die Stammgäste dieses Hauses, die in der Nähe tätig gewesen waren, waren alle nach Liuhe, Xingjing, Shanghai und Beijing gegangen, und auch das Grammophon, das so traurig die Weisen „Die Ruine des alten kaiserlichen Schlosses“ und „Das Strolchenlied“ gespielt hatte, war nun verstummt.

Auch Pfarrer Son weilte später eine Zeitlang in Beijing. In dieser Stadt wirkte der berühmte Historiker und Schriftsteller Sin Chae Ho unter dem Pseudonym Tanjae, der in der ersten Zeit nach der Bildung der Provisorischen Regierung in Shanghai das gleiche Ziel mit Pfarrer Son teilte. Auch viele andere seiner Freunde lebten dort. Der Pfarrer traf in Beijing ein, nachdem Tanjae bei seiner Landung in Taiwan zum Zweck der Zusammenarbeit mit dem Ostbund verhaftet und ins Lüshuner Gefängnis verschleppt worden war. Die Stadt Beijing schien dem Pfarrer ohne ihn endlos einsam

und still zu sein. Die beiden waren dermaßen fest durch große freundschaftliche Gefühle verbunden.

Mit dem heißen Wunsch, den heranwachsenden Generationen die langen patriotischen Traditionen und die glänzende Kultur unserer Nation vorzustellen und in ihnen die Vaterlandsliebe zu wecken, hatte Sin Chae Ho der Abfassung der Geschichte Koreas viel Zeit und Energie hingegeben. Eine Zeitlang verschrieb er sich voller Leidenschaft auch der Verlagstätigkeit, um die Nation aufzuklären. Die „Haejo Sinmun" war eine Zeitung, die er während seines Exillebens in Wladiwostok edierte und die bei den Lesern Anklang fand. Pak So Sim schrieb des öfteren Abhandlungen für diese Zeitung, was auch damit zusammenhing, daß der Herausgeber Sin Chae Ho der Gemeinschaft seiner Landsleute gut bekannt war und unzählige Menschen seine Persönlichkeit und seine künstlerische Sprache anbeteten.

Der Richtlinie nach befürwortete er den bewaffneten Widerstand. Er betrachtete die diplomatische Doktrin von Ri Sung Man[2] und die Vorbereitungstheorie von An Chang Ho gleichermaßen als wirklichkeitsfremde gefährliche Linie und betonte nachdrücklich, daß unser 20 Millionen zählendes Volk in einer Lage, wo wir Koreaner auf der einen Seite und die japanischen Räuber auf der anderen Seite sich gegenüberstünden und vor die Entscheidung gestellt seien, welche Seite siegen würde, zu einem Ganzen vereint den Weg des gewaltsamen Kampfes beschreiten müsse.

Als manche Leute Ri Sung Man als Oberhaupt der Provisorischen Regierung in Shanghai aufstellten, trat Sin Chae Ho mit großer Empörung offen dagegen auf, und zwar deshalb, weil ihm Ri Sung Mans Doktrin über die Mandatsverwaltung und Selbstverwaltung schon lange nicht mehr gefallen hatte.

„Ri Sung Man ist ein größerer Landesverräter als Ri Wan Yong, der unser einst bestehendes Land verkaufte, weil der erstere ein Land verschacherte, das überhaupt noch nicht wiedererlangt ist.“

Das waren seine berühmten Worte, die am Ort der Bildung der Provisorischen Regierung wie eine Bombe wirkten. Nach dem Austritt aus dieser Regierung veröffentlichte er eine „Deklaration der koreanischen Revolution“, die Ri Sung Man kritisch anprangerte.

In seiner Erinnerung an jene Zeit sagte der Pfarrer Son mitunter: „Sin Chae Ho war in seinem Charakter messerscharf und hatte eine Überzeugung wie aus Eisen. Ich vermochte mich innerlich der Freude nicht zu enthalten, als er Ri Sung Man als einen gefährlicheren Landesverräter als Ri Wan Yong anklagte. Seine Worte vertraten das Volksgefühl. Ich teilte auch diese seine Herzensergießung. Das war ein Grund dafür, daß ich mit ihm zusammen von der Provisorischen Regierung Abschied nahm.“

Man konnte, glaube ich, an diesen Äußerungen in gewissem Maße die politischen Ansichten des Pfarrers erkennen. Er war zu dem Schluß gelangt, daß sowohl die Theorie über die Mandatsverwaltung als auch die über die Selbstverwaltung durchweg eine Wahnvorstellung war. Er bezog zwar einen zweifelhaften Standpunkt zu An Chang Hos Theorie der Ausbildung der Fähigkeit, unterstützte aber absolut unsere Auffassung, daß die Unabhängigkeit des Landes nur durch die Mobilisierung der Massen zum gesamtnationalen Widerstandskampf zu erreichen sei. Von einem derartigen fortschrittlichen Standpunkt aus empfand er, Pfarrer Son, keine Notwendigkeit mehr, als Kabinettsmitglied einer Provisorischen Regierung in Shanghai zu bleiben, in der ein Kriecher und Streber wie Ri Sung Man als Oberhaupt thronte, was ihn letzten Endes veranlaßt hatte, die mutige Entscheidung zu treffen, sich von dieser Regierung zu verabschieden und sein Tätigkeitsfeld nach Jilin zu verlegen.

In Jilin unterhielt Pfarrer Son Beziehungen zu den Persönlichkeiten der fortschrittlichen Kreise, die die japanische Polizei als „die dritten Kräfte“ bestimmte, und beteiligte sich aktiv an der Unabhängigkeitsbewegung. Er gesellte sich auch zu den Jugendlichen der neuen Generation und unterstützte jedes Vorhaben des jungen Volkes mit aller Aufrichtigkeit. Die Kirche, die sich außerhalb des Tors Dadongmen befand und in der er ein geistliches Amt ausübte, stellte nichts weiter als einen ausschließlich für uns bestimmten Versammlungsort dar. Ich ging oft zu dieser Kirche, um die Orgel zu spielen und auch die Tätigkeit der Propagandagruppen für die künstlerische Darbietung anzuleiten. Ich folgte ihm wie meinem leiblichen Vater und brachte ihm hohe Achtung entgegen, weil er uns alles bereitstellte, was wir benötigten, und unsere revolutionäre Tätigkeit von ganzem Herzen unterstützte.

Auch er brachte mir Liebe entgegen wie seinem leiblichen Sohn. Gerade er war der Inspirator, der in jener Zeit, als ich hinter Kerkermauern bittere Erfahrungen machte, die Bittbewegung für meine Freilassung aus dem Gefängnis leitete und dabei Zhang Zuoxiang bestach.

Er verhielt sich zu mir nicht nur wie zu einem Sohn seines Freundes, sondern betrachtete mich auch als einen Revolutionär, der über eigene vernünftige Auffassungen verfügte. Sogar über Familienprobleme, die unter den Teilnehmern der Unabhängigkeitsbewegung als Objekt der Debatte anfielen und ihrer Lösung harrten, berichtete er mir ungezwungen und fragte mich um Rat.

Die Frage der Verheiratung seiner älteren Tochter Son Jin Sil mit Yun Chi Chang bereitete ihm seinerzeit Kopfschmerzen. Alle Angehörigen der Unabhängigkeitsbewegung in Jilin waren hartnäckig gegen diese Vermählung. Er selbst sprach seine Unzufriedenheit darüber aus, daß seine Tochter den falschen Mann

zum Bräutigam gewählt habe. Er war der Meinung, daß es seiner Familie Schande bringen würde, wenn sie Yun Chi Chang heiratete. Yun Chi Chang war der jüngere Bruder von Yun Chi Ho, einem projapanischen Element und Kompradorenkapitalisten. Als sich der Pfarrer Sorgen machte, weil es ihm nicht gelang, seine Tochter zu überreden, sperrten die konservativen Elemente innerhalb der Unabhängigkeitsarmee Yun Chi Chang eine Woche lang ein, um aus ihm Geld herauszulocken.

„Weißt du nicht, wie diese Sache vernünftig zu lösen ist?" Pfarrer Son Jong Do fragte mich nach Lösungen. Da mir eine Einmischung in die Eheschließung von Erwachsenen unverschämt zu sein schien, erwiderte ich nach gewissem Zögern vorsichtig:

„Die haben einander zum Fressen gern und lieben sich. Gibt es denn da einen Weg, sie auseinanderzubringen? Meines Erachtens wäre es wünschenswert, wenn Sie diese Sache dem Willen der Betreffenden überlassen würden."

Danach überredete ich die erwähnten konservativen Elemente dazu, Yun Chi Chang freizulassen. Der Pfarrer kam ungefähr im darauffolgenden Jahr nach der Ankunft in Beijing wieder nach Jilin zurück. Manche Leute meinten, daß das auf Ersuchen von Persönlichkeiten der progressiven Kreise wie z. B. O In Hwa und Ko Won Am zurückzuführen sei, aber mir war nicht bekannt, inwiefern diese Meinungen der Wahrheit entsprachen. Danach zu urteilen, daß er jedenfalls bis zu seinem Lebensende in Jilin blieb, scheint mir, daß weder die Lage der Unabhängigkeitsbewegung in der Umgegend von Beijing günstig noch sein Gesundheitszustand gut war.

Als ich ihm nach meiner Freilassung aus dem Gefängnis begegnete, machte er sich Sorgen um mein abgezehrtes Antlitz, aber beim Anblick seines kranken Gesichtes war ich mehr in Sorge um

ihn. Mit einer chronischen Krankheit geschlagen, konnte er nicht einmal seine Mahlzeiten essen.

„Das Land ging zugrunde, und zudem leidet auch noch mein Körper an der Krankheit, ja mir entschlüpfen hintereinander nur tiefe Seufzer. Auch der himmlische Vater, der ‚allmächtige Gott', schenkt mir kein Glück. Das Unglück ist schon dem verdammten Leben in der Verbannung zuzuschreiben."

So beklagte er seine Lage. Im Jahre 1912 hatte es sich zugetragen, daß er während der Verbreitung der christlichen Religion in der Mandschurei wegen versuchten Mordes an Katsura Taro verhaftet und zu zweijähriger Deportation auf die Jin-Insel verurteilt worden war. Anscheinend war er damals dort von einer Krankheit befallen worden. Ich bin zwar nicht abergläubisch, aber merkwürdigerweise befielen Krankheiten leicht jene Menschen, die von den Massen umsorgt und geliebt wurden.

Im Frühjahr des darauffolgenden Jahres bekam ich in Mingyuegou die erschütternde Nachricht, daß der Pfarrer durch seine Krankheit verstorben war. Der Überbringer der Nachricht sagte mir, daß er im Jiliner Osthospital plötzlich verschied. Ich hielt das zuerst für ein bloßes Gerücht, konnte ich doch nicht glauben, daß er plötzlich seiner Krankheit erlag. Und mir kam in den Sinn, daß er wegen eines Magengeschwürs nicht so leicht wie eine Kerzenflamme verlöschen könne, hatte er doch bei unserer Begegnung ein halbes Jahr zuvor noch nicht das Bett gehütet und mit mir über die Perspektiven der Unabhängigkeitsbewegung diskutiert. Zu allem Unglück war es aber die Wahrheit. Ermittlungen durch eine illegale Organisation zufolge spuckte er schon am Tage seiner Einlieferung ins Krankenhaus Blut und starb bald darauf.

Viele Menschen der damaligen Gemeinschaft unserer Landsleute betrachteten seinen Tod als Ermordung. Ein Argument

dafür bestand zum einen darin, daß sein Krankheitszustand kurz vor der Einweisung ins Krankenhaus noch nicht eine gefährliche Grenze erreicht hatte, die sein Leben bedroht hätte, zum anderen aber auch – und das ist noch triftiger – darin, daß dieses Krankenhaus von Japanern unterhalten wurde. Unsere Landsleute waren alle der Meinung, daß Japaner nicht nur Meuchelmorde begehen, sondern auch viel grausamere Ränke schmieden könnten, zumal sie ja Verbrecher waren, die nicht davor zurückschreckten, Koreaner als Gegenstand ihrer Experimente für einen Bakterienkrieg zu mißbrauchen.

Das glaubwürdigste Argument war, daß Pfarrer Son ein bekannter Patriot war. Er war auf der schwarzen Liste und stand unter der Aufsicht der japanischen Polizei, die strikt ausgeübt wurde. Die japanische Polizei betrachtete ihn als Dorn im Auge, und zwar nicht nur wegen des Katsura-Taro-Mordsverdachtes, sondern auch wegen seines vom antijapanischen Widerstand durchdrungenen Lebenslaufes: Vorsitzender des Parlaments der Provisorischen Regierung in Shanghai und deren Verkehrs-Generaldirektor, Mitglied der Gesellschaft zur Förderung der politischen Strategie und des Hungsa-Vereins und Vorstandsmitglied des Arbeiter-und-Soldaten-Vereins. Unmittelbar nach seinem unerwarteten Ableben schickte der Generalkonsul in Jilin dem Außenminister seines Landes ein extra angefertigtes Dokument unter dem Titel „Dokumentation über den Tod Son Jong Dos – eines ungehorsamen Koreaners“. Aus dieser Tatsache ist ersichtlich, wie intensiv die Japaner ihn verfolgten.

In seinem Decknamen Haesok (Stein des Meeres) spiegelte sich – so sagen manche – sein Charakter gänzlich wider. Doch er war ein unerschütterlicher und gewissenhafter Teilnehmer der Unabhängigkeitsbewegung, der sich nicht in den Vordergrund schob und sein Leben lang unter dem Deckmantel eines Geistlichen

alles für die Sache des antijapanischen Kampfes einsetzte. Auch in Jilin war er gemeinsam mit den fortschrittlichen Persönlichkeiten in der Gruppierung Jonguibu unermüdlich darum bemüht, entsprechend der Entwicklung der Epoche eine Richtungsänderung in der Unabhängigkeitsbewegung und den Zusammenschluß der patriotischen Kräfte herbeizuführen. In jener Zeit, als wir die Vereinigung Koreanischer Kinder in Jilin und die Ryugil-Vereinigung Koreanischer Schüler in Jilin schufen, bemühte er sich als Initiator um die Bildung einer Gesellschaft der gegenseitigen Unterstützung der Bauern in der Mandschurei.

Der Pfarrer hatte im Namen seines jüngeren Bruders (Son Kyong Do) Ackerböden von 50 Hektar im Gebiet am See Jingbohu, Kreis Emu, gekauft und einen landwirtschaftlichen Betrieb verwaltet. Es kann gesagt werden, daß das ein „ideales Dorf" darstellte, wie es An Chang Ho befürwortete. Das Gebiet am See Jingbohu war ein für den Aufbau einer idealen Welt vorgesehener Ort, worauf Herr An Chang Ho einst ständig seine Aufmerksamkeit gerichtet hatte. Der Pfarrer hatte die Absicht, mit den Einkünften aus diesem landwirtschaftlichen Betrieb der Unabhängigkeitsbewegung finanzielle Mittel bereitzustellen.

Seine Totenmesse fand im Fengtian-Klubhaus feierlich nach christlichem Ritus statt. Man sagte, daß sich vor der Bahre des toten Pfarrers, der sich vor der Einverleibung des Landes und danach jahrzehntelang, allen Bedrängnissen trotzend, dem Kampf um die Unabhängigkeit gewidmet hatte, aufgrund der Störmanöver der japanischen Polizei nur etwas mehr als 40 Beileidsbesucher versammeln konnten. Zu seinen Lebzeiten hatte er zwar unermüdlich unzählige Menschen mit patriotischem Geist erzogen, aber dieser Abschied von dem Verstorbenen schien doch zu still und flau geworden zu sein. Es war eine Zeit, wo man selbst das verstorbene Staatsoberhaupt nicht beweinen durfte, und auf der Begräbnisfeier,

wo Polizisten zugegen waren, konnte man ja doch nicht den Tränen ihren freien Lauf lassen oder darüber wehklagen.

Ich blickte zum Himmel in Richtung Jilin, und die Tränen, die flossen, wollten kein Ende nehmen. Von Jiandao aus wünschte ich ihm ewige Seligkeit.

Beim Gedanken an Pfarrer Son und meinen Vater weinte ich bitter vor Trauer. Um die abgeschiedenen Seelen der Väter unseres Landes zu trösten und sie zu rächen, gelobte ich mir fest, das Land, koste es, was es wolle, wiederzuerlangen.

Mich dünkte, nur der Weg der Rückgewinnung des Landes würde dazu führen, mich den Wohltätern dankbar zu erweisen, ihr Unglück zu lindern und dem Volk Hand- und Fußfesseln abzunehmen.

In der Folgezeit haben wir – ich und seine Nachkommen – einen gegensätzlichen Weg beschritten. Bis auf den heutigen Tag, wo unser Jahrhundert zu Ende geht, bleibt die nationale Spaltung, eine Tragödie, ungelöst, die uns durch Drahtverhaue, Betonmauern und stürmische Ozeane unbarmherzig voneinander trennt. Mehr als ein halbes Jahrhundert leben wir – ich in Pyongyang, Son In Sil in Soul und Son Won Thae in Omaha (USA) – voneinander getrennt, ohne voneinander hören zu lassen. Ich habe jedoch niemals den Pfarrer Son Jong Do und seine Hinterbliebenen vergessen. Erinnerungen an sie sind die ganze Zeit ununterbrochen in meinem Herzen verblieben, ohne, ständigen Abwechselungen von Zeit und Raum trotzend, zu verwittern oder beschmutzt zu werden.

Je mehr sich die Tragödie der Nation vertieft und die uns trennende Barriere sich erhöht, desto eindringlicher zerfrißt uns die Sehnsucht nach den Wohltätern und Vorkämpfern das Herz, die für diesen koreanischen Boden ihre Tränen vergossen und zur Wiedererlangung dieses Landes ihr Blut opferten.

Die Geschichte ließ diese Sehnsucht in Erfüllung gehen.

Im Mai 1991 war der jüngste Sohn des Pfarrers Son Jong Do, Son Won Thae, der in der Stadt Omaha im Bundesstaat Nebraska (USA) als Pathologe tätig ist, auf Einladung unseres Ministeriums für den Empfang der Koreaner im Ausland mit seiner Gattin (Ri Yu Sin) zu uns gekommen. Er, der er als Grundschüler mit etwas über zehn Jahren und schwacher Konstitution seinerzeit jedesmal, wenn die Mitglieder der Vereinigung Koreanischer Kinder in Jilin und der Ryugil-Vereinigung Koreanischer Schüler in Jilin am Sandstrand des Flusses Songhuajiang, geteilt in zwei Gruppen „Erde“ und „Meer“, ein Militärspiel durchführten, stets hin und her argumentiert hatte, um meiner Gruppe anzugehören, erschien vor mir als ein weißhaariger Greis von fast 80 Jahren. Doch selbst 60 Jahre voller Leid hatten die unter seinem grauen Haar verbliebenen deutlichen Spuren aus jener Zeit in Jilin nicht zu verwischen vermocht.

„Herr Präsident!“ sagte er und umarmte mich, wobei Tränen über seine Wangen rollten. Seine Tränen, in denen sich Zehntausende Worte konzentriert ausdrückten, zeugten fürwahr von vielen Begebenheiten. Eine lange Zeit ist ins Land gegangen, in der die Sehnsucht an unseren Herzen nagte. Wieso kam unsere Begegnung dennoch erst zustande, als wir alt und grau waren? Was hatte uns dazu veranlaßt, unser Zusammentreffen mehr als ein halbes Jahrhundert lang zu verschleppen?

60 Jahre sind für einen Menschen normalerweise ein hohes Alter. In der Zeit der Zivilisation, wo Überschallflugzeuge am Himmel fliegen, sahen wir uns, als Kinder von etwas mehr als zehn Jahren voneinander getrennt, erst im Alter von nahezu 80 Jahren wieder. Wie unerhört grausam und ohne Sinn und Bedeutung sind doch die Zeit, die uns bis in den Lebensabend geführt hat, und ihr Ergebnis?

„Ihr Haar ist grau, Herr Son. Was war der Anlaß dafür?“

Ich fragte ihn nicht als ein ehemaliges Mitglied der Vereinigung Koreanischer Kinder, sondern als erfahrenen Pathologen mit USA-Bürgerrecht in offizieller Ausdrucksweise.

Mit einem etwas kokettierenden Blick schaute er zu mir auf, wie das zur Zeit in Jilin der Fall gewesen war.

„Wegen meiner Sehnsucht nach einem Wiedersehen mit Ihnen, Herr Präsident Kim Il Sung."

Er bat mich inständig, ihn nicht mehr mit „Herr" anzureden, indem er mich daran erinnerte, daß er sich einst in Jilin an mich wie an seinen leiblichen älteren Bruder gehängt und ich ihm wie einen jüngeren Bruder mit Liebe umgeben hatte.

„Also sagen wir wie früher nur ‚Won Thae'."

Dies erwiderte ich lächelnd.

So verschwand im Nu das zurückhaltende Gefühl, und uns war wohl zumute, als wären wir in jene Zeit zurückgekehrt, als wir in Jilin wirkten. Ich hatte sogar das Gefühl, als wäre ich nicht in einem Empfangsraum Pyongyangs, sondern in einer alten Pension Jilins mit Son Won Thae zusammengetroffen. Ich suchte damals in Jilin oft sein Zuhause auf, und auch er kam immer häufiger in meine Unterkunft.

Er, physisch schwach und wortkarg, ging, seinen Hals immer auf eine Seite neigend wie Cha Kwang Su. In der Zeit der von der Provinz verwalteten 4. Schule erheiterte er, wenn er einmal zu sprechen begann, die Zuhörer unablässig mit glänzendem Witz und Humor. Es war verwunderlich, daß er sich zu einem Pathologen entwickelte, erstaunlich auch, daß er bereits ein Silberhaariger geworden war, der seinen Lebensabend genoß. Er berührte plötzlich seinen Kopf, wir schienen inzwischen wirklich in einer anderen Welt gewesen zu sein. Mir war, als sei unsere Verabschiedung in Jilin erst gestern gewesen. Wohin ist unsere aufgeschlossene und empfindliche Kindheit

verschwunden? Und wir erzählen, derart grau geworden, über jene Zeit wie über ein Märchen.

Ich blickte weiter auf jene Tage zurück, die ich in Jilin mit Son Won Thae verbracht hatte. Ganz zu schweigen von der Mitwirkung an der Vereinigung Koreanischer Kinder, tauchten sogar diejenigen Händler in unserem Gespräch auf, die mit Bonbons manchen Kindern auf den Straßen das Taschengeld herausgelockt hatten.

Die Händler in Jilin waren wirklich alte Füchse, nahmen, wenn sie essen wollten, ein Bonbon aus ihrer Holzlade heraus, steckten es in den Mund und lutschten. Dann spuckten sie es wieder aus, legten es wieder in die Lade und boten es erneut zum Kauf an. Die Kinder kauften diese Bonbons und merkten nicht, wie die Händler mit ihren Süßwaren umgegangen waren.

Diese Erinnerungen vertrieben uns die vielen Sorgen, und wir brachen in Gelächter aus.

Son Won Thae meinte, ich sei im Gegensatz zu Gerüchten im Westen sehr rüstig, zog ganz zwanglos meine Hand an sich und schaute sich eine Weile meine Handlinien an.

Ich war vor Verlegenheit ganz ratlos.

„Mit so guten Lebenslinien werden Sie sicherlich sehr lange und gesund leben. Ja, diese klare Präsidentenlinie verspricht es Ihnen, als Staatsoberhaupt zu hoher Verehrung aufzusteigen.“ Dies fügte er lächelnd hinzu.

Ich bekam zum ersten Mal in meinem Leben jemanden zu Gesicht, der meine Handlinien las, und hörte auch zum ersten Mal, daß es auf den Handflächen der Menschen eine Präsidentenlinie gebe. Seine Bemerkung bei der Betrachtung meiner Handfläche, die Lebenslinie sei lang, war, denke ich, nur ein Ausdruck seines Wunsches, daß ich lange leben möge, und mit den Worten, die Präsidentenlinie sei deutlich zu sehen, hatte er nur seine Unterstützung für unsere Arbeit äußern wollen.

Er dachte nicht daran, daß er mit mir, einem Staatsoberhaupt, ein offizielles Gespräch führte, und bat mich:

„Herr Präsident, wann werden Sie mir ‚Jiangziguozi' kaufen? In Jilin nahmen wir einst mit Ihnen ‚Bingtanghulu' zu uns. Das möchte ich auch."

Seine Worte gingen mir zu Herzen.

Denn er hatte mir damit eine sehr schwierige Anforderung gestellt, wie sie nur leibliche Brüder einander vortragen können. Er behandelte mich wirklich wie seinen älteren Bruder. Die Tatsache, daß er keinen Bruder mehr hatte, kam mir plötzlich in den Sinn. Sein leiblicher Bruder Son Won Il, einst in Südkorea als Verteidigungsminister tätig, war vor einigen Jahren gestorben.

Doch hätte ich Son Won Thae auch noch so gastfreundlich behandelt, so hätte ich kaum die Höhe der ihm durch seinen Bruder Son Won Il entgegengebrachten Liebe erreichen können. Weshalb also sollte ich ihm den Wunsch nach einer Mahlzeit mit „Jiangziguozi" oder „Bingtanghulu" nicht erfüllen? „Jiangziguozi" ist ein chinesisches Gericht, dem in Leguminosenöl gebratenen Kkwabaegi sehr ähnlich. Als ich einst in Jilin lebte, machte ich zusammen mit Son Won Thae und Son In Sil oft einen Rundgang durch die Stadt und kaufte ihnen da einige Male diese Speise.

Das Geschwisterpaar verzehrte sie jedesmal mit gutem Appetit. Eingedenk der Verpflichtungen, die ich gegenüber Herrn Son Jong Do hatte, sagte mir damals das Herz, sie mit Essen, das ihnen schmeckte, zu verwöhnen, selbst wenn ich dafür tatsächlich mein ganzes Geld hätte ausgeben müssen. Aber mir standen nur wenig Mittel zur Verfügung, die nicht einmal dafür ausreichten, das Schulgeld zu bezahlen.

Ich glaube nicht, daß Son Won Thae mich wirklich wegen seines guten Appetits darum gebeten hatte. Mit dem Wort „Jiangziguozi" drückte er nur die Sehnsucht nach einer

unvergeßlichen Zeit aus, in der wir in Jilin wie leibliche Brüder und Geschwister eng miteinander verbunden waren.

„Wenn du gern ‚Jiangziguozi' haben möchtest, werde ich dich beim nächsten Mal damit bedienen lassen."

Obwohl er seinen Wunsch nur als Scherz geäußert hatte, war es mir wirklich ein Bedürfnis, ihn mit diesem Gericht bewirten zu lassen. Ich empfand das Verlangen, nicht erst beim nächsten Male, sondern sofort für ihn „Jiangziguozi" zubereiten zu lassen. Seine unbefangenen Worte „Wann werden Sie mir ‚Jiangziguozi' kaufen?" hatten mich stark erfreut.

Zwei Tage darauf wurde ihm und seiner Gattin die von unseren Gastronomen zubereitete Speise „Jiangziguozi" dargeboten. Er soll diese vor seinem Frühstück bekommen und, zu Tränen gerührt, bemerkt haben, die Einnahme dieses Gerichts, das er in seiner Kindheit so gerne gegessen habe, sei dem Präsidenten Kim zu verdanken.

Die Herzensgüte hat eine bedeutend stärkere Kraft als die Zeit. Vor der Macht der Zeit verfärben sich und verblühen alle Dinge, aber allein die Gutmütigkeit kann nicht begraben werden. Eine aufrichtig geknüpfte Freundschaft oder die Liebe erlahmen weder in ihrer Kraft noch verfallen sie in Entartung. Unsere brüderliche Freundschaft war zwar auf unterschiedlichen Lebenswegen zeitweilig unterbrochen, wurde aber über einen Zeitraum von 60 Jahren hinweg wieder neu geknüpft.

Wir sahen uns nach langer Zeit wieder und sangen auch das Lied „Heimweh" zusammen, das wir in Jilin gesungen hatten. Es war erstaunlich, daß der Liedtext in meinem wie auch in seinem Gedächtnis frisch geblieben war. Er sagte mir bescheiden, daß er im Interesse unserer Nation nichts Besonderes geleistet habe und mir daher nicht offen ins Gesicht blicken könne. Er war ein patriotischer Jugendlicher gewesen, der sich zur Hochschulzeit in Beijing als

Aufsichtleiter der Studentengesellschaft an der Studentenbewegung wie auch an der Aktion zum Boykott der japanischen Waren beteiligt hatte. Das war ein Anlaß dafür, daß er in der Folgezeit ins Gefängnis von Nagasaki verschleppt wurde.

Sein Leben lang hatte er sich von der Politik abgewandt, und seine saubere und keusche Fairneß aus der Zeit in Jilin wohnte noch unverändert lebendig in seinem Antlitz. Es ist nicht leicht, umgeben von einer Atmosphäre der Konkurrenz um die Existenz – besiegst du mich oder ich dich – ein fleckenloses und aufrichtiges Leben zu führen, ohne das Ansehen eines gewissenhaften Menschen zu verlieren.

Er fand von ganzem Herzen Gefallen an allen von uns geleisteten Vorhaben und schätzte unsere Heimat als ein „schönes und edles Land, ein Land des Aufbaus für alle Generationen" hoch ein. Ich empfand es als Glück, daß er, wenn auch etwas verspätet, zu uns kam und ich mit ihm auf jene Zeit in Jilin zurückblicken konnte.

Sein Gesicht, erfüllt mit Liebe zum Vaterland, zur Nation und zum Menschen, war das Antlitz von Son Jong Do und Son In Sil. Bei jeder Begegnung mit mir pflegte er zu sagen: „Herr Präsident! Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Wohlleben in ewiger Frische!" Die Erscheinung dieses Menschen, der von ganzem Herzen um meine Gesundheit besorgt war, ließ mich an das Gesicht seines Vaters denken, das ich vor 60 Jahren zum letzten Mal gesehen hatte.

An jenem Tag sagte mir Son Jong Do, von mir Abschied nehmend:

„Da die Situation so ernst ist, bleib bitte nicht hier in Jilin. Die Lage hierzulande ist furchtbar unruhig. In solch einer politischen Lage mußt du, wo auch immer, dich um deine persönliche Sicherheit kümmern. Es ist zu empfehlen, daß du dich, auch wenn

du in Jiandao bist, vorläufig in einer Gebirgsgegend versteckt hältst und dir dabei ein wenig Ruhe gönnst.“

Seine aufrichtige Sorge um meine persönliche Sicherheit erfüllte mich mit unendlicher Dankbarkeit. Die nach dem Ereignis vom 18. September entstandene Lage in der Mandschurei war ein überzeugender Beweis dafür, welch einen zeitlich passenden Ratschlag mir Pfarrer Son gegeben hatte. Die japanische Armee und Polizei waren, nachdem sie sich Jilins bemächtigt hatten, auf der Suche nach mir. Sie blätterten in einer Gefangenenliste des Jiliner Gefängnisses und verlangten vom Militärklüngel Chinas, mich an sie auszuliefern. Ich wurde damals mit Hilfe des Pfarrers Son und anderer Teilnehmer der Unabhängigkeitsbewegung, unter anderem Ko Won Am, O In Hwa und Hwang Paek Ha, beizeiten aus dem Gefängnis befreit, sonst hätten die japanischen Imperialisten mich wieder in Haft nehmen können und ich hätte etwa 10 Jahre mehr hinter Kerkermauern verbringen müssen. In diesem Fall wäre ich außerstande gewesen, mich dem bewaffneten Kampf anzuschließen. Das war der Grund, weshalb ich den Pfarrer Son als Wohltäter bezeichnete, dem ich mein Leben zu verdanken habe.

Wenn man diejenigen, die mich in Jilin unterstützten und meiner revolutionären Tätigkeit von ganzem Herzen zur Seite standen, aufzählen will, so würde das fürwahr kein Ende nehmen. Dazu gehören Patrioten der alten Generation, unter anderem Choe Man Yong, O Sang Hon, Kim Ki Phung, Ri Ki Phal und Choe Il, und Vorkämpfer, die in meinem Alter standen, darunter Choe Jung Yon, Sin Yong Gun, An Sin Yong, Hyon Suk Ja, Ri Tong Hwa, Choe Pong, Han Ju Bin, Ryu Jin Dong, Choe Jin Un, Kim Hak Sok, U Sok Yun, Kim On Sun, Ri Tok Yong, Kim Chang Sul, Choe Kwan Sil und Ryu Su Gyong, und auch patriotische Kinder, wie z. B. Ri Tong Son, Ri Kyong Un, Yun Son Ho, Hwang Kwi Hon, Kim

Pyong Suk, Kwak Yon Bong, Jon Un Sim, An Pyong Suk, Yun Ok Chae, Pak Jong Won, Kwak Ki Se und Jong Haeng Jong.

Ich verspürte unmittelbar, daß die Entwicklung der politischen Lage meinen weiteren Aufenthalt in Jilin nicht duldete. Auch hinter Gittern hatte ich das in gewissem Maße vorausgesehen. Pfarrer Son drückte mir sein aufrichtiges Bedauern darüber aus, daß er mich in seinem Hause nicht stärken konnte und fortschicken mußte. Aber ich dankte ihm für seinen Ratschlag und brach bald nach dem Mittagessen in Richtung Xinantun auf.

2. Das schwierige Frühjahr

Auf dem Wege begegnete ich unerwartet Cha Kwang Su. Die Augen von „Tollong Kwangchang“ – so war sein Spitzname – glänzten vor Freude hinter einer starken Brille für Kurzsichtige. Auch ich erhob von weitem Jubelrufe, denn auch ich konnte meine Freude nicht verbergen. Er sagte mir, daß er auf dem Weg zum Hause des Pfarrers Son Jong Do sei, um von ihm eine Nachricht von mir zu bekommen, und dann umarmte er mich und drehte mich einige Male herum.

Er sagte offen, daß die Einsamkeit ihm nahezu den Kopf verdrehe, wurden doch alle Menschen verhaftet, die für die Interessen der Revolution unentwegt tätig waren. Eine Weile informierte er mich über Neuigkeiten aus Jilin. Und plötzlich fügte er hinzu:

„Song Ju, die koreanische Arbeiterbewegung nimmt in jeder Beziehung eine sprunghafte Entwicklung. Losungen, Methoden, Formen des Kampfes... Sie sind alle frisch und von neuer Prägung. Die nationale Befreiungsbewegung der 30er Jahre scheint vor allem eine große Umwandlung in ihrer Kampfweise zu bringen, nicht wahr? Nun, ist es nicht an der Zeit, unsere Revolution entsprechend der sich schnell verändernden Situation unter einem neuen Banner voranzubringen?“ Seine blutunterlaufenen Augen ruhten auf meinem Gesicht.

In einer grausamen Zeit, wo es den Revolutionären schwerfiel, nicht nur ihre Ideale, sondern auch ihr Leben zu bewahren, suchte

er, ohne von feindlichen Offensiven eingeschüchtert zu werden oder zurückzuschrecken, hingegen in ständiger Verkleidung nach Freunden und stellte als Kommunist weiter seine Überlegungen an. Ich war von seinem unerschütterlichen Mut sehr tief beeindruckt.

„Ich teile auch deine Meinung, Genosse Kwang Su, daß unsere Revolution unter einem neuen Banner voranschreiten muß. Was für ein Banner ist das aber? Ich habe mir im Gefängnis viel Gedanken darüber gemacht, und ich gelangte zu dem Schluß, daß wir jungen Kommunisten nun eine Partei von neuem Typ schaffen und zum bewaffneten Kampf übergehen müssen. Nur durch diesen Kampf wird es möglich sein, das Land zu retten und die Befreiung unserer Nation zu erreichen. Alle Kämpfe des koreanischen Volkes müssen sich zu einem gesamtnationalen Widerstand entwickeln, in dem der bewaffnete Kampf unter der einheitlichen Leitung durch die Partei im Mittelpunkt steht."

Ich berichtete ihm über alle hinter Kerkermauern konzipierten Pläne. Er unterstützte meine Ansichten absolut und meinte dabei, daß er bereits mit Kim Hyok und Pak So Sim in Xinantun beraten habe und auch sie damit einverstanden seien. Die jungen Kommunisten behaupteten einmütig, es sei nicht möglich, ohne Waffe in der Hand Korea zu retten und, ohne sich auf eine neue Richtschnur zu stützen, die Revolution voranzubringen.

Der bewaffnete Kampf war eine herangereifte Aufgabe, die sich aus der konkreten Realität Koreas ergab. Die Gewaltherrschaft des japanischen Imperialismus hatte in dieser Zeit einen Gipfelpunkt erreicht. Die Rechtlosigkeit und das Elend der koreanischen Nation waren auf ihrem Höhepunkt. Die Wellen der Wirtschaftskrise, von der die Welt seit 1929 heimgesucht wurde, hatten auch Japan erreicht. Der japanische Imperialismus suchte in der Aggression gegen den asiatischen Kontinent einen Ausweg aus seiner großen

Krise, beschleunigte die Vorbereitung auf den Krieg und verstärkte die koloniale Unterdrückung und Ausplünderung in Korea.

Der japanische Imperialismus fand in der Ausplünderung und Unterdrückung der koreanischen Nation einen Weg zur Bereicherung des Landes und zur Stärkung seiner Macht und unsere Nation im Kampf gegen den japanischen Imperialismus einen Weg zur nationalen Wiedergeburt. Es war durchaus kein Zufall, daß die Massenbewegungen, darunter die Arbeiter- und Bauernbewegung, die ihr Hauptgewicht nur auf die wirtschaftliche Auseinandersetzung legten, allmählich einen aufständischen Charakter anzunehmen und sich weiterzuentwickeln begannen.

Mit Interesse verfolgte ich seinerzeit den Streik der Arbeiter im Sinhunger Kohlebergwerk, der sich letzten Endes zu einem Aufstand entwickelte. Mehr als Hunderte Kumpel zerstörten unter Führung der Streikleitung die Kohlekontrollstelle, Büros, Maschinenräume und die Elektrizitätszentrale und überfielen und demolierten die Wohnung des Werkbesitzers. Sie schnitten alle Telegraphenleitungen innerhalb des Bergwerkes durch und beschädigten wahllos die Produktionsanlagen einschließlich der Fördermaschinen und Pumpen. Sie fügten der Firma so großen Schaden zu, daß die Japaner, die das Werk unterhielten, Wehklagen erhoben, daß sein Wiederaufbau nur im Laufe von zwei Monaten möglich sei.

Wegen des Einsatzes von bewaffneten Polizeitruppen wurden weit mehr als hundert Kumpel verhaftet, wobei der Aufstand ein grandioses Bild annahm und das ganze Land erschütterte. Ich war von diesem Aufstand stark beeindruckt, was mich veranlaßte, in der Folgezeit während des bewaffneten Kampfes trotz Lebensgefahr mit den Leitern der Arbeiterbewegung im Gebiet Sinhung zusammenzutreffen.

Der Kampf der koreanischen Arbeiterklasse nahm auch hinsichtlich der Organisiertheit, Verbundenheit, Ausdauer und Solidarität eine qualitative Entwicklung, gemessen an vorherigen Aktionen. Mehr als 2 000 Arbeiter, die dem Arbeiterverein Wonsan angehörten, standen unter dessen Führung gemeinsam mit ihren mehr als 10 000 Familienangehörigen standhaft in einem mehrere Monate langen Streik. Arbeiter und Bauern des ganzen Landes, die die Nachricht von diesem Generalstreik hörten, schickten ihnen allenthalben Grußadressen und Erklärungen, hilfreiche Spenden und ließen über ihre Vertreter diesem Kampf Unterstützung und Solidarität zuteil werden.

Auch in Jilin, von Wonsan Tausende Ri entfernt, hatten die Mitglieder des Hansong-Vereins, der der von uns organisierten Antijapanischen Arbeitergewerkschaft unterstellt war, von den Arbeitergewerkschaften innerhalb des Landes, darunter in Hongwon und Hoeryong, ganz zu schweigen, dem Arbeiterverein Wonsan Hilfsgelder gesandt. Das allein zeugte davon, daß unsere Arbeiterklasse damals ein sehr hohes Bewußtseinsniveau hatte.

Der Generalstreik in Wonsan stellte einen Gipfelpunkt unserer Arbeiterbewegung in den 20er Jahren dar und ließ die Kampfkraft der koreanischen Arbeiterklasse und ihren revolutionären Charakter als hervorragende Seite in die Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung eingehen.

Hinter Kerkermauern verfolgte ich den gesamten Verlauf dieses Streikes voller Spannung und dachte dabei, daß dieses Vorgehen in die Geschichte unserer Arbeiterklasse als besonderes Beispiel eingehen werde und die Kampferfahrungen der Wonsaner Streikenden kostbar und der Berücksichtigung und Nacheiferung durch alle Teilnehmer der koreanischen gesellschaftlichen Bewegung wert seien.

Hätte die Leitung des neu gebildeten Arbeitervereins seinerzeit nicht angeordnet, die Arbeit wieder aufzunehmen, und den Streik bis zum Ende siegreich vorangetrieben oder hätten sich ihm die Arbeiter, Bauern und Geistesschaffenden im Landesmaßstab angeschlossen und die Anwendung von Gewalt auf allen Ebenen entfaltet, so hätten die Arbeiter in Wonsan damals den Kampf gewinnen können.

Beim Mißlingen dieses Streikes fühlte ich noch einmal in tiefster Seele die Notwendigkeit, so schnell wie möglich eine marxistisch-leninistische Partei zu schaffen, die den Kampf der koreanischen Arbeiterklasse siegreich zu organisieren und zu führen vermochte, und ich war fest überzeugt, daß nur die kraftvolle Entfaltung des bewaffneten Kampfes, der das Herzstück der nationalen Befreiungsbewegung darstellte, die Massen – Arbeiter, Bauern und verschiedene andere Bevölkerungsschichten – dazu bewegen konnte, auf dem Hintergrund des bewaffneten Kampfes erbitterten Widerstand zu leisten.

Unter Bedingungen, unter denen die Feinde unsere nationale Befreiungsbewegung mit eiserner Hand grausam unterdrückten, konnte das koreanische Volk nicht umhin, auf jeden Fall mit Gewalt den Kampf zu entfalten. Die revolutionäre Gewalt war das einzige siegreiche Kampfmittel, durch das die konterrevolutionäre Gewalt der Feinde vernichtet werden konnte, die bis an die Zähne bewaffnet waren. Da die Feinde mit Bajonetten wüteten, mußte die koreanische Nation dementsprechend bewaffnet sein. Der Waffe mußte mit Waffen begegnet werden.

Die reine „Bewegung zur Kräfteausbildung“ – die Weiterentwicklung der Bildung, Kultur und Wirtschaft – oder die Massenstreiks der Arbeiter und Bauern oder die diplomatische Methode allein reichten nicht dafür aus, die Unabhängigkeit des Landes zu erreichen. Durch den Generalstreik in Wonsan und den

Bergarbeiteraufstand im Kohlebergwerk Sinhung vertiefte sich wie nie zuvor unser Vertrauen zur koreanischen Arbeiterklasse, und in diesem Prozeß fühlte ich aus tiefer Seele und mit großem Stolz, daß unsere Arbeiterklasse hervorragend und unsere Nation wirklich von kämpferischem Geist durchdrungen war.

Die Lösung der Probleme hing von der Richtlinie und der Führung ab. Ich war unerschütterlich davon überzeugt, daß es erst dann, wenn es eine dem Trend der Zeit entsprechende richtige Linie und Führung gäbe, möglich sein würde, jeden starken Feind zu besiegen. Ich brannte wie eine Flamme vor Ungeduld, die zerstörten Organisationen schnellstmöglich wiederaufzubauen und eine ständige zielstrebige Aufklärung und Organisierung der Massen durchzuführen und sie somit schnellstens auf den Entscheidungskampf gegen den japanischen Imperialismus vorzubereiten.

Inzwischen hatten die verstreuten Genossen schon die Nachricht von meiner Entlassung aus dem Gefängnis erhalten und kamen allein oder zu zweit zu mir. Ich diskutierte mit den führenden Kräften des KJV und des AJV, der Antijapanischen Arbeitergewerkschaft und des Bauernverbandes des Gebietes Jilin darüber, wie angesichts der Verstärkung des feindlichen weißen Terrors die Organisationen schnell wiederaufzubauen und die Massen zusammenzuschließen seien.

Das Wort „Waffen“, das einst Cha Kwang Su aufgeregt hatte, erhielt auch hier die Unterstützung der Jugendlichen, was für mich großer Ansporn war. Wir bereiten über einige aktuell zu lösende Aufgaben, darunter Maßnahmen zur Verstärkung der Arbeit des KJV in Jiandao und an der Nordgrenze Koreas und zur raschen Revolutionierung dieser Gebiete und die beschleunigte Vorbereitung auf die Schaffung der Partei, und sandten illegale Politarbeiter für deren Verwirklichung in verschiedene Gebiete.

Ich schlief in Xinantun eine Nacht und brach tags darauf in Richtung Dunhua auf. Dunhua befindet sich in einem Gebiet, das gute Voraussetzungen dafür bot, Verbindungen mit allen Kreisen in der Ostmandschurei aufzunehmen, und wo es viele Bekannte gab, die mich unterstützen konnten, weshalb ich mein Betätigungsfeld dorthin verlegte. Ich gedachte dort eine Zeitlang zu bleiben, um den Organisationen angesichts der Situation in der Ostmandschurei, nämlich des sich stürmisch verbreitenden Aufstandes Arbeitsrichtlinien zu geben und darüber hinaus konkrete Maßnahmen zur Durchsetzung meiner hinter Kerkermauern konzipierten Pläne auszuarbeiten. Der Abschied von Jilin schmerzte mich sehr, weil ich den Willen meines Vaters nicht befolgte, um jeden Preis die Mittelschule abzuschließen.

Pak Il Pha sagte mir, daß er seinen Vater dazu bewegen würde, sich bei der Behörde der Yuwen-Mittelschule in Jilin für meine Wiederaufnahme zu verwenden, und empfahl mir, die Mittelschule bis zum Abschluß zu besuchen.

Er war der Sohn eines Nationalisten namens Pak Ki Baek, der in Jilin eine Zeitschrift namens „Tongu“ herausgab. Sein Pseudonym war Pak U Chon. In jener Zeit, als ich die Yuwen-Mittelschule in Jilin besuchte, unterstützte er, Pak Il Pha, als Student der Juristischen Hochschule Jilin die Arbeit der Ryugil-Vereinigung koreanischer Schüler in Jilin. In der juristischen Welt aufzutreten, das war sein Traum. Er lief damals unter Berufung auf das Studium der russischen Sprache einem weißrussischen Offizier nach. Meine Freunde glaubten, daß das eine verräterische Handlung gegen das neugeborene Rußland sei, und empfahlen mir, die Kontakte mit ihm abzubrechen.

Ich sagte ihnen: „Das Beherrschen einer Fremdsprache kann auch ein großes Kapital für die Revolution werden. Ist es denn nicht ein engstirniges Verhalten, ihm aus dem Wege zu gehen, nur weil er

wie eine Klette an einem weißrussischen Offizier hängt?“ Nach der Befreiung trug er dazu bei, viele Meisterwerke wie „Der Leidensweg“ von A. Tolstoi in koreanischer Übersetzung für unsere Leser herauszugeben, was ich darauf zurückführen kann, daß er in der Schulzeit emsig die russische Sprache studierte.

Auch Kim Hyok und Pak So Sim redeten mir zur Rückkehr in die Yuwen-Mittelschule zu, wobei sie meinten, ich solle, wenn möglich, ein Jahr lang weiter lernen und um jeden Preis die Mittelschule durchlaufen. Der Schuldirektor Li Guanghan habe Verständnis für den Kommunismus, deshalb würde er meine Bitte nicht abschlagen, noch ein Jahr lang die Mittelschule zu besuchen.

Aber ich kam ihrem Rat nicht nach, wobei ich meinte, es sei ohne weiteres möglich, sich durch Selbststudium weiterzubilden, das Volk und die zerstörten Organisationen warteten auf uns: Kann ich es mir da erlauben, vor der in eine schwierige Phase geratenen Revolution die Augen zu verschließen und wieder zur Schule zu gehen?

Als ich gerade im Begriff war, Jilin zu verlassen, hing ich verschiedenen Erinnerungen nach, die mir das Herz zerfraßen: mein Vater hatte mir zu seinen Lebzeiten empfohlen, in der Heimat zu lernen, und mich allein bei winterlicher Kälte in die Heimat geschickt, hatte mich nach der Schulstunde am Tisch setzen lassen und mich koreanische Geschichte und Geographie gelehrt, hatte an der Schwelle seines Todes meiner Mutter ein Testament hinterlassen, daß er Song Ju auf jeden Fall den Mittelschulabschluß hätte ermöglichen wollen und meine Mutter mir gemäß seinem Willen unter allen Umständen dazu verhelfen müsse, auch wenn sie sich jeden Tag dreimal von Kräutern ernähren müßte.

Meine Mutter hatte sich drei Jahre lang mit Wäscherei und Näherei gegen Lohn beschäftigt, so daß ihre Fingerspitzen stumpf wurden, und mir jeden Monat Schulgeld zugeschickt. Wie sehr enttäuscht würde

sich meine Mutter wohl fühlen und wie einsam meine kleinen Brüder, wenn sie hörten, daß ich die Schule ein Jahr vor dem Abschluß auf halbem Wege aufgegeben hatte? Und wie sehr würde das den Freunden meines Vaters, die mir als seinem leiblichen Sohn Liebe entgegenbrachten und mir mit Studiengeldern aushalfen, sowie auch meinen Kommilitonen leid tun?

Ich war sicher, daß nur meine Mutter Verständnis für meine Lage aufbringen würde. Als mein Vater die Sungsil-Mittelschule auf halbem Wege aufgab, unterstützte sie unbedingt seinen Gedanken, sich nach der Unterbrechung des Studiums dem revolutionären Kampf anzuschließen, und stand ihm bei. Ich glaubte deshalb, daß sie sich nicht gegen meine Entscheidung stellen würde, mich für die Revolution, für unser Land hinzugeben, selbst wenn ich nicht die Mittelschulausbildung, sondern sogar ein Hochschulstudium auf halbem Wege unterbrochen hätte.

Ich gab die Yuwen-Mittelschule auf und begab mich unter das Volk, was als ein Wendepunkt auf meinem Lebensweg betrachtet werden kann. Von da an begann meine Illegalität und mein neues Leben als Berufsrevolutionär.

Es war mir schwer ums Herz, daß ich bald nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis nach Dunhua aufzubrechen hatte, ohne meiner Mutter einen Brief zukommen lassen zu können. Ich machte mir selbst Vorwürfe, daß ich durchaus einen Brief mit einer oder zwei Zeilen schreiben könnte, wie sehr ich mich auch der Revolution mit Leib und Seele widmen mochte. Aber ich konnte – ich weiß nicht warum – nicht zur Feder greifen.

Ich hatte sie auch hinter Gefängnisgittern über meine Lage nicht informiert, weil sie sich große Sorgen um mich machen konnte. Meine Schulfreunde verbrachten ihre Winterferien 1929 bei meiner Mutter, wodurch sie schließlich über meine Kerkerhaft informiert wurde. Sie kam jedoch nicht nach Jilin. Die Mütter sind es, die,

wenn ihre Söhne ins Gefängnis geworfen werden, mit Bündeln auch Tausende Ri zurücklegen und Gefängniswärter flehentlich bitten, ihnen den Besuch ihrer Söhne zu ermöglichen. Meine Mutter hatte dies jedoch nicht getan. Ihre Duldsamkeit schien außergewöhnlich zu sein. Zu jener Zeit, als mein Vater hinter Pyongyanger Kerkermauern seine Haft verbüßen mußte, besuchte sie ihn mehrmals mit mir zusammen, aber in der Folgezeit, als ich zehn Jahre später eingekerkert wurde, suchte sie mich nicht einmal auf. Man kann das seltsam finden.

Sie erzählte mir auch später, als ich mit ihr in Antu zusammentraf, nicht, warum sie mich im Gefängnis nicht aufsuchte. Ich glaubte aber, daß die wahrhafte Liebe der Mutter eben darin bestünde.

‚Wenn Song Ju hinter Kerkermauern seine Mutter zu Gesicht bekommt, könnte das Song Ju Qualen zufügen, und welchen großen Trost und welche große Hilfe könnte mein Besuch ihm gewähren? Könnte er in Zukunft seinen Mann stehen, wenn er vom ersten Schritt an von Mitleid getrieben würde, liegen doch vor ihm unzählige zu überwindende Hindernisse! Selbst wenn er sich im Gefängnis einsam fühlen sollte, würde der Verzicht auf den Besuch ihm Nutzen bringen.‘

Von diesem Gedanken getragen, hatte sich meine Mutter wahrscheinlich dafür entschieden, mich nicht zu besuchen. Ich erkannte an dieser Tatsache die Redlichkeit meiner Mutter, die aus einer einfachen Frau zu einer Revolutionärin heranwuchs.

Nach meiner Freilassung aus der Haft stand ich erneut in der weiten Welt, und ich dachte, ich sei nun frei von der Schule, und es sei meine Pflicht, mindestens einige Tage zu Hause mit meiner Mutter zu verbringen. Aber ich machte mich entschlossen in Richtung Dunhua auf den Weg.

Ein Bergdorf namens Sidaohuanggou liegt etwa 24 km südwestlich von Dunhua. Ich war gerade für dieses Dorf in der illegalen Arbeit zuständig.

Als ich eingekerkert wurde, siedelten viele Familien, die in den Organisationen des KJV, des Paeksan-Jugendverbandes und in den Frauengesellschaften mitwirkten, nach Dunhua und Antu um, um das Umsichgreifen der in Jilin gestarteten Massenverhaftungen bis nach Fusong zu verhindern. Auch meine Mutter war eines schneidenden Wintertages mit Onkel Hyong Gwon und meinen kleinen Brüdern nach Antu gezogen.

Zu jener Zeit ließen sich von Dutzenden Familien, die in die Ostmandschurei übersiedelten, nur 6 Familien in Sidaohuanggou nieder, darunter auch Ko Jae Bong mit den Seinen. Ko Jae Bong, der auf Kosten von Jonguibu die Pädagogische Schule in Fusong absolviert hatte, war Lehrer in der Paeksan-Schule und übte nach dem Eintritt in die Unabhängigkeitsarmee als Kommandeur der Sondertruppe im Gebiet Fusong seinen Dienst aus. Er gehörte zum Kern einer antijapanischen Massenorganisation. Sein jüngerer Bruder Ko Jae Ryong war mein Schulfreund in der Zeit der Hwasong-Uisuk-Schule. In der Folgezeit wirkte er bei einer unter Yang Jingyus Befehl stehenden Truppe mit und kam in Mengjiang oder Linjiang ums Leben.

Ko Jae Bongs jüngster Bruder Ko Jae Rim trat nach dem Abschluß der Paeksan-Schule in die Yuwen-Mittelschule in Jilin ein und wirkte gemeinsam mit mir in den KJV-Organisationen. Vom Frühjahr 1930 an besuchte er die Medizinische Fachschule der Eisenbahngesellschaft in der Mandschurei; er stand mir in Jilin aktiv zur Seite.

Die Angehörigen der Familie mit dem Familiennamen Ko pflegten schon seit der Zeit in Fusong einen besonders engen Umgang mit den Meinen. Sie setzten alles in ihren Kräften Stehende dafür ein, die

Arbeit meiner Eltern zu unterstützen. Sie betrieben eine Gastwirtschaft und leisteten ihnen dabei große Hilfe. Zu jener Zeit kamen unzählige patriotische Persönlichkeiten und Teilnehmer der Unabhängigkeitsbewegung ständig in unser Haus an der Xiaonanmen-Straße. Einige von ihnen aßen gemeinsam mit uns und blieben einige Tage. Meine Mutter kam kaum von der hölzernen Reiswaschschüssel und dem Wasserkrug los, um sie zu bedienen. Das zog die Aufmerksamkeit des Militärklüngels auf sich.

Song Kye Sim, die Mutter Ko Jae Bongs, erfuhr, daß die Polizisten meinen Vater unter Aufsicht nahmen, ließ sich eines Tages bei uns im Haus blicken und sagte:

„Herr Kim, nehmen Sie bitte von nun an keine Gäste auf. Wenn in Ihrem Haus weiter wie bisher viele Leute verkehren, könnten Sie, Herr Kim, ein unglückverheißendes Ereignis ereilen. Ich werde alle Teilnehmer der Unabhängigkeitsbewegung, die in Fusong ankommen, in meinem Hause aufnehmen. Schicken Sie bitte alle Teilnehmer der Unabhängigkeitsbewegung, die Ihr Haus mit der Aufschrift ‚Murim-Arztpraxis' besuchen, zu den Meinigen."

Mein Vater schenkte deshalb Ko Jae Bongs Mutter großes Vertrauen, und auch ich stand in vertrauter Beziehung mit ihm.

Nach der Schließung der Paeksan-Schule lief meine Mutter geschäftig hin und her, um ein Schulgebäude zu beschaffen. Da stellten die Ko Jae Bongs ihr ohne Zögern ihr Gästezimmer zur Verfügung, um es als Klassenzimmer zu nutzen.

Er errichtete in kaum halbem Jahr nach seiner Ankunft in Sidaohuanggou die Tonghung-Uisuk-Schule, erzog die Kinder und schuf zugleich unter dem Deckmantel eines stellvertretenden Führers der 100 Familien (Paekkajang) in Sidaohuanggou und in dessen Umgebung Organisationen des KJV und des Paeksan-Jugendverbandes und war dabei, Vorbereitungen zur Bildung der

Antijapanischen Frauengesellschaft und des Bauernverbandes zu treffen.

Vor lauter Freude erinnerte sich seine Mutter mit Tränen in den Augen bald nach meiner Ankunft an jene Zeit in Fusong. Ich sagte ihr, daß ich im Herbst des verflossenen Jahres eingekerkert, vor kurzem aus dem Gefängnis entlassen worden und geradewegs hierher gekommen sei. Da sah sie mein Gesicht aufmerksam an und bemerkte, meine Züge seien zwar genau wie früher, aber mein Gesicht, etwas angeschwollen, sehe krank aus und wie sehr es meine Mutter schmerzlich träfe, wenn sie davon hören würde. Ich lebte bei ihr zu Hause etwa einen Monat lang.

Seinerzeit hatte sie sich viel Mühe gegeben, um mich zu stärken. Sie deckte bei jeder Mahlzeit extra für mich den Tisch mit Speisen aus Gerste und Hirse und mit gebratenem Berggemüse als Beilage und drückte dabei ihr aufrichtiges Bedauern über das bescheidene Essen aus. Angesichts ihrer familiären Lage, daß sie in einem fremden Bergort sich nicht einmal mit einer Gastwirtschaft befassen konnte, soeben im ersten Jahr mit dem Ackerbau begann und sich auch um die Söhne ihrer Tochter kümmern mußte, die bei ihr wohnten, kam mir die Mahlzeit oft in die falsche Kehle.

Schon seit jener Zeit, als ich in Fusong wirkte, kannte sich Mutter Song Kye Sim in meinen Neigungen und Abneigungen beim Essen aus, lieh sich das einzige Nudelgerät in diesem Dorf und setzte mir Nudeln vor. Und Ko Jae Bong kaufte persönlich sogar gesalzene Forellen in der Kreisstadt Dunhua, die dann auf meinen Tisch kamen. Sein Schwager ging frühmorgens zum Fang von Sanggol zu den Brunnen, das eine besondere Heilkraft bei Anschwellungen haben soll. Die Herzensgüte dieser Familie verhalf mir zur kurzfristigen Besserung.

Ko Jae Bong ging nach Antu, sprach meine Mutter und kam zurück. Antu liegt von Sidaohuanggou etwa 80 km entfernt, er legte

diese Strecke jedoch an einem Tag zurück. Man sagte, daß er am Tage 120 km zu Fuß zurücklege wie Hwang Chonwangdong, einer aus dem Roman „Rim Kkok Jong“.

Chol Ju (mein jüngerer Bruder), der darüber informiert war, daß ich mich nach der Entlassung aus dem Gefängnis in Dunhua aufhielt, begleitete einmal Ko Jae Bong bis nach Sidaohuanggou. Er brachte mir einen Brief von meiner Mutter und Unterwäsche. Erst durch diesen Brief erfuhr ich, daß meine Familienangehörigen nach dem Auszug von Fusong zuerst in einem vermieteten Zimmer des Hauses Ma Chun Uks (Koreaner) außerhalb des West-Tors von Jiuantu (Songjiang) gewohnt hatten und dann nach Xinglongcun umgesiedelt waren. Darin hieß es, daß meine Mutter in Jiuantu sich viel Mühe gegeben habe, um mit einer gemieteten Maschine durch Nähen zu Geld zu kommen, und auch in Xinglongcun zum Verdienen ihres Lebensunterhalts Arbeit nicht von der Hand wies.

Bis zu jener Zeit gewann Chol Ju jedoch dieses fremde Gebiet nicht lieb, hatte er doch nur in den Städten Junggang, Linjiang, Badaogou und Fusong gelebt, die große Flüsse säumten; Antu, das vom Flachland und der Eisenbahn weit entfernt liegt, war eine ihm sehr einsame und fremde Ortschaft, wo er einen Neubeginn versuchen mußte.

„Bruder, hast du nach der Entlassung aus Kerkermauern in Fusong einen Abstecher gemacht?“

Chol Ju hatte sich damals ungestüm mit dieser Frage an mich gewandt.

„Ich wollte, kam aber nicht dazu. Wie konnte ich denn in Fusong sein, mußte ich ja doch gerade nach Dunhua, zumal ich auch mein Haus nicht zu besuchen vermochte.“

„Die Fusonger hatten große Sehnsucht nach dir. Bruder Weihua kam täglich einmal bei uns vorbei, um sich nach dir zu erkundigen. Sie sind wirklich gute Leute.“

Seine Stimme war voller Sehnsucht nach jener Zeit, als er in Fusong tätig gewesen war.

„Ja, du hast recht."

„Ich habe ungestüme Sehnsucht nach meinen Freunden in Fusong. Wenn dir eine Gelegenheit zur Reise nach Fusong geboten wird, such sie bitte unbedingt auf."

„Ja, tu ich gern. Hast du auch in Antu viele neue Freunde erworben?"

„Nein, noch nicht viele. Dort gibt es wenige Kinder in meinem Alter."

Ich fühlte, daß er sich auch am neuen Ort sehnsüchtig an die Zeit in Fusong erinnerte und deshalb in seinem Alltag in Antu noch kaum festen Fuß faßte und sich ausweichend verhielt. Das alles drückten seine Augen, die tief betrübt zu sein schienen, und sein trauriges Gesicht aus. Vermutlich ein Zeichen einer Abart des Widerwillens gegenüber der Realität, der nicht selten unter den Kindern dieses Alters anzutreffen ist, die ab und zu Heimweh haben. Sein unruhiger Geisteszustand machte mich – ich wußte nicht warum – betroffen.

„Chol Ju, die hervorragenden Revolutionäre sind es, die sich über ihre Betätigungsfelder nicht beklagen, ebenso wie die arbeitsamen Bauern den Mangel an Bodenqualität nicht ins Feld führen. Warum also sollte es denn in Antu keine guten Freunde geben? Das Problem hängt von der Suche nach Freunden ab. Wie unser Vater stets lehrte, fallen die Freunde nicht vom Himmel, sondern müssen aufgespürt werden, genauso wie Edelsteine ausfindig gemacht werden müssen. Suche viele gute Freunde und verwandle Antu mal in ein herrliches Dorf. Du bist nun alt genug, im KJV zu wirken."

Ich betonte abermals, daß Chol Ju sich für den Eintritt in den KJV gewissenhaft vorzubereiten habe.

„Hab verstanden, entschuldige, daß ich dir Kummer gemacht habe.“

Er nahm seine Miene zusammen und richtete einen ernsten Blick auf mich. Bald danach wurde er in den KJV aufgenommen.

Während meines Aufenthalts in Sidaohuanggou habe ich Ko Jae Bong und Ko Jae Ryong bei der Bildung der Kinderexpedition, des Bauernverbandes und der Antijapanischen Frauengesellschaft geholfen und auch Anstrengungen darauf gerichtet, Verbindungen mit den überall in der Süd- und Ostmandschurei zerstreut tätigen Mitgliedern der revolutionären Organisationen aufzunehmen. Mehr als 10 Freunde, darunter Kim Hyok, Cha Kwang Su, Kye Yong Chun, Kim Jun, Chae Su Hang und Kim Jung Gwon, erhielten über Ko Jae Bong meine Briefe an die Verbindungsstellen in Longjing, Helong und Jilin und kamen zu mir nach Sidaohuanggou. Sie waren alle Mitglieder des Kommandeursbestandes des KJV und des AJV.

Ich erfuhr über sie davon, daß der Aufstand, der die Ostmandschurei in ihren Grundfesten erschütterte, ein noch erbitterteres Stadium erreichte, als ich es vermutet hatte. Die koreanischen Ansiedler in der Mandschurei bildeten die Hauptkraft dieses Aufstandes und wurden u. a. von Han Pin und Pak Yun Se dazu aufgehetzt und geführt. Sie stifteten die Koreaner zum Aufstand an und behaupteten dabei, wenn man zu Partei Chinas übertreten wolle, müsse man sich im praktischen Kampf Verdienste erwerben und von ihr anerkannt werden.

Seinerzeit hatten die koreanischen Kommunisten in Nordostchina entsprechend dem von der Komintern unterbreiteten Prinzip – in einem Land nur eine Partei – auf Aktionen zur Wiederherstellung der Partei verzichtet und setzten sich beharrlich für den Übertritt in die Partei Chinas ein. Auch die chinesische Partei hatte erklärt, die koreanischen Kommunisten als ihre Mitglieder aufzunehmen, und zwar nach dem

Prinzip der Überprüfung im praktischen Kampf und der individuellen Behandlung.

Zu dieser Zeit liefen sogar die Abgesandten der Komintern herum und stachelten zum Aufstand an, weshalb die koreanischen Kommunisten der Hauptverwaltung der Mandschurei, die auf den Übertritt zur Partei Chinas erpicht waren, ihren finsteren politischen Plan und ihr karrieristisches Ziel in den Vordergrund stellten und das Volk zu einem sinnlosen Aufstand aufhetzten. Sie liquidierten auch jene, die man nicht hätte beseitigen sollen, und steckten sogar Lehranstalten und Kraftwerke in Brand.

Die japanischen Imperialisten und der reaktionäre chinesische Militärklüngel benutzten den Aufstand vom 30. Mai als einen günstigen Vorwand zur Unterdrückung der kommunistischen Bewegung und des antijapanischen patriotischen Kampfes in der Mandschurei. Die koreanischen Kommunisten und Revolutionäre in der Mandschurei wurden ein Objekt eines grausamen weißen Terrors.

Die Massen wurden – unter vielen Opfern – in Dörfer und abgelegene Berggebiete vertrieben. Überall in der Ostmandschurei kam es zu einem Gemetzel, das ein Bild von der großen „Strafexpedition" im Kyongsin-Jahr[3] (nach der Bezeichnung „Kyongsin" für das Jahr 1920) vermittelte. Die Strafanstalten und Gefängnisse waren mit Aufständischen überfüllt. Unzählige verhaftete Aufständische wurden nach Korea abtransportiert. Sie alle wurden nach Soul verschleppt und zur Todesstrafe bzw. anderen schweren Strafen verurteilt.

Auch der Militärklüngel in Fengtian erlag einer List der japanischen Imperialisten und setzte die aufständischen Massen der grausamsten Unterdrückung aus. Um einen Keil zwischen das koreanische und das chinesische Volk zu treiben, verbreiteten die japanischen Imperialisten die demagogische Behauptung, daß die

Koreaner in der Ostmandschurei mit dem Ziel rebellierten, sich der Mandschurei zu bemächtigen.

Die Rädelsführer des Militärklüngels, die diese Demagogie für bare Münze nahmen, ermordeten skrupellos die aufständischen Massen, indem sie sich im Geschwätz zu der Behauptung verstiegen, daß die Koreaner Kommunisten und Lakaien der japanischen Imperialisten seien und deshalb alle getötet werden müßten. Der Militärklüngel hatte einen wirren Kopf, so daß er „Kommunisten" und „Lakaien des japanischen Imperialismus" als Synonym betrachtete.

Während des Aufstandes vom 30. Mai wurden wirklich mehrere Tausende von Menschen, meistens Koreaner, verhaftet und umgebracht. Unzählige der Angeklagten wurden erschossen. Infolge dieses Aufstandes wurden unsere revolutionären Organisationen in große Mitleidenschaft gezogen. Auch die Beziehungen zwischen dem koreanischen und dem chinesischen Volk hatten sich katastrophal verschlechtert.

Die Doktrin von Li Lisan wurde in der Folgezeit in der Partei Chinas als eine „Linie der Leichtsinnigkeit", als eine „kleinbürgerliche Hysterie" abgestempelt. Seine Rote-Armee-Linie nach sowjetischem Muster war abenteuerlich und entsprach nicht der Realität im nordöstlichen Gebiet. Auf der im September desselben Jahres stattgefundenen 3. Plenartagung des ZK der KPCh in der VI. Wahlperiode wurde seine linksradikale abenteuerliche Linie einer scharfen Kritik unterzogen. Auch die Komintern kritisierte durch den „Brief vom 16. November" seine linksradikalen abenteuerlichen Fehler.

Das Provinzparteikomitee in der Mandschurei verurteilte auf seiner erweiterten Sitzung und einer gemeinsamen Tagung scharf die Abweichungen Li Lisans.

Auch wir übten auf einer im Mai 1931 stattgefundenen Konferenz in Mingyuegou Kritik an Li Lisans Linie und leiteten Maßnahmen zur Überwindung der linksradikalen abenteuerlichen Fehler ein.

Aber die schädlichen Nachwirkungen seines linksradikalen Abenteurertums wurden auch danach nicht vollständig beseitigt und beeinflußten einige Jahre lang den revolutionären Kampf in den nordöstlichen Gebieten.

Die in Sidaohuanggou versammelten Jugendlichen brachen in die bitterliche Klage „Es ist so schade um das Blut der koreanischen Nation“ aus, schlugen sich mit der Faust gegen die Brust und sagten dabei voller Bedauern: „Bis wann wird unsere Revolution in solch einem Chaos schweben.“

Ich gedachte, ihnen Impulse zu geben, und sprach:

„Fakt ist, daß die Aufstände ernste Folgen nach sich zogen. Bringt es uns einen Nutzen, uns darüber nur zu beklagen? Jammert nicht, und begeben wir uns in verschiedene Gebiete, um die Organisationen wiederherzustellen und in Ordnung zu bringen. Vor allem ist es wichtig, die hinterlistigen Pläne der Sektierer bloßzulegen und die unter ihrem Einfluß stehenden Menschen für uns zu gewinnen. Dazu ist es notwendig, ihnen den Weg der koreanischen Revolution zu weisen. Die Aufstände endeten zwar mit einem Blutbad. Aber die Massen wurden sicherlich in diesem Prozeß zusehends gestählt und wachgerüttelt. Die koreanische Nation brachte durch diese Aufstände ihre Kampfkraft und ihren revolutionären Charakter in starkem Maße zur Geltung. Ihr hoher selbstloser Kampfgeist gab mir großen Antrieb. Wenn diese unsere Nation sich mit einer wissenschaftlichen Kampfmethode und Taktik vertraut macht und ihren klaren Weg in die Zukunft sieht, so ist es möglich, eine Wende in unserer Revolution herbeizuführen!“

Auch dieser Aufruf gab meinen Freunden keinen besonderen Anreiz. „Genosse Hanbyol hat recht. Gibt's denn einen neuen Weg, der einen Widerhall im Herzen der Massen finden könnte?" So sagten sie und blickten mich mit ärgerlicher Miene an.

Ich erwiderte: „Solch eine Richtlinie fällt nicht vom Himmel, und niemand wird sie uns schaffen und zum Geschenk machen. Wir müssen als Hausherren das selbst ausarbeiten. Ich erarbeitete hinter Kerkermauern Konzeptionen, über die ich eure Meinungen hören möchte."

So diskutierten wir stundenlang über die Frage, die die Richtschnur der koreanischen Revolution betraf und bereits u. a. mit Cha Kwang Su, Kim Hyok und Pak So Sim beraten worden war. Das war eben die Sidaohuanggouer Konferenz, auf der auch die von mir unterbreiteten Vorschläge bei ihnen Unterstützung fanden.

Die überall in der Ostmandschurei angerichteten Blutbäder regten mich nochmals zur Wachrüttelung an. Ich malte mir vor meinen geistigen Augen das Bild jener Menschen aus, die auf dem Feld des Aufruhrs, die Hände auf der Brust, fielen, und machte mir unablässig Gedanken, wie die revolutionären Massen Koreas aus dem Blutmeer zu retten seien und auf welchem Wege unser nationaler, in Not geratener Befreiungskampf zu einer ständig von Siegen gekrönten Revolution zu entwickeln sei.

Die Revolution forderte Waffen, wartete auf eine gut organisierte und ausgebildete Revolutionsarmee und ein ebensolches Volk, wartete auf ein Programm, das die 20 Millionen Koreaner zum Sieg zu führen vermochte, und auf einen zur Verwirklichung dieses Programms fähigen politischen Stab. Die innere und äußere Lage verlangte von den koreanischen Kommunisten, in einem heiligen Kampf um die Befreiung der Heimat und der Nation eine Wende herbeizuführen. Ohne solch eine Wende könnten unsere Nation ein noch größeres Blutbad und das Inferno ereilen.

Ich hatte die in meinem Kopf schwebenden wichtigen Konzeptionen unermüdlich ins Notizbuch geschrieben, fest entschlossen, die Bresche für diese Wende mit unseren Kräften zu schlagen und damit im Sommer 1930 diese Umwälzung zu erreichen.

Ich versprach den Mitgliedern der Organisationen und den Illegalen, die Sidaohuanggou verließen, fest, mit ihnen, nachdem sie die ihnen gestellten Aufgaben schnell erfüllt haben würden, in der dritten Juni-Dekade desselben Jahres in Kalun zusammenzutreffen.

Später fand in Dunhua eine Sitzung des Parteikomitees für Ostgebiete der Provinz Jilin statt. Auf der Sitzung wurde die Frage eines Aufstandes erörtert. Die Fraktionsmacher planten, erneut einen Aufruhr wie den Aufstand vom 30. Mai vom Zaun zu brechen. Ich kritisierte den unüberlegten Aufstand vom 30. Mai und trat gegen ihren Plan auf.

Im Frühjahr jenes Jahres hatte ich im Anschluß an die Kerkerhaft diesen Aufstand durchmachen und so vieles erleben müssen. Das Frühjahr 1930 war fürwahr ein mir zeitlebens unvergeßliches Frühjahr der Entwicklung, ein Frühjahr der Bewährungsproben. In diesem Frühling bereitete sich unsere Revolution auf eine Wende vor.

3. Die Konferenz von Kalun

Seit der dritten Dekade des Juni begannen die Freunde wie versprochen in Kalun zusammenzukommen. Unsere revolutionären Organisationen hatten bereits in Kalun festen Fuß gefaßt. Seit 1927 sandten wir KJV-Aktivisten in dieses Gebiet und begannen damit, das Fundament unserer Arbeit zu legen, und zwar von der Notwendigkeit ausgehend, an einem Verkehrsknotenpunkt, über den wir nach allen Gebieten der Mandschurei ohne Mühe reisen konnten, eine Betätigungsbasis zu schaffen.

Wir entschlossen uns dazu, eine Konferenz in Kalun abzuhalten, und dem lag die Berücksichtigung dessen zugrunde, daß sich dieser Ort nicht nur an einem verkehrsgünstigen Punkt befand, sondern auch eine verborgene Aktionsbasis darstellte, die es voll und ganz ermöglichte, die persönliche Sicherheit der Teilnehmer und die Geheimhaltung der Zusammenkunft zu gewährleisten.

In Kalun verkehrten zwar häufig Teilnehmer der antijapanischen Bewegung, dies blieb aber den Feinden unbekannt. Dieser Ort war auch deshalb für das Treffen ideal, weil die einheimischen Bewohner uns aktiv zur Seite standen.

Als ich in Kalun ankam, wartete der Kinderexpeditionsführer Jong Haeng Jong auf dem Bahnhof auf mich. Er holte mich jedesmal vom Bahnhof ab, wenn ich in Kalun eintraf. Ich fand dort eine etwas friedlichere Stimmung vor, gemessen an Dunhua oder Jilin.

Zu jener Zeit herrschte eine furchtbare Atmosphäre in Jiandao, das unmittelbar vom Aufstand des 30. Mai betroffen war. Die Lage verschärfte sich im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Vorrücken der japanischen Armee auf die Ostmandschurei noch mehr. Mit der Entsendung ihrer Truppen nach Jiandao verfolgten die japanischen Imperialisten das Ziel, die sich dort schnell erweiternde revolutionäre Bewegung niederzudrücken, sich der Mandschurei und der Mongolei zu bemächtigen und so einen Brückenkopf zum Überfall auf die Sowjetunion zu schaffen. Zu diesem Zweck inspizierte der Führer der in Ranam stationierten 19. Division Japans, Generalleutnant Kawashima, die Gebiete Longjing, Yanji, Baicaogou und Toudaogou. Gleichzeitig rekognoszierten auch der Stabschef der Jilin-Armee der Kuomintang und der Leiter der Zivilverwaltung die Ostmandschurei.

Gerade zu dieser Zeit hatten die revolutionären Organisationen in Jiandao dazu aufgerufen, die genannten hohen Tiere aus der Ostmandschurei zu vertreiben.

Ich fand meine Unterkunft damals in Kalun bei Ryu Yong Son und Jang So Bong, die Lehrer der Jinmyong-Schule waren. Jang So Bong hatte gleichzeitig auch die Funktion des Leiters der Zweigstelle der Zeitung „Tonga Ilbo“ inne. Er war schriftgewandt, kenntnisreich und arbeitsam wie Cha Kwang Su, weshalb er bei seinen Genossen beliebt war. Er stritt jedoch zu Hause oft mit seiner Frau. Das war sein Makel. Wenn seine Freunde ihn ermahnten, beklagte er sich über seine Frau, daß sie zu feudalistisch sei und er und sie einander überhaupt nicht verstünden. Auch ich überredete und kritisierte ihn mehrmals, damit er an seinem Familienleben Gefallen fände, was jedoch so gut wie wirkungslos blieb.

Nach der Gründung der Koreanischen Revolutionsarmee begab er sich zur Waffenbeschaffung nach Changchun, wurde von der

Polizei festgenommen und ließ sich umstimmen. Einst soll er dazu mobilisiert worden sein, auch mich „umzustimmen“.

Kim Hyok und Jang So Bong hatten besonders große Verdienste um die Revolutionierung des Gebietes Kalun. Sie errichteten im Zusammenschluß mit einheimischen einflußreichen Persönlichkeiten Schulen und Abendkurse, benutzten diese als Stützpunkt zur Bildung, machten aus den bestehenden Aufklärungsorganisationen, darunter Bauern-, Jugend-, Kinder- und Frauenverein, revolutionäre Organisationen – den Bauernverband, den Antiimperialistischen Jugendverband, die Kinderexpedition und Frauengesellschaft –, in denen unzählige Menschen aus den verschiedenen Klassen und Schichten zu hervorragenden Trägern der Revolution gegen Japan erzogen wurden.

Eben in Kalun erschien die Zeitschrift „Bolschewik“ unter Leitung von Kim Hyok.

Ich hing auch in Kalun meinen Konzeptionen über den Weg der koreanischen Revolution weiter nach wie bereits in Sidaohuanggou. Ich faßte die Eintragungen meiner etwa einmonatigen Überlegungen zusammen. Es entstand ein Schriftstück von recht großer Dicke. Ich sah mich zu dessen Abfassung veranlaßt, weil ich tief bis ins Mark gespürt hatte, daß der nationale Befreiungskampf unseres Landes wirklich eindringend neue Führungstheorien erforderte. Ohne sie war es ausgeschlossen, die Revolution auch nur einen Schritt voranzutreiben.

Auch vergrößerte sich in den 30er Jahren noch mehr die revolutionäre Aktivität der nach Souveränität strebenden unterdrückten Völker im Weltmaßstab. Auf dem asiatischen Kontinent entbrannte der erbitterteste Befreiungskampf der unterdrückten Völker gegen die Imperialisten auf unserem Planeten.

Asien wurde zum Hauptschauplatz des nationalen Befreiungskampfes zur Abschüttelung des kolonialen Jochs. Das

hatte seine Ursache darin, daß die Imperialisten zu dieser Zeit ihre Aggression gegen die unterentwickelten Länder Asiens im Interesse des Erhalts von Konzessionen noch unverhohlener verstärkten und sich die Völker der verschiedenen Länder im Osten mutig zum Ringen um die Verteidigung der nationalen Souveränität erhoben und allenthalben auf Leben und Tod kämpften.

Ihr Kampf zur Vertreibung der fremden Kräfte und für ein Leben in einer neuen, freien und demokratischen Gesellschaft war gerecht und konnte durch keinerlei Kraft aufgehalten werden.

Die Revolution in der Sowjetunion und der Mongolei nahm einen steilen Aufschwung, und damit Schritt haltend verbreiteten sich die mächtigen revolutionären Strömungen in verschiedenen asiatischen Ländern, darunter China, Indien, Vietnam, Burma und Indonesien, gleich Meereswogen. Auf den Straßen Indiens, das wegen der gewaltlosen Bewegung des Ungehorsams die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf sich gezogen hatte, nahmen Weberinnen, die rote Fahne in der Hand, auch etwa zu dieser Zeit an Demonstrationen teil. Das chinesische Volk trat im Feuer des 2. Bürgerkrieges in die 30er Jahre ein. Die revolutionären Kämpfe in verschiedenen Ländern Asiens, darunter in China, und die Aktivitäten unseres Volkes im Innern des Landes regten uns unendlich an und erfüllten uns mit Elan.

Der Glaube schlug in unserem Herzen als unerschütterliches Kredo seine Wurzeln, daß wir durch die Mobilisierung des Volkes ohne weiteres die japanischen Imperialisten besiegen könnten, wenn wir eine Partei gegründet und eine richtige Führungstheorie ausgearbeitet hätten.

Auch in jener Zeit traten auf der Bühne unseres nationalen Befreiungskampfes verschiedene Auffassungen und Behauptungen hervor, die den Standpunkt und die Interessen der verschiedenen Parteien und Gruppierungen vertraten und die Volksmassen auf diese

oder jene Weise zu lenken versuchten. Aber alle diese Auffassungen waren in vieler Hinsicht historisch und klassenmäßig beschränkt.

Wir betrachteten den bewaffneten Kampf der Unabhängigkeitsarmee als eine hohe Form des bis dahin geführten nationalen Befreiungskampfes. Diesem Kampf schlossen sich die aktivsten Angehörigen der antijapanischen Unabhängigkeitsbewegung im Lager der nationalistischen Linken und andere Patrioten an. Sie organisierten Abteilungen der Unabhängigkeitsarmee und begannen den bewaffneten Kampf, weil sie davon überzeugt waren, daß es möglich ist, durch den Unabhängigkeitskrieg das Land zu befreien.

Manche Leute waren der Meinung, die Unabhängigkeit sei nur durch militärische Operationen großer Abteilungen zu erlangen, und andere gelangten zu der Behauptung, daß lediglich die Taktik des direkten Terrors den besten Weg zur Vertreibung der japanischen Imperialisten darstelle, und wieder andere sahen es als eine der koreanischen Realität entsprechende Strategie an, die Armee verläßlich auszubilden und während eines künftigen Krieges der Großmächte – darunter der Sowjetunion, Chinas und der USA – gegen Japan durch eine Koalition mit ihnen die Unabhängigkeit des Landes zu erreichen.

All diese Gruppierungen waren bestrebt, einen blutigen Kampf gegen den japanischen Imperialismus zu führen. Aber die Unabhängigkeitsarmee besaß in ihrem Kampf weder eine wissenschaftlich fundierte Kampfstrategie und -taktik, die ihre ursprünglichen Absichten konsequent durchsetzen konnte, noch einen starken und erprobten Kommandostab, der fähig gewesen wäre, den Unabhängigkeitskrieg bis zum siegreichen Ende zu führen, noch eine zuverlässige Massenbasis, die den Kampf personell, materiell und finanziell unterstützen konnte.

Von den reformistischen Doktrinen wurde die „Theorie über die Ausbildung der Fähigkeit“ von An Chang Ho, eine „Theorie über

die Kräfteausbildung“, zum Diskussionsgegenstand der Teilnehmer der Unabhängigkeitsbewegung.

Wir verehrten die Persönlichkeit An Chang Hos selbst zwar als einen unbestechlichen und gewissenhaften Patrioten, der sein ganzes Leben für die Unabhängigkeitsbewegung einsetzte, erkannten aber seine Auffassung nicht an. Auch die Linie der gewaltlosen Unabhängigkeitsbewegung der Provisorischen Regierung in Shanghai fand bei den Massen keine Unterstützung und Sympathie.

Kurz nach dem Entstehen dieser Regierung wurde sie zu einer Einrichtung, die bei den Menschen Enttäuschungen hervorrief, was davon herrührte, daß die Regierung konsequent zu einer gewaltlosen diplomatischen Linie Zuflucht nahm, die ihnen keinerlei Hoffnungen machte, und in den Tag hinein lebte. Deshalb behandelte die Unabhängigkeitsarmee, die die militärische Linie verabsolutierte, diese Auffassung als illusorisch.

Die Bitte von Ri Sung Man, der den Völkerbund anflehte, Korea seiner Mandatsverwaltung zu unterstellen, war eigentlich nicht als Linie zu betrachten, und die „Doktrin über die Autonomie“, die die nationalistischen Rechte befürwortete, war auch nichts weiter als ein Traum, der dem Geist der nationalen Unabhängigkeit zuwiderlief.

Auch die im Jahr 1925 gegründete KPK vermochte nicht eine der Realität Koreas entsprechende wissenschaftliche Strategie und Taktik auszuarbeiten und hörte auf zu existieren.

Zusammengefaßt kann gesagt werden, daß die allgemeine Schwäche der Strategien oder Linien der alten Generation darin zum Ausdruck kam, daß diese der Kraft der Volksmassen nicht vertraute und sie außer acht ließ. Die Bewegungsteilnehmer der alten Generation ignorierten die Wahrheit, daß die Volksmassen Träger der Revolution und auch ihre treibende Kraft sind. Um die japanischen Imperialisten zu besiegen, mußte man sich auf die

organisierten Kräfte der Millionenmassen stützen, aber unsere Teilnehmer der antijapanischen Bewegung glaubten, daß die Revolution und der Unabhängigkeitskrieg nur von einigen besonderen Menschen durchgeführt werden können.

Auch jene, die sich der kommunistischen Bewegung widmeten, schufen von einem solchen Standpunkt aus kaum eine Grundlage für die Gründung einer Partei, sondern organisierten sie durch die Proklamation eines Zentralkomitees mit einigen Leuten der Oberschicht. Sie begaben sich nicht unter die Massen, spalteten sich in viele Gruppierungen, wie z. B. die 3-Mann-Partei und 5-Mann-Gruppe, und stritten jahrelang um die Hegemonie.

Die Linien und Strategien der alten Generation hatten auch eine andere schwerwiegende schwache Seite, die sich darin äußerte, daß sie in der lebendigen koreanischen Realität nicht Fuß faßten.

Ich gelangte zu dem Entschluß, im Interesse der Erarbeitung einer der koreanischen Wirklichkeit entsprechenden Führungstheorie alle Probleme im eigenständigen Denken gemäß der Realität und auf eigenschöpferische Weise zu lösen, statt die Klassiker oder die Erfahrungen anderer Länder zu verabsolutieren. Deshalb war es nicht gestattet, die Erfahrungen der Oktoberrevolution und dergleichen unkritisch zu übernehmen, die Hände in den Schoß zu legen und dabei zu glauben, daß die Komintern irgendein Rezept liefern würde.

‚Wir haben uns nur auf die Kraft der Volksmassen zu verlassen. Wir müssen auf die Kräfte unseres 20-Millionen-Volkes vertrauen und sie als ein Ganzes zusammenschließen und den blutigen Kampf gegen die japanischen Imperialisten führen.‘

Mein Herz schrie immer wieder diese Losung.

Geleitet von diesem Trieb, bemühte ich mich, den Bericht Satz für Satz mit dem Gedankengut zu füllen, das wir heute die Juche-Ideologie nennen. Die Inhalte des Berichtes waren außerordentlich

wichtige Probleme, die alle im Zusammenhang mit der Perspektive unserer Revolution standen.

Insbesondere machte ich mir damals viele Gedanken über den bewaffneten Kampf.

Wir warfen in diesem Bericht die Frage der Entfaltung eines umfassenden bewaffneten antijapanischen Krieges als Hauptlinie des antijapanischen nationalen Befreiungskampfes, als erste Aufgabe der koreanischen Kommunisten auf.

Seitdem ich mich entschlossen hatte, den bewaffneten Kampf zu entfalten, wurde eine lange Zeit dafür gebraucht, ihn als Kurs festzulegen. Noch zu jener Zeit, als wir diesen Kurs in Kalun beschlossen, hatten wir nur leere Hände und Fäuste. Auch unter diesen Bedingungen bestand ich darauf, eine für den bewaffneten Kampf erforderliche Armee von neuem Typ durch die jungen Kommunisten zu gründen.

Einige waren anderer Meinung und behaupteten: Eine Unabhängigkeitsarmee bestehe bereits, in der wir dienen könnten. Sei es da nötig, extra eine andere Armee zu gründen? Das kann zur Spaltung der antijapanischen militärischen Kräfte führen, oder?

Da die Unabhängigkeitsarmee rechtsorientiert war und in Reaktion versank, war es unvernünftig und unmöglich, in diese Armee einzutreten und diese Truppen zu erneuern und auf diesem Wege bewaffnete Aktionen zu entfalten. Ihre Streitkräfte befanden sich 1930 in einem sehr schwachen Zustand. Die Kukminbu hatte, obwohl die Rede davon war, sie verfüge über Truppen der Unabhängigkeitsarmee, nur 9 Kompanien, die selbst infolge der Spaltung der oberen Schicht in zwei Gruppen – eine für Kukminbu und eine gegen Kukminbu – getrennt waren und sich gegenüberstanden.

Die erstere war eine konservative Kraft, die die mehr als 10 Jahre lang bestehende Linie der Unabhängigkeitsarmee absolut

verteidigte, und die zweitgenannte eine fortgeschrittene Macht, die den bestehenden Kurs ablehnte und eine neue Linie verfolgen wollte. Die Anhänger der letztgenannten Gruppe sympathisierten mit dem Kommunismus und versuchten auch eine Zusammenarbeit mit ihm. Die japanischen Imperialisten bezeichneten sie als „dritte Kräfte", was neue mittlere Kräfte bedeutete, die weder Nationalisten noch Kommunisten waren. Die Tatsache, daß „dritte Kräfte" wie die Gruppe gegen Kukminbu innerhalb der nationalen Bewegung ihr Haupt erhoben, bestätigte, daß die Bestrebungen nach deren Einbeziehung in die kommunistische Bewegung in eine praktische Etappe eintraten.

Infolge der Konfrontation der beiden Gruppen wurden die Kräfte der Unabhängigkeitsarmee gespalten, und innerhalb der nationalen Bewegung herrschte ein Durcheinander.

Die Kompanien der Unabhängigkeitsarmee waren meistens in Siedlungen des Flachlandes stationiert, was für einen Partisanenkrieg ungünstig ist. Es mangelte ihnen an Waffen, und sie waren undiszipliniert, in ihrer Ausbildung nachlässig und hatten keine guten Beziehungen zu den Massen. Anfang der 20er Jahre hatte die Unabhängigkeitsarmee in den Schlachten in Qingshanli[4] und Fengwugou[5] große Abteilungen der japanischen imperialistischen Armee scharenweise vernichtet, aber im Gegensatz zu dieser Blütezeit machte sie danach allmählich Rückschritte.

Als ich zur Teilnahme an der Konferenz des Generalverbandes der Jugend in der Südmandschurei in Wangqingmen weilte, führte ich mit Hyon Muk Gwan ein Gespräch über die Kukminbu und wandte mich an ihn mit folgender Frage:

„Herr Hyon, sind Sie sicher, mit den Kukminbu-Kräften Japan zu besiegen?"

Mit dieser Frage wollte ich ihn eigentlich nur zur Vernunft bringen, weil er sich der Kukminbu zu stark rühmte.

„Was für ein Sieg, davon kann keine Rede sein. Wir harren so aus, und wenn die Großmächte uns helfen, können wir die Unabhängigkeit erreichen.“

Seine Antwort ließ mich vor Erstaunen verstummen. Ich stellte mir vor, wie solch eine Armee, die keinen Glauben an den Sieg hatte und, nur auf die Großmächte schielend, ziellos ins Feld zog, ihre Kraft entfalten sollte. Halb scherzend fragte ich ihn deshalb, ob die Herren von Kukminbu nicht all ihre Waffen uns überlassen wollten, und sagte ihm, daß wir, wenn Sie das tun würden, innerhalb von 3 – 4 Jahren damit die Japaner vertreiben könnten.

Das geschah vor dem Terror gegen die Mitglieder des Vorbereitungskomitees für die Konferenz, weshalb ich bis dahin noch in aller Gemütsruhe mit ihm solche Späße machen konnte, denn er hatte ja schon zur Zeit in Jilin meine spaßhaften Bemerkungen gut verstanden.

Er gab keine Antwort und zwang sich zu einem Lächeln. Vielleicht hatte er gedacht, ich hing noch kindlichen Träumen nach.

Dieser Armee von Kukminbu fiel es doch ohnehin schwer, nur den Status quo selbst beizubehalten. Das hatte mich veranlaßt, Überlegungen über die Gründung einer Armee neuen Typs anzustellen.

Ich vergewisserte mich davon, daß sich der bewaffnete Kampf nur unter Führung der Kommunisten zum konsequentsten revolutionären Widerstandskampf gegen Japan entwickeln konnte. Denn nur die Kommunisten waren in der Lage, die breiten antijapanischen patriotischen Kräfte, darunter Arbeiterklasse und Bauernschaft, ihren bewaffneten Formationen in großer Breite anzuschließen und mit einer wissenschaftlichen Strategie und Taktik, die die Interessen der Massen in richtiger Weise widerspiegelten, den heiligen bewaffneten Kampf bis zum Ende

verantwortungsbewußt voranzubringen und somit die gesamte koreanische Revolution zum Sieg zu führen.

Der japanische Imperialismus, den wir zu zerschlagen hatten, war eine neu aufstrebende militärische Großmacht, die im Chinesisch-Japanischen und dem Russisch-Japanischen Krieg Großmächte ohne Mühe besiegt hatte, die über ein dutzendmal so großes Territorium wie Japan verfügten.

Es würde uns nicht leichtfallen, solch eine Großmacht zu besiegen und unser Land wiederzuerlangen. Den japanischen Imperialismus zu zerschlagen – das bedeutete, seine einst in aller Welt anerkannte militärische Macht zu bezwingen, seinen wahnwitzigen Samurai-Geist zu brechen und aus dem Zermürbungskrieg gegen alle menschlichen, materiellen und finanziellen Kräfte, die das neu auferstandene Japan seit der Meiji-Restauration in etwa 70 Jahren gesammelt hatte, als Triumphator hervorzugehen.

Aber wir hatten den Glauben daran, durch den bewaffneten Kampf ungefähr innerhalb von 3–4 Jahren Japan besiegen zu kön-nen. Ohne das Feuer der Jugend hätten wir das kaum wagen können. Die japanischen Militärmachthaber hätten wohl vor Erstaunen gelacht, wenn sie davon in Kenntnis gesetzt worden wären.

Auf eine Frage, mit welchem Unterpfand wir zu dieser Einschätzung gekommen seien, hätten wir nichts erwidern können. Was für eine Garantie hätte es denn geben können, hatten wir doch bloß leere Hände und Fäuste!

Wir hatten nur den patriotischen Geist und das Feuer der Jugend. Wir sprachen von etwa 3–4 Jahren nur deshalb, weil wir unseres Erachtens einen stärkeren und gerechteren patriotischen Geist hatten, und nicht etwa deshalb, weil wir die Kräfte Japans geringgeschätzt hätten. Wenn uns eine Garantie zur Verfügung stand, dann waren das die Kräfte unseres 20 Millionen zählenden Volkes. Wir hatten den

Mut, die Volksmassen gut auszubilden und uns überall zu erheben, Militär und Polizei Japans niederzuschlagen und dadurch die Unabhängigkeit des Landes zu erreichen.

Unsere Überlegungen waren deshalb darauf gerichtet, eine zuverlässige Massenbasis für die tatkräftige Entfaltung des bewaffneten Kampfes zu schaffen. Es kann gesagt werden, daß der Plan einer antijapanischen nationalen Einheitsfront diesen Überlegungen zugrunde lag.

Ich spürte die Notwendigkeit einer Organisation zuerst in der Zeit der Hwasong-Uisuk-Schule und sah mir während des Volksaufstandes vom 1. März zum ersten Male die Kräfte unserer Nation an, die sich mir tief in die Seele einprägten. Ich kam schon in Jilin zum Entschluß, stets unter den Volksmassen zu wirken und sie zusammenzuschließen und, gestützt auf ihre Kräfte, die Revolution durchzuführen.

Ohne den gesamtnationalen Widerstandskrieg durch die Mobilisierung aller unserer 20 Millionen zählenden Landsleute war die Abschüttelung des kolonialen Sklavenjochs undenkbar. Wir waren der Auffassung, daß die Arbeiterklasse und Bauernschaft nur in einer reinen Klassenrevolution deren Triebkraft werden könnten, aber daß die Arbeiter, Bauern, Jugendlichen und Studenten, Intellektuellen, patriotisch gesinnten Gläubigen und nationalen Bourgeois alle die Triebkraft der Revolution sein konnten, da der Charakter unserer Revolution antifeudal und antiimperialistisch war. Wir bestanden auf dem Prinzip, alle an der nationalen Befreiung interessierten antijapanischen patriotischen Kräfte zusammenzuschließen und zu mobilisieren.

Als wir diese Linie darlegten, meinten manche Leute, sie sei eine Definition, die selbst bei den Klassikern nicht zu finden sei, und wiegten ihre Köpfe. Sie betrachteten die Absicht der Kommunisten, sich mit allen Schichten neben der Arbeiterklasse und der

Bauernschaft zu verbünden, als einen Traum und redeten davon, daß es nicht gestattet sei, sich mit den Schichten der Gläubigen und der Unternehmer zusammenzuschließen. Aus-gehend von dieser Auffassung wurde in der Hwayo-Gruppe[6] Kim Chan aus dem Grund dafür, daß er einst mit einigen Personen von Kukminbu in Kontakt stand, seiner Funktion als Leiter der Hauptverwaltung Mandschurei der KPK enthoben.

Auch bei manchen Nationalisten fanden die Kommunisten eine kühle Aufnahme. Innerhalb der kommunistischen Bewegung durfte der Nationalismus und innerhalb der nationalistischen Bewegung der Kommunismus nicht geduldet werden. Die Folge davon war, daß die nationalen Kräfte in zwei Lager – Kommunismus und Nationalismus – gespalten wurden.

Alle vernünftigen Menschen betrachteten das als unheilbare Wunde. Durch ihre Bemühungen wurde in unserem Lande die Bewegung für die Vereinigung der beiden Lager – Kommunismus und Nationalismus – ab Mitte der 20er Jahre entfaltet und nahm mit der Gründung der Singan-Gesellschaft 1927 ein erfolgreiches Ende. Das Entstehen dieser Gesellschaft deutete darauf hin, daß die Kommunisten und die Nationalisten sich trotz der unterschiedlichen Ideale auf einem Weg zur Rettung der Nation als ein Ganzes verständigen könnten, was vom Volk herzlich begrüßt wurde.

Infolge der ununterbrochenen Diversionstätigkeit der japanischen Imperialisten und der Spaltungsintrigen der von ihnen bestochenen Reformisten sah sich diese Gesellschaft jedoch im Jahre 1931 veranlaßt, ihre Auflösung bekanntzugeben. Hätten sich die beiden Kräfte unter der großen Voraussetzung der Vaterlandsliebe fest zusammengeschlossen, wäre sie nicht so leicht zusammengebrochen, selbst wenn es eine destruktive Einwirkung von innen und außen auf sie gegeben hätte.

Als die so mühevoll zustande gebrachte Zusammenarbeit zwischen Kommunismus und Nationalismus infolge dieser Auflösung gescheitert war, schmerzte uns das über alle Maßen. Ich war damals der Auffassung: Eine Nation kann keinen wahrhaften Zusammenschluß erreichen, wenn ihr Interesse nicht über alles gestellt, sondern nur das Ideal verabsolutiert wird, und man kann mit jeder Schicht Hand in Hand gehen, wenn die große Prämisse – die nationale Befreiung – an die erste Stelle gerückt wird.

Geleitet von diesem Standpunkt, arbeiteten wir nach der Befreiung auch mit Herrn Kim Ku zusammen, der sich sein Leben lang dem Antikommunismus verschrieben hatte, und rufen auch heute die Vernunft aller unserer Landsleute dazu auf, den großen nationalen Zusammenschluß zu erreichen. Wenn das verwirklicht ist, dann stehen nur die äußeren Kräfte und die Landesverräter dabei abseits.

Der große nationale Zusammenschluß stellt die denkbar größte Aufgabe und Staatsangelegenheit dar. Deshalb fragten wir auch die Herren Choe Hong Hui und Choe Tok Sin,[7] die zeitlebens an der ersten Front des Antikommunismus ihre Mündung auf uns gerichtet hatten, als sie zu uns nach Pyongyang kamen, nicht nach ihrer Vergangenheit und nahmen sie gastfreundlich mit einem Gefühl der Blutsverwandtschaft auf.

Ich sagte damals dem Herrn Choe Tok Sin: Jeder soll, ganz gleich, ob er in Süd- oder in Nordkorea lebt, unsere Nation an die erste Stelle setzen und an die Vereinigung der Heimat denken. Gibt es denn nicht erst Klassen und ihre Auffassungen, wenn die Nation existiert? Wofür sind der Kommunismus oder Nationalismus oder der Glaube an den „Gott“ erforderlich, losgelöst von der Nation?

Das riefen wir auch vor mehr als 60 Jahren, als wir in Kalun Überlegungen über die antijapanische nationale Einheitsfront anstellten.

Die Politik braucht eine breite Basis, und die Politiker müssen großherzig sein. Ansonsten vermag die Politik nicht die Massen zu erreichen, und die Massen wenden sich von den Politikern ab.

Im Bericht wurden die Frage der Schaffung der Partei, der Charakter und die Aufgabe der koreanischen Revolution und der wesentliche Standpunkt, den die koreanischen Kommunisten in ihrem Kampf beziehen sollten, dargelegt.

Sobald ich mit der Verfassung des Berichtsentwurfs fertig war, legte ich ihn den Funktionären des KJV und des AJV zur Diskussion vor, die sich zur Teilnahme an der Kalun-Konferenz aus verschiedenen Gebieten versammelt hatten. Damals arbeiteten wir tagsüber auf den Feldern und erörterten ihn dabei an deren Rändern oder im Weidenbusch am Fluß Wukaihe und vertieften nachts im Wachzimmer der Jinmyong-Schule unsere Debatte über die am Tage aufgetretenen Meinungen Punkt für Punkt.

Unter den im Prozeß der Massendiskussion eingereichten Meinungen gab es viele interessante und wirklichkeitsnahe Fragen. Eine Polemik entbrannte zuallererst über die Frage, wie der Charakter der koreanischen Revolution zu bestimmen sei. Über die Definition der im Bericht dargelegten antiimperialistischen und antifeudalen demokratischen Revolution gab es viele Wortgefechte. Im Brennpunkt stand dabei die Frage, ob diese neue Definition über die Revolution dem allgemeinen Grundsatz und der Gesetzmäßigkeit der Revolution widerspreche oder nicht, weil sie weder bei den Klassikern noch in anderen Ländern zu finden sei. Den Jugendlichen von damals waren von den Revolutionen, die die neuzeitliche Geschichte umgewälzt hatten, nur die bürgerliche und

die sozialistische Revolution bekannt. Daher konnte bei ihnen durchaus Zweifel über einen neuen Begriff – die antiimperialistische und antifeudale demokratische Revolution – aufkommen, die weder eine bürgerliche noch eine sozialistische Revolution war.

Daß wir den Charakter der koreanischen Revolution als eine antiimperialistische und antifeudale demokratische Revolution festgelegt hatten, wurde aus den in unserem Land entstandenen Klassenverhältnissen und den vor unserer Revolution stehenden Aufgaben abgeleitet. Die vordringlichste revolutionäre Aufgabe, die die koreanische Nation zu erfüllen hatte, bestand darin, den japanischen Imperialismus zu zerschlagen, die feudalen Verhältnisse, durch die unser Volk gefesselt wurde, zu vernichten und in unserem Lande die Demokratie zu realisieren. Davon ausgehend, hatten wir den Charakter der koreanischen Revolution als eine antiimperialistische und antifeudale demokratische Revolution bestimmt.

Wer den Charakter einer Revolution in den Rahmen anderer gewaltsam hineinpressen will, der wird in Dogmatismus verfallen. Nicht der Rahmen, sondern die konkrete Realität hat den Vorrang. Selbst wenn es sich um eine bei den Klassikern nicht zu lesende Formulierung und eine in anderen Ländern nicht anzutreffende Bestimmung handelt, müssen die Kommunisten sie ohne Zögern auszuwählen verstehen, falls sie wissenschaftlich begründet sind und der Realität des eigenen Landes entsprechen. Das ist eine schöpferische Einstellung zum Marxismus-Leninismus.

Ich erläuterte in diesem Sinne den Vertretern, warum wir den Charakter der koreanischen Revolution als antiimperialistisch und antifeudal-demokratisch definierten. Sie alle begriffen diese Charakterisierung und brachten begeistert ihre Unterstützung zum Ausdruck.

Am lebhaftesten war die Debatte über die Frage der antijapanischen nationalen Einheitsfront. Die Frage, die mit der Strategie der nationalen Einheitsfront zusammenhing, war als ein bedenkliches Problem anerkannt, das man damals in theoretisch-praktischer Hinsicht kaum im Mund führte. Einige Leute, die einst in der Komintern wirkten, stempelten unter dem Vorwand des Mißlingens der Zusammenarbeit zwischen der Kuomintang und der KPCh in China alle diejenigen, die die Politik der Einheitsfront unterstützten, ausnahmslos als Reformisten ab, weshalb man an diese Frage auch in unserer Umgebung im allgemeinen vorsichtig heranging.

Wer nicht eine mutige Entscheidung traf, vermochte zu jener Zeit kaum die Politik der nationalen Einheitsfront als eine Linie zu unterbreiten. Denn sonst hätte dies als eine Herausforderung gegenüber dem Standpunkt der Komintern betrachtet werden können.

Damals warfen die Genossen fürwahr viele Fragen auf.

Wie ist ein Sohn, der für die Revolution eintritt, dessen Vater aber ein Gutsbesitzer ist, einzuschätzen?

Wie sollte man denjenigen behandeln, der als Kapitalist große Summen Geldmittel für die Unabhängigkeitsbewegung spendete und der Unabhängigkeitsarmee viele materielle Hilfe gewährte, aber mit den Kommunisten durchweg nichts zu tun haben will?

Können wir auch diejenigen, die sich als Unterkreisvorsteher sowohl mit den Japanern als auch mit den Volksmassen gut stellen, auf die Seite der Revolution ziehen?

Auf diese Fragen erwiderte ich mit einem Wort: Bei der Beurteilung der Menschen muß das Schwergewicht auf der ideologischen Einstellung jedes einzelnen liegen.

Die damaligen Auffassungen wurden in der Folgezeit im 10-Punkte-Programm der Liga für die Wiedergeburt des Vaterlandes

konkretisiert und nach der Befreiung als Staatspolitik im politischen 20-Punkte-Programm unzweideutig verankert.

Die Richtigkeit der in Kalun von uns unterbreiteten Linie der antijapanischen nationalen Einheitsfront wurde später in der Praxis bestätigt.

Die Meinungen der Genossen wurden bei der Vervollkommnung des Berichtes stark zu Rate gezogen.

Die Kalun-Konferenz begann wie geplant am 30. Juni 1930 abends. Die Genossen von Kalun hatten ein Klassenzimmer der Jinmyong-Schule für die Konferenz eingerichtet. Für die Vertreter wurde der Fußboden mit Sitzkissen aus Stroh versehen, und mehrere Petroleumlampen hingen von der Decke herab.

Am ersten Tag der Sitzung wurde mein Bericht angehört. An den darauffolgenden Tagen gingen die Vertreter auf den Feldern den Bauern zur Hand, kamen dabei am Flußufer oder im Wald in Gruppen oder alle gemeinsam zusammen und erörterten Maßnahmen für die Erfüllung der im Bericht unterbreiteten Aufgaben. Es war eine eigenartige Sitzungsmethode.

Wir konnten getrost die Konferenz abhalten, da die revolutionären Organisationen in Kalun das Dorf wie ein eherner Wall bewachten. Insbesondere beschützten uns die Mitglieder der Kinderexpedition während der ganzen Zeit der Konferenz hervorragend.

Der japanische Imperialismus spionierte aus, daß große Formationen der jungen Kommunisten der heranwachsenden Generation in der mittleren Mandschurei zusammengezogen worden waren, und entsandte unzählige Spione in unsere Betätigungsrayons, unter anderem in die Kreise Changchun, Huaide und Yitong. Unter den Spitzeln gab es solche, die sogar mein Foto bei sich trugen und nach meinem Verbleib fragten.

Die japanischen Imperialisten kamen durch Lockspitzel des in der Mandschurei akkreditierten japanischen Konsulats und durch Spitzel der Polizeiverwaltung beim Generalgouvernement in Korea dahinter, daß die Kommunisten der neuen Generation, die sich in ihrer Couleur und Wirkungsmethode von früheren Kommunisten grundsätzlich unterschieden, im Gebiet der Mandschurei, besonders um Jilin als Mittelpunkt, auftauchten und ihre Kräfte verstärkten. Sie strapazierten von Anfang an ihre Nerven und waren uns hartnäckig auf den Fersen, um die führenden kernbildenden Kräfte dingfest zu machen. Wir betätigten uns damals heimlich in ausgedehnten Gebieten und tief unter den Volksmassen. Die Feinde schienen uns daher als eine Kraft zu betrachten, mit der sie nicht leicht fertig werden konnten.

Kim Won U war seinerzeit in Kalun für die Organisierung der Bewachung der Siedlung zuständig und führte einheitlich die Mitglieder der Kinderexpedition und des AJV. Er saß im Sitzungszimmer, stahl sich ins Freie und machte dann einen Rundgang durch das Dorf, um sich nach der Wache zu erkundigen. Wenn ich, überlastet mit Arbeit, nicht in meine Unterkunft ging und im Klassenzimmer der Jinmyong-Schule die ganze Nacht aufbleiben mußte, so blieb auch er rund um die Uhr draußen, um meine persönliche Sicherheit zu gewährleisten. An manchen Tagen röstete er Kartoffeln auf dem Herd der Wachstube dieser Schule und gab sie uns als nächtlichen Imbiß.

Seine Verdienste bei der Revolutionierung der Gebiete Kalun, Guyushu und Wujiazi waren groß. Er leistete auch viel während der Bewegung der Jugend und Schüler in Jilin. Im Frühjahr 1928 sandten wir ihn in Dörfer im Gebiet um Changchun, um sie revolutionär zu beeinflussen. Zu jener Zeit war er Lehrer der Jinmyong-Schule in Kalun und begab sich auch in die Gegenden Kalun und Guyushu, um die Jugendlichen zu erziehen. Seit dem

Frühjahr 1930 nahm er gemeinsam mit Cha Kwang Su ebenfalls an der Vorbereitung für die Schaffung der Koreanischen Revolutionsarmee teil. Sein Gesicht sah hübsch aus, weshalb wir ihn auch mal in Frauenverkleidung mit Hyon Kyun als „Ehepaar" zur illegalen Tätigkeit ausschickten.

Nach der Gründung der Koreanischen Revolutionsarmee wurde er während der Waffenbeschaffung von den Feinden in Haft genommen und mußte einige Jahre hinter Kerkermauern verbüßen. Auch im Gefängnis war er nicht wankelmütig und kämpfte standhaft.

Angesichts der komplizierten inneren und äußeren Lage nach dem Krieg rang er in einem Bezirk um die Verteidigung der Linie der Partei, bis er den Intrigen der Sektierer zum Opfer fiel. Die Sektierer fügten damals den der Partei treu ergebenen Menschen in jeder Weise Schaden zu. Sein eigentlicher Name war Pyon Muk Song.

Kalun wurde in unsere verläßliche Wirkungsbasis und in ein revolutioniertes Dorf verwandelt, das unsere Ideale erfüllte. Das war den Kommunisten der neuen Generation, darunter Kim Won U, Kim Ri Gap, Cha Kwang Su und Kim Hyok, zu danken, die sich beharrlich von früh an darum bemüht hatten, dieses Dorf revolutionär zu beeinflussen.

Bis zu jener Zeit, als wir nach Kalun kamen, waren die dortigen Einwohner in die Süd- und Nordbezirk-Gruppe gespalten, die einander den Rücken zukehrten. Zwischen beiden Gruppen kam es einst sogar zu einer Bandenschlägerei um das Wasser des Flusses Wukaihe: wenn die Südbezirk-Gruppe bei der Bewässerung ihres Naßfeldes einen Flußabzweigungsort versperrte, machte die Nordbezirk-Gruppe, mit Spaten in der Hand, diese Hindernisse wieder weg und meinte, ihre Felder trockneten aus. Schließlich entstand eine so bedauerliche Konfrontation, daß sich sogar die

Kinder in solche Gruppen trennten und nicht mehr miteinander spielten.

Kim Hyok, Kim Won U, Kim Ri Gap und Jang So Bong hatten große Anstrengungen unternommen, um diesen Zustand in die richtige Bahn zu lenken. Sie überredeten die Menschen dazu, mit dem Handgemenge Schluß zu machen, schufen in Kalun verschiedene Massenorganisationen und richteten auch eine Lehranstalt ein, in der eine kostenlose Bildung erfolgte.

Die Vertreter kamen am 2. Juli abends wieder im Klassenzimmer der Jinmyong-Schule zur weiteren Beratung zusammen. In jener Nacht machte die Konferenz den Auftragsplan bekannt und erklärte sich für beendet.

Etwa bei Abschluß der Sitzung erhob sich Cha Kwang Su, der den Vorsitz innehatte, plötzlich von seinem Präsidiumsplatz und hielt eine bewegende Rede. Er war von seltener Natur, denn er war zwar draufgängerisch und regte sich auch leicht auf, wie schon sein Spitzname „Tollong Kwangchang“ (Heißsporn) zu erkennen gab, verlor aber auch in solchem Falle nie seine Vernunft, im Gegenteil, er versetzte die Menschen mit leidenschaftlichen Reden in Erstaunen. Er fuchtelte mit geballten Fäusten und fauchte:

„Während alle, sich auf die Brust schlagend, bitter darüber klagen, daß die koreanischen Kommunisten zugrunde gegangen seien, haben wir hier in Kalun eine historische Deklaration angenommen, die von einem neuen Anfang der koreanischen Revolution kündet. Mit diesem Glockengeläut der Morgendämmerung werden die koreanischen Kommunisten auf einem neuen Weg voranschreiten.

Genossen! Greift schnell zur Waffe und erhebt euch zum Entscheidungskampf gegen den japanischen Imperialismus!“

Auf seine Rede hin schrien wir alle hurra und sangen das „Revolutionslied“.

Wir konnten in Kalun, wie erwähnt, den Weg der koreanischen Revolution verkünden, weil wir in Jilin bereits im Prozeß der Jugend- und Schülerbewegung unseren eigenen Standpunkt zur koreanischen Revolution begründet und uns einen neuen Weg für die kommunistische Bewegung gebahnt hatten. Die Ideen und Positionen, die ich in den Tagen des Kampfes säte und im Gefängnis reifen ließ, habe ich unter dem Titel „Der Weg der koreanischen Revolution" veröffentlicht.

Eben dieser Weg wurde zur Richtlinie und zum Leitgedanken unserer Revolution.

Was den Inhalt dieser Abhandlung anbelangt, so kann gesagt werden, daß die Juche-Ideologie seinen Kern bildet.

Dieses Gedankengut wurde in der Folgezeit im Prozeß der verschiedenen Etappen der Revolution, darunter des antijapanischen revolutionären Kampfes, im schweren und komplizierten praktischen Kampf ständig weiterentwickelt und bereichert und zur heutigen philosophischen Ideologie, die ein einheitliches System von Ideen, Theorie und Methode umfaßt.

Nach der Befreiung haben wir zur Zeit des Aufbaus der sozialistischen Grundlagen nach dem Krieg besonders auf die Durchsetzung des eigenständigen Denkens mit Nachdruck hingewiesen. Im Jahr 1955 hielt ich vor den Mitarbeitern für Parteipropaganda und -agitation eine Rede über die Überwindung des Kriechertums und Dogmatismus sowie über die Durchsetzung des eigenständigen Denkens, und diese Rede wurde eben als das Werk „Über die Beseitigung des Dogmatismus und des Formalismus sowie über die Durchsetzung des eigenständigen Denkens in der ideologischen Arbeit" in aller Welt veröffentlicht. Auch danach habe ich bei jeder Gelegenheit die Durchsetzung des eigenständigen Denkens nachdrücklich hervorgehoben.

Das Wesen und die Entstehungsgeschichte der Juche-Ideologie sowie ihre Durchsetzung erläuterte ich oftmals in Gesprächen mit ausländischen Persönlichkeiten. Aber ich nahm mir nicht vor, sie zu systematisieren und zu einem Buch zusammenzustellen. Ich war bereits damit zufrieden, daß unser Volk ihre Richtigkeit anerkannte und sie akzeptierte und auf die Realität der Revolution anwendete. In der Folgezeit systematisierte Genosse Kim Jong Il die Juche-Ideologie allumfassend und veröffentlichte die Abhandlung „Über die Juche-Ideologie" in aller Welt.

Nach der Kalun-Konferenz konnten wir uns während des antijapanischen bewaffneten Kampfes davon überzeugen, daß die dort aufgestellte Linie richtig war. Die Feinde verhöhnten uns als „ein Tröpfchen im Ozean", aber hinter uns lag der Ozean eines Volkes, das ein unversiegbares Potential besitzt. Das Volk verstand, sobald wir eine Linie aufstellten, diese leicht und eignete sie sich an, schickte Tausende und Abertausende seiner Söhne und Töchter, Brüder und Geschwister in unsere Formationen und unterstützte uns materiell und moralisch.

Die Tatsache, daß wir, manchmal einer um minus 40 Grad schwankenden grimmigen Kälte in der Mandschurei ausgesetzt, in einem 15 Jahre währenden Kampf gegen einen starken Gegner, der bis an die Zähne bewaffnet war, siegen konnten, ging darauf zurück, daß es das starke Bollwerk „Volk" und den unendlich weiten Ozean „Volksmassen" gab.

4. Die erste Parteiorganisation – der Genossenverein „Konsol“

Wir schufen am 3. Juli 1930, dem nächsten Tag nach der Kalun-Konferenz, eine Parteiorganisation neuen Typs. Diese Tatsache ist schon seit mehreren Jahren bekannt, und auch meine Rede auf jener Zusammenkunft wurde bereits veröffentlicht.

Es ist allen bekannt, daß die Partei ihre Rolle als Stab der Revolution spielt und Sieg oder Niederlage der Revolution von ihrer Rolle abhängt. Es kann gesagt werden, daß die Revolution Lokomotive der Geschichte und die Partei Lokomotive der Revolution ist. Deshalb halten die Revolutionäre die Partei für wichtig und geben sich ihrer Festigung mit ganzer Seele hin.

Nach dem Entstehen seiner Theorie über den wissenschaftlichen Kommunismus schuf Marx als erstes Ergebnis seines praktischen Kampfes den Bund der Kommunisten und veröffentlichte das „Manifest der Kommunistischen Partei“. Das wird als größtes Verdienst seiner Tätigkeit heute noch hoch eingeschätzt, was darauf zurückzuführen ist, daß der Mission und Rolle der Partei im Kampf der Kommunisten für die Rekonstruktion der Welt eine so unermeßliche Bedeutung zukommt. Auch die verschiedenen Spielarten des Opportunismus und Reformismus, die einst in der kommunistischen Weltbewegung und internationalen Arbeiterbewegung ihr Haupt erhoben, entstehen, kann man sagen, letzten Endes aus einer falschen Auffassung und Position über die Rolle der Partei.

Alle epochalen Umwälzungen, die die Kommunisten seit jener Zeit, als der Kommunismus als eine neue ideologische Zeitströmung in der Arbeiterbewegung aufkam, bis auf den heutigen Tag auf unserem Planeten vollbracht haben, sind ausnahmslos mit dem heiligen Namen der Partei verbunden.

Zur Verwirklichung der auf der Kalun-Konferenz gestellten Aufgaben nahmen wir vor allem die Arbeit zur Bildung einer Parteiorganisation auf.

Wir trafen erst die Entscheidung zur Schaffung einer neuen Partei, nachdem wir die Nachricht von der Streichung der KPK aus der Namensliste der Komintern bekommen hatten, und begannen nach Wegen der Verwirklichung zu suchen.

Die KPK wurde im April 1925 gegründet. Einhergehend mit der weltweiten Tendenz, daß die die Interessen der Arbeiterklasse vertretenden Parteien in den verschiedenen Ländern in rascher Folge entstanden und die Massen führten, wurde in unserem Land, das zu den Ländern ohne Freiheit und Recht auf politische Tätigkeit gehörte, eine kommunistische Partei geschaffen. Das beweist, wie empfindlich und aufnahmebereit das politische Vermögen der Koreaner gegenüber den neuen Geistesströmungen und Zeittendenzen war.

Die Schaffung der KPK war eine natürliche Folge und ein gesetzmäßiges Produkt der Entwicklung der Arbeiterbewegung und der nationalen Befreiungsbewegung in unserem Lande.

Nach ihrem Entstehen verbreitete sie die sozialistische Ideologie unter den Arbeitern, Bauern und anderen breiten Massen und schlug durch die Anleitung der Arbeiterbewegung eine neue Seite für die Führung unseres nationalen Befreiungskampfes durch die Kommunisten auf. Die koreanischen Kommunisten vertraten überzeugend während des Bestehens der KPK durch die Führung größerer Kämpfe wie die Bewegung vom 10. Juni 1926 den Geist

der koreanischen Nation. Sie trugen auch dazu bei, durch die Zusammenarbeit mit Nationalisten Massenorganisationen wie die Singan-Gesellschaft zu bilden und damit die patriotischen Kräfte gegen Japan zusammenzuschließen.

Die Gründung der KPK und die Entfaltung der Arbeiter-, Bauern- und anderen Massenbewegungen der verschiedenen Schichten und Klassen unter ihrer Führung waren der Beginn der kommunistischen Bewegung unseres Landes und ein historisches Ereignis, das der Entwicklung der nationalen Befreiungsbewegung einen gewissen Auftrieb verlieh.

Aber die KPK hörte infolge der grausamen Repressalien des japanischen Imperialismus und der sektiererischen Streitigkeiten der oberen Schicht 1928 auf, als organisierte Kraft zu existieren.

Die Komintern lehnte auf ihrem im Sommer 1928 stattgefundenen VI. Weltkongreß die Anerkennung der KPK ab. Das bedeutete deren Ausschluß aus ihren Reihen.

Natürlich hielten wir auch während ihres Bestehens ihre obere Schicht für ungeeignet, weil sie sich mit Zänkereien zwischen den Gruppierungen befaßte. Aber angesichts der Nachricht von ihrer Streichung aus der Liste der Komintern konnte ich mich der Entrüstung und eines Gefühls der Schande nicht enthalten. Wir betrachteten damals eine derartige Behandlung als ungerecht. Seit jener Zeit kam ich auf den Gedanken, daß wir selbst einen aktiven Kampf für die Schaffung einer neuen Partei entfalten mußten, obwohl ich noch jung war und auch wenige Erfahrungen in der kommunistischen Bewegung hatte.

Im Interesse der Schaffung einer reinen und wahrhaften Partei von neuem Typ waren verschiedene Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden. Das größte Hindernis war, daß die Fraktionsmacherei in den kommunistischen Reihen nach wie vor erhalten blieb. Deshalb waren die früheren Kommunisten nicht in

der Lage, die Bewegung zur Wiederherstellung der Partei einheitlich zu entfalten, sie wurde, gespalten in verschiedene Richtungen, von einzelnen Gruppierungen betrieben.

Die Kommunisten Koreas führten nach der genannten Maßnahme der Komintern im In- und Ausland erbitterte Aktionen für den Wiederaufbau der Partei durch, aber keiner Gruppierung gelang es, die Partei wiederherzustellen, da die japanischen Imperialisten sie grausam unterdrückten und diese Sache hemmten. Die Hwayo- und ML-Gruppe[8] verzichteten auf die Bewegung zur Wiederherstellung der Partei und gaben die Auflösung der in der Mandschurei organisierten Hauptverwaltung bekannt. Danach versuchte die Sosang-Gruppe in Korea ihre Wiederherstellung, was aber ans Licht kam und damit endete, daß unzählige Parteimitglieder ins Gefängnis verschleppt wurden.

Dadurch gelangten wir zu der Schlußfolgerung, daß man nicht imstande sei, durch den Wiederaufbau der bereits aufgelösten Partei oder gestützt auf die der schlechten Gewohnheit des Fraktionshaders verfallene alte Generation eine revolutionäre Partei zu gründen.

Ein anderes Hindernis für die Schaffung der Partei war es, daß es den koreanischen Kommunisten wegen des von der Komintern festgelegten Prinzips – in einem Land nur eine Partei – nicht erlaubt war, in der Mandschurei eine eigene Partei zu schaffen.

Die Komintern legte in den allgemeinen Bestimmungen des auf ihrem VI. Weltkongreß angenommenen Statuts das Prinzip „In einem Land nur eine Partei“ fest, wonach jede einzelne der Komintern unterstellte Partei den Namen kommunistische Partei im jeweiligen Land (Zweigstelle der Komintern) trug und nur eine kommunistische Partei als Zweigstelle der Komintern in jedem Land existieren konnte.

Die Propagandaabteilung der Komintern für den Osten berief im Mai 1930 in Chabarowsk eine Konferenz der KPK und der KPCh ein, auf der der Beschluß der Komintern über die organisatorische Frage der KPK mitgeteilt wurde. In diesem Beschluß wurden die koreanischen Kommunisten in der Mandschurei damit beauftragt, zur Partei Chinas überzutreten und als deren Mitglieder zu wirken.

Die Kommunisten, die sich beharrlich für den Wiederaufbau der Partei einsetzten, änderten also ihren Standpunkt und gaben die Erklärung zur Parteiauflösung bekannt. Als Folgeerscheinung setzte ein Trend zum Übertritt in die Partei Chinas ein, und davon begünstigt, erfaßte die Flamme des Aufstandes vom 30. Mai die Ostmandschurei.

Von der Anweisung zum Übertritt der Mitglieder der Partei Koreas zur chinesischen Partei und ihrem Wirken in deren Organisationen waren die Kommunisten der jungen Generation zutiefst schockiert, die sich durch einen außergewöhnlich hohen Nationalstolz auszeichneten. Über dieses Prinzip führten unsere Genossen leidenschaftliche Wortgefechte. Unter ihnen gab es zum einen solche, die die Anordnung der Komintern als eine verantwortungslose Behandlung, als einen unvorstellbaren Beschluß verhöhnten, zum anderen aber auch jene, die diese Maßnahme als vernünftig einschätzten; und wieder andere fühlten Aufwallungen des Zorns, machten ihrem Groll Luft und behaupteten, die Komintern verlange von den koreanischen Kommunisten, zur Partei Chinas überzutreten, und das bedeute ein ewiges Ausschließen einer Möglichkeit des Wiederaufbaus einer eigenen Partei.

Unsere Genossen machten diese Frage zum Gesprächsthema und wollten meinen Standpunkt kennenlernen. Ich sagte ihnen unzweideutig, daß die Komintern nach ihrem Prinzip – in einem Land nur eine Partei – den Übertritt der koreanischen Kommunisten zur Partei Chinas forderte, daß das aber weder zu tadeln sei noch

dazu führen werde, den koreanischen Kommunisten die Möglichkeit zur Wiederherstellung der Partei zu entziehen.

„Die Forderung der Komintern ist gegenwärtig für uns in gewissem Maße unvermeidlich. Wenn die koreanischen Kommunisten eine eigene politische Partei hätten, weshalb sollte sie dann von uns verlangen, ein Leben in einem bei anderen gemieteten Zimmer zu führen? Deshalb haben wir den Beschluß der Komintern zu achten. Das ist eine internationalistische Position. Auch wenn wir den Titel eines Mitglieds der Partei Chinas tragen, genügt es schon, wenn wir Korea nicht vergessen und uns für die koreanische Revolution einsetzen. Wenn wir auch den Direktiven der Komintern nachkommen, können wir uns nicht erlauben, auf den Aufbau unserer eigenen Partei zu verzichten und auf ewig in einem fremden Zimmer zu wohnen. Koreaner müssen über ihre eigene Partei verfügen." Das war meine Auffassung und Position, die den Übertritt in die Partei Chinas betraf.

Ich war mir jedoch selbst nicht im klaren, ob meine Auffassung der Auslegung der Komintern – in einem Land nur eine Partei – entspreche. Mit dem Ziel, mir ein gründliches Bild von diesem Prinzip zu verschaffen und so schnell wie möglich eine Richtlinie für den Parteiaufbau festzulegen, empfing ich Ende Juni 1930 in Jiajiatun Kim Kwang Ryol (Kim Ryol), einen Verbindungsmann der Komintern, zu einem Gespräch. Nach dem Abschluß der Waseda-Universität in Japan wohnte er in der Sowjetunion und kehrte danach wieder zurück. Dieser Intellektuelle weilte meistens in unseren Wirkungsrayons Guyushu, Wujiazi und Kalun. Er bemühte sich als Verbindungsmann darum, uns mit der Komintern in Kontakt zu bringen. Jang So Bong und Ri Jong Rak geizten nicht mit Lob über ihn, er sei zutiefst vom Sozialismus der Sowjetunion ergriffen. Deshalb traf auch ich mit Hoffnungen mit ihm zusammen. Beim Gespräch erwies er sich, wie von ihm auch gesagt wurde, als

ein Alleswisser. Er beherrschte perfekt Russisch und Japanisch, legte sowjetische Tänze nahezu wie ein Russe hin und war redegewandt. Damals riet er mir: Besser, du begibst dich zur Komintern, als meine persönlichen Ansichten anzuhören. Ich werde das Verbindungsbüro der Komintern in Harbin über dich informieren. Geh dorthin und berate mal über den Grundsatz – in einem Land nur eine Partei. Nach der Begegnung mit ihm erörterte ich dieses Prinzip weiter mit meinen Genossen. Nach unseren Auslegungen ging die Forderung – in einem Land nur eine Partei – von dem Prinzip aus, nach dem in einem Land nicht zwei oder mehr, sondern nur eine kommunistische Partei Mitglied zur Komintern werden und in jedem Land nicht mehr als eins, sondern nur ein ZK einer kommunistischen Partei existieren könne. Dem Wesen dieses Prinzips nach durften in einem Land nicht mehrere ZKs der Partei mit gleichen Interessen und Zielen nebeneinander bestehen.

Nach der Festlegung des Prinzips – in einem Land nur eine Partei – forderte die Komintern, es streng einzuhalten, was hauptsächlich darauf zielte, alle opportunistischen Strömungen, darunter Fraktionsmacherei, in der kommunistischen Weltbewegung zu beseitigen und die Einheit und Geschlossenheit ihrer Reihen zu gewährleisten. Die historischen Lehren der kommunistischen Weltbewegung hatten die Komintern veranlaßt, das Prinzip – in einem Land nur eine Partei – in den Vordergrund zu stellen und sich mit aller Konsequenz davor zu hüten, daß sich verschiedene andersartige Elemente in die kommunistische Bewegung einschlichen.

Die Aufstellung dieses Grundsatzes ging auch darauf zurück, daß die Feinde verzweifelt versuchten, die kommunistischen Reihen von innen her zu spalten und zu zersetzen.

Aber das Statut der Komintern hatte nur das besagte Prinzip dargelegt, aber darüber hinaus nicht klargemacht, auf welche Weise

die Teilnehmer an der kommunistischen Bewegung im Ausland zur Partei des betreffenden Landes überzutreten hätten und welche revolutionären Aufgaben ihnen danach aufzuerlegen seien. Ebendeshalb entbrannten im Zusammenhang mit dem Übertritt der in der Mandschurei tätigen koreanischen Kommunisten in die Partei Chinas so von Komplikationen begleitete Dispute. Aus diesem Grund verstiegen sich einige Leute sogar zu der Behauptung, daß die Bildung selbständiger Parteiorganisationen durch die koreanischen Kommunisten auf chinesischem Boden dem Prinzip – in einem Land nur eine Partei – zuwiderlaufe.

Eben zu jener Zeit, als aufgrund verschiedener Auslegungen im Zusammenhang mit diesem Prinzip in der Tätigkeit der koreanischen Kommunisten zur Befreiung der Heimat große Verwirrungen und Schwankungen entstanden und sogar das Recht der koreanischen Revolutionäre auf den Kampf um die Heimat bezweifelt wurde, machte ich mir unermüdlich Gedanken, um nach einem Weg zur Schaffung der Partei zu suchen. Sollte es denn wirklich nicht einen Weg geben, der der Direktive der Komintern entsprach und zum kräftigen Fortschreiten der koreanischen Revolution führen konnte?

Aus diesen Überlegungen fand ich einen Ausweg: Ausgehend von den Lehren aus der vorangegangenen kommunistischen Bewegung, nicht übereilt ein ZK der Partei zu wählen, sondern die organisatorisch-ideologischen Grundlagen für die Schaffung der Partei zuverlässig zu festigen und auf dieser Basis eine Partei zu gründen, die in Wort und Tat ihrer Rolle als Stab unserer Revolution gerecht werden sollte. Es war aber nicht möglich, die Partei nur auf Grund subjektiver Bedürfnisse zu gründen, ohne das klassenmäßig wachgerüttelte und vorbereitete organisatorische Kernstück heranzubilden, ohne die Einheitlichkeit der Ideologie und des Willens in ihren Reihen zu gewährleisten und eine Massenbasis für die Partei zu schaffen.

Ich betrachtete es als die vor uns stehende geeignetste und wirklichkeitsnächste Methode zur Parteigründung, vor allem die Parteigrundorganisationen mit dem Rückgrat der nicht der Fraktionsmacherei zuneigenden Kommunisten der neuen Generation zu bilden, sie zu erweitern und zu stärken und auf diesem Wege die Partei zu schaffen, und war überzeugt davon, daß auch die Komintern dieser Gründungsmethode ihre Zustimmung geben würde.

Ich war der Meinung, daß wir durchaus in der Lage sein würden, die kommunistische Bewegung und den nationalen Befreiungskampf anzuleiten und auch die uns auferlegte internationalistische Pflicht zur Genüge zu erfüllen, wenn wir zuerst Parteiorganisationen auf der Basis der bis zu jener Zeit von uns erzogenen jungen Kommunisten der neuen Generation bildeten, ihre Rolle weiterhin verstärkten und dabei überall dort, wo wir Fuß faßten, die Grundorganisationen der Partei erweiterten und festigten.

Wir gedachten nicht, ein ZK unserer Partei innerhalb des chinesischen Territoriums extra zu konstituieren und es neben dem der Partei Chinas bestehen zu lassen, was dem Prinzip der Komintern – in einem Land nur eine Partei – widersprochen hätte.

Auf der Grundlage dieser Auffassung bestimmten wir auf der Kalun-Konferenz den Kurs für die Schaffung der Partei und bildeten die erste Parteiorganisation. Revolutionäre Parteiorganisationen zu schaffen – das war ein unabdingbares Erfordernis für die Entwicklung unserer Revolution.

Da es in Korea keine Partei gab, suchten die Führer des Bauernaufstandes in Tanchon sogar die Komintern auf, um ihre Meinung über eine taktische Frage des Aufstandes zu hören. Hätte es in Korea eine die Interessen der Arbeiter und Bauern vertretende revolutionäre Partei und erprobte Führungskräfte gegeben, so wären

ihnen der Besuch der Komintern und der Aufwand an Reisekosten erspart geblieben.

Die nationale Befreiungsbewegung unseres Landes zu Beginn der 30er Jahre erreichte in ihrer Breite und Tiefe eine höhere Stufe, so daß sie mit dem vorherigen antijapanischen Kampf unvergleichbar war.

Auch unser Kampf entwickelte sich wie nie zuvor gegenüber seiner Anfangsperiode. Unser Wirkungsfeld weitete sich über Jilin hinaus weit auf die Ostmandschurei und sogar auf die nördlichen Gebiete Koreas aus. Unser revolutionärer Kampf, der sich auf die Bewegung der Jugend und Schüler beschränkte, breitete sich illegal unter den Arbeitern und Bauernmassen aus. Von den gesammelten Erfahrungen und herangereiften militärisch-politischen Vorbereitungen ausgehend, wollten wir eine stehende Revolutionsarmee organisieren und mit großen Abteilungen einen aktiven Partisanenkrieg führen, aber die einheitliche Anleitung dieses Vorhabens ging über die Kraft des KJV. Bis dahin konnte der KJV die verschiedenen Massenorganisationen anleiten, was aber eine Übergangserscheinung und nicht dauerhaft sein konnte.

Deshalb war eine Partei zu organisieren, die die verschiedenen Massenorganisationen, darunter den KJV, erfassen und anleiten, die gesamte nationale Befreiungsbewegung führen, Beziehungen zur Partei Chinas unterhalten und auch mit der Komintern arbeiten konnte. Allein das Aushängeschild des KJV reichte nicht aus, um sich aktiv mit der Komintern zu verknüpfen.

Die Angehörigen der kommunistischen Bewegung aus dem Anfangsstadium hielten jeder für sich allein die eigene Gruppierung für „Orthodoxe“ und suchten die Komintern auf, um für ihre Partei eine Bestätigung zu erhalten, wodurch auch sie nicht wußte, womit sie beginnen sollte. Die Komintern begann sich allmählich von der Erkenntnis leiten zu lassen, daß man in Korea ohne die Beseitigung

des Sektierertums keine wahrhafte Avantgarde der Arbeiterklasse zu bilden vermochte und im Interesse der Beseitigung des Sektierertums und der Schaffung einer neuen Partei Angehörige der neuen Generation auftreten müßten, die nichts mit dem Fraktionshader zu tun hatten und auch nicht nach Macht suchten. Aus diesem Grunde richtete sie ihr Augenmerk auf unseren Kampf und versuchte in vieler Hinsicht, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Im Laufe des langjährigen revolutionären Wirkens legten wir einen verläßlichen Grundstein, um die revolutionäre Parteiorganisation des neuen Typs zu schaffen. Die Bildung des Verbandes „T.D" bedeutete den Auftakt zur Gründung einer neuen, sich von der alten Partei unterscheidenden revolutionären Partei. Alles ging aus dem Verband „T.D" hervor. Er entwickelte sich später zum Antiimperialistischen und zum Kommunistischen Jugendverband (AJV und KJV).

Die vom KJV herangebildete kernbildende Formation unserer Revolution und die vom AJV geschaffene Massenbasis unserer Revolution – das bildete die Grundlage für die Gründung der Partei. Im Laufe des Entstehens des KJV und seiner Entwicklung zu einer starken avantgardistischen Organisation und ihrer Führungsrolle in der revolutionären Bewegung konnten die Kommunisten der neuen Generation die von den Kommunisten der alten Generation begangenen Fehler überwinden und eine neue Phase bei der Gewinnung der Massen und in der Führungskunst einleiten. Der heroische Kampfgeist und das revolutionäre Kampfethos, die die Kommunisten der neuen Generation mitbrachten, wurden zur Triebkraft für die Zerschlagung der japanischen imperialistischen Aggressoren und in der Folgezeit Seele und Grundcharakter unserer Partei.

Die Aufstellung von Leitgedanken der koreanischen Revolution aus Anlaß der Kalun-Konferenz – das bildete den Gipfel im Wirken der Kommunisten der neuen Generation. In den Beschlüssen der Kalun-Konferenz waren die Strategien umrissen, die sich die Kommunisten auf dem Kampfweg zur Verwirklichung der Programme des Verbandes „T.D" und des KJV zum Prinzip machen mußten. Sie waren eine ideologische Basis für die Schaffung einer neuen Partei, und von ihnen ließen die Kommunisten, die unter den Schmerzen des Mißlingens und der Vereitelung im Dunkeln lange nach ihrem Weg suchten, sich in ihrer Tätigkeit leiten.

Leitgedanke, Führungskern und Massenbasis – das sind, kann man sagen, unabdingbare Elemente für die Schaffung einer Parteiorganisation. Wir verfügten über all diese Faktoren.

Am 3. Juli 1930 schufen wir im Klassenzimmer der Jinmyong-Schule in Kalun die erste Parteiorganisation mit den anwesenden Genossen Cha Kwang Su, Kim Hyok, Choe Chang Gol, Kye Yong Chun, Kim Won U und Choe Hyo Il und den abwesenden Genossen Kim Ri Gap, Kim Hyong Gwon, Pak Kun Won und Ri Je U und auch Ri Jong Rak, der inoffiziell zum Führer der Koreanischen Revolutionsarmee ernannt wurde, sowie Pak Cha Sok.

Die Jinmyong-Schule lag auf der Ebene vor Jiajiatun, etwa 500 m entfernt von der Siedlung. Südöstlich von dieser Schule gab es etwa 5–6 Jongbo Weidenwälder, und sie wurde vom Fluß Wukaihe umspült, der mitten durch die Weidenwälder in südöstliche Richtung floß. Östlich von der Schule erstreckten sich ein See und ein sumpfiger Tümpel bis zur Siedlung, und einen hindurchführenden Weg zur Schule gab es nur im Westen. Bei guter Bewachung am Beginn des Weges konnte niemand herausbekommen, was in der Schule vor sich ging, und in der Not konnte man spurlos durch den Weidenwald verschwinden.

Zur Abhaltung der Sitzung organisierten wir in jener Nacht am westlichen Wegeingang, wo Spitzel zu erwarten waren, eine zwei- und dreifache Bewachung. Das laute Gequake der Frösche auf den Naßfeldern, das heute noch frisch in meinem Gedächtnis ist, rief in mir ein mystisches Gefühl hervor.

Von den Eindrücken zur Zeit der Bildung der ersten Parteiorganisation geht mir nicht aus dem Kopf, daß Kim Won U bei der Gestaltung des Sitzungsraumes sich Mühe gab, eine rote Fahne neben den Rednerpult aufzustellen. Ihre rote Farbe vertrat unsere Entschlossenheit, uns bis zum letzten Blutstropfen für die Revolution hinzugeben.

Wenn ich heute auf die erste Parteiorganisation Rückschau halte, denke ich an die Jinmyong-Schule zurück, die mich wiederum an jene unvergeßliche Flagge erinnert, die schräg an dem Rednerpult stand.

An jenem Tag hielt ich eine kurze Rede. Da wir bereits auf der Kalun-Konferenz die Bedeutung der Schaffung der ersten Parteiorganisation zur Genüge erörtert hatten, war es überflüssig, dies erneut eingehend zu erläutern. Ich verkündete lediglich die Aufgaben der Mitglieder der Parteiorganisation: die Grundorganisationen der Partei zu erweitern und ein einheitliches System für deren Anleitung zu schaffen, die organisatorisch-ideologische Einheit der Reihen und einen festen kameradschaftlichen Zusammenschluß zu erreichen und eine solide Massenbasis der Revolution zu schaffen, und ich betonte die Wege zu ihrer Verwirklichung: die konsequente Bewahrung einer souveränen Position in der gesamten Tätigkeit der Parteiorganisation und den Aufbau der Parteiorganisation in enger Verbindung mit dem antijapanischen Kampf.

Wir nahmen nicht extra Parteiprogramm und -statut an. Im Programm und Statut des Verbandes „T.D" waren das Endziel und

die aktuellen Kampfaufgaben unserer Kommunisten klar umrissen, und die auf der Kalun-Konferenz angenommenen revolutionären Thesen und die strategischen Orientierungen zeigten klar unsere künftigen Wege und Verhaltensnormen auf.

Später nannten wir die erste Parteiorganisation den Genossenverein „Konsol“. In diesem bescheidenen Namen waren im wahrsten Sinne des Wortes unsere Hoffnungen und Willen widergespiegelt: die Genossen, deren Gewinnung erster Schritt unserer Revolution war und die miteinander Freud und Leid teilen konnten, ununterbrochen ausfindig zu machen und zusammenzuschließen und die Revolution zu vertiefen und weiterzuentwickeln und zum endgültigen Sieg zu führen.

Alle Mitglieder des Genossenvereins „Konsol“ erhoben sich von ihrem Platz und hielten feurige Reden. Kim Hyok improvisierte: „Abfahrt, unser Boot verläßt den Hafen. Wir rudern durch kochende Wogen auf hoher See.“ Anschließend stand Choe Hyo Il auf und hielt eine Rede. Nach seiner Rede sagte er zu mir: „Song Ju, ich würde zur Erinnerung einen Salut schießen, wäre hier nicht ein Klassenzimmer, sondern ein Gebirge!“

Ich erwiderte, daß wir bald den Kampf gegen die Japaner aufnehmen würden und er dann so viel schießen könne, wie er möchte, waren wir doch von dem Gefühl beseelt, zum Andenken an die Gründung der ersten Parteiorganisation nicht Pistolen-, sondern Kanonenschüsse abzufeuern. Als wir Mitglieder der Partei Koreas, die wir eine eigene Parteiorganisation hatten, vor der Zeit und der Geschichte feierlich schworen, für die Revolution unser Leben hinzugeben, vermochten wir unsere Freude und Würde wirklich nicht in Worte und Schrift zu kleiden.

15 Jahre später schufen wir in der befreiten Heimat die Partei. Als ich mich danach auf dem mit Strohmatten belegten Fußboden meines Geburtshauses niederlegte, der noch die persönliche Note

aus meiner Kindheit trägt, hielt ich, frei von allen trüben Gedanken aus tiefstem Herzen, bewegt Rückschau auf die Schaffung der ersten Parteiorganisation in Kalun.

Die erste Parteiorganisation, der Genossenverein „Konsol“, war der Embryo und das Saatgut unserer Partei und eine bedeutsame Organisation, die ihrer Rolle als Mutter der Bildung und Erweiterung der Grundorganisationen der Partei gerecht wurde. Seither erzielte unsere Revolution unter Führung der nicht von Sektierertum beeinflußten sauberen und wahren Kommunisten der neuen Generation Sieg auf Sieg. Der Kampf der koreanischen Kommunisten für die Schaffung einer souveränen Partei kam von jener Zeit an mit dem reißenden Strom des großen antijapanischen Partisanenkrieges zügig voran.

In der Folgezeit entsandten wir die Mitglieder des Genossenvereins „Konsol“ in verschiedene Orte, damit Parteiorganisationen in den Nordgebieten Koreas längs des Flusses Tuman und in verschiedenen Gegenden der Mandschurei geschaffen wurden.

Die Bildung der Parteiorganisationen in Korea übernahm ich. Im Herbst 1930 begab ich mich in den Kreis Onsong im Bezirk Nord-Hamgyong, der unter unserem verhältnismäßig starken Einfluß stand, und schuf die Parteiorganisation in Korea. Unsere jungen Parteiorganisationen teilten Freud und Leid mit den Volksmassen und bahnten sich stets an deren Spitze den Vormarschweg des antijapanischen Krieges. In dessen Verlauf wurden sie als eine eiserne Avantgarde gestählt und zu unbesiegbaren Kräften, denen die Massen vorbehaltlos Liebe und Vertrauen schenkten.

Wir wirkten gestützt auf unsere eigenständigen Organisationen und arbeiteten jedoch in enger Verbindung mit der Partei Chinas. Ausgehend von den langen freundschaftlichen Beziehungen

zwischen den beiden Nationen Koreas und Chinas, von der Ähnlichkeit der Verhältnisse in beiden Ländern und von der Gemeinsamkeit der ihren Revolutionären auferlegten historischen Mission, unterstützten wir Kommunisten Koreas die chinesische Revolution mit aller Konsequenz und kämpften für die Verteidigung der Interessen der Partei und des Volkes Chinas. Jedesmal, wenn die Partei und das Volk Chinas in ihrem nationalen Befreiungskampf Sieg auf Sieg erzielten, empfanden wir eine Freude, wie wir sie bei unseren eigenen Erfolgen verspürten, und es war uns wie ihnen schwer ums Herz, wenn sie zeitweilig unter Mißerfolgen litten und schwierige Phasen bestehen mußten.

Da die koreanischen Kommunisten auf chinesischem Boden wirkten, mußten sie Beziehungen mit der Partei Chinas unterhalten, damit sie sich der Hilfe des chinesischen Volkes erfreuen und die antiimperialistische gemeinsame Front zuverlässig aufrechterhalten konnten.

Wir schenkten der Beziehung mit der Partei Chinas große Beachtung, was auch damit zusammenhing, daß unzählige Koreaner in den dem Provinzparteikomitee der Mandschurei unterstellten Parteiorganisationen mitwirkten. Auch im Sonderparteikomitee der Ostmandschurei arbeiteten viele Koreaner, und auch die Führungsbestände der Kreis- und Distriktsparteikomitees in der Ostmandschurei waren meistens aus Koreanern zusammengesetzt; die Koreaner machten mehr als 90 % der Parteimitglieder aus. Sie spielten in den Partei-organisationen der Gebiete in der Ostmandschurei eine führende und aktive Rolle. Zahlreiche koreanische Parteimitglieder wirkten in der Mandschurei, was darauf zurückzuführen ist, daß die Koreaner die Mehrheit unter den Schrittmachern der kommuni-stischen Bewegung in Jiandao ausmachten.

Ich begann Beziehungen zur KPCh zu unterhalten, nachdem sich die japanischen Imperialisten der Mandschurei bemächtigt hatten. Als ich den Verband „T.D“ in der Hwasong-Uisuk-Schule organisierte und in Jilin oder Wujiazi wirkte, unterhielt ich noch keine Beziehungen zur KPCh.

Die Revolution wird an und für sich nicht durch Verordnung von oben, sondern gemäß der eigenen Überzeugung und dem eigenen Ziel auf souveränem Wege durchgeführt. Von dieser Forderung ausgehend, schufen wir die Leitgedanken der Revolution aus eigener Kraft und organisierten auch den Verband „T.D“ – Ursprung unserer Partei – eigenständig.

Wir stellten gemäß der neuen Lage, die infolge des Ereignisses vom 18. September durch den japanischen Imperialismus und seiner Okkupation der Mandschurei entstand, und der neuen Situation, daß der japanische Imperialismus zum gemeinsamen Feind des koreanischen und des chinesischen Volkes geworden war, die Frage der Verbindung mit der KPCh als eine herangereifte Forderung.

Vor und nach der Mingyuegou-Konferenz im Winter 1931 nahm ich erstmalig im Cao Yafans Hause Verbindung mit einer Organisation der KPCh auf. Cao Yafan hatte in seinen Studienjahren in Jilin mit mir KJV-Arbeit geleistet. Danach war er als Lehrer in Helong tätig und schloß sich der Organisation der KPCh an. In jener Zeit, als ich die Partisanenarmee organisierte und in Wangqing wirkte, unterhielt ich Kontakte mit Wang Runcheng, der in einer verantwortlichen Stellung des Kreisparteikomitees Ningan auch für das Gebiet Ostmandschurei zuständig war, und stand in enger Verbindung mit Dong Changrong, der einst in Dalian tätig war und in das Sonderparteikomitee der Ostmandschurei entsandt wurde. Auf diesem Wege wurde die Beziehung zwischen mir und der KPCh hergestellt, und ich war so auch als Kader der Organisation der KPCh tätig. Nach dem Tod Dong Changrongs

nahm ich Beziehungen zu Wei Zhengmin auf. Außerdem arbeitete ich auch in Verbindung mit Genossen Pan, einem Abgesandten (Inspizienten) der Komintern.

Diese Beziehung mit der KPCh wurde im gesamten Verlauf des bewaffneten antijapanischen Kampfes aufrechterhalten, was dazu beitrug, die gemeinsame antijapanische Front zu erweitern und den gemeinsamen Kampf voranzubringen.

Wir entwickelten in enger Verbindung mit der KPCh den gemeinsamen Kampf – das war eine initiativreiche und elastische Maßnahme, die mit der äußerst komplizierten Situation jener Zeit, als die koreanischen Kommunisten den revolutionären Kampf auf dem Boden eines anderen Landes führen mußten, und mit der Linie der Komintern über das Prinzip – in einem Land nur eine Partei – in Einklang stand. Wir haben diesen Kampf an einer gemeinsamen Front mit der KPCh aktiv entwickelt und das Banner der Befreiung der Heimat, die eigenständige Linie der koreanischen Revolution konsequent bewahrt und sie beispielhaft durchgesetzt. Die chinesischen Kampfgefährten schätzten diesen unseren prinzipienfesten Standpunkt und unsere aufrichtigen Bemühungen von ganzem Herzen hoch ein als ein herausragendes Vorbild für die richtige Verknüpfung der nationalen und internationalen Pflicht der Revolutionäre. Zehntausende der besten Söhne und Töchter des koreanischen Volkes nahmen unter dem hocherhobenen Banner des proletarischen Internationalismus gemeinsam mit den chinesischen Kommunisten am langen, harten und schwierigen Kampf gegen Japan teil.

Während des Chinabesuches des Genossen Choe Yong Gon 1963 bereitete ihm der Ministerpräsident Zhou Enlai in Shenyang einen Empfang zu Ehren seines Geburtstages und hielt eine beeindruckende Glückwunschrede. In dieser Rede bekräftigte er: Die Koreaner spielten bei der Anbahnung der Revolution in

Nordostchina eine führende Rolle. Die Freundschaft zwischen China und Korea ist deshalb unzerstörbar und ewig. Die Vereinte Antijapanische Armee stellte eine revolutionäre Streitmacht dar, in der sich die besten Söhne und Töchter des chinesischen und des koreanischen Volkes verbündeten.

Auch die Genossen Yang Jingyu, Zhou Baozhong und Wei Zhengmin sprachen oft über die großen Verdienste der Koreaner um die Revolution in Nordostchina.

Weil wir im Interesse der chinesischen Revolution unsere uneingeschränkte Hilfe gewährten, unterstützten auch die Chinesen uns weder Wasser noch Feuer scheuend aufrichtig, wenn es sich um unsere Sache handelte.

Nach der Reorganisation der Antijapanischen Partisanenvolksarmee in die Koreanische Revolutionäre Volksarmee (KRVA) schufen wir das Parteikomitee der KRVA innerhalb der Partisanenarmee. Es war das Produkt der Erweiterung und Entwicklung der in Kalun organisierten ersten Parteiorganisation. Unsere souveräne Parteiorganisation verankerte später ihre Wurzeln in dem Nationalen Befreiungsverband Koreas, einer der Organisationen der Liga für die Wiedergeburt des Vaterlandes in Korea, dem Bauernbund und der Arbeitergewerkschaft.

Die Tatsache, daß wir nach unserer Rückkehr in die Heimat in kaum einem Monat die große Sache der Schaffung der Partei verwirklichen konnten, ging auf die während der langwierigen antijapanischen Revolution im Kampf um die Verwirklichung der Sache des Parteiaufbaus erreichten Erfolge und die gesammelten Erfahrungen zurück.

5. Die Koreanische Revolutionsarmee

Die Arbeit für den Aufbau der Parteiorganisation, eine der auf der Kalun-Konferenz gestellten wichtigen Aufgaben, kam mit der Bildung der ersten Parteiorganisation, des Genossenvereins „Konsol“, einen ersten Schritt voran. Aber wir konnten uns nicht damit zufriedengeben. Vor uns stand die schwierige Aufgabe der beschleunigten Vorbereitung des bewaffneten Kampfes. Die Gründung der Koreanischen Revolutionsarmee (KRA) in Guyushu – das war für uns die erste Arbeit zur Vorbereitung des bewaffneten Kampfes.

Wir hatten vor, nach ein oder zwei Jahren eine stehende revolutionäre Streitmacht zu schaffen, bildeten aber eine politische und halbmilitärische Organisation mit einem Übergangscharakter, die KRA. Das zielte darauf ab, uns durch das Wirken dieser Armee auf die Schaffung einer großen Partisanentruppe vorzubereiten. Also gedachten wir, durch politische und militärische Aktionen eine Massenbasis des bewaffneten Kampfes zu schaffen und zugleich die für diesen Kampf erforderlichen Erfahrungen zu sammeln.

Wir hatten wirklich kaum die erforderlichen Kenntnisse für den bewaffneten Kampf. Da wir nicht auf unserem koreanischen Boden, sondern auf dem Territorium eines anderen Landes den bewaffneten Kampf zu entfalten hatten, brauchten wir dementsprechende Erfahrungen. Aber wir konnten nirgends ein mustergültiges Exerzierreglement oder die entsprechenden Erfahrungen erlernen.

Einige Genossen, die aus der Unabhängigkeitsarmee stammten, und Genossen, die die Hwasong-Uisuk-Schule besucht hatten, und einige Pistolen – das war das Fundament, das uns zur Verfügung stand. Alles übrige fehlte uns. Wir mußten Waffen aus eigener Kraft beschaffen und auch militärische Erfahrungen selbst sammeln. Zu diesem Zweck schufen wir als eine Übergangsorganisation eben die KRA.

In Guyushu begannen zuerst Kim Won U und Ri Jong Rak für die Bildung der KRA Vorbereitungen zu treffen, später wurde Cha Kwang Su dorthin gesandt, damit die Vorbereitungen vervollkommnet wurden.

Die Vorarbeiten für die Schaffung der KRA vollzogen sich in verschiedenen Gebieten mit großer Geschwindigkeit. Dabei lag das Schwergewicht auf der Auswahl der in diese Armee aufzunehmenden Jugendlichen wie auch auf der Beschaffung von Waffen. Wir sahen auch einen Weg darin, die Arbeit mit der Unabhängigkeitsarmee zu verbessern und ihre mit der fortschrittlichen Ideologie sympathisierenden klugen Angehörigen für uns zu gewinnen und so Menschen und Waffen zu erhalten. Gäbe es in der KRA viele frühere Soldaten, hätten sie als deren Kern ihre militärisch unerfahrenen jungen Kameraden ohne weiteres ausbilden können. Aus diesem Grunde leisteten unsere Genossen in vieler Hinsicht Arbeit mit der Unabhängig-keitsarmee, die der Kukminbu unterstellt war. Wir nahmen uns vor, deren fortschrittlich gesinnte Angehörige zu erziehen und für unser Lager zu gewinnen und entsprechend ihrem ideologischen Reifegrad auch in die KRA aufzunehmen.

Die Kukminbu befaßte sich auch weiterhin, in Kukminbu- und Anti-Kukminbu-Gruppe gespalten, mit Zänkereien um Machtpositionen. Die Gewalt über die in der Mandschurei lebenden Koreaner hatte die erste und die über die Unabhängigkeitsarmee die

zweite Gruppe. Das hatte die Spaltung zwischen Volksmassen und Armeeangehörigen zur Folge. Seit dem Sommer 1930 verschärften sich die Gegensätze zwischen beiden Gruppen sogar bis zu terroristischen Auseinander-setzungen wie der Ermordung von Kadern, was den Gipfel der völligen Spaltung zwischen beiden Kräften darstellte.

Dieser chaotischen Lage wegen schenkten die Soldaten und sogar Zug- und Kompanieführer der Unabhängigkeitsarmee ihrer Führung kein Vertrauen und akzeptierten kaum deren Anweisungen. Sie gehorchten hingegen willig unseren Politarbeitern, die unter ihnen wirkten.

Cha Kwang Su arbeitete in den Gebieten Tonghua, Huinan und Kuanxi mit der Unabhängigkeitsarmee, und Ri Jong Rak bereitete sich in Guyushu darauf vor, die seiner Befehlsgewalt unterstellten Soldaten aufzuklären und sie in die KRA aufzunehmen. Ri Jong Rak übte eigentlich in der 1. Kompanie der der Jonguibu unterstellten Unabhängigkeitsarmee in Guyushu seinen Dienst aus und trat während seines Studiums in der Hwasong-Uisuk-Schule in den Verband „T.D" ein. Mit ihm wurden auch Pak Cha Sok, Pak Kun Won, Pak Pyong Hwa, Ri Sun Ho und viele andere Jugendliche aus dieser Kompanie zum Studium in diese Schule delegiert.

Nach der Schließung der Schule kam Ri Jong Rak in seine Kompanie in Guyushu zurück und wurde zum stellvertretenden und dann zum Kompanieführer befördert. Gegenüber heute stellte zu jener Zeit mit wenig Militärkräften eine Kompanie eine große Streitmacht dar. Auch die Kukminbu, die sich als stärkste Kraft in der Mandschurei bezeichnete, hatte nur 9 Kompanien. Ein Kompanieführer wurde deshalb in der Unabhängigkeitsarmee natürlich als große Persönlichkeit gepriesen. In Guyushu erfreute sich Ri Jong Rak eines sehr hohen Ansehens.

Auch unsere nach Guyushu entsandten Genossen führten unter dem Schutz der seinem Befehl untergeordneten Einheit der Unabhängigkeitsarmee ihre Tätigkeit durch, ebenso wie die Genossen Kim Hyok, Cha Kwang Su und Pak So Sim in den Jahren 1928 und 1929 in Liuhe unter dem Schutz einer unter dem Einfluß von Choe Chang Gol stehenden Abteilung der Unabhängigkeitsarmee ihr revolutionäres Wirken lebhaft entfaltet hatten.

Ri Jong Rak war noch bis zu jener Zeit fest entschlossen und sehr begeistert, sich für die Verwirklichung der Revolution einzusetzen. Nach dem Abbruch der Hwasong-Uisuk-Schule hatte er in seiner eigentlichen Kompanie getreu den von uns in Huadian gestellten Aufgaben erfolgreich mit den Angehörigen der Unabhängigkeitsarmee gearbeitet. Kühnheit, Entschlossenheit, schnelles Urteil und hohe Führungsfähigkeit – das waren seine vorzüglichsten Qualitäten. Aber es mangelte ihm an besonnener Vernunft und Denkvermögen. Er war sehr launenhaft und radikal sowie stark im Strebertum befangen. Das war meines Erachtens seine Schwäche, die ihn später dazu verleitete, die Revolution zu verraten.

Manche Leute meinten, daß die Unabhängigkeitsarmee kaum ein ordnungsgemäßes Führungssystem habe und ihre innere Lage verworren sei, weshalb die in einzelnen Gebieten zerstreut operierenden Kompanien entwaffnet und die Reaktionäre der Kukminbu liquidiert werden müßten, und bestanden darauf, die Hülle der Unabhängigkeitsarmee abzuwerfen und offen zu wirken und auf diesem Wege Waffen zu beschaffen und sich mit der Kukminbu auseinanderzusetzen. Wir warnten konsequent vor solchen Tendenzen, damit in der Arbeit mit der Unabhängigkeitsarmee kein linksradikaler Fehler entstünde.

Auch die unter dem Befehl meines Onkels Hyong Gwon stehenden zwei Aktionsgruppen rückten auf das Gebiet Changbai vor. Er legte den Berg hinter Diyangxi als ihren Stützpunkt fest und organisierte in verschiedenen Gebieten von Changbai eine Zweigstelle des Paeksan-Jugendverbandes, Organisationen des Bauernverbandes, der Antijapanischen Frauengesellschaft und die Kinderexpedition und befaßte sich mit Waffenbeschaffung und Aufklärungsarbeit. Er warb auch vor Ort Jugendliche und gab ihnen auch eine militärische Ausbildung. Dank seiner Bemühungen standen die Kräfte der im Gebiet von Changbai operierenden Unabhängigkeitsarmee unter unserem Einfluß.

Neben der Auswahl von Kämpfern und der Ausbildung des Nachwuchses wurde auch die Tätigkeit zur Waffenbeschaffung tatkräftig entfaltet. Choe Hyo Il erwarb sich größte Verdienste um die Waffenbeschaffung. Er war Verkäufer eines Waffenladens in Tieling, der von einem Japaner geleitet wurde. Damals betrieben viele Japaner in der Mandschurei den Waffenhandel. Sie verkauften Waffen an Straßenräuber und chinesische Gutsbesitzer. Dieser junge Mann absolvierte zwar nur eine Grundschule, sprach aber so perfekt und fließend japanisch, daß man nicht unterscheiden konnte, ob er ein Koreaner oder ein Japaner war. Er war zudem auch klug, so daß man meinte, er sei als ein Verkäufer sehr zu bedauern, weshalb der Ladeninhaber ihm großes Vertrauen schenkte.

Choe Hyo Il wurde zuerst durch Jang So Bong für uns gewonnen. Zu Beginn unserer Tätigkeit in Kalun verkehrte Jang So Bong in den Gebieten Changchun, Tieling und Gongzhuling und traf zufällig auf ihn. Bei einigen Begegnungen mit ihm überzeugte er sich von seiner Aufrichtigkeit und Entschlossenheit, half ihm in den AJV einzutreten und vermittelte ihn an Ri Jong Rak. Seitdem schloß sich Choe Hyo Il dem Kampf im Rücken der Feinde in Tieling an. Er nahm mit Ri Jong Rak Fühlung und verkaufte Waffen

unmerklich an Kompanien der Unabhängigkeitsarmee. Der Ladeninhaber wußte zwar, daß die Waffen durch seine Hand an Koreaner geliefert wurden, ließ sich das aber nicht anmerken, war er doch nur darauf aus, mehr Gewinn zu erzielen.

Choe Hyo Il setzte sie zuerst an Chinesen ab und dann an die Unabhängigkeitsarmee. Dieser Laden verwandelte sich schließlich sozusagen in ein Fachgeschäft, das den Kommunisten Waffen lieferte. In dieser Zeit erfolgte auch in seiner Weltanschauung eine grundlegende Veränderung.

Ri Jong Rak und Jang So Bong rühmten bei jeder Begegnung mit mir Choe Hyo Il und meinten, daß sie in Tieling einen verläßlichen Burschen gewonnen hätten. So setzte auch ich innerlich in ihn große Erwartungen.

1928 oder 1929 kam Choe Hyo Il einmal absichtlich zu mir nach Jilin. Sein Gesicht sah hübsch aus, war hell und weich wie das eines Mädchens. Er war aber entgegen seinem schönen Aussehen ein Trinker, was, vom Kriterium eines Revolutionärs betrachtet, seine Achillesferse war. Im Hotel aß ich damals mit ihm, und wir führten auch ein stundenlanges Gespräch. Er äffte die schmeichelnde Stimme einer japanischen Dame nach und überschüttete den japanischen Kaiser und andere hochrangige Militärs Japans sowie die landesverräterischen 5 Minister unseres Landes mit einer Flut von Schimpfworten, was mich abermals zum Lachen brachte.

Er hatte einen optimistischen Charakter und dachte nicht einmal im Traum z. B. an ein Amüsement in seiner Familie, obwohl er mit einer reizenden Frau lebte, um die ihn andere beneideten und die sie als eine seltene Schönheit bezeichneten. Im Unterschied zu seinem hübschen Gesicht gleich dem einer jungen Braut war er jedoch im revolutionären Kampf erstaunlich kühn und willensstark.

Kurz vor der Kalun-Konferenz entwendete er dem Laden des Japaners etwa 10 Gewehre und fand gemeinsam mit seiner Frau Zuflucht in Guyushu, was sehr herzlich begrüßt wurde, weil wir uns damals noch vor dem Aufbau einer stehenden revolutionären Streitmacht befanden und als Übergangsetappe die Vorbereitungen für die Bildung kleiner militärisch-politischer Organisationen beschleunigten.

Genossen berichteten mir darüber, daß die Vorarbeiten für die Schaffung der Revolutionsarmee vollendet waren. Ich begab mich nach Guyushu und stellte fest, daß die Liste der Kämpfer und die Waffen bereitstanden und sogar der Ort des Treffens zur Schaffung dieser Armee und die Teilnehmer daran feststanden.

Die Veranstaltung zur Gründung der KRA fand am 6. Juli 1930 auf dem Sportplatz der Samgwang-Schule statt. Vor der Waffenverteilung hielt ich eine kurze Rede, in der ich die KRA als eine politische und halbmilitärische Organisation der koreanischen Kommunisten für die Vorbereitung und Organisierung des bewaffneten antijapanischen Kampfes definierte und deklarierte, daß künftig eine stehende revolutionäre Streitmacht auf der Grundlage der KRA geboren werden würde.

Die Hauptmission der KRA bestand darin, die Volksmassen in Städten und Dörfern zu erziehen und wachzurütteln und sie dadurch unter dem antijapanischen Banner zusammenzuschließen, Erfahrungen des bewaffneten Kampfes zu sammeln und Vorbereitungen zur Organisierung einer künftigen bewaffneten Formation mit Volldampf voranzubringen.

In meiner Rede wurden ihre aktuellen Aufgaben hervorgehoben: das Rückgrat, das die künftige bewaffnete antijapanische Formation zu bilden vermochte, heranzubilden, die Massenbasis, auf die sich die Revolutionsarmee verlassen könne, zu schaffen und

zufriedenstellende militärische Vorbereitungen zur Entfaltung des bewaffneten Kampfes zu treffen.

Wir schufen mehrere Abteilungen in der KRA, und zwar die 1. Abteilung, die 2. Abteilung, die 3. Abteilung usw. Auf meine Initiative hin wurde Ri Jong Rak, der große militärische Erfahrungen und ein starkes Führungstalent besaß, zum Führer der KRA ernannt.

Manche Historiker betrachten die von der Kukminbu organisierte Koreanische Revolutionsarmee und die in Guyushu von uns gegründete gleichnamige KRA als gleichartige militärische Organisationen. Da viele Angehörige der erstgenannten Armee auch unserer KRA beitraten, ist es ganz verständlich, daß sie eine solche Schlußfolgerung ziehen. Zwischen diesen beiden militärischen Formationen gab es aber Unterschiede in den Leitgedanken und der Mission.

In der erstgenannten Armee spiegelten sich die inneren Widersprüche der Kukminbu selbst wider, was sich darin äußerte, daß sich im Laufe ihrer praktischen Tätigkeit wiederholt Antagonismus und Streit vertieften und ihr Name und ihre Kaderreihen schon nach Tagen immer wieder gewechselt wurden, weshalb ihre eigentliche Gestalt wirklich schwer zu ersehen war.

Unsere KRA war eine politische und halbmilitärische Organisation, die sich von den kommunistischen Ideen leiten ließ, politische Massenarbeit leistete und auch militärische Aktionen unternahm.

Bei der Organisierung der KRA diskutierten wir viel über ihre Bezeichnung. Unsere Genossen meinten, als erste Streitmacht der koreanischen Kommunisten müsse sie einen entsprechenden neuen Namen haben, und redeten sich die Köpfe heiß. In diesem Prozeß wurden viele Vorschläge eingereicht.

Ich überzeugte sie seinerzeit davon, daß unsere Armee die Bezeichnung der von der Kukminbu gebildeten KRA unverändert benutzen und sich Koreanische Revolutionsarmee (KRA) nennen müsse. Ich erläuterte ihnen, daß ich auch zur Zeit der Schaffung des Verbandes „T.D“ Wörter, die nach Kommunismus rochen und den Nationalisten auf die Nerven gehen konnten, nicht gebraucht und ihn Verband zur Zerschlagung des Imperialismus genannt hatte und daher auch die Armee, die wir organisieren, den Nationalisten nicht unangenehm sein dürfe und für ihre Tätigkeit Erleichterungen finden würde, wenn sie eine Maske namens Koreanische Revolutionsarmee aufsetze. Diese Maske kam unserer KRA in der Folgezeit in ihrem Wirken tatsächlich sehr zugute.

Seit ihrem Bestehen entsandte die KRA viele kleine Gruppen in verschiedene Gebiete und einige davon auch ins Innere unseres Landes. Das Ziel ihrer Entsendung nach Korea bestand zum einen darin, die Massenbasis eines bewaffneten Kampfes zu schaffen und dem revolutionären Aufbegehren in Korea zum Aufschwung zu verhelfen, zum anderen aber auch darin, die Möglichkeit eines bewaffneten Kampfes in Korea zu erkunden.

Wir formierten eine kleine Aktionsgruppe, deren Rückgrat Ri Je U, Kong Yong und Pak Jin Yong bildeten, die auf der Veranstaltung zur Gründung der KRA abwesend waren, ernannten Ri Je U zu ihrem Leiter und stellten ihnen die Aufgabe, über Singalpha das Rangrim-Gebirge zu überwinden, in den Bezirk Nord-Phyongan vorzustoßen und unter den breiten Massen revolutionäre Organisationen zu schaffen.

Schon 1928 hatten wir sie, die sie in der Umgebung von Fusong und im Gebiet Naitoushan wirkten, damit beauftragt, ihr Wirkungsfeld nach dem von vielen Koreanern bewohnten Gebiet um Changbai zu verlegen. Entsprechend dieser Aufgabe vereinte Ri Je U in der Gegend um den Kreis Changbai die Massen in

Organisationen und begab sich oft tief bis ins Innere Koreas, um sie zielstrebig aufzuklären.

Wir planten, noch eine andere kleine Aktionsgruppe mit meinem Onkel Hyong Gwon an der Spitze und Choe Hyo Il, Pak Cha Sok u.a. ins Innere unseres Landes zu entsenden. Diese Gruppe wurde damit beauftragt, von Changbai aus den Fluß Amrok zu überqueren und über Phungsan, Tanchon und Hamhung bis nach Pyongyang vorzudringen.

Pak Cha Soks Zugehörigkeit zu dieser Gruppe war seiner Kameradschaft mit meinem Onkel Hyong Gwon zu danken. Als Lehrer maskiert, lebte er in einem Dorf in der Gegend um die Stadt Jilin in der Illegalität, und im Winter 1928 nahm er gemeinsam mit Kye Yong Chun und Ko Il Bong an der Bildung der revolutionären Organisation in Fusong teil. Damals wurde er, ich weiß nicht, wie es dazu kam, Busenfreund meines Onkels Hyong Gwon. Pak Cha Sok, dem die Entsendung meines Onkels nach Korea zu Ohren kam, schlug uns vor, ihm Gefolgschaft zu leisten; und wir hatten Verständnis für seinen Willen und nahmen seinen Vorschlag bereitwillig an.

Auf ihren Wirkungsfeldern entfalteten die Angehörigen der KRA allenthalben unerschrocken ihre tapfere Arbeit.

Unter den Angehörigen der KRA, die in den Gebieten Sipingjie und Gongzhuling wirkten, gab es auch einen Mann namens Hyon Tae Hong. Er leistete in Sipingjie Massenarbeit, wurde festgenommen und nach Changchun verschleppt. Sobald er von den Feinden verhaftet wurde, gab er aber seinen Genossen heimlich seine Pistole, die er bei sich getragen hatte. Die Polizisten spannten ihn grausam auf die Folter und fragten ihn nach dem Versteck seiner Waffe aus. Er erwähnte den Namen irgendeines Bahnhofs und „gestand“, er habe die Pistole unter einem Espenbaum an jenem Bahnhof begraben. Er wollte eine Chance finden, um die Flucht zu

ergreifen. Die Polizisten fanden an seiner Aussage Gefallen und fuhren mit ihm per Eisenbahn dorthin, wo er seine Waffe vergraben haben soll.

Während der Fahrt schlug er zwei Begleitpolizisten mit den eisernen Handfesseln nieder, sprang vom Wagen ab und kroch auf der Suche nach revolutionären Organisationen auf allen vieren bis nach Kalun. Den Genossen in Kalun gelang es mit Mühe, ihn von den Handschellen, die ihm angelegt wurden, mit Feilen zu befreien.

So schreckliche Prüfungen hatte er zu bestehen, wirkte aber, sobald er sich von den Strapazen erholte, wieder in Gongzhuling und wurde diesmal von der japanischen Polizei in Haft genommen. Gongzhuling gehörte zu den Pachtgebieten, die der japanische Imperialismus China weggenommen hatte, und stand deshalb unter seiner Kontrolle. Er ging auch tapfer vor Gericht, wurde zu einer lebenslänglichen Strafe verurteilt und litt hinter den Sodaemuner Kerkermauern in Soul, bis er an den Folgen der viehischen Folterungen starb.

Anfang der 30er Jahre vergrößerten sich die Kräfte der Gruppe von Ri Je U, und sie zählte Dutzende. Dank ihrer Bemühungen wurden auf dem Changbai-Boden ständig antijapanische Organisationen gegründet, und in jeder Siedlung entstanden eine Schule und ein Abendkursus, und des öfteren fanden u.a. Rednerauftritte, Laienkunstdarbietungen und Sportwettkämpfe statt, was die Einwohner mit revolutionärer Begeisterung erfüllte.

Die japanischen Imperialisten inszenierten eben zu dieser Zeit eine schreckliche Farce. Sie ließen nämlich eine sich als berittene Banditen ausgebende bewaffnete Horde in eine von Koreanern bewohnte Siedlung eindringen und sie ausrauben. Damit wollten sie Ri Je U und seinesgleichen in die Irre führen. Sie gingen ihnen jedoch nicht auf den Leim, da wir sie vorher vor diesen Banditen gewarnt hatten. Es kam zu einer kleinen Auseinandersetzung, die

nur einige Verwundete forderte und sich nicht zu einer umfassenden Schlacht ausweitete.

Danach erlitten die von Ri Je U befehligten bewaffneten Angehörigen infolge des Überraschungsangriffes einer Truppe des reaktionären Militärklüngels, die im Komplott mit der vom japanischen Imperialismus organisierten berittenen Bande stand, großen Schaden. Pak Jin Yong starb eines heldenhaften Todes auf dem Kampffeld, und Ri Je U wurde zu unserem Bedauern verhaftet.

Um dieser Schande durch Selbstmord zu entgehen, stach er, Hände und Füße gefesselt, sich mit einem Küchenmesser in den Hals, verfehlte aber sein Vorhaben. Er fiel am Tatort der japanischen Polizei in die Hände, wurde nach Soul abgeführt, zum Tode verurteilt und starb bald danach im Gefängnis. Kong Yong wollte eine Einheitsfront mit „Kommunisten" bilden, die der japanische Imperialismus erfunden hatte, um die Teilnehmer der antijapanischen Bewegung in der Mandschurei anzulocken und zu entführen, wurde aber dabei ermordet.

Unmittelbar nach dem Aufstand der Bauernmassen in Tanchon hörten wir von dem tragischen Ende der Genossen Kong Yong, Ri Je U und Pak Jin Yong. Angesichts der Worte eines Verbindungsmanns war ich eine Weile nicht mehr Herr meiner Sinne. Mehr noch: Ich konnte meinen Kopf nicht heben, denn es schien mir, daß ich eine unheilbare Sünde gegen meinen Vater begangen hätte.

All diesen Genossen, den Angehörigen der Unabhängigkeitsarmee, hatte ja doch mein Vater seine größte Liebe entgegengebracht. Sie gehörten zu den Ersten, die die Umwandlung unserer nationalistischen Bewegung in die kommunistische Richtung realisiert hatten. Ihr tragischer Tod schmerzte mich nicht nur deshalb so sehr, weil eine mächtige kleine Aktionsgruppe, die im Innern des Landes die Beschlüsse der Kalun-Konferenz zu

verwirklichen gehabt hätte, nicht mehr existierte, sondern auch deshalb, weil die richtungweisenden Bahnbrecher, die um die Realisierung des Willens meines Vaters gerungen hatten, ungerechtfertigt von uns gingen.

Kong Yong und Pak Jin Yong trugen an der Spitze die Totenbahre meines verstorbenen Vaters. Sie baten meine Mutter darum, mich nicht trauern zu lassen, und wollten selbst die Trauerkleidung tragen. Sicherlich hatten sie sich an sie deshalb mit dieser Bitte gewandt, weil ich, noch ein 14jähriger, in solcher Tracht ihnen zu mitleiderregend vorgekommen wäre. Danach trauerten die beiden drei Jahre lang, einen Hanfhut auf dem Kopf.

Die Ausbildungsanstalt der Unabhängigkeitsarmee befand sich damals in Wanlihe, etwas von der Stadt Fusong entfernt.

Kong Yong suchte ein- oder zweimal in einer Woche, mit einer Rückentrage voll Holz, mein Haus auf und machte meiner Mutter seine Aufwartung. Auch seine Frau besuchte nicht selten unser Haus und brachte dabei Berggemüse wie Aralie und Pimpernell mit. Kong Yong kam mitunter mit einem Reissack auf den Schultern. Ihre Aufmerksamkeit kam unserer Hauswirtschaft sehr zugute. Auch meine Mutter verhielt sich ihnen gegenüber ungezwungen wie zu ihren leiblichen kleinen Brüdern. Manchmal schalt sie sie mit Würde wie ihre leibliche Schwester streng wegen ihrer Fehler.

Nachdem Kong Yong sich der Unabhängigkeitsbewegung in der Mandschurei angeschlossen hatte, lebte seine Frau getrennt von ihm in Pyoktong. Einst kam sie zu ihrem Mann nach Fusong. Sie verbrühte sich damals bei der Zubereitung von Shuartia-Suppe das Gesicht. Angesichts dieser Narbe sagte er übelgelaunt meiner Mutter, daß er mit seiner Frau nicht leben könne, weil sie ihn anwidere.

Meine Mutter wusch ihm voller Zorn tüchtig den Kopf.

„Du, ist das dein Ernst? Bist du bei Sinnen? Einen langen Weg legte deine Frau zurück, um dich zu sehen. Du hättest sie auf ein goldenes Sitzkissen hinsetzen sollen. Und da willst du, ungezogen wie ein Kind, dich von ihr scheiden lassen?"

Kong Yong hatte die Worte meiner Mutter stets ernst genommen. Auch an jenem Tag verbeugte er sich vor meiner Mutter und bat sie um Verzeihung.

Nachricht über die Tätigkeit der bewaffneten Gruppe, die von meinem Onkel Hyong Gwon geleitet und nach Korea gesandt wurde, erreichte mich zuerst durch die Zeitung. Genossen brachten zu mir, ich erinnere mich nicht genau daran, ob es in Harbin oder anderswo war, erregt eine Zeitung mit, die einen Artikel mit folgendem Inhalt brachte: Eine 4 Mann starke bewaffnete Gruppe tauchte in Phungsan auf, erschoß einen Polizeivorsteher und verschwand mit einem von Pukchong kommenden Kraftfahrzeug in Richtung Huchi-Bergpaß.

Einer, der die Zeitung mitbrachte, freute sich sehr darüber, daß in Korea Schüsse krachten, und er vermochte seinen Mund kaum zu halten, ich war aber wegen dieser Schießerei von Unruhe ergriffen. Wieso fielen die Schüsse in Phungsan, wo das Vorrücken auf Korea – konnte man sagen – gerade erst begonnen hatte?

Der jähzornige Charakter meines Onkels kam mir wiederum in den Sinn. Ich hatte so eine Ahnung, daß sein Charakter hier zum Tragen kam und er daher so voreilig handelte. Er hatte von Kindesbeinen an den Charakter eines tüchtigen Mannes, der mit dem Kopf durch die Wand wollte.

Schon beim Gedanken an Onkel Hyong Gwon fällt mir vor allem eine Anekdote über die Schüssel Brei aus ungeschälter grob gemahlener Mohrenhirse ein. Damals wohnte ich in Mangyongdae. Er war, wenn ich mich recht erinnere, wohl 11 oder 12 Jahre alt.

Bei uns zu Hause gab es allabendlich solchen Brei zum Essen. Diese Speise war Brei aus ungeschälter Mohrenhirse und nicht schmackhaft. Beim Schlucken hatte man an der Speiseröhre stechende Schmerzen. Der Brei war auch für mich eine schwere Prüfung.

Eines Tages stieß mein Onkel Hyong Gwon, der am Eßtisch saß, die heiße Breischüssel, die meine Großmutter auf den Tisch stellte, mit seiner Stirn so heftig an, daß die Schüssel weit wegflog und sich auf den staubigen Fußboden ergoß, seine Stirn verwundet wurde und blutete. Er war noch nicht urteilsfähig, erzürnte sich über die Armut, denn unser Haushalt mußte sich bei Mahlzeiten mit Brei begnügen, und ließ seinen Ärger an der Breischüssel aus.

„Du murrst noch wegen der Ernährungslage. Da sehe ich, du wirst nicht deinen Mann stehen.“ So schimpfte sie ihn aus, wischte sich aber die Tränen ab, nachdem sie sich umgedreht hatte.

Mit zunehmendem Alter kümmerte er sich allmählich um die Narbe an seiner Stirn. Als er zu unserem Hause in China kam, ließ er seine Haare etwas lang wachsen und verhüllte diese Narbe damit.

Als wir in Linjiang wohnten, zog er zu uns nach China um, wozu ihn mein Vater mit dem Ziel veranlaßt hatte, ihn weiter lernen zu lassen. In unserem Hause konnte er den Lehrplan einer Mittelschule durchlaufen, ohne eine Schule besuchen zu müssen, da mein Vater ein Pädagoge war. Er wollte später ihn zu einem Revolutionär heranbilden.

Zu Lebzeiten meines Vaters stand er unter seinem Einfluß und seiner Kontrolle und entwickelte sich verhältnismäßig gesund. Nachdem mein Vater von uns gegangen war, konnte er sich nicht zurückhalten und begann nach Belieben zu handeln. Sein Charakter eines Kindskopfes, der sich darin äußerte, die Schüssel mit Brei aus ungeschälter grob gemahlener Mohrenhirse mit der Stirn fortzustoßen, wurde wieder belebt und ließ uns vor Erstaunen

verstummen. Seit dem Ableben meines Vaters fühlte er sich zu Hause unruhig und wanderte in allen Gebieten – darunter Linjiang, Shenyang und Dalian – herum.

Diejenigen Leute, die mit den inneren Angelegenheiten unserer Familie etwas vertraut waren, sagten, seine Wanderung ginge darauf zurück, daß er sich in seinem Heimatort mit einem von seinen Eltern ausgesuchten Mädchen verlobte und sogleich hierher zurückkehrte, weil seine Verlobte ihm nicht gefallen habe.

Das konnte allerdings ein Grund dafür sein. Daß seine Gedanken abzuschweifen neigten, war vor allem darin begründet, daß er nicht imstande war, die Entrüstung und Verzweiflung zu unterdrücken, die das Ableben meines Vaters verursachte.

Als ich das Studium an der Hwasong-Uisuk-Schule auf halbem Wege aufgab und nach Hause zurückkehrte, wanderte er nach wie vor herum, kam wie ein Betrunkener nicht zur Vernunft. Unser Haushalt war damals durch die Wäscherei und Näherei meiner Mutter für einen geringen Lohn kaum aufrechtzuerhalten, waren doch fürwahr schwierige Klippen zu überwinden. Angesichts der Verhältnisse unserer Familie kam auch Ri Kwan Rin mit gewissen Summen und Reis zu uns nach Hause und half meiner Mutter. Allerdings hätte mein Onkel an Stelle meines verstorbenen Vaters seiner Rolle als Hausherr gerecht werden müssen. Gab es in der Familie nichts, was mein Onkel zu erledigen gehabt hätte? Das war nicht der Fall. Damals gab es zu Hause auch eine uns vom Vater hinterlassene Apotheke. Sie enthielt zwar nicht viele Arzneimittel, konnte aber unserer Hauswirtschaft etwas aufhelfen, wenn man sie gut geleitet hätte. Aber er kümmerte sich nicht einmal um diesen Arzneiladen.

Offen gesagt, dachte ich an seine Verhaltensweise mit großem Bedauern. Eines Tages schrieb ich zu Hause einen langen Brief, adressiert an meinen Onkel. In der Mittelschulzeit, wo man sich

durch ein starkes Gerechtigkeitsgefühl auszeichnet, konnte ich mich auch vor den Vorgesetzten oder irgend jemandem nicht gedulden, wenn sie gegen Gesetz und Moral verstoßen hatten. Ich legte den Brief unter das Kopfkissen meines Onkels und machte mich nach Jilin auf den Weg.

Meine Mutter fühlte sich sehr unzufrieden, weil ich meinen Onkel durch einen Brief kritisierte.

„Dein Onkel zieht zwar jetzt so ratlos wie Wolken dahin, aber es kommt auch die Zeit, wo er seinen Mann stehen wird. Ja, dein Onkel wird das Grundprinzip nicht vergessen. Er wird nach Belieben strolchen, bis es seiner überdrüssig ist, und dann wieder nach Hause kommen. Hör doch auf mit der Kritik. Es gehört sich auch nicht, daß ein Neffe seinen Onkel kritisiert."

Die Mutter überzeugte mich mit diesen Worten. Das war wirklich eine Denkweise, die meiner Mutter eigen war.

Ich ließ jedoch den Brief zurück.

Seitdem war ein Jahr ins Land gegangen. Während der Ferien in der Yuwen-Mittelschule in Jilin kehrte ich nach Fusong zurück. Zu meinem Erstaunen hatte sich mein Onkel Hyong Gwon zu Hause eingelebt. Die Prognose meiner Mutter schien zuzutreffen. Der Onkel hielt reinen Mund über meinen Brief, aber ich wußte, daß mein Brief ein großer Anstoß für ihn gewesen war. Im Winter desselben Jahres trat er in den Paeksan-Jugendverband ein.

Nachdem wir Fusong verlassen hatten, verbiß er sich ausschließlich in die Arbeit zur Erweiterung dieses Verbandes. Im darauffolgenden Jahr wurde er auch in den KJV aufgenommen, wobei seine Genossen für ihn bürgten. Auf diesem Wege schloß er sich einer revolutionären Formation an und wirkte, getragen von den Direktiven des KJV, von 1928 an in den Gebieten Fusong, Changbai, Linjiang, Antu und leitete dabei die Arbeit des Paeksan-Jugendverbandes an.

Die Nachbarn in Mangyongdae lasen Zeitungen und machten Lärm, daß sich in Phungsan ein Vorfall zugetragen habe, in dem ein japanischer Polizeivorsteher erschossen worden sei, und dadurch wurde auch mein Geburtshaus in Mangyongdae davon informiert, daß mein Onkel Hyong Gwon festgenommen wurde. Mein Großvater hörte davon und sagte: „Auch Hyong Gwon erschießt wie sein ältester Bruder Japaner. Egal, welche Sintflut schließlich folgt, doch sehr gut gemacht!“

Nach einiger Zeit konnte ich eine Nachricht über die gesamte Tätigkeit der ins Innere des Landes entsandten Aktionsgruppe in Phungsan erhalten.

Die Angehörigen der Gruppe überquerten den Fluß Amrok und gingen in Richtung Tanchon. Am 14. August 1930 verweilten sie kurz auf einem Hwangsuwon-Blaubeerenfeld in der Gemeinde Phabal, Kreis Phungsan; und da fuhr der Polizeivorsteher „Opashi“ (sein eigentlicher Name war Matsuyama) mit einem Fahrrad an ihnen, die ihm verdächtig vorkamen, vorbei. Er war ein tyrannischer Polizeischerge, der seit 1919 in Phungsan Koreaner in Fesseln schlug, deshalb gaben die dortigen Einwohner ihm den Spitznamen „Opashi“. Sie hegten einen tiefen Groll gegen ihn.

Er beorderte die Angehörigen der Gruppe zu sich in das Polizeiamt, als sie an ihm vorbeigingen. Mein Onkel Hyong Gwon erschoß ihn rigoros in dem Augenblick, in dem er das Polizeiamt betrat, und hielt vor den Einwohnern eine offizielle Rede gegen Japan. An diesem Tag hörten Dutzende seine Rede. Auch der ehemalige Kriegsberichterstatter unserer Volksarmee Ri In Mo, der sich lange Zeit in Südkorea in Haft befand, sich aber nicht umstimmen ließ und so weltweit bekannt wurde, soll seinerzeit seine Rede in der Gemeinde Phabal gehört haben.

Die Angehörigen der Gruppe wollten sich trotz der feindlichen Verfolgung in die Gegenden aufmachen, in denen die Flammen von Bauernaufständen loderten.

Wir maßen damals dem Bauernaufstand in Tanchon große Bedeutung bei. Es stand außer Zweifel, daß es in den Gebieten, die von Aufständen erfaßt wurden, auf alle Fälle führende Kräfte der Massenbewegungen und große organisierte Abteilungen der politisch-ideologisch wachgerüttelten und einsatzbereiten revolutionären Massen gab. Die Feinde versuchten verzweifelt, die führenden Aufständischen in den jeweiligen Gebieten zu entdecken, während wir unter den aufständischen Massen auf der Suche nach den Aktivisten wie O Jung Hwa in Wangqing, Kim Jun in Longjing und Jon Jang Won in Onsong waren. Wenn wir mit solchen Kadern in Verbindung traten und sie noch besser beeinflußten, konnten wir Basen für den großen Aufschwung des revolutionären Kampfes in Korea schaffen. Wenn es uns gelang, die Gegend Tanchon zu revolutionieren, vermochten wir über sie in die Gebiete Songjin, Kilju Chongjin und über Hamhung, Hungnam und Wonsan auf Pyongyang vorzurücken.

Aus diesem Grund hatten wir die unter Führung meines Onkels Hyong Gwon stehende Aktionsgruppe in Korea mit dem Ausfindigmachen von Hauptfiguren des Tanchon-Bauernaufstandes beauftragt.

Die Angehörigen der bewaffneten Gruppe trafen, nachdem sie in der Phabal-Gemeinde Schüsse abgefeuert hatten, am Eingang des Pongo-Tals ein und hielten dort einen Kraftwagen, in dem auch ein Justizpolizist des Phungsan-Polizeiamts mitfuhr, gewaltsam auf, entwaffneten ihn und entfalteten vor ihm und anderen Mitfahrenden eine gegen Japan gerichtete Propaganda. Anschließend begaben sie sich in das Gebiet der Gemeinde Munang, Kreis Riwon, und leisteten unter den Holzkohlenbrennern in den Paedok- und Taebawi-

Schluchten und verschiedenen anderen Stellen politische Arbeit. Trotz der schwierigen Bedingungen waren sie in ihrem Kampf stets aktiv.

Die bewaffnete Aktionsgruppe teilte sich auf dem Weg nach Pukchong wieder in zwei kleine Gruppen auf, und zwar eine Gruppe mit meinem Onkel Hyong Gwon und Jong Ung und eine andere mit Choe Hyo Il und Pak Cha Sok. Die beiden Gruppen versprachen, sich im Kreiszentrum Hongwon wieder zu treffen, und gingen jeweils in andere Richtungen auseinander.

Anfang September griff mein Onkel zusammen mit Jong Ung den Kwangje-Tempel am Taedok-Gebirge des Kreises Pukchong an, in dem sich die Aufklärungsabteilung der Feinde verschanzt hatte, und stieß dann in der Nähe der Jolbu-Einsiedelei auf dem Weg nach Hongwon und Kyongpho auf Feinde, erschoß den Leiter des Polizeiamtes in Jonjin.

Am selben Tag suchte mein Onkel Choe Jin Yong in seinem Hause, einem Treffpunkt, im Kreiszentrum Hongwon auf.

Mir wie auch meinem Onkel war Choe Jin Yong gut bekannt, der einst mit der Unabhängigkeitsarmee in Verbindung gestanden hatte. Er hatte, als er Generalintendant der Ansong-Generalintendantur in Fusong war, häufig bei uns zu Hause verkehrt. Er hatte einstmals als Vorsteher eines Unterkreises in Korea Gelder veruntreut, weshalb er bei dessen Einwohnern in üblem Ruf stand und so die Flucht nach Nordostchina ergriff und Jonguibu hinterhertrabte. Einst blieb er in unserem Hause einige Monate lang und verzehrte Speisen, die meine Mutter zubereitete. Als Vorzeichen für einen Überfall des japanischen Imperialismus auf die Mandschurei erkennbar wurden, verließ er Fusong mit der Begründung, er sei nun alt und es ginge über seine Kraft, der Unabhängigkeitsarmee behilflich zu sein. Damals sagte er, daß er sich einen kleinen Obstgarten anschaffen und seine letzten Jahre

sauber verbringen werde, und ging nach Hongwon. Am Ziel angekommen, wurde er aber bald zu einem Spitzel des japanischen Imperialismus.

Meinem Onkel war dieser Fakt unbekannt. Choe Jin Yong versteckte meinen Onkel in einer dunklen Ecke seines Hofes unter Berufung auf die strenge Bewachung durch den Feind, lief zum Polizeiamt und zeigte an, daß sich ein Mitglied der bewaffneten Gruppe aus der Mandschurei in seinem Hause befinde.

Als mein Onkel ins Polizeiamt geschleppt wurde, war auch Choe Hyo Il dort gewesen, der ebenfalls von diesem Spitzel verraten worden war. Meinem Onkel wurde nun erst klar, daß jener ein Lakai des japanischen Imperialismus war. Sein Treubruch war ihm zu unerwartet und urplötzlich.

Wie hätte mein Onkel davon wissen sollen, daß jenes menschliche Wesen, das wie ein Bittgebet zu Buddha hergesagt hatte, es werde, selbst wenn es zu einem Totenkopf geworden wäre, niemals die Wohltat von Song Jus Mutter vergessen, die monatelang alltäglich dreimal für ihn den Tisch reichlich mit warmer Speise und auch mit Trank deckte, so den Weg des schmutzigen Verrats beschreiten würde? Als ich hörte, daß er meinen Onkel angezeigt hatte, traute auch ich deshalb eine Zeitlang meinen Ohren nicht.

Auch heute betone ich deshalb, daß es eine gute Sache ist, den Menschen zu vertrauen, daß man aber niemals Illusionen ihnen gegenüber hegen darf. Die Illusion ist eine unwissenschaftliche Vorstellung, weshalb auch selbst einem Mann mit noch so außergewöhnlichem Weitblick Fehler unterlaufen können, die sich kaum berichtigen lassen, wenn er in einer Illusion befangen ist.

Allein Jong Ung konnte die feindliche Belagerung durchbrechen. Mein Onkel bezog ihn als Wegführer ein, als sich seine bewaffnete Gruppe in das Innere unseres Landes begab. Er,

geboren in Riwon, kannte sich gut in den Orten am Koreanischen Ostmeer aus. Auch er wurde später in Chunchon durch die Denunziation eines Spitzels verhaftet.

Mein Onkel saß nach seiner Verhaftung eine gewisse Zeitlang hinter Kerkermauern in Hongwon, wurde danach ins Hamhunger Gefängnis abgeführt, wo er abermals mittelalterlichen grausamen Folterungen unterzogen wurde. Die Nachricht von seinem aufrechten Auftreten vor dem Hamhunger Landgericht gelangte von Mund zu Mund zu uns. Mein Onkel soll damals vor dem Gericht die Verbrechen des japanischen Imperialismus entschlossen verurteilt und mit erhobener Stimme betont haben, daß man bewaffneten Räubern mit Waffen begegnen müsse.

Worin lag die Kraft meines Onkels, der vor dem Gericht mit Fug und Recht so auftreten konnte? Sie bestand meines Erachtens in der Überzeugung und Treue zur Revolution. Wenn er etwas mehr als den Tod gefürchtet hätte, dann wäre das ein Verrat an der Überzeugung gewesen, die die Menschen zu einem gerechten und tapferen und zum in der Welt würdigsten Wesen heranbildet.

Choe Hyo Il wurde bei der Gerichtsverhandlung zum Tode verurteilt. Man sagte, daß mein Onkel zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt worden sei.

Mein Onkel und seine Mitstreiter sangen vor Gericht mit erhobener Stimme revolutionäre Lieder. Anschließend riefen sie Losungen.

Die Angehörigen der Gruppe wandten sich an das Souler Gericht zur erneuten Verhandlung, um die Zeit ihrer Auseinandersetzung vor Gericht zu verlängern. Die japanischen Imperialisten, die bei den Gerichtsverhandlungen in Hamhung einen bitteren Mißerfolg hinnehmen mußten, wirkten darauf hin, daß die Verhandlungen in Soul ohne Zuhörer streng geheim durchgeführt

wurden. Auch das Gericht von Soul gab dem Urteil des Hamhunger Landgerichts seine Zustimmung.

Choe Hyo Il wurde bald nach der gerichtlichen Entscheidung durch den Strang hingerichtet. Er legte seinen Mitgefangenen ans Herz, im Kampf erfolgreich zu sein, und bestieg erhobenen Hauptes das Schafott.

Mein Onkel Hyong Gwon wurde ins Maphoer Gefängnis in Soul geworfen, in dem sich hauptsächlich diejenigen Leute in Haft befanden, die zu mehr als 10 Jahren Zuchthaus verurteilt worden waren. Auch hier setzte er seinen Kampf fort. Angesichts der feindlichen Versuche zur Bekehrung von „politischen Verbrechern", denen eine schwere Strafe auferlegt wurde, hielt er vor unzähligen Inhaftierten eine bewegende und glühende Rede, die gegen den ideologischen Verrat gerichtet war. Er kämpfte, weder Wasser noch Feuer scheuend, an ihrer Spitze um die Verbesserung ihrer Behandlung. Diese Tatsachen wurden, wie ich meine, bereits vor aller Welt bekanntgemacht.

Die Feinde trieben die Gefangenen im Interesse der beschleunigten Kriegsvorbereitung zur Herstellung von Munitionskästen. Sie mußten sich täglich mit einer Speise der 7. Kategorie begnügen und wurden zu mörderischer Zwangsarbeit gezwungen. Dadurch erzürnt, leitete mein Onkel anläßlich des Jubiläumstages der Oktoberrevolution den Streik der Inhaftierten im gefängniseigenen Werk gegen die von den Henkern geforderte Zwangsarbeit. An diesem Streik waren viele Häftlinge beteiligt.

Um um jeden Preis seinen Einfluß zu beseitigen, kerkerten sie meinen Onkel in einer dunklen Einzelzelle ein. Doch ließen sie es damit nicht bewenden. Sie legten ihm Eisenfesseln an Arm- und Fußknöcheln an, so daß sie bei geringster Bewegung tief in sein Fleisch schnitten. Zu essen bekam er täglich nur einmal einen Sojabohnenkloß von der Größe der Faust eines Kleinkindes. Er ließ

trotz der so schwierigen Situation nicht in seinem Kampf nach, weshalb die Gefängnisbehörde ein klägliches Geschrei erhob, daß mein Onkel das Maphoer Gefängnis in ein rotes verwandle.

Eines Tages hörte Pak Cha Sok während seiner Arbeit im Werk innerhalb des Gefängnisses davon, daß wir einen aktiven bewaffneten Kampf in verschiedenen Gebieten der Mandschurei entfalteten, und teilte das meinem Onkel mit. Angesichts dieser Nachricht stürzten ihm zum ersten Male seit seiner Kerkerhaft Tränen aus den Augen, und er ergriff die Hand Pak Cha Soks und sagte mit belegter Stimme:

„Meine Tage sind gezählt. Kämpft Genossen, die ihr am Leben bleibt, bis zum Ende. Kommst du nach dem Ablauf deiner Strafzeit von hier mit heiler Haut heraus, such bitte auf alle Fälle meine Mutter in Mangyongdae auf und erzähl ihr von mir... und wenn du künftig Song Ju begegnetst, teile ihm bitte mit, daß ich bis zum Tode unbeugsam gekämpft habe. Das ist meine letzte Bitte."

Dieses Gespräch fand statt, als seine körperliche Schwäche dermaßen schlimm war, daß er ständig darniederlag.

Als er im Sterben lag, schickte die Gefängnisbehörde eine schriftliche Mitteilung nach Mangyongdae, daß sie nicht dagegen sei, ihm einen Besuch abzustatten. Mein Onkel Hyong Rok fuhr zusammen mit seinem Verwandten Pong Ju mit ausgeliehenen 40 Won (damalige Währung) nach Soul und sprach zum letzten Mal mit meinem Onkel Hyong Gwon.

„Als wir in der Zuchtanstalt ankamen, führte uns ein Gefängniswärter in die Krankenzelle. Alle Häftlinge saßen, nur unser Hyong Gwon, zum Krüppel geworden und nah dem Tod, lag wie ein Toter auf dem Fußboden darnieder. Wenn ich daran denke, wie sprachlos ich damals war... Sein Blick fiel auf mich, aber seine Mundwinkel bewegten sich nur, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen. Es war ein so schrecklicher Anblick, daß ich ihn als meinen

kleinen Bruder schwer erkennen konnte. Trotzdem lächelte er mir zu und sagte: ‚Ich sterbe, ohne meinen Vorsatz verwirklicht zu haben, aber die japanischen Imperialisten werden unvermeidlich untergehen!‘ Da dachte ich, unser Hyong Gwon ist sich selbst treu!“

So sprach mein Onkel Hyong Rok, als ich nach der Rückkehr in die Heimat mein Geburtshaus besuchte. Seine Erinnerung ließ mich an Onkel Hyong Gwon denken und rührte mich zu Tränen, und ich bereute, daß ich ihn einst durch einen Brief kritisiert hatte.

Mein Onkel Hyong Rok, der angesichts des grausigen Anblicks seines Bruders sogar in Ohnmacht fiel, verlangte von den Kerkermeistern:

„Erlaubt mir, meinen jüngeren Bruder Hyong Gwon zur medizinischen Behandlung nach Hause mitzunehmen.“

Darauf erwiderte ein Gefängniswärter: „Das geht nicht. Dein Bruder muß hinter Gittern sitzen, sollte er am Leben bleiben, und muß hier sterben, sollte er verscheiden, ja sogar das Gespenst des Gefängnisses sein. Es ist verboten, ihn nach Hause mitzunehmen.“

„Dann werde ich anstelle meines jüngeren Bruders hinter Gittern bleiben. Geht es denn etwa nicht, wenn er sich zu Hause betreuen läßt und nach der Besserung seiner Krankheit wieder hierher kommt, oder?“

„Du Scheusal, wo ist ein Gesetz, daß sich einer für einen anderen einkerkern läßt?“

„Warum soll denn das nicht gehen, braucht ihr doch nur ein Gesetz zu erarbeiten? Bitte, tut es uns Gefallen.“

„Du Rindvieh, woher hast du denn einen solchen großen Mund. Der Ältere ist ebenfalls wie der Jüngere übelgesinnt. Eure Abkömmlinge sind ausnahmslos Bösewichte. Verschwinde, aber dalli!“

Mit diesem Gebrüll vertrieben die Kerkermeister meinen Onkel Hyong Rok aus dem Gefängnis.

Nach reiflicher Überlegung steckte mein Onkel dem Gefängniswärter 16 Won zu und bat ihn: „Bitte, hilf jedenfalls unserem Bruder.“ Dann kehrte er nach Mangyongdae zurück. Mein Onkel war sicher, daß dieser Henker nicht mit dieser Summe Geld zu bewegen war, gab aber alles, was er bei sich besaß, bis auf den letzten Groschen aus.

Nachdem er nach Hause zurückgekehrt war, konnte er, so sagte er, einen Monat lang kaum einschlafen, weil das Gesicht seines jüngeren Bruders auftauchte, wenn er seine Augen schloß.

Drei Monate danach starb mein Onkel Hyong Gwon hinter Gittern, also Anfang 1936, als ich mit meiner Abteilung im Anschluß an den zweiten Feldzug in die Nordmandschurei nach Nanhutou zog. Damals war der Onkel 30 Jahre alt.

Von uns gegangen waren meine Blutsverwandten, darunter mein Vater, meine Mutter, mein kleiner Bruder und sogar dieser Onkel, die alles, was in ihren Kräften stand, für die Revolution hingaben. Ich wirkte damals in den Berggebieten und erhielt die Nachricht vom Tode meines Onkels und entschloß mich fest, um jeden Preis dem Tode zu entgehen, am Leben zu bleiben und meinen Onkel zu rächen, der als ein einsam wandernder Geist, erfüllt von Groll über das geraubte Land, auf einem namenlosen Hügel des Vaterlandes ruhte, und das Heimatland unbedingt wiederzuerlangen.

Ich erwähnte bereits vorher die herzzerreißende Geschichte, daß wegen des Mangels an Reisegeld trotz der Todesnachricht die sterblichen Reste meines Onkels nicht abgeholt und so auf einem Massenfriedhof des Maphoer Gefängnisses begraben wurden.

Erst in seiner Sterbestunde, als er seine Augen schloß, sprach mein Onkel Hyong Gwon über das, was er bis dahin geheim hielt, zu seinen Mitgefangenen:

„Kim Il Sung ist mein Neffe. Er befehligt jetzt große revolutionäre Truppen und fügt in der Mandschurei den japanischen Imperialisten Schläge zu. In naher Zukunft werden sie auf Korea vorrücken. Kämpft mit Waffen, um sie zu begrüßen. Denn nur auf diesem Wege ist es möglich, die japanischen Horden zu vertreiben und die Heimat zu befreien!“

Jedesmal, wenn ich an meinen Onkel Hyong Gwon zurückdenke, tauchen vor meinen geistigen Augen unzählige Kampfgefährten auf, die auf dem Weg der Verwirklichung der Beschlüsse der Kalun-Konferenz ihre blühende Jugend ohne Zögern hingaben.

Mein Onkel Hyong Gwon hatte eine Tochter namens Yong Sil. Sie besuchte nach der Befreiung die Revolutionsschule Mangyongdae. Ich wollte sie unter allen Umständen zu einer hervorragenden Persönlichkeit entwickeln, so daß sie die Sache ihres Vaters fortführen konnte. Doch zu meinem Bedauern fiel sogar diese seine einzige Blutsverwandte in der Kriegszeit der feindlichen Bombardierung zum Opfer.

Die Verdienste der Angehörigen der KRA, die sich den Marschweg unserer Revolution mit Blut gebahnt haben, sind fürwahr gewaltig und erhaben. Die Koreanische Revolutionäre Volksarmee (KRVA) wurde auf der Grundlage der in ihrem heldenhaften Kampf gesammelten Erfahrungen und gezogenen Lehren und auf Kosten ihres heiligen Blutes als eine stehende revolutionäre Streitmacht geschaffen.

6. Der revolutionäre Dichter Kim Hyok

Die Revolution beginnt vor allem mit der Gewinnung von Genossen. Grundlage für die Kapitalisten ist der Mammon, aber für die revolutionäre sind es die Menschen. Die Kapitalisten bauen mit Hilfe des Geldes den Turm des Reichtums, aber die Revolutionäre betrachten ihre Genossen als Grundlage bei der Umwälzung und Umgestaltung der Gesellschaft.

In meiner Jugendzeit waren unzählige Genossen um mich geschart. Unter ihnen gab es sowohl diejenigen Freunde, die von Mitleid getrieben mit mir Freundschaft schlossen, als auch Genossen, die sich im Laufe des Kampfes um die Verwirklichung der gemeinsamen Bestrebungen zu mir gesellten. Jeder von ihnen gehörte zu den wertvollen Menschen, die nicht mit Gold aufzuwiegen sind.

Auch Kim Hyok, den die Angehörigen unserer heranwachsenden Generation einen revolutionären Dichter nennen, war einer dieser Kampfgefährten. Kim Hyok machte auf mich in der Jugendzeit einen unvergeßlichen Eindruck. Es ist schon mehr als ein halbes Jahrhundert her, seit er von uns ging, aber ich habe ihn bis auf den heutigen Tag nicht vergessen.

Im Sommer 1927 begegnete ich Kim Hyok zum ersten Male. Eines Tages sprach ich nach dem Unterricht für chinesische Schrift mit dem Lehrer Shang Yue auf dem Korridor. Da kam auf mich eilig Kwon Thae Sok zu und teilte mir mit, daß jemand draußen auf mich warte, und sagte, daß er ihn noch nicht zu Gesicht bekommen

habe und er unten am Eingang mit einem Brillenträger namens Cha Kwang Su stehe.

Wie erwartet, stand da ein fremder junger Mann, der hübsch wie ein Mädchen aussah, einen Koffer in der Hand, und wartete mit Cha Kwang Su auf mich. Es war eben Kim Hyok, den Cha Kwang Su sozusagen bei jedem dritten Wort als einen berühmten Bekannten gerühmt hatte. Ehe Cha Kwang Su ihn mir vorstellte, reichte und drückte er mir ohne Zurückhaltung die Hand und stellte sich dabei vor: „Ich heiße Kim Hyok."

Da ergriff auch ich seine Hand und stellte mich vor. Ich spürte in ihm eine besondere innerliche Verwandtschaft. Das ging darauf zurück, daß Cha Kwang Su mehr als genug für ihn „Reklame" gemacht hatte, und auch darauf, daß sein Äußeres mit dem Kim Won Us viel Ähnlichkeit aufwies.

„Willst du Bruder Kim Hyok in mein Internat mitnehmen und dort eine Stunde bis zum Unterrichtsschluß auf mich warten? Bei einer anderen Unterrichtsstunde würde ich fernbleiben, unglücklicherweise ist nun die Unterrichtsstunde des Lehrers Shang Yue für Literatur." Diese Bitte richtete ich an Cha Kwang Su, nachdem ich bei Kim Hyok seine Einwilligung eingeholt hatte.

„Haha, alle lassen sich durch seinen Unterricht für Literatur fesseln. Du, Song Ju, möchtest wohl künftig auch zu einem Literaten werden, wie Kim Hyok einer ist, oder?" Cha Kwang Su rückte die Brillenfassung nach oben und scherzte.

„Warum sollte mir die Kunst der Literaten fehlen? Ich glaube, daß man das Studium der Literatur unbedingt braucht, um die Revolution durchzuführen, nicht wahr? Bruder Kim Hyok, habe ich nicht recht?"

Über diese Worte erhob er Freudenrufe.

„Worte, die meinen Ohren gut tun, nehme ich erst jetzt in Jilin wahr. Losgelöst von der Literatur läßt es sich nicht über die

Revolution sprechen. Denn die Revolution selbst stellt den Gegenstand und den Stammbaum der Literatur dar. Wenn der Literaturlehrer einen dermaßen guten Ruf hat, möchte ich ihn auch mal sprechen.“

„Na, dann werde ich ihn dir später vorstellen.“

Ich machte ihm dieses Versprechen und trat ins Klassenzimmer ein. Nach dem Unterricht kam ich heraus. Cha Kwang Su und Kim Hyok warteten nach wie vor auf mich vor dem Haupteingang der Schule und disputierten dabei über die Frage des fixen und variablen Kapitals.

Die Begeisterung der beiden Freunde in ihren Stimmen übertrug sich auch auf mich. Ich erinnerte mich an die Worte von Cha Kwang Su, der Kim Hyok als eine leidenschaftliche Seele hoch gepriesen hatte, und freute mich innerlich, daß mir noch ein guter Freund zufallen werde.

„Warum stehen Sie immer noch hier, hatte ich Sie doch darum gebeten, in meiner Unterkunft auf mich zu warten?“

Kim Hyok kniff ein Auge zusammen und blickte in den Himmel, von dem goldglänzende Sonnenstrahlen auf ihn fielen.

„Warum denn an einem so wunderschönen Tag wie eine Küchenschabe zu Hause bleiben? Und wenn schon, schlendern wir nun von hier aus den lieben langen Tag durch die Stadt Jilin und plaudern.“

„Wie es in einem Sprichwort heißt, ‚Wenn der Magen knurrt, pfeift man auf die schöne Natur.‘ Gehen wir zuerst zum Mittagessen und dann nach Beishan oder nach dem Jiangnan-Park. Bruder Kim Hyok legte von Shanghai einen langen Weg zurück, um uns zu sprechen. Und wenn wir einen, dem wir erstmalig begegnen, nicht zum Essen einladen, bleiben wir ihm einen guten Empfang schuldig.“

„Ich treffe mit dir, Freund Song Ju, in Jilin zusammen, und da scheine auch ich den Hunger nicht zu spüren, selbst wenn ich einige Mahlzeiten überspringen müßte."

Kim Hyok war nicht nur vom leidenschaftlichen Charakter, sondern auch in Wort und Tat edelgesinnt und großmütig.

Zu meinem Bedauern hatte ich damals kein Geld bei mir. Deshalb begleitete ich sie in das Hotel Sanfengzhan, in dem man uns gastfreundlich empfangen würde, auch wenn wir das Essen nicht bezahlten. Die Angehörigen seines Besitzers hatten edle Seelen und verstanden appetitliche Nudeln zuzubereiten. Seine Frau hörte sich unsere Lage an und setzte uns 6 Schüssel Nudeln, also jedem zwei Schüssel, vor.

Kim Hyok übernachtete drei Nächte in meinem Wohnzimmer und unterhielt sich mit mir. Am vierten Tag ging er nach Xinantun, wo sich Cha Kwang Su befand, um sich mit den Zuständen im Gebiet Jilin vertraut zu machen.

Bei der ersten Begegnung mit ihm konnte ich mich bereits vergewissern, daß er ein Mensch mit flammender Begeisterung war. Während Cha Kwang Su draufgängerisch war, war Kim Hyok ein feuriges Wesen. Gewöhnlich war er wie ein Mädchen still und mild, kochte, wenn er angeregt wurde, wie ein glühender Eisenkessel und ließ den Volldampf ab. Er war zwar wie Cha Kwang Su ein in allen Dingen Erfahrener, wie man von ihm sagte, hatte er doch die drei Länder des Ostens bereist und war mit allen Wassern, Süßem und Bitterem, gewaschen, war aber, gemessen an einem mit allen Hunden Gehetzten, ein sauberer Mensch. Bei Gesprächen mit ihm stellte ich fest, daß er ein kluger, welterfahrener Mann war und auch ein hohes theoretisches Niveau besaß. Insbesondere war er ein Kenner der Literatur und Kunst.

Wir unterhielten uns häufiger über die Mission der Literatur und Kunst, und jedesmal betonte er nachdrücklich, daß diese Bereiche auf

alle Fälle ein Lobgesang der Menschen sein müssen. Nachdem er sich aber mit dem „Jilin-Wind“ vertraut gemacht hatte, erweiterte er seine Ansicht und sagte, daß Literatur und Kunst ein Lobgesang der Revolution sein müßten. Seine Auffassung über die Literatur war äußerst fortschrittlich. Unter Berücksichtigung dieser seiner vorzüglichen Seite stellten wir ihm eine Zeitlang Aufgaben, die mit der kulturellen Aufklärungsarbeit unter den Massen zusammenhingen. Er leitete häufig die Tätigkeit der künstlerischen Propagandagruppen an, was sich auch daraus ergab.

Er brachte hervorragende Gedichte hervor, weshalb unsere Freunde ihn „Eugene Pottier“[9] nannten. Von manchen wurde er auch „Heine“ genannt. Er schätzte wirklich die beiden Dichter hoch ein. Von den koreanischen Dichtern liebte er am meisten den Poeten Ri Sang Hwa[10]. Er fand gewöhnlich Gefallen an Gedichten revolutionären Charakters, die von edlem Stil geprägt waren. Seltsamerweise zog er aber bei den Romanen die emotionell stark ausgeprägten Werke von Ra To Hyang[11] den scharfsinnigen von Choe So Hae[12] vor.

Angesichts dieses Geschmacks Kim Hyoks schien mir, daß die Prinzipien der Welt fürwahr merkwürdig seien. Es gibt ja doch in unserem Alltag unzählbar viele Dinge, die zwar zueinander einen Kontrast bilden, aber sich miteinander verknüpfen und harmonieren. Cha Kwang Su meinte zutreffend bildlich zu diesen Erscheinungen, daß sie die „Verbindung von minus und plus“ darstellten, und sagte, daß auch bei Kim Hyok seine außergewöhnliche literarische Individualität durch eine harmonische Kombination von minus und plus sich herausgebildet habe.

Kim Hyok widmete sich der schwierigen und komplizierten revolutionären Tätigkeit und fand trotzdem Zeit und schrieb viele herausragende Gedichte. Die Schülerinnen in Jilin, die sich unserer

revolutionären Organisation angeschlossen hatten, schrieben seine Dichtungen in ihre Notizbücher und rezitierten sie gern.

Kim Hyok verfaßte z. B. ein Gedicht nicht wie andere, die auf dem Papier mal schrieben, dann wegstrichen und dies immer wieder, sondern feilte alle Zeilen, von der ersten bis zur letzten, im Kopf aus, schlug mit der Faust, wenn er glaubte, Korrekturen seien nicht nötig, auf den Tisch und brachte seine Formulierungen zu Papier.

Unsere Freunde, denen bekannt war, daß jedesmal, wenn er mit seiner Faust auf den Tisch schlug, ein Gedicht entstand, sagten voller Freude: „Kim Hyok hat wieder ein Ei(Gedicht) gelegt." Die Geburt seiner Poeme war für uns eine gemeinsame Feier.

Kim Hyok hatte eine Freundin von ausnehmender Schönheit namens Sung So Ok, die im KJV wirkte. Sie hatte zwar eine schlanke Figur und ein gutmütiges Gesicht, zeichnete sich aber durch edle Gesinnung und Kühnheit und durch die Bereitschaft aus, für die gerechte Sache ohne Zaudern auch das Schafott zu besteigen.

Sung So Ok beteiligte sich äußerst aufrichtig am Leben des KJV. Im Herbst jenes Jahres, in dem sich der Massenkampf gegen den Bau der Eisenbahnlinie Jilin–Hoeryong entfaltete, hörte ich auf einer Straße einer propagandistischen Rede zu, die sie sehr geschickt hielt. Es war eben diese Schülerin, die Auszüge aus Kim Hyoks Gedichten in ein Notizbuch abschrieb und mehr als andere mit Vorliebe auswendig lernte. Da sie hervorragend Gedichte rezitierte, Lieder sang und redegewandt war und zudem unabhängig von den Jahreszeiten immer eine weiße Jacke und einen schwarzen Rock trug, war sie fast allen Jugendlichen in Jilin bekannt.

Kim Hyok, der das Alltagsleben stets voller Enthusiasmus aufgriff und es in Gedichten ausdrückte, war auch in der Liebe leidenschaftlich. Die jungen Kommunisten widmeten sich zwar der Revolution, waren aber nicht frei von Liebe. Manche Leute

behaupteten, daß den Kommunisten Menschlichkeit, menschwürdiges Leben und menschliche Liebe wesensfremd seien, was von ihrer völligen Unkenntnis herrührte, was für Menschen die Kommunisten sind. Viele von uns hatten trotz ihres revolutionären Wirkens eine Liebschaft und gründeten im Kugelhagel des revolutionären Kampfes auch ihre Familie.

In den Ferien sandten wir Kim Hyok und Sung So Ok nach Guyushu und beauftragten sie mit einigen Aufgaben für die Arbeit mit den Massen. In Guyushu hatte Sung So Ok ihr Zuhause. Sie wirkten unter den Massen und machten im Freien Spaziergänge im üppigen Weidenwald am Ufer des Flusses Yitonghe oder angelten. Wenn Kim Hyok angelte, stand Sung So Ok neben ihm, nahm die Fische vom Haken ab und hängte Köder daran. Im Beishan-Park, am Ufer der Flüsse Songhuajiang und Yitonghe reiften zusammen mit der Revolution in ihnen von Tag zu Tag auch ihre Liebesbeziehungen. Ihre Liebesverhältnisse schienen aber, unbekannt, wie es dazu kam, Sung So Oks Vater Sung Chun Hak nicht zu gefallen.

Sung Chun Hak war der Gründer und Direktor der Changsin-Schule, die als Vorläuferin der Samgwang-Schule bezeichnet werden kann. Er hatte einige Jahre lang in Primorski Krai des Fernen Ostens Rußlands studiert und auch den Geschmack der Zivilisation ausgekostet, weshalb er seinerzeit zu den sehr zivilisierten Menschen gehörte. Als wir in Guyushu die Changsin- in die Samgwang-Schule umbenannten und die von den Nationalisten gebildeten Massenorganisationen in kommunistische revolutionäre Organisationen umformierten, hatte er auch als erster Verständnis für unsere Tätigkeit und stand uns aktiv zur Seite.

Solch ein Mensch bezog eine kühle Einstellung zur Liebe zwischen ihm und ihr, weshalb Kim Hyok, ein ganzer Mann, in Verlegenheit war. Sung So Oks Mutter erblickte in Kim Hyok einen

zu ihrem Schwiegersohn geeigneten Mann, sah ihrer Tochter beim Umgang mit ihm durch die Finger und nahm auch vor ihrem Mann unauffällig Partei für sie. Sung Chun Hak verfolgte danach eine Zeitlang aufmerksam Kim Hyoks Benehmen und richtete sich schließlich nach dem Willen seiner Tochter, nachdem es ihm klar geworden war, daß er einen herausragenden Revolutionär vor sich hatte. An jenem Tag, an dem Sung Chun Hak der Verlobung der beiden Liebenden seine Zustimmung gab, ließen sie sich zur Erinnerung fotografieren. Sung So Oks Familie besaß damals auch eine Kamera.

Die Nachricht vom Tode ihres Verlobten erreichte Sung So Ok, und sie überkam eine tiefe Verzweiflung. Da schickte sie sich an, sich in den Fluß Yitonghe zu werfen und sich das Leben zu nehmen. Unsere Genossen holten sie vom Ufer ab und konnten sie mit Mühe besänftigen.

Sung So Ok beteiligte sich auch später gewissenhaft an der revolutionären Tätigkeit und verheiratete sich mit Choe Il Chon, dem Verfasser des Buchs „Kurze Geschichte der koreanischen revolutionären Bewegung im Ausland", als dessen Frau verstarb. Als ein weibliches Wesen sah sie darin ihr Ideal, ihr ganzes Leben mit einem Revolutionär wie Kim Hyok zu teilen, selbst wenn sie als Stiefmutter die Kinder einer anderen hätte aufziehen müssen.

Der feurige Charakter Kim Hyoks kam in seiner revolutionären Praxis als Treue zum Ausdruck. Er war ein Revolutionär, der sich durch hohe Verantwortlichkeit und Ergebenheit auszeichnete. Er war 5 Jahre älter als ich und hatte in Japan studiert, ließ sich das jedoch nicht im geringsten anmerken und akzeptierte die von uns gestellten Aufgaben immer mit aller Aufrichtigkeit. Das war der Grund, weshalb ich Kim Hyok eine besondere Achtung und Liebe entgegenbrachte.

Seit dem Sommer 1928 arbeitete er mit Cha Kwang Su im Gebiet des Kreises Liuhe zusammen. Etwa zu dieser Zeit wurden unter ihrer Leitung das Seminar zum Studium der Gesellschafts-wissenschaften (Sonderklasse) und eine Zweigstelle des AJV in der Tongsong-Schule in Gushanzi organisiert.

Damals war Kim Hyok für den Unterricht in Entwicklungs-geschichte der Menschheit, Weltpolitik und -geographie und Literatur und Musik zuständig. Sein Wesen fand bei den Jugendlichen und Schülern in Gushanzi großen Anklang. Etwa zu jener Zeit, als ich mich nach der Entlassung aus dem Gefängnis in die Ostmandschurei begab, befaßte er sich in den Gebieten Jilin und Guyushu mit der Verwirklichung der von der Organisation gestellten Aufgaben. Ich gab ihm auf dem Weg nach Dunhua schriftlich noch die zusätzliche Aufgabe, die revolutionären Organisationen in Jiangdong, Jilin und Xinantun anzuleiten und Vorbereitungen zur Herausgabe neuer Publikationen zu treffen.

Nach einer gewissen Zeit ging ich von Dunhua nach Kalun zurück, suchte aber unterwegs Kim Hyok auf, der den von uns gestellten Aufgaben gewissenhaft nachging. Ich erzählte ihm über meine hinter Kerkermauern konzipierten Pläne und die in Kalun durchzusetzenden Aufgaben. Da wollte er voller Aufregung mit mir zusammen sofort nach Kalun aufbrechen. Ich empfahl ihm, zuerst die ihm übertragenen Aufgaben vollständig zu erfüllen und mir danach nach Kalun zu folgen. Er war zwar sehr betrübt, arbeitete jedoch entsprechend meinem Rat weiter in Xinantun und forcierte die Vorbereitungen für die Herausgabe einer neuen Publikation. Danach kam er in Kalun an.

Nach der Kalun-Konferenz brachten wir die besagten Vorbereitungen mit Volldampf voran. Da eine neue revolutionäre Linie feststand und die erste Parteiorganisation, die die Mission hatte, die Massen zur Verwirklichung dieser Linie zu organisieren

und zu mobilisieren, entstand, war die Edition von Druckerzeugnissen, die ihrer Rolle als deren ideologische Verbreiter gerecht werden konnten, eine dringende Aufgabe, die keinen Aufschub duldete. Diese Lage kannte Kim Hyok gut. Deshalb vergaß er auch in Kalun den Nachtschlaf und verfaßte Artikel für die Presse. Auf seinen Vorschlag hin erhielt die neue Publikation den Namen „Bolschewik".

Wir hatten vor, „Bolschewik" in der Form einer Zeitschrift herauszugeben und auf diesem Wege die Massen fest mit der revolutionären Ideologie auszurüsten und zugleich zuverlässige materielle Vorbereitungen zu treffen, um allmählich zur Form einer großformatigen Zeitung in hoher Auflage überzugehen. Am 10. Juli 1930 wurde endlich die erste Nummer des „Bolschewik" herausgebracht.

Diese Zeitschrift wurde an die Zweigstellen des KJV und des AJV, an verschiedene antijapanische revolutionäre Organisationen und die kleinen Aktionsgruppen der KRA verteilt und auch an die unter unserem Einfluß stehenden Lehranstalten geliefert, damit sie als Lehrmaterial verwendet wurde. Auch ein Beitrag, der meinen Bericht auf der Kalun-Konferenz erläuterte, wurde in dieser Zeitschrift publiziert. Der „Bolschewik" leistete fürwahr einen großen Beitrag zur Erläuterung und Propagierung des auf der genannten Konferenz dargelegten Kurses. Eine Zeitlang erschien er in Form einer Monatszeitschrift und entwickelte sich später entsprechend der Entwicklung der revolutionären Situation und den Forderungen der Leser zu einer Wochenzeitung.

Als erster Chefredakteur des „Bolschewik" machte Kim Hyok bis zum Verlassen von Kalun fast alle Nächte zum Tag, um Manuskripte zu verfassen. Er war ein Mann, der gleich Feuer und Flamme war, daher kam es bei ihm sehr selten vor, daß er sich Ruhe gönnte. Danach begab er sich als Leiter einer Aktionsgruppe der

KRA Anfang August 1930 nach Harbin. Harbin war ein ihm völlig fremder Ort, denn er hatte hauptsächlich in den Gebieten Jilin, Changchun, Liuhe, Xingjing, Huaide und Yitong gewirkt. Auch ich kannte diese Stadt kaum.

Seit der Zeit, als wir in Jilin wirkten, richteten wir großes Augenmerk auf diese Stadt. Was die Zusammensetzung der Einwohner anbelangte, machten die Arbeiter dort die Mehrheit aus. Um unter die Arbeiter zu gehen, hatten wir uns kühn in große Städte, darunter Changchun und Harbin, zu begeben, um unsere Kräfte zu vergrößern. Der Kampf gegen den Bau der Eisenbahnlinie Jilin–Hoeryong und gegen die verräterischen antisowjetischen Handlungen des Militärklüngels, der den Angriff auf die Zhongdong-Eisenbahn inszenierte, zeugte davon, daß Arbeiter, Jugend und Schüler in Harbin von einer starken revolutionären Gesinnung geprägt waren. Wenn es uns gelang, dort ein dichtes Netz wohldurchdacht aufzubauen, konnten wir große Massen um die Organisation zusammenschließen.

Daß wir auf Harbin großen Wert legten, ging auch darauf zurück, daß das Verbindungsbüro der Komintern dort seinen Sitz hatte. Dort gab es auch die der Komintern unterstellte KJV-Organisation, die in Fühlung mit dem von mir in der Yuwen-Mittelschule in Jilin organisierten KJV stand. Die Verbindung mit der Komintern stellte uns unweigerlich vor die Aufgabe, auf alle Fälle in dieser Stadt unsere Verbindungen zu besitzen und nach Belieben zu verkehren.

Die Entsendung Kim Hyoks nach Harbin zielte vor allem darauf, dort unsere revolutionären Organisationen zu vergrößern und Verbindungen mit der Komintern aufzunehmen. Kim Hyok nahm damals die von uns gestellten Aufgaben bereitwillig an und vermochte dabei seine Aufregung nicht zu verbergen, was noch frisch in meinem Gedächtnis haftet. Kim Kwang Ryol (Kim Ryol)

gab ihm einen selbstgeschriebenen Empfehlungsbrief, adressiert an die Komintern.

Kim Hyok ergriff vor dem Aufbruch mit seinen Händen die meinen und ließ sie eine gute Weile nicht los. Er hatte jede von uns gestellte Aufgabe ohne Rücksicht auf ihren Wichtigkeitsgrad blitzschnell erledigt, aber er fühlte sich jedesmal betrübt, wenn er sich von uns verabschieden mußte, um die ihm allein gestellten Aufträge zu erfüllen. Er mochte die Arbeiten, die er gemeinsam mit vielen anderen verrichtete, ganz gleich, um welche es sich handelte. Am meisten widerwärtig war ihm die Einsamkeit.

Irgendwann sagte ich ihm, für einen Dichter sei es nicht schlecht, öfter für die eigene Bildung in Einsamkeit zu leben, und wandte mich an ihn mit der Frage, weshalb er denn eine solche Einsamkeit so fürchterlich verabscheute. In der Vergangenheit, als er allein voller Zorn und Groll auf der Welt umherstrolchte, war – wie er offen gestand – auch die Einsamkeit sein guter Weggefährte gewesen, aber von der Zeit an, in der er diesem Dasein Lebewohl gesagt hatte, war er des Einsamseins überdrüssig geworden. Mit großem Bedauern sagte er: „Einsam verbrachte ich einige Monate in Jiangdong und finde in Kalun ein wenig Gefallen daran, mit Freunden unermüdlich rund um die Uhr zusammenzuarbeiten. Und nun muß ich mich wieder von ihnen verabschieden."

Seine Hände in die meinen nehmend, sprach ich zu ihm, ihn wie ein Kind besänftigend:

„Kim Hyok, die Revolution veranlaßt uns auch zu solchem Abschied. Arbeiten wir zusammen in der Ostmandschurei, wenn du von Harbin zurück bist."

Kim Hyok setzte ein betrübtes Lächeln auf.

„Song Ju, mach dir keine Sorgen um die Angelegenheiten in Harbin. Ich werde um jeden Preis die von der Organisation übertragenen Aufgaben erfüllen und mit einem Lächeln zu meinen

Genossen zurückkommen. Wenn du dich in der Folgezeit in die Ostmandschurei begibst, ruf mich, bitte, als ersten zu dir.“

Das war mein letzter Abschied von Kim Hyok. Nach seinem Weggang fühlte auch ich mich leer und einsam.

Ab Ende 1927 begannen sich unsere Kräfte nach Harbin auszudehnen. Damals fanden einige Schüler, die in der 1. Mittelschule in Jilin unter äußerst schwierigen Bedingungen lernten und entschlossen einem reaktionären Lehrer für Geschichte, der bei den Vorlesungen die koreanische Nation geringgeschätzt hatte, die Stirn boten, Zuflucht in der Stadt Harbin. Unter ihnen gab es auch die unter unserer Leitung arbeitenden Mitglieder der Ryugil-Vereinigung Koreanischer Schüler in Jilin.

Sie wurden von uns mit der Schaffung von Organisationen in Harbin beauftragt. Sie organisierten die Vereinigung für Freundschaft Koreanischer Schüler und den Lesezirkel der Koreaner hauptsächlich aus koreanischen Jugendlichen und Schülern, die die Harbiner Schule, die Harbiner Technische Oberschule und die Harbiner Fachschule für Medizin besuchten, und mit dem Kern dieser Organisationen schufen sie im Herbst 1928 die Harbin-Zweigstelle des AJV und Anfang 1930 die Zweigstelle des KJV Koreas in Harbin. Wir entsandten Han Yong Ae in jeden Ferien nach Harbin, damit sie die dortigen Organisationen anleitete. Als der Kampf gegen den Bau der Eisenbahnlinie Jilin–Hoeryong die ganze Mandschurei erfaßte, schlossen sich ihm die Jugend und die Schüler in Harbin an und entfalteten große Kampfaktionen. Das war eben der Kraft der dortigen revolutionären Organisationen zu verdanken.

In diesen Organisationen gab es eine Vielzahl von zuverlässigen Jugendlichen. Auch der Genosse So Chol, der heute als Mitglied des Politbüros des ZK der Partei arbeitet, wirkte damals in der Zweigstelle des KJV in Harbin.

Als die kleine Gruppe der KRA mit Kim Hyok an der Spitze in Harbin eintraf, herrschte dort eine äußerst angespannte Atmosphäre. Sogar die legalen Organisationen, darunter die Vereinigung für Freundschaft Koreanischer Schüler und der Lesezirkel, waren eben im Begriff, in die Illegalität zu gehen. Die Untergrundorganisationen, vor allem der KJV, mußten sich konsequent tarnen. Kim Hyok beriet mit den Kameraden in Harbin Maßnahmen, um die Organisationen und ihre Mitglieder zu schützen. Auf seinen Vorschlag hin wurden alle revolutionären Organisationen dieser Stadt in mehrere Gruppen aufgeteilt und tauchten noch tiefer in der Illegalität unter.

Kim Hyok begab sich mit den Angehörigen seiner bewaffneten Gruppe unter die Hafenarbeiter, Schüler, Jugendlichen und verschiedene andere Bevölkerungsschichten und erläuterte ihnen unermüdlich den Kurs der Kalun-Konferenz. Er erzog mit hohem organisatorischem Talent und Mut die Jugendlichen und erweiterte die Organisationen, und andererseits forcierte er tatkräftig die Vorbereitungen zur Schaffung einer Parteigrundorganisation und die Beschaffung von Waffen. Er nahm trotz der strengen Bewachung durch die Feinde Verbindung mit dem Verbindungsbüro der Komintern auf.

Kim Hyok leistete einen gewaltigen Beitrag zur Weiterentwicklung der Angelegenheit in Harbin. Wie es einem für ein Gebiet der Revolution zuständigen Leiter geziemt, wirkte er allenthalben aktiv und stieß in einer geheimen Verbindungsstelle in Daoli in der Stadt Harbin plötzlich auf die Feinde, die ihn überraschten. Es entbrannte zwischen ihm und ihnen ein Feuergefecht, er sprang aus dem dritten Stock des Hauses, fest entschlossen, den Freitod zu wählen. Doch sein eiserner Körper verriet seinen Willen. Er wurde, verhaftet von den Feinden, in das

Lüshuner Gefängnis verschleppt. Er soll dann hinter Kerkermauern grausamen Folterungen und Mißhandlungen erlegen sein.

Kim Hyok war in unseren revolutionären Reihen neben Paek Sin Han einer der Vertreter der ersten Generation, die der Heimat und Nation ihr Leben und ihre blühende Jugend opferten. Zu jener Zeit, als ein revolutionärer Genosse Gold wert war, hatten wir mit Kim Hyok einen hervorragenden und begabten Menschen verloren, was unserer Revolution fürwahr eine schmerzliche Wunde zufügte. Angesichts der Nachricht von seiner Verhaftung vermochte ich einige Tage lang kaum einzuschlafen. Als ich später in Harbin weilte, ging ich die Straße und den Kai, die von seinen Spuren geprägt waren, pausenlos entlang und sang dabei ein Lied in ruhigem Ton, das er zu seinen Lebzeiten komponiert hatte.

Sowohl Cha Kwang Su und Pak Hun als auch Kim Hyok trieben sich auf der Suche nach dem Weg der koreanischen Revolution hoffnungslos solange in der weiten Fremde umher, bis sie sich mit uns verbanden. Cha Kwang Su benachrichtigte Kim Hyok, der in einem gemieteten Zimmer der französischen Konzession in Shanghai auf Kosten anderer lebte und die Zeit hilflos mit Seufzern verbrachte, durch einen Brief über unsere Arbeit: Laß Dein wertvolles Leben nicht dort verderben, sondern komm nach Jilin. In Jilin sind sowohl der hervorragende Führer, nach dem Du gesucht hast, als auch die Theorien und auch die Bewegung, Jilin ist Deine ideale Heimat! ... Mit solchem Inhalt schickte Cha Kwang Su ihm Briefe nicht nur einmal, sondern drei-, viermal. So kam er zu uns. Nachdem Kim Hyok sich uns vorgestellt hatte, besichtigte er einige Tage lang die Stadt Jilin. Dann ergriff er meine Hand und sagte: „Song Ju, ich werde mich nun hier vor Anker legen. Erst jetzt beginnt mein Leben.“

Man sagte, daß Cha Kwang Su und Kim Hyok seit ihrer Studienzeit in Tokio eng vertraute Freunde waren.

Nicht aus dem Sinn geht mir auch heute Kim Hyok, der an dem Gründungstag des KJV mit Tränen in den Augen die „Internationale“ anstimmte.

An jenem Tag sagte er mir, meine Hände in die seinen nehmend:

„...Ich nahm einst gemeinsam mit chinesischen Studenten in Shanghai an einer Demonstration teil. Ich schloß mich diesem Zug an, weil auch mein Gemüt, als ich sie antijapanische Losungen ausrufen und vorwärtsmarschieren sah, davon bewegt wurde. Scheiterte die Demonstration, so kehrte ich in meine Unterkunft zurück und wälzte Gedanken, was heute und morgen zu tun sei. Ich, ein junger Mann, war keiner Partei, keiner Organisation zugehörig. Niemand rief mich zu einem Versammlungsplatz oder sagte mir, wo ich mich einzufinden hätte, und keiner erteilte mir eine Anordnung oder gab mir einen Rat, wo und auf welche Weise ich kämpfen müsse...

Auch während der Demonstration machte ich mir Gedanken, wie gut es wäre, wenn es jemand gegeben hätte, der mir, falls ich von ihr erschöpft gewesen wäre, laut Mut zugesprochen hätte, weiter vorwärtszuschreiten; und welch eine Kraft hätte es mir verliehen, wenn es eine Organisation und einen hervorragenden Führer gegeben hätte, die mir im Anschluß an die Demonstration auf dem Nachhauseweg raten würden, was ich morgen zu tun hätte; wie glücklich ich wäre, wenn ich Genossen hätte, die mich, falls ich, von einer Kugel getroffen, zu Boden stürzte, in ihren Armen hielten und ‚Kim Hyok!‘, ‚Kim Hyok!‘ rufen und meinetwegen Tränen vergießen würden; und wie es mich erfreut hätte, wenn dies Koreaner und Organisationen Koreas wären. Auch in dem Augenblick, als ich den feindlichen Mündungen entgegenschritt, gingen mir blutenden Herzens diese Gedanken durch den Kopf, hier in Jilin aber habe ich Glück, gute Genossen zu treffen, und heute

trat ich sogar in den KJV ein, ich kann es nicht fassen, wie ehrenhaft und stolz darauf ich bin.“

Diese Worte von Kim Hyok waren frei von Heuchelei. Das größte Glück im Leben bestehe, so sagte er immer, in der Gewinnung von guten Genossen. Er hatte Erfahrungen im menschlichen Leben, komponierte daher das Lied „Der Stern Koreas“ und verbreitete es in den revolutionären Organisationen.

Zuerst wußte ich überhaupt nichts davon. Als ich in Xinantun war, hörte ich die dortigen Jugendlichen dieses Lied singen. Kim Hyok hatte diese Weise in Aussprache mit den Genossen Cha Kwang Su und Choe Chang Gol ohne mein Wissen in den Gegenden um Jilin verbreitet. Ich warnte damals streng davor, daß sie mich mit einem Stern verglichen und sogar ein Lied über mich machten und sangen. Seit jener Zeit, als das Lied „Der Stern Koreas“ popularisiert wurde, nannten meine Freunde mich „Hanbyol“. Wider meinen Willen dachten sie sich einen Namen aus und sprachen mich mit „Hanbyol“ an. „Hanbyol“ bedeutet dem chinesischen Schriftzeichen nach einen Stern.

Die Einflußreichen in Wujiazi einschließlich Pyon Tae U und die jungen Kommunisten, darunter Choe Il Chon, initiierten es gemeinsam mit unseren Genossen, mich in Kim Il Sung („künftige oder werdende Sonne“) umzubenennen.

So hatte ich drei Namen und wurde mit „Song Ju“, „Hanbyol“ und „Il Sung“ angeredet. Kim Song Ju war mein eigentlicher Name, den mir mein Vater gab. In der Kindheit wurde ich Jungson (Urenkel) genannt, denn meine Urgroßmutter rief mich zu ihren Lebzeiten „Jungson“, und auch unsere Familienangehörigen richteten sich danach.

Ich hielt den Namen, den mein Vater mir gegeben hatte, sehr hoch, weshalb ich kein Gefallen an der Umbenennung fand. Vor allem ließ ich es nicht zu, daß man mich, einen jungen Menschen,

mit einem Stern oder der Sonne verglich und mir eine meinem Alter nicht zustehende Verehrung entgegenbrachte.

Wie streng ich sie aber auch kontrollieren und überreden mochte, es nützte nichts. Obwohl meine Freunde wußten, daß ich damit unzufrieden war, gebrauchten sie gern den Namen „Kim Il Sung“.

Der Name Kim Il Sung kam im Frühjahr 1931 zum erstenmal in einer Publikation vor, als ich in Guyushu, verhaftet vom Militärklüngel, etwa 20 Tage hinter Kerkermauern sitzen mußte. Aber die Mehrheit meiner Bekannten nannte mich bis zu jener Zeit entsprechend ihrer früheren Gewohnheit Song Ju. Seit der Zeit, als ich in der Ostmandschurei den bewaffneten Kampf begann, redeten mich die Genossen mit einem einzigen Namen, nämlich mit „Kim Il Sung“ an. Wie erwähnt, gaben sie mir einen neuen Namen, komponierten sogar ein Lied auf mich und sangen es und stellten mich als ihren Führer in den Vordergrund. Sie verehrten mich fürwahr von ganzem Herzen.

Damals war ich noch jung und hatte eine kurze Kampfeslaufbahn, aber sie unternahmen doch unermüdliche Anstrengungen, um mich als ihren Führer in den Vordergrund zu stellen, was darauf zurückzuführen war, daß sie aus der Bewegung der alten Generation, in der sich alle Parteien und Gruppierungen, ohne Zentrum ihrer Einheit und Geschlossenheit, jede für sich als Helden aufspielten und die Revolution durch sektiererische Streitigkeiten untergruben, ernste Lehren zogen und bis ins Innerste zum Verständnis der Wahrheit gelangten, daß sich 20 Millionen Koreaner zur Wiedererlangung des Landes mit einem Herzen und einer Seele zusammenzuschließen hätten und dazu ein Mittelpunkt, das Zentrum ihrer Einheit und Geschlossenheit, vorhanden sein mußte.

Ich bringe Genossen wie Kim Hyok, Cha Kwang Su und Choe Chang Gol große Achtung entgegen und bewahre sie für immer in meinem Gedächtnis. Das ist nicht etwa darauf zurückzuführen, daß sie ein Lied über mich komponierten und in mir ihren Führer sahen, sondern darauf, daß sie eben die Bahnbrecher waren, Ursprung der Einheit und Geschlossenheit, die unsere Nation so leidenschaftlich herbeisehnte, aber nicht verwirklichen konnte, einer wahrhaften Einheit und Geschlossenheit – Stolz und Ruhm und unversiegbare Kraftquelle unseres Volkes –, und die eine neue Geschichte der Einheit und Geschlossenheit auf der Grundlage eines einheitlichen Willens des Führers und der Massen in unserer kommunistischen Bewegung unter Blutopfern geschaffen haben.

Die Kommunisten der neuen Generation, die mit uns gemeinsam an der Revolution teilnahmen, stifteten weder Zwiespalt in ihren Reihen durch Streit um Machtpositionen noch untergruben sie unsere lebenswichtige Einheit und Geschlossenheit durch Meinungsverschiedenheiten. Die Einheit und Geschlossenheit unserer Reihen stellten einen Prüfstein dar, der die wahrhaften Revolutionäre von den Pseudorevolutionären unterschied. Deshalb verteidigten sie diese Einheit und Geschlossenheit mit dem Leben, wenn sie auch ins Gefängnis geworfen oder auf das Schafott geschleppt wurden, und sie hinterließen diese den Kommunisten der kommenden Generation als einen Schatz.

Eben das sind ihre ersten geschichtlichen Verdienste. Der edle und schöne Geist der Kommunisten der neuen Generation, die ihren Führer verehrten und sich um ihn als den Kern der Einheit und Geschlossenheit scharten, brachte die Einheit und Geschlossenheit zur Welt, die unsere Partei gegenwärtig als die Geschlossenheit im einheitlichen Denken und Wollen bezeichnet, und wurde zur großen Tradition.

Eben seit jener Zeit, als die jungen Kommunisten ihren Führer verehrten und sich um ihn im einheitlichen Denken und Wollen zusammenschlossen und den revolutionären Kampf entfalteten, löste sich der nationale Befreiungskampf in Korea vom Fraktionshader und den Verwirrungen der beschmutzten Vergangenheit und schlug ein neues Kapitel auf.

Es ist schon mehr als ein halbes Jahrhundert ins Land gegangen, seit Kim Hyok von uns ging. Aber das Antlitz von Kim Hyok, der im Interesse der Revolution Schlaf und Hunger vergaß sowie dem schneidenden Wind der Mandschurei mit gefrorenen Füßen trotzte, verschwindet auch heute nicht vor meinen geistigen Augen.

Wäre er noch am Leben geblieben, hätte er viel leisten können. Jedesmal, wenn die Revolution auf die Klippen harter Prüfungen stößt, erinnere ich mich an den liebenswürdigen Genossen Kim Hyok, in dessen ganzer Seele in der Vergangenheit die Vaterlandsliebe brannte und der im Kampf seiner Jugend Glanz verlieh, und kann mich des Bedauerns über seinen zu frühen Tod nicht enthalten.

Wir stellten in der ersten Reihe des Ehrenhains der Revolutionäre auf dem Berg Taesong seine Büste auf, um den kommenden Generationen sein Aussehen für immer zu überliefern. Er hinterließ kein einziges Foto, und alle Genossen, die zusammen mit ihm den Kampf führten, wurden aus unserer Mitte gerissen. Es fand sich kein Weg, sich das Aussehen seines Gesichts ins Gedächtnis zurückzurufen. Deshalb gaben sich die Bildhauer bei der Errichtung seiner Büste Mühe. Die Darstellung seiner Gesichtszüge wurde auf meinen Hinweis hin vervollkommnet.

7. Der Sommer des Jahres 1930

Die Sektierer der ML-Gruppe riefen, statt aus dem Mißlingen des Aufstandes vom 30. Mai Lehren zu ziehen, am 1. August 1930 in der Zeit vor und nach dem Tage der internationalen Antikriegsbewegung hauptsächlich in den Gebieten an der Eisenbahnlinie Jilin–Dunhua wieder zu einem unüberlegten Aufstand auf.

Infolgedessen entstanden auf dem Weg unserer Revolution große Schwierigkeiten. Sogar die wenigen Organisationen, die nach dem Aufstand vom 30. Mai tief in der Illegalität untergetaucht waren, wurden vom Feind entdeckt. Auch die Organisationen, die ich nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis in verschiedenen Gebieten mit größter Mühe wieder aufgebaut hatte, erhielten erneut Schläge versetzt und wurden zerstört. Hervorragende Führungskräfte wurden in den verschiedenen Gebieten der Mandschurei massenweise in Haft genommen und hingerichtet. Die Feinde hatten wieder einen günstigen Vorwand, den Kommunismus zu verunglimpfen und die kommunistische Bewegung zu unterdrücken.

Es erübrigt sich zu sagen, wie gewaltig dieser Aufstand den auf Zwietracht der Nationen gerichteten Intrigen des japanischen Imperialismus zugute kam. Infolge der wiederholten Aufstände verloren die Koreaner gänzlich das Vertrauen der Chinesen. In der Folgezeit haben wir durch unseren Partisanenkampf dieses verlorengegangene Vertrauen schwer wiedergewonnen.

Die Koreaner in der Ostmandschurei, die auch den Aufstand vom 1. August erlebten, begannen allmählich ernsthaft die große Gefährlichkeit des linksradikalen Abenteurertums zu erkennen und verfolgten scharf die sektiererischen Kriecher, die die Massen zu einem unüberlegten Aufstand aufhetzten, mit Argwohn und Wachsamkeit.

Wir entsandten unverzüglich illegale Politarbeiter in die vom Aufstand heimgesuchten Gebiete, damit die revolutionären Massen nicht mehr auf die Demagogie der Sektierer hereinfielen. Ich gedachte auch nach Jilin und Dunhua zu gehen, um eine Zeitlang dort die Organisationen wieder in Ordnung zu bringen.

Ich begab mich nach Jilin und stellte fest, daß auch dort eine unsagbar angespannte Atmosphäre herrschte, wie das unmittelbar nach dem Aufstand vom 30. Mai der Fall gewesen war. Ich mußte mich abermals täglich verkleiden, um die Menschen aufzuspüren, die mit unseren Organisationen in Verbindung standen.

Der Bahnhof, die Mauertore und die Verkehrsknotenpunkte in Jilin – all diese waren feindliche Kontrollstellen. Auch die Spitzel des japanischen Konsulats liefen durch die Straßen, um die koreanischen Revolutionäre aufzuspüren. Da die nationalistische Bewegung in ihrem letzten Stadium dem Untergang entgegenging, warfen die Feinde zu jener Zeit allenthalben Netze aus, um die Jugendlichen, die sich der kommunistischen Bewegung anschlossen, festzunehmen, statt die greisen Häupter der Unabhängigkeitsarmee zu verfolgen, wie das während des An-Chang-Ho-Vorfalls der Fall gewesen war.

Mir schien, in der Stadt Jilin, wo einst der Kampf gegen den Bau der Eisenbahnlinie Jilin–Hoeryong entflammt war, sei es schwer, mir bekannte Gesichter zu finden. Bei diesen Gedanken konnte ich groll- und haßerfüllte Gefühle nicht unterdrücken.

Die Genossen empfahlen mir beim Abschied, auch im Fall des Aufenthaltes in Jilin nicht lange dort zu bleiben, sondern unverzüglich nach Hailong oder Qingyuan zu gehen. Ich konnte jedoch nicht sofort die Stadt Jilin verlassen. Ich widmete hier gut drei Jahre lang Tag und Nacht meine ganze Seele der Erschließung des neuen Wegs der Revolution. Beim Gedanken daran kam ich nur schwer zu dem Entschluß, diese Stadt zu verlassen und in fremde Orte zu gehen. Hätte ich um der Revolution willen in Jilin nicht sogar in Kerkerhaft Not gelitten, hätte ich keine so große Zuneigung zu dieser Stadt empfunden. Man gewinnt in der Regel eine Ortschaft in dem Maße lieb, wie man dort Leib und Seele einsetzt.

Glücklicherweise begegnete ich einem Freund, der sich mit der Arbeit des KJV befaßt hatte, und erfuhr den Aufenthaltsort einiger Angehöriger der Organisationen. Ich rief sie zu mir und ordnete an, daß sie ihre Tätigkeit nicht mehr vor den Feinden offen legen dürften und auch die legalen Organisationen, darunter die Vereinigung Koreanischer Kinder und die Ryugil-Vereinigung Koreanischer Schüler in Jilin, vorläufig in die Illegalität gehen müßten. Wir erörterten auch Maßnahmen zur Verwirklichung des Kurses der Kalun-Konferenz, beauftragten verläßliche Genossen mit der Wiederherstellung der revolutionären Organisationen und entsandten sie in die Wirkungsgebiete.

Ich entschloß mich auch dazu, die Stadt Jilin zu verlassen. Auf mich warteten zu viele Angelegenheiten. Als ich die Dinge in Jilin im großen und ganzen wieder ins Rollen gebracht hatte, entbrannte ich von dem Wunsch danach, mich in die Ostmandschurei zu begeben und dort die zerstörten Organisationen wiederaufzubauen.

Ich hatte vor, mich in Häusern von chinesischen Freunden in Qingyuan und Hailong verborgen zu halten und dann in den von den Feinden heimgesuchten Gebieten die Folgen des Aufstandes auszubessern. Ich rechnete damit, dort auch eine Verbindung mit

Choe Chang Gol, dem ich nach der Kalun-Konferenz nicht begegnet war, aufzunehmen und gemeinsam mit ihm den Weg zu den Südgebieten der Mandschurei zu bahnen. Choe Chang Gol wirkte sowohl in Qingyuan und Hailong als auch in Liuhe.

Durch seine Tätigkeit wurden in diesen Gegenden Grundorganisationen der Partei geschaffen und verschiedene Massenorganisationen, darunter KJV und AJV, erweitert. Die revolutionäre Bewegung in diesen Gebieten lag damals infolge der Auseinandersetzung zwischen der Kukminbu- und der Anti-Kukminbu-Gruppe in schrecklichen Geburtswehen. Gleichzeitig wurden infolge der Nachwirkungen des Aufstandes vom 1. August schlagartig unzählige revolutionäre Organisationen zerstört.

Zwischen Hailong und Qingyuan wohnte ein Schulfreund aus der Zeit in Jilin, den ich gut kannte. Er war ein Chinese, der zu Beginn der Gründung der Partisanenarmee in unserer Abteilung diente und nach dem Feldzug in die Südmandschurei nach Hause gegangen war. Es schien mir, daß die weißterroristische Razzia, wenn ich eine gewisse Zeitlang in seinem Hause verbliebe, sich inzwischen legen würde und ich dann die gefährlichen Klippen heil umschiffen könnte.

Eines Tages verließ ich Jilin. Einige Schülerinnen verabschiedeten sich von mir am Bahnhof. Sie trugen alle an diesem Tag elegante Luxuskleidung wie Töchter aus reichen Häusern. Kein Verdacht fiel daher auf mich, und so konnte ich gefahrlos den Zug besteigen. Der Militärklüngel sah noch bis dahin in einem Gentleman keinen Teilnehmer der kommuni-stischen Bewegung.

Ich bestieg den Zug damals nicht auf dem Hauptbahnhof Jilins, sondern auf einem Bahnhof an der Peripherie, wo die feindliche Bewachung schwach war. Ich begegnete im Wagen zufällig Zhang Weihua. Er sagte mir, daß er auf dem Weg zum Studium nach Shenyang sei und sich vor der Abreise nach Jilin begeben hatte, um

mich zu sehen und über den Weg der Revolution zu beraten, daß dort aber eine äußerst angespannte Atmosphäre herrsche. „Alle mir bekannten Koreaner halten sich verborgen, und mir fielen nur Soldaten und Polizisten und Lakaien des japanischen Imperialismus auf. Ich ging zwar dorthin, um dich, Song Ju, zu sprechen, fand aber dich und andere Bekannte nicht vor. Deshalb bin ich auf dem Weg nach Shenyang." So sprach er zu mir und nahm mich sofort in sein Erste-Klasse-Abteil mit. Er schien ebenfalls geahnt zu haben, daß ich mich dem Terror entziehen und versteckt halten mußte.

Die Polizisten kontrollierten an diesem Tag die Passagiere mit aller Strenge. Sie sperrten alle Wagentüren ab und identifizierten die Einsteigenden ausnahmslos nach ihren Ausweisen. Sie durchsuchten bei manchen Passagieren bedenkenlos sogar ihre Siebensachen und Bündel. Im Unterschied zu anderen Tagen achteten auch die Fahrkartenkontrolleure streng auf die Karte. Die Nachwirkungen des Aufstandes vom 1. August erfaßten sowohl Städte und Dörfer als auch die Passagierzüge.

Mit seiner Hilfe konnte ich sicher bis zum Bahnhof Hailong fahren. Die Polizisten unterzogen zwar die Passagiere einer strengen Kontrolle, wagten es aber kaum, Zhang Weihua, vornehm gekleidet wie ein chinesischer Gentleman, anzusprechen. Da ich mit ihm in einem Abteil saß, war auch ich keiner Kontrolle ausgesetzt. Die Fahrkartenkontrolleure gingen an uns ohne Kontrolle vorbei. Das war wohl Zhang Weihuas Aufmachung zu verdanken. Ich trug damals Dokumente wie auch andere Geheimmaterialien bei mir. Hätten die Polizisten mich durchsucht, so wäre ich nicht heil davongekommen.

Ich kam auf dem Bahnhof Hailong an, und es fiel mir auf, daß die Polizisten des japanischen Konsulats dabei waren, an den Bahnsteigen und -sperren eine umfassende Bewachungskette aufzustellen. Ich fühlte instinktiv, daß eine Gefahr auf mich wartete.

Der Gedanke daran, daß die Feinde auf dem Bahnhof japanische Polizisten waren, strapazierte meine Nerven. Obwohl die chinesischen und japanischen Polizisten alle von gleicher Couleur waren, wußte man sich, falls man ins Netz der japanischen Polizisten ging, nicht mehr zu helfen. Zu jener Zeit beförderten sie die in der Mandschurei festgenommenen koreanischen Kommunisten gewaltsam nach Korea oder ließen sie vor Landgerichte vom Guandong-Generalgouvernement zerren und in die Gefängnisse u. a. in Lüshun, Dalian, Jilin werfen.

Als ich, ohne zu entscheiden, was ich tun sollte, durch das Fenster vor mich hin starrte, schlug mir Zhang Weihua vor, mit ihm zu gehen, seinen Vater zu treffen und mich mit ihm über Fragen seiner Zukunft zu beraten, falls ich keine besonders dringende Arbeit hätte.

Eigentlich hatte ich geplant, auf dem Bahnhof Caoshi auszusteigen und mich an meinen Bestimmungsort zu begeben. Bis Caoshi hätte ich noch etwa 5 oder 6 Bahnhöfe passieren müssen. Stieg Zhang Weihua auf dem Bahnhof Hailong aus, hatte ich niemanden, der mich hätte in Schutz nehmen können, und wäre möglicherweise einer unvorhergesehenen Gefahr ausgesetzt. Das hatte mich veranlaßt, seiner Bitte zu entsprechen.

Sein Vater war gerade auf dem Bahnhof. Er sagte, daß er in Yingkou Ginseng verkauft und auf dem Rückweg nach Hause von der Ankunft seines Sohnes in Hailong gehört habe und gekommen sei, um ihn abzuholen. Dutzende Haussoldaten, die Mauser-pistolen in hölzernen Halftern an der Seite trugen, ließen vor uns vornehme Equipagen auffahren. Ihr Aufzug strahlte große Würde aus. Die Polizisten des japanischen Konsulats wagten in verblüfftem Erstaunen nicht einmal an uns heranzutreten.

Wir fuhren mit dieser Droschke unter dem Schutz der Haussoldaten demonstrativ die Bahnhofsstraße entlang. Diesen Tag

verbrachte ich in einem erstklassigen Hotel mit Zhang Weihua und den Seinen und gönnte mir ausgiebig Rast. Um das Hotel stellten sie mit ihren Haussoldaten Posten auf, und die zwei- und dreifache Bewachung wirkte furchterregend.

Zhang Weihuas Vater drückte seine Freude über das Wiedersehen mit mir nach so langer Zeit aus, begleitete mich in ein Extrazimmer und bestellte für mich wiederholt Delikatessen. Überhaupt behandelte er mich seit der Zeit in Fusong sehr zuvorkommend. Seinen Gästen, die ihn nach mir fragten, stellte er mich zum Scherz als seinen Adoptivsohn vor. Anfangs nannte er mich zwar nur scherzhaft seinen Adoptivsohn, später aber aus ganzem Herzen.

Ich wußte, daß Zhang Weihua der Sohn eines Reichen war, unterhielt aber schon seit meiner Zeit in Fusong eine enge Beziehung mit ihm. Von Kindheit an bezog ich zwar die allgemeine Position, daß Gutsbesitzer Ausbeuter seien, ließ mich aber in meiner Beziehung zu ihm nicht davon leiten. Er war gutherzig, gewissenhaft und stark antijapanisch gesinnt, weshalb ich ungezwungen eine enge Beziehung mit ihm unterhielt. Ich erhielt nun von ihm eine so große Hilfe in einer gefährlichen Situation, und mir drängten sich Tausende Gedanken auf. Hätte ich mich von ihm, nur weil er der Sohn eines Gutsbesitzers war, früher distanziert, so hätten er und die Seinigen mich in einem entscheidenden Augenblick nicht so aufrichtig geschützt.

Selbst wenn er sich nicht der Revolution gewidmet und ihr nicht zur Seite gestanden hätte, konnte er sein Leben lang ein luxuriöses Dasein führen. Er half mir jedoch gemeinsam mit seinem Vater in einem gefährlichen Moment, was darauf zurückging, daß ihm die Pflichttreue zu mir teuer war.

Seit jener Zeit, als ich die Grundschule in Fusong besuchte, sah er in der Beziehung zwischen uns beiden nicht die Kluft zwischen

einem Reichen und einem Armen oder zwischen einem Chinesen und einem Koreaner, sondern war mit mir vertraut. Er kam wie kein anderer zu tiefem Verständnis für das Leid der des Landes beraubten koreanischen Nation, sympathisierte mit uns und unterstützte von ganzem Herzen unsere Entschlossenheit und unsere Ideale für die Wiedergeburt der Heimat. Das führe ich darauf zurück, daß er selbst ein Patriot war, der seiner Heimat und dem Volk Chinas eine glühende Liebe entgegenbrachte. Er sah im tragischen Schicksal der koreanischen Nation das Unglück der chinesischen.

Auch sein Vater war zwar reich, aber ebenfalls einer der gesinnungstreuen Patrioten, die die ausländischen Kräfte zurückwiesen und die Souveränität der Nation über alles stellten. Seine Liebe und Treue zum Vaterland spiegelte sich auch in den von ihm seinen Söhnen gegebenen Namen wider. Sobald sein ältester Sohn zur Welt kam, gab er ihm den Namen Weizhong, dessen letztes Schriftzeichen „zhong“ von dem ersten Schriftzeichen der Staatsbezeichnung Chinas „zhong hua min guo“ (Chinesische Republik) stammte. Und auf diese Weise gab er seinem zweiten Sohn den Namen Weihua, und seinen dritten Sohn nannte er Weimin; und er gedachte, einen künftigen vierten Sohn Weiguo zu nennen. Ein vierter Sohn kam jedoch nicht zur Welt. Die letzten Schriftzeichen der vier Namen angeordnet, entsteht der Staatsname „Chinesische Republik“.

Zhang Weihua sagte mir damals, daß die japanischen Imperialisten etwa im Frühjahr oder Herbst des kommenden Jahres China überfallen würden, und fragte mich nach meinen Ansichten in bezug auf diese Prognose. Auf seine Frage antwortete ich: „Wir wollen den japanischen Imperialisten die Stirn bieten und den bewaffneten Kampf entfalten.“

Er sagte mir, daß er sich auch dem Kampf anzuschließen gedenke, und drückte seine Besorgnis darüber aus, daß er nicht sicher sei, ob seine Eltern zustimmen würden. Deshalb sprach ich zu ihm:

„Was sollst du mit deinen Eltern zu tun haben, zerfällt doch das Land! Wenn du dich entschlossen hast, gegen die alte Gesellschaft zu kämpfen, solltest du dich der Revolution anschließen. Jetzt gibt es keinen anderen Ausweg. Sonst könntest du nichts anderes tun, als unter der Bezeichnung eines Patrioten nur vom Kommunismus zu reden und im Hause über Büchern zu sitzen. Es gibt nur diese beiden Wege. Deshalb sollst du, statt nach der Ansicht deiner Eltern zu fragen, den Weg der Revolution beschreiten. Eben das ist der Weg zur Rettung Chinas und seiner Nation. Nur ihn gibt es und keinen anderen. Du mußt an der chinesischen Revolution teilnehmen. Wenn die japanischen Schurken China überfallen, werden sich nicht nur die Koreaner, sondern auch die Chinesen gemeinsam zum Kampf erheben.“

So beeinflußte ich ihn während des zwei- bis dreitägigen Aufenthaltes im Hotel mit antijapanischen Ideen. Angesichts meines Ratschlages versprach er mir, daß er sich nach dem Schulabschluß ebenfalls der Revolution widmen werde.

„In schlimmster Lage könnte ich wieder deine Hilfe in Anspruch nehmen. Daher bitte ich dich um deine künftige Adresse in Shenyang.“ Ich erhielt seine Adresse und wandte mich mit der weiteren Bitte an ihn, mich zu unterstützen, damit ich sicher bis zum Bestimmungsort gelangen könnte.

Da meinte er, daß er jedes Vorhaben ausführen werde, wenn es sich darum handle, mich zu unterstützen und zu schützen. Er nahm mich in einer Equipage seiner Familie mit und begleitete mich bis zum Hause eines chinesischen Freundes, das sich an der Grenze zwischen den Kreisen Hailong und Qingyuan befand.

Auch dieses Haus gehörte wie Zhang Weihuas Haus reichen Bürgern. Unter den Bahnbrechern der chinesischen Revolution gab es nicht wenige Menschen dieser Art. Ich denke daher stets, daß die chinesische Revolution eine besonderer Art war. Auch unzählige Intellektuelle und Begüterte beteiligten sich neben der Arbeiter- und Bauernschaft an der revolutionären und kommunistischen Bewegung.

Auch aus wohlhabenden Familien kommende Menschen können sich, wenn sie die die Souveränität der Menschen und die Entwicklung der Gesellschaft behindernden Widersprüche entdecken, dazu entschließen, sich an der revolutionären Bewegung für deren Beseitigung zu beteiligen. Eben aus diesem Grunde gehen meines Erachtens aus denjenigen, die einer begüterten Familie entstammen, auch Kämpfer oder Wegbereiter hervor, die die Interessen der werktätigen Massen verteidigen und sich dafür einsetzen. Das Problem hängt nicht von der Herkunft, sondern von der Weltanschauung ab.

Wer das Menschenleben nur als reinen Lebensgenuß betrachtet, der kann sich der Revolution nicht anschließen und sich damit zufriedengeben, den Reichtum zu genießen; wer sich dessen bewußt ist, daß ein menschenwürdiges Leben wertvoller ist, auch wenn er sich nicht an der menschlichen Lust erfreuen würde, kann sich an der Revolution beteiligen, selbst wenn er zu den Reichen gehört. Wenn unter Berufung auf die Klassentheorie alle diese Vorkämpfer von der Revolution ausgeschlossen werden, wird der Revolution selbst großer Schaden zugefügt.

Ich verblieb im Hause des chinesischen Freundes einige Tage lang, der mir eine Wärme entgegenbrachte, wie das auch bei Zhang Weihua der Fall war. Ich erinnere mich jetzt kaum daran, ob sein Familienname Wang oder Wei war. Mit seiner Hilfe hatte ich mich einige Tage lang nach Choe Chang Gol erkundigt, aber vergebens.

Man sagte, daß er nach dem Ausbruch des Aufstandes vom 1. August tief in der Illegalität untergetaucht sei.

Ich begegnete einem KJV-Mitglied in der Umgebung von Caoshi und überantwortete ihm einen an Choe Chang Gol adressierten Brief, in dem der Auftrag lautete: die zerstörten Organisationen in Hailong und Qingyuan so schnell wie möglich wiederaufzubauen und die Vorbereitungen für den bewaffneten Kampf aktiv zu forcieren.

Der einige Tage dauernde Aufenthalt im Hause des chinesischen Freundes als schlichter Gast bereitete mir Langeweile und Qual. Ich vermochte es kaum auszuhalten, von dem brennenden Wunsch getrieben, in der weiten Welt nach Herzenslust umherzustreifen und mich der freien und ungehinderten Tätigkeit hinzugeben, selbst wenn ich mich einer Gefahr aussetzen sollte. Ich mußte mich im Interesse der illegalen Arbeit verkleiden und die Tätigkeit aufnehmen, aber bei voreiligem Vorgehen konnten Unannehmlichkeiten entstehen. Auch eine Rückreise nach Jilin war schwierig. Die japanischen Imperialisten hatten die Eisenbahn in der Südmandschurei unter ihrer Kontrolle, weshalb es schon nicht einfach war, auch nur einen Zug zu besteigen. Ich wollte nach Jiandao, aber es schien mir dort, wo eine Razzia zur Verhaftung der Mitglieder der KP stattfand, zu gefährlich. Ich gedachte aber trotzdem dorthin zu gehen. Ich entschloß mich dazu, mich um jeden Preis in die Ostmandschurei durchzuschlagen und Vorbereitungen für den bewaffneten Kampf zu treffen.

Ich fuhr mit dem chinesischen Freund per Eisenbahn von Hailong bis Jilin und stieg dort in den Zug nach Jiaohe um. Dort gab es viele Organisationen, die unter unserem Einfluß standen, und dort wohnten auch Han Yong Ae, die seit der Jilin-Zeit mit mir vertraut war, und ihr Onkel Han Kwang.

Mit ihrer Hilfe gedachte ich Verstecke zu schaffen, um mich vorläufig der Verfolgung durch den Militärklüngel zu entziehen und auch die Organisationen wiederaufzubauen. Ich hatte, falls ich Han Yong Ae traf, auch vor, Kontakt mit einer der Kommunistischen Jugendinternationale unterstellten übergeordne-ten Organisation in Harbin aufzunehmen. Auch nachdem sie Anfang 1929 infolge familiärer Umstände das Studium in Jilin auf halbem Weg aufgegeben hatte, behielt sie in Jiaohe weiterhin Fühlung mit uns.

Ich konnte mich nicht entschließen, wen ich zuerst aufsuchen sollte, doch ließ ich mich nach einigem Zögern zuallererst bei Jang Chol Ho blicken, der einst Kompanieführer bei der Unabhängigkeitsarmee gewesen war.

Er ging in Jiaohe vollauf in dem Geschäft mit seiner Reisschälerei auf, nachdem er sich seit dem Bestehen von Kukminbu von der oberen Schicht der Unabhängigkeitsarmee getrennt und seine Uniform abgelegt hatte. Ich besuchte ihn, weil er als Freund meines Vaters und verläßlicher Patriot mir stets Wärme entgegengebracht hatte. Ich brauchte einen Aufenthaltsort, wo ich zeitweilig bis zur Begegnung mit Mitgliedern der Organisation bleiben konnte.

Er freute sich zwar sehr über meine Ankunft, sagte aber mir nicht, daß ich mich in seinem Hause versteckt halten könne. Er schien vor Furcht zu zittern. Daher offenbarte ich ihm ebenfalls nicht mein Besuchsziel. Ich ging in das Haus von Ri Jae Sun, der sich zu Lebzeiten meines Vaters mit dem Gaststättenwesen beschäftigt und den Teilnehmern der Unabhängigkeitsbewegung aktiv zur Seite gestanden hatte. Auch er hieß mich zwar willkommen, erklärte aber, nachdem er mir in einem chinesischen Restaurant eine Schüssel Pelmeni gekauft hatte, er müsse nun von mir Abschied nehmen.

Damals brauchte ich ein Versteck dringender als ein, zwei Mahlzeiten. Sicherlich erriet er das, wünschte mir aber nur eine gute Reise, ohne ein Wort davon zu sagen, wenigstens eine Nacht in seinem Haus zu schlafen. Er dachte zuerst daran, daß ihm ein Unglück widerfahren könnte, und verwarf die Pflichttreue und die freundschaftliche Beziehung der Vergangenheit.

Daraus zog ich damals eine bittere und ernste Lehre: Selbst ein alter Freund meines Vaters ist, ohne ideologische Übereinstimmung, zu gar nichts nütze. Die freundschaftliche Beziehung oder die menschliche Wärme, die in der Vergangenheit herausgebildet wurde, allein reicht nicht aus, um den revolutionären Kampf gemeinsam zu führen.

Die Veränderung von Ideen und Credo zieht – und das ist ein Gesetz – die gleichzeitige Veränderung einer Pflichttreue und Freundschaft nach sich. Auch der Zwiespalt zwischen Freunden, die in der Vergangenheit einander ewige Treue auf Leben und Tod schworen und aufs engste miteinander vertraut waren, und der Abbruch ihrer menschlichen Beziehungen rühren ausnahmslos von der Veränderung des Denkens bei einer Seite her. Es versteht sich von selbst, daß sowohl Freundschaft als auch kameradschaftliche Bande, die als ewig und unveränderlich betrachtet wurden, Risse bekommen, wenn eine Seite in ideologischer Hinsicht entartet. Ohne Wahrung der Ideologie können weder Pflichttreue noch Kameradschaft aufrechterhalten werden. Das ist eine der Lehren, die ich in der Folgezeit aus dem langen revolutionären Kampf gezogen habe.

Nach der Trennung von Ri Jae Sun lenkte ich meinen Schritt zum Hause von Han Kwang, in der Hoffnung, daß er sich zwar irgendwo versteckt halten könnte, aber Han Yong Ae, weil sie eine Frau war, sicherlich zu Hause geblieben sei und mir mit Todesmut helfen würde, wenn sie von meiner Lage hören würde.

Zu meinem Bedauern gab es weder Han Kwang noch Han Yong Ae zu Hause. Auf meine Frage nach ihrem Verbleib antwortete die Nachbarin, sie wisse darüber nichts. Die an einer Bewegung beteiligten koreanischen Jugendlichen hielten sich alle versteckt. Ich hatte niemand mehr, den ich aufsuchen konnte.

Inzwischen hatte jemand mich angezeigt, und die Polizisten folgten mir dicht auf den Fersen. Nun würde ich verhaftet werden, beurteilte ich voller Verzweiflung selbst meine Lage. In diesem Augenblick rettete Han Kwangs Nachbarin mich aus der Gefahr. „Ich weiß zwar nicht, wer Sie sind, aber mir scheint, Sie sind in Gefahr. Bitte, kommen Sie herein in die Küche." Sie band mir dann schnell ihr Baby auf den Rücken und sagte: „Ich werde alles beantworten, Sie, Herr, setzen sich bitte und machen Feuer im Herd an." Wahrscheinlich sah ich damals für mein Alter ziemlich reif aus, so daß sie mich als Vater ihres Kindes ausgeben konnte.

Das Kind auf dem Rücken und die Schürstange in der Hand, saß ich auf dem Küchenboden und begann meine Rolle zu spielen, wie sie mich geheißen hatte. Auf dem Weg der Revolution hatte ich zwar vielmals schwierige Klippen zu umschiffen und mit pochendem Herzen oftmals gefahrvolle Momente zu bestehen, aber solch einer Situation war ich seit meiner Geburt zum erstenmal ausgesetzt.

Die Polizisten stießen die Tür auf und fragten die Hausherrin: „Wo steckt der junge Mann, der eben hier vorbeikam?"

Sie erwiderte ruhig: „Ein junger Mann? Was für ein junger Mann? Niemand kam in unser Haus." Dann sagte sie auf chinesisch, daß niemand im Hause sei, und lud sie beiläufig zum Essen ein.

Das Kind auf meinem Rücken weinte unaufhörlich, wahrscheinlich, weil ich ihm fremd war. Ich mußte es irgendwie beschwichtigen, konnte mich aber aus Furcht davor, dabei ungeschickt vorzugehen und mich selbst zu entlarven, weder für das

eine noch für das andere entscheiden und stocherte mit meiner Schürstange nur im Herdfeuer.

Die Polizisten murmelten untereinander, wohin ich aus ihrer Reichweite verschwunden sein könnte, ob sich ihre Augen getäuscht hätten, und liefen weiter zu anderen Häusern.

Nachdem sie die Wohnung verlassen hatten, wandte sich die Frau gelassen an mich: „Bitte, spielen Sie noch ein Weilchen die Rolle ‚meines Herrn', bis die Polizisten aus dem Dorf weg sind. Mein Mann ist jetzt draußen auf dem Feld, und ich werde ihm sagen, daß er zurückkommen soll. Bleiben Sie doch in Ruhe, und wir besprechen, wenn er zurück ist, gemeinsam Maßnahmen." Sie setzte mir Essen vor, ging dann aufs Feld und kehrte zurück.

Etwas später erschienen die Polizisten noch einmal, riefen mich laut aus der Wohnung und forderten mich auf, ich solle für sie einen Botengang machen. Da sagte ihnen die Frau mit der ihr eigenen Ruhe: „Mein Mann ist krank, da kann er keinen Botendienst leisten. Daher werde ich es an seiner Stelle tun, wenn die Sache eilt." Sie machte an meiner Stelle die Botengänge und kehrte heim. So konnte ich mit ihrer Unterstützung einer denkbaren Gefahr entgehen. Sie war zwar eine schlichte Bauernfrau, war aber fürwahr geistesgegenwärtig und einfallsreich und hatte auch ein sehr hohes revolutionäres Bewußtsein.

Ich war tief beeindruckt von dieser namenlosen Frau. Nicht die einstigen Freunde meines Vaters, die ich, mich auf meine frühere Bekanntschaft mit ihnen verlassend, aufsuchte, sondern eine völlig fremde Frau half mir mit Todesverachtung. Geleitet nur von dem reinen Gefühl, einem Revolutionär beizustehen, rettete sie mich so aufopferungsvoll aus der Gefahr. Wahre Menschen erkennt man erst in der Not.

Reine und aufrichtige Pflichttreue, der Revolutionäre sogar ihr Leben ohne Zögern anvertrauen können, wohnt eben dem

werktätigen Volk inne. Aus diesem Grunde empfahl ich stets meinen Kampfgefährten, sich unter das Volk zu begeben, wenn sie in der Revolution auf Schwierigkeiten stießen, und zwar so bei Hunger, Durst und Trauer.

Sie war eine warmherzige Frau. Ich möchte mich vor ihr verneigen, wenn sie noch am Leben ist. Im Winter desselben Jahres erzählte ich auf der Wujiazi-Konferenz den Angehörigen des Kommandostabes der KRA und den Leitern der illegalen Organisationen in der Mandschurei von dieser Frau.

Da sagten sie: „Jedenfalls, Genosse Song Ju, hast du ein Glück. Ebendeshalb kam auch der Himmel dir zu Hilfe."

Darauf erwiderte ich: Nicht das Glück hat mich vom Unheil verschont, sondern das einfache Volk hat mich vor der Verhaftung durch den Militärklüngel gerettet. Meines Erachtens ist das Volk der Himmel und das Volksgefühl der Wille des Himmels. Seit jener Zeit wurde das Wort „Frau in Jiaohe" eine Losung, die unser kluges und selbstloses Volk symbolisiert, und ein bedeutsamer Name, der unsere Frauen symbolisiert, in denen sich der Wille verkörperte, in schwierigen Situationen unter Selbstaufopferung die Revolutionäre zu unterstützen.

Jedesmal, wenn ich heute auf den hitzigen Sommer 1930 zurückschaue, der voller Blut war, denke ich an Jiaohe zurück und stelle mir diese unvergeßliche Frau vor. Wenn ich mich an jene Frau erinnere, deren Spuren jahrzehntelang nicht aufzufinden waren, wie sehr ich auch Erkundigungen nach ihr anstellte, schlägt mir das Schuldbewußtsein, an jenem Tag vor 60 Jahren dadurch einen Fehler begangen zu haben, daß ich sie nicht einmal nach ihrem Namen gefragt und einfach Jiaohe verlassen habe.

Hätte ich mir damals wenigstens ihren Namen eingeprägt, könnte ich in aller Welt wenigstens Suchanzeigen aufgeben!

Von der Befreiung unseres Landes bis auf den heutigen Tag suchten mich unzählige Wohltäter auf verschiedenen Wegen auf. Manche von ihnen lebten in der Fremde und tauchten erst nach einem halben Jahrhundert der Trennung als Weißhaarige vor mir auf. Viele Wohltäter, die mir in der Not halfen, besuchten mich oder kehrten in die befreite Heimat zurück und nahmen meine Dankesworte entgegen.

Aber nur jene Frau aus Jiaohe läßt sich nicht bei mir sehen. Vielleicht hat sie den dramatischen Augenblick im Sommer 1930 als eine gewöhnliche Sache betrachtet und ihn völlig vergessen.

Diese Wohltäterin aus der Zeit von vor 60 Jahren läge ruhig unter dem Rasen, ohne von sich hören lassen und Spuren hinterlassen zu haben. Ein kostbarer Edelstein liegt im allgemeinen tief unter der Erde begraben.

Erst als ihr Mann vom Feld zurück war, nahm sie ihr Baby von mir entgegen. Dieser Vorgang von damals scheint insgesamt eine Geschichte wie in einem Kriminalroman zu sein.

Ich konnte dem Hausherrn meinen eigentlichen Namen nicht sagen, daher stellte ich mich ihm mit meinem Decknamen als Revolutionär vor, und dann grüßten wir einander. Er sagte, daß er sich auch der Revolution widmete, aber die Verbindung zu seiner Organisation verloren habe und sich keinen Rat wisse, und empfahl mir, ich solle achtgeben, da das vordere Haus ein großer Hund (Spitzel) bewohne. Er fügte hinzu, daß Han Kwang in die Nordmandschurei geflohen sei und Han Yong Ae wegen der verstärkten Repressalien das Licht scheue und es mir daher sehr schwerfallen würde, derzeit mit ihr zusammenzutreffen. Angesichts dieser Bemerkung stieg in mir sogar ein hoffnungs-loser Gedanken auf.

Im vorderen Haus wohnte ein Spitzel, da konnte ich auch nicht weiter in ihrem Haus verbleiben. Mir wäre lieber gewesen, mich in

dieser Familie versteckt zu halten und gemäß der Entwicklung der Lage wieder nach Dunhua zu gehen, aber dort war ein Stützpunkt der Japaner, und zudem hatte dort einst die Hwayo-Gruppe der KPK ihren Sitz, weshalb in dieser Ortschaft strenge Durchsuchungen erfolgten. Die meisten Koreaner wurden bereits unmittelbar nach dem Aufstand vom 30. Mai festgenommen, und nur Frauen blieben davon verschont. Es war ein Problem, dort festen Fuß zu fassen.

Im Schutze der Dunkelheit begab ich mich, begleitet von dem Hausherrn, in eine alleinstehende Hütte, die sich von der Stadt Jiaohe etwa 6 km entfernt befand. Das betagte Ehepaar in diesem Hause war zu uns sehr nett. In jener Nacht spürte ich erneut zutiefst am eigenen Leibe, daß wir Revolutionäre uns stets nur auf das Volk verlassen und ihm Vertrauen schenken konnten.

Ich legte mich schlafen, konnte aber kaum einschlafen, weil mich Tausende Gedanken beschäftigten: Keinen einzigen, den ich treffen mußte, konnte ich aufsuchen, und schon einige Tage lang trage ich das Wasser zum Brunnen; welch eine Schande ist das! Gerade in dieser Zeit sollte ich nicht in Passivität geraten, sondern die schweren Prüfungen bestehen. Mich in die Defensive drängen lassen, bedeutet für mich das Ende. Ich muß unbedingt wirken, wenn ich aber nur in einem solchen Versteck bleibe, kann kein Vorhaben vorankommen. Mit allen Mitteln muß ich dieser schwierigen Phase Herr werden, in die Ostmandschurei vordringen und der Revolution dort zum Aufschwung verhelfen. So faßte ich meinen Entschluß.

Bei Tagesanbruch erschien überrascht Han Yong Ae im Hause. Nachdem sie erfahren hatte, daß ich auf dem Wege in die Ostmandschurei war, hatte sie ihre Mutter beim Verlassen ihres Hauses auf der Suche nach einem Versteck gebeten, sie an ihrem Zufluchtsort zu verständigen, falls ein Mann mit einem Grübchen

auf der rechten Wange sie aufsuchen sollte. Wir sahen uns also nach gut einem Jahr wieder.

Unsere Begegnung erfolgte nach vielen Strapazen, und vor lauter Freude fanden wir eine Weile kaum Worte und sahen einander nur ins Gesicht. Das Antlitz von Han Yong Ae, die schallend und unbändig lachte, wenn sie zu lachen begann, war in dem einen Jahr mager und unkenntlich geworden. Ihren Worten nach herrschte auch in Jiandao eine angespannte Atmosphäre.

Ich bemerkte: „Waschlappen sind es, die sich so verborgen halten. Irgendwie müssen wir unsere Bewegung wiederbeleben, oder? Bald werden die japanischen Imperialisten eindringen. Da sollten wir nicht untätig sitzen bleiben, sondern uns erheben und Vorbereitungen zum Kampf gegen sie treffen. Die Organisationen sind wiederherzustellen und die Volksmassen wachzurütteln. Wir können uns doch nicht nur versteckt halten und vor Angst zittern."

Han Yong Ae teilte ebenfalls meine Meinung und sagte, daß meine Worte ihr in der schweren Zeit Mut gemacht hätten.

„Wenn wir hier dasitzen bleiben, wo niemand ist, findet sich kein Mittel. Gehen wir nach Harbin, ich werde dich mit einer Organisation in Verbindung setzen."

Voller Freude sagte sie, daß ihr dies endlich geglückt sei, denn sie sei wegen des Abbruchs der Verbindung zu ihrer Organisation verzweifelt umhergeirrt, weil sie nicht wußte, was sie tun sollte. Ich hatte zwar Kim Hyok nach Harbin gesandt, um Kontakt mit der Komintern aufzunehmen, aber in mir stieg der Gedanke auf, schnell selbst nach Harbin zu gehen und mit Mitarbeitern der Komintern zusammenzutreffen, bevor er zurückkehrte und mir über seine Arbeitsergebnisse berichtete.

Angesichts der infolge des Aufstandes restlos zerstörten Organisationen und der angespannten Atmosphäre in den Städten und Dörfern, die von einer schrecklichen Spannung wie während

eines Belagerungszustandes erdrückt waren, spürte ich noch einmal bis ins Mark, welch einen ernsthaften Schaden die linksradikalen Abenteurer unserer Revolution zugefügt hatten, und kam zu der klaren Erkenntnis, daß unsere Revolution ohne deren Beseitigung schon vom Beginn der 30er Jahre an unvermeidlich unzählige Opfer fordern würde.

Allein theoretische Auseinandersetzungen reichten nicht aus, die unüberlegten Handlungen der sektiererischen Kriecher und linksradikalen Abenteurer zu durchkreuzen. Sie wollten auf unsere vernünftigen, für die Revolution nützlichen Worte nicht hören, von vornherein kein offenes Ohr für unsere Ansichten haben. Der Aufstand vom 1. August, der uns solche Sorgen bereitet hatte, brach schließlich auf der verlängerten Linie des Aufstandes vom 30. Mai aus, was davon zeugte, daß sie unsere auf der Konferenz des Parteikomitees für Ostgebiete der Provinz Jilin unterbreiteten Vorschläge vollständig ablehnten.

Wir brauchten die Unterstützung der Komintern, um die auf dem Boden der Mandschurei ununterbrochen rollenden Räder des linksradikalen Abenteurertums zu bremsen. Ich wollte mich mit ihren Meinungen über den Aufstand vertraut machen, nämlich mit der Frage, ob der Aufstand infolge ihrer Anordnung ausgebrochen oder eine von einigen Leuten eigenmächtig ersonnene unbedachte Praxis war. Wenn die Komintern eine solche Anordnung gegeben hatte, wollte ich auch in der Auseinandersetzung mit ihr diese Räder aufhalten.

Wegen der strengen feindlichen Bewachung hatten wir beide vor, uns in chinesische Gewänder zu kleiden und mit der Eisenbahn zu fahren. Han Yong Ae lief den ganzen Tag im Gebiet um Jiaohe umher, um uns vornehme Anzüge, Schuhe und Reisegeld zu beschaffen. In den Koffer packte sie auch Toilettenartikel, damit

Militär und Polizisten weniger Verdacht schöpften. Mit ihrer Hilfe gelangte ich sicher bis nach Harbin.

Ich suchte das Verbindungsbüro der Komintern auf, das sich am Eingang der Straße Shangbujie auf dem Harbin-Landungsplatz befand, nahm Verbindung mit ihm auf, stellte Han Yong Ae den dortigen Mitarbeitern vor, informierte sie über die Lage in der Ostmandschurei, die infolge der Aufstände vom 30. Mai und vom 1. August entstanden war, und über die Ergebnisse der Kalun-Konferenz.

Auch das Verbindungsbüro beurteilte die beiden Aufstände als Abenteurertum. Derjenige, der mit mir dort sprach, sagte mir, daß die Beschlüsse der Kaluner Konferenz seiner Meinung nach der Realität Koreas und auch dem Prinzip der Revolution entsprächen und daß unser Standpunkt zur schöpferischen Anwendung des Marxismus-Leninismus ein Positivum darstelle. Er brachte klar zum Ausdruck, daß die von uns auf der Kalun-Konferenz unterbreitete Orientierung zur Schaffung einer neuen Partei und die Organisierung der Parteigrundorganisation, des Genossen-vereins „Konsol“, als deren Basis ebenfalls dem Prinzip – in einem Land nur eine Partei – nicht widersprechen.

So erhielt ich von der Komintern die absolute Unterstützung hinsichtlich des in unserer Revolution lebenswichtigen Prinzips der Souveränität und des Schöpfertums und aller anderen von uns unterbreiteten Richtlinien.

Damals fragte mich einer von der Komintern danach, ob ich den Wunsch hätte, an der unter ihrer Leitung stehenden Kommunistischen Hochschule in Moskau zu studieren. Es war mir bereits bekannt, daß es in Moskau eine solche höhere Bildungsstätte gab und auch bei uns nach dem Kommunismus strebende Jugendliche von der KPK zum Studium an diese Hochschule delegiert wurden, an der u. a. Jo Pong Am, Pak Hon Yong und Kim

Yong Bom studierten. Damals sehnte man sich so sehr nach einem Studium in Moskau, daß unter den Jugendlichen in der Mandschurei sogar das „Lied vom Auslandsstudium in Moskau“ gesungen wurde.

Da ich der revolutionären Praxis nicht fernbleiben wollte, erwiderte ich: „Ich möchte dorthin gehen, aber die jetzige Lage erlaubt mir das nicht.“

Beim Gespräch mit Pfarrer Mun Ik Hwan im Jahre 1989 sprach ich nebenbei über Harbin, und da sagte er, daß sein Vater etwa zu dieser Zeit in dieser Stadt für die Entsendung der von der Komintern ausgewählten Studenten in die Sowjetunion zuständig war.

Die Komintern beauftragte mich mit der Arbeit als verantwortlicher KJV-Sekretär für Ostgebiete der Provinz Jilin. Auch Nachricht über Kim Hyok, der vom dritten Stock eines Hauses sprang und ins Gefängnis geschleppt wurde, erhielten wir über dieses Verbindungsbüro. Wegen der Verhaftung von Kim Hyok waren Han Yong Ae und ich während der ganzen Zeit des Aufenthalts in Harbin in betrübter Stimmung. Der gefesselte Kim Hyok war so sehr zu bedauern, daß wir uns einmal bis vor das dreistöckige Haus in Daoli begaben und uns es anschauten.

Die Verkaufsstellen und Restaurants in Daoli boten verschiedene schmalzige Speisen zum Verkauf an, die für uns aber nur Delikatessen auf einem Gemälde waren. Ich bekam von der Komintern täglich 1 Mao und 5 Fen als Taschengeld, mit denen man im Alltag in Harbin nicht viel anfangen konnte. In einer gewöhnlichen Gaststätte konnten sich die Revolutionäre kaum sehen lassen, weil ständig strenge nächtliche Kontrollen erfolgten. Nur die von ehemaligen Weißgardisten betriebenen Hotels waren von Kontrollen der Polizisten und von der Anmeldung der Gäste ausgeschlossen. Diese eleganten Hotels verursachten jedoch hohe

Speise- und Übernachtungskosten. Ihre Gäste waren lediglich Kapitalisten, und Menschen wie wir konnten es nicht einmal wagen, sich in der Rezeption zu zeigen. Ich stellte in mancher Hinsicht Erwägungen an und entschloß mich dazu, in einem sicheren, erstklassigen Hotel abzusteigen, selbst wenn ich am Tage nur einmal eine Mahlzeit einnehmen sollte, und Han Yong Ae in einer gewöhnlichen Gaststätte unterzubringen, in der Frauen kaum unter Kontrolle standen.

Im Hotel stellte ich fest, daß seine Innenausstattung im wahrsten Sinne des Wortes vornehm war. Es besaß sogar ein Kino, ganz zu schweigen von Verkaufsstellen, Restaurants, Gesellschaftsräumen, einem Tanzsaal und anderen Einrichtungen. Da ich mich damals so gut wie ohne Geld in diesem Hotel niederließ, geriet ich mehrmals in eine peinliche Lage. Am ersten Tag im Hotel betrat ein russisches Zimmermädchen hinter mir das Zimmer und wollte meine Fingernägel pflegen. Da sagte ich ihr, daß meine Fingernägel bereits gepflegt seien, weil ich sonst Geld hätte bezahlen müssen. Kaum war das Zimmermädchen fort, kam eine Kellnerin herein und fragte mich, welche Speisen ich bestellen möchte. Da mußte ich mit einem peinlichen Gefühl wiederum erwidern, daß ich bereits im Hause eines Freundes gegessen hätte.

Da ich in einer finanziellen Klemme war, konnte ich, obwohl ich täglich mit solchen Offerten belästigt wurde, im Hotel keine einzige Mahlzeit zu mir nehmen und nur dort übernachten. Nachdem ich die Arbeiten des Tages erledigt hatte, ging ich mit Han Yong Ae auf die Straße und verzehrte ein, zwei mit Öl zubereitete Maisfladen – damals das billigste Essen.

Während des Besuches von Liu Shaoqi in unserem Lande erzählte ich ihm einmal diese Begebenheit, und da erwiderte er, daß er in jenem Jahr auch in Harbin geweilt, mit Kommunisten gearbeitet hätte, unter denen es keinen einzigen Chinesen, nur

einige ehemalige Mitglieder der Kommunistischen Partei Koreas gegeben habe, und fragte mich, ob ich seinerzeit nicht mit der Komintern in Verbindung gestanden hätte. Dem Zeitpunkt nach scheint es mir, daß ich unmittelbar nach seiner Abreise von Harbin, wo er wirkte, mit Mitarbeitern der Komintern zusammentraf.

Ich stellte Han Yong Ae die Aufgabe, die verstreuten Angehörigen der Organisation aufzuspüren. Sie nahm Kontakt mit einem gewissen Mann Han auf, mit dem sie seit der Zeit in Jilin in Verbindung gestanden hatte und der in der KJV-Zweigstelle in Harbin arbeitete, und machte über ihn einige Angehörige der Organisation ausfindig, die in der Illegalität untergetaucht waren. Sie erläuterte ihnen die Orientierung der Kalun-Konferenz.

Ich begab mich auch in das Eisenbahnwerk und den Hafen, wo Kim Hyok illegal wirkte, und sprach mit Arbeitern, die unter dem Einfluß der revolutionären Organisation standen. Nachdem ich so die Organisationen in Harbin wieder auf die Beine gestellt und Verbindungen zwischen den Genossen hergestellt hatte, ließ ich Han Yong Ae dort zurück und machte mich allein auf den Weg nach Dunhua. Ich mußte von ihr Abschied nehmen, ohne ihr einmal meinen tiefgefühlten Dank ausgesprochen zu haben, da es eine Zeit war, in der es um Minuten, ja um Sekunden ging. Bei meiner Abreise bat sie mich, mich begleiten zu dürfen. Aber ich konnte ihrem Wunsch nicht entsprechen, da die Freunde in Harbin mich inständig darum baten, sie bei ihnen zurückzulassen. Obwohl mir dies auch in der Ostmandschurei immer wieder Sorgen bereitete, konnten wir keine Verbindung halten, da die Disziplin der Illegalität einen Briefwechsel nicht zuließ.

Über ihr späteres Geschick erfuhr ich erst nach sehr langer Zeit, als ich mir die Materialien ansah, die von den Mitarbeitern des Instituts für Parteigeschichte gesammelt worden waren.

Als ich mich nach Dunhua verfügte, übergab ich den revolutionären Organisationen in Harbin ein Schreiben. Han Yong Ae war ständig auf den Beinen, um die Aufgaben, die ich in meinem Brief den Genossen in Harbin gestellt hatte, zu erfüllen, und wurde dabei im Herbst 1930 von der Polizei verhaftet. Wie die meisten Frauen wäre sie bei Heimweh schon nach Jiaohe zurückgekehrt, aber sie blieb in Harbin und warf sich auf die von mir gestellten Aufgaben, manchmal die Nacht zum Tag machend. Sie war zwar wortkarg und sanftmütig, aber in der revolutionären Tätigkeit beharrlich, kühn und entschlossen.

Gleich nach ihrer Verhaftung wurde sie ins Sinuijuer Gefängnis verschleppt und mußte die Kerkerhaft erleiden. Damals wurden Ri Jong Rak, Pak Cha Sok und viele andere Mitstreiter, die sich dem „T.D“ angeschlossen hatten, festgenommen und ins Gefängnis geworfen. So saß sie mit Ri Jong Rak in ein und demselben Gefängnis.

Später kam Ri Jong Rak zu einem Gespräch mit ihr zusammen und sagte ihr: „Ich kenne Kim Song Ju gut, und du bist eine Frau, die unter seiner Führung gestanden hat. Willst du da nicht mit mir zusammen einmal versuchen, ihn umzustimmen? Wenn du willst, trete in unsere ‚Arbeitsgruppe zur Umstimmung‘ ein.“

Auf der Stelle beschimpfte sie ihn unbarmherzig: Eine solche Infamie darf man nicht begehen. Wie können wir denn solch schmutzigen Verrat üben, zumal es uns nicht möglich ist, Kim Song Ju zu helfen? Sollte ich nach der Entlassung aus dem Gefängnis auch die Revolution aufgeben, ich werde eine derartige Handlung niemals begehen.

Als wir im Winter 1938 in Nanpaizi eine Konferenz abhielten, gestand Ri Jong Rak, der im Sitzungszimmer erschienen war, um mich „umzustimmen“, offen diese Begebenheit.

So bekam ich Nachricht von Han Yong Ae, von der ich inzwischen nirgends etwas gehört hatte, und erfuhr auch davon, daß sie trotz grausamer Folterungen im Gefängnis die Gesinnung eines Revolutionärs nicht preisgegeben hatte. Männer wie Ri Jong Rak und Pak Cha Sok ließen sich zwar, sobald sie die Pein des Gefängnisses zu spüren bekamen, umstimmen, aber Han Yong Ae überwand als Frau kühn alle Strapazen hinter Kerkermauern. Von dieser Nachricht wurde ich zutiefst beeindruckt und ermutigt, weil zu jener Zeit allenthalben unzählige Revolutionäre nach dem „Hyesan-Zwischenfall"[13] verhaftet und manche von denen, die den Weg des Kampfes beschritten hatten, Verräter wurden und der Revolution gewaltigen Schaden zufügten.

Han Yong Ae arbeitete einst als Schuhmacherin in einer Gummifabrik in der chinesischen Stadt Dandong. Unter den Landsleuten verbreitete sie auch während der Arbeit Revolutionslieder, die sie in der Jiliner Zeit gesungen hatte, erhob verschiedene Forderungen zur Verteidigung der Rechte und Interessen der Arbeiter und rief die Menschen nachdrücklich zum Kampf für deren Verwirklichung auf.

In der Folgezeit ging sie nach Soul und verbrachte ihre Mädchenzeit einige Jahre lang im Hause des Sohnes von Herrn Hong Myong Hui. Sie war jahrelang auf der Suche nach einer Organisation und wollte wieder in die Mandschurei gehen, bis sie später heiratete. Obwohl sie den Frauendutt trug und eine Hausfrau geworden war, gab sie nicht im geringsten ihr Gewissen und ihre Gesinnung aus jener Zeit preis, als sie mit uns für die Revolution tätig war. In jener Zeit, als wir mit der Waffe in der Hand im Gebiet um das Paektu-Gebirge den Feinden pausenlos Schläge versetzten, soll sie in Soul davon gehört und aus ganzem Herzen auf unseren Sieg gehofft haben, wobei sie sich an ihre Genossen aus der Zeit in Jilin erinnerte.

Nach der Befreiung widmete sich ihr Mann als Mitglied der Partei der Arbeit Südkoreas der illegalen Tätigkeit und wurde während unseres zeitweiligen Rückzuges von den Feinden ermordet. In der Kriegszeit leitete sie in der Nähe von Soul die Organisationen des Frauenbundes und nahm aktiv an der Unterstützung für die Front teil. Nach der Ermordung ihres Mannes war sie auf der Suche nach mir und kam mit ihren Kindern in Pyongyang an. Zu meinem Bedauern fielen sie und ihre zwei Kinder in der Nacht des 14. August 1951 einer feindlichen Bombardierung zum Opfer, ohne mich wiedergesehen zu haben.

Nach meinem Dafürhalten führte sie bis zum Ende ein sauberes Leben. Ihr ganzes Dasein war von demselben Atem und Schrittmaß geprägt, wie zur Zeit in Jilin. Sie sang auch nur jene Lieder, die sie in Jilin gesungen hatte.

Wie Han Yong Ae sollten Revolutionäre auch unter allen schwierigen Umständen weder ihre Gesinnung verlieren noch ihr Gewissen verraten. Auch sie gehört zu den unvergeßlichen Wohltätern, denen mein Überleben zu danken ist. Sie war eine wahre Frau, die mich in schwerer Zeit der persönlichen Gefahr trotzend unterstützte und der ich dafür dankbar bin.

Nach der Befreiung kehrte ich in die Heimat zurück und erkundigte mich nach ihrem Verbleib. Sie lebte jedoch nicht innerhalb unserer Republik. Während des antijapanischen Krieges vor der Befreiung gelang es mir nicht, sie wiederzusehen. Mir geht sie aber keinen Augenblick aus dem Sinn: Wie sie im Schweiße ihres Angesichts bei Hitze geschäftig hin und her lief, um mir chinesische Tracht zu besorgen, mit der ich mich verkleiden konnte, wie sie mit Geistesgegenwart des gefahrvollen Augenblicks, als mich im Zug der Militärklüngel kontrollierte, Herr wurde und meine persönliche Sicherheit garantierte und wie sie jedesmal

höflich einen halben Maisfladen hinhielt, wenn uns nur ein Stück Fladen zur Verfügung stand.

All ihre Sorge um mich war das Produkt einer sauberen und uneigennützigen Kameradschaft, die tausendmal ein Gefühl wie Liebe oder Anhänglichkeit übertraf. Sie war wirklich sehr zu bedauern, wenn ich daran denke, daß sie in Pyongyang ankam, mich aber nicht wiedersehen konnte und bei einem Luftangriff umkam.

Glücklicherweise blieb ein Foto aus ihrer Jugendzeit wie durch ein Wunder erhalten und landete sogar in meiner Hand. Jedesmal, wenn ich mich voller Rührung an die Wohltäter, die bereits nicht mehr unter uns weilen, erinnere, steht mit diesem Bild die schöne Seele von Han Yong Ae vor mir, die in meiner Jugendzeit bleibende Spuren hinterließ, und sage ich ihr innerlich meinen Dank.

8. Jenseits des Tuman-Flusses

Mein Vater erzählte häufig davon, daß die Jiandaoer starken Kampfgeist besäßen. Auch ich kam nach den Aufständen vom 30. Mai und vom 1. August zu der klaren Einsicht, daß ein herausragender revolutionärer Charakter die Koreaner in Jiandao auszeichnet.

Jiandao und die nördlichen Gebiete Koreas wurden schon früh zu einem Schauplatz der Tätigkeit der Freiwilligen und der Unabhängigkeitsarmee. Unter dem Einfluß der sozialistischen Oktoberrevolution in Rußland wurde auch die ideologische Strömung des Marxismus-Leninismus zuerst in diesen Gebieten verbreitet. Die kommunistische Bewegung in Jiandao mußte infolge der kleinbürgerlichen Übereilung ihrer Führer in vieler Hinsicht ein Auf und Ab hinnehmen, aber die Volksmassen setzten ihre revolutionäre Aktivität fort.

Daher entschloß ich mich schon hinter Gefängnisgittern dazu, die an den Berg Paektu anliegenden nördlichen Grenzgebiete Koreas und die Gegend Jiandao als wichtige strategische Stützpunkte des künftigen bewaffneten Kampfes zu nutzen.

Auch die japanischen Imperialisten richteten schon seit langem ihren Blick auf diese Gebiete. Während wir dort unsere wichtigsten Stützpunkte des bewaffneten antijapanischen Kampfes sahen, wollten die Feinde sie als strategische Hauptstützpunkte zur Eroberung der Mandschurei und der Mongolei nutzen. Um eine Ausgangsposition zur Verwirklichung ihrer Eroberungspläne zu

errichten, beschworen sie schon seit Anfang des 20. Jahrhunderts verschiedene Zwischenfälle in der Ostmandschurei herauf.

Im August 1907 ließen die japanischen Imperialisten unter Berufung auf den „Schutz der Koreaner“ ihre Aggressionsarmee in Longjing im Kreis Yanji eindringen und errichteten damit die „Polizeiwache der Generalresidentschaft Koreas“. Im Jahr 1909 schlossen sie auf betrügerische Weise mit der chinesischen reaktionären Regierung das Jiandao-Abkommen ab und rissen darüber hinaus sogar die Konzession für den Bau der Eisenbahnlinie Jilin–Hoeryong an sich. Die „Polizeiwache der Generalresidentschaft Koreas“ in Longjing wurde später zum japanischen Generalkonsulat erhöht, und es entstanden auch 5 Zweigstellen dieses Gremiums. Diese Maßnahmen des japanischen Imperialismus zielten nicht darauf ab, den Koreanern in Jiandao ein wohlhabendes Leben zu gewährleisten. Sie errichteten außerdem in den verschiedenen Gebieten Polizeiämter und bildeten unzählige Lakaien-Organisationen einschließlich des Vereins der ansässigen Koreaner, damit die in Jiandao lebenden Koreaner auf Schritt und Tritt mit Argusaugen bewacht werden konnten. Auch die Dienstzweigstelle der Östlichen Kolonial-aktiengesellschaft und die Finanzwelt hatten damals ihre Verbindungen in diesen Gebieten. Der japanische Imperialismus hielt die Ostmandschurei sowohl in politischer als auch in wirtschaftlicher Hinsicht völlig am Gängelband. Auf diese Weise verwandelte sich die Ostmandschurei in einen Platz der zugespitzten Konfrontation zwischen den revolutionären und den konterrevolutionären Kräften.

Angesichts dieser Tatsache ging mir keinen Augenblick der Gedanke daran aus dem Sinn, die weiten Waldgebiete des Paektu-Gebirges und die Ostmandschurei in Stützpunkte des bewaffneten Kampfes zu verwandeln. Nach dem Aufstand vom 1. August verspürte ich in vieler Hinsicht die Anzeichen eines herannahenden

Überfalls des japanischen Imperialismus auf die Mandschurei, und so war ich fester denn je entschlossen, Menschen mit einem starken revolutionären Charakter in der Ostmandschurei zusammenzuschließen und den bewaffneten Kampf so schnell wie möglich zu beginnen. So begab ich mich in die Ostmandschurei.

Davon in Kenntnis gesetzt, hielten mich meine Kameraden davon ab und meinten dabei, es sei eine unüberlegte abenteuerliche Handlung, ebenso als ob man mit getrocknetem Stroh auf dem Rücken durch Feuer gehe, wenn man sich an einen Ort begebe, der allenthalben mit den japanischen Unterdrückungs-apparaten und Geheimdienstnetzen überzogen sei. Ich ging jedoch kühn dorthin, fest entschlossen, mich unter der Arbeiterklasse und der Bauernschaft der Revolution zu widmen.

Es kann gesagt werden, daß das Schwergewicht meiner Tätigkeit bis zu dieser Zeit unter städtischen Jugendlichen und Schülern lag. Um den entsprechenden Erfordernissen der auf der Kalun-Konferenz dargelegten revolutionären Linie den Kampf auf eine neue, höhere Stufe zu entwickeln, war es für uns notwendig, uns tiefer unter die Arbeiter und Bauern und verschiedene andere Bevölkerungsschichten zu begeben und sie so schnell wie möglich auf den Kampf gegen den japanischen Imperialismus vorzubereiten. Auch die Komintern gab meiner Entscheidung, in die Ostmandschurei zu gehen, ihre Zustimmung. Zunächst ging ich nach Dunhua, da dieses Gebiet während des Aufstandes vom 1. August den größten Schaden erlitten hatte. Dort brach der Aufstand aus und war sein Hauptschauplatz.

In Dunhua hatten der Stab einer Garnison der japanischen Armee, eine dem Generalkonsulat in Jilin unterstellte Zweigstelle und der Stab des 677. Regiments der alten Nordostarmee ihren Sitz. In einem so dicht vom japanischen Unterdrückungsapparat überzogenen Gebiet brach z. B. der unüberlegte Aufstand vom 1.

August aus, was damit zusammenhing, daß viele abenteuerliche Linksradikale dort wirkten. Dunhua stellte neben Panshi einen Geburtsort der ML-Gruppe und ein Zentrum der Bewegung für die Wiederherstellung der KPK dar. Auch die Anführer des Aufstandes vom 1. August wie Pak Yun Se und Ma Kon hatten ihr Wirkungsfeld eben in Dunhua. In dieser Stadt gab es auch verschiedene von uns gegründete revolutionäre Organisationen, darunter die der Partei, des KJV und des AJV, und es wirkten dort verläßliche Genossen wie Chen Hanzhang, Ko Jae Bong und Ko Il Bong.

Ich hatte in Dunhua mein Quartier bei Chen Hanzhang und war, verkleidet mit chinesischem Shandong-Gewand, damit beschäftigt, die Folgen des Aufstandes zu beseitigen. Unserer Organisation in Dunhua schloß sich auch Chen Hanzhang an, der zu jener Zeit, als ich in Jilin allenthalben kleine KJV-Gruppen gründete, eine Mittelschule besuchte. Er war damals ein bescheidenes und ruhiges KJV-Mitglied. Nachdem der japanische Imperialismus die Mandschurei erobert hatte, war er Sekretär des Hauptquartiers der unter Führung von Wu Yicheng stehenden Armee, dann Stabschef einer Division, Divisionsführer und Chef einer Gebietsarmee in der Vereinten Antijapanischen Armee Nordostchinas und Sekretär des Parteikomitees der Südmandschurei.

Chen Hanzhang war zwar Sohn einer reichen Familie wie Zhang Weihua, wirkte aber wie kein anderer begeistert für die Revolution und sehr gewissenhaft in den KJV-Organisationen. Sein Vater war ein Großbauer, der Hunderte von Pferden und nicht wenige Gewehre besaß. Sein Haus war sogar von Erdwällen umgeben, so imposant und stattlich war es. Er richtete im Scherz folgende Worte an mich: Mein Haus ist eigentlich ein zu beseitigendes Objekt, die Ländereien in unserer Umgebung sind ausnahmslos unser Privateigentum, weshalb ich kaum auf fremdem Boden laufe. Ich

wußte zwar nicht genau, wieviel Land sein Haus eigentlich besaß, doch er gehörte tatsächlich zu den Reichen.

Er nannte mich einen Vorläufer, der ihn den Kommunismus lehrte, und behandelte mich gastfreundlich. Seiner Familie war nichts zu schade, auch wenn ich bei ihr schmarotzte, lebte sie ja doch im Überfluß.

Mit Hilfe von Chen Hanzhang und Ko Jae Bong begann ich die zerstörten Organisationen aufzuspüren. Dazu mußte ich mich tagsüber als Chinese kleiden und chinesisch sprechen, nachts hingegen als Koreaner und koreanisch reden. So gelang es mir, die Organisationen wiederaufzubauen. Nachdem ich auf diesem Wege die negativen Folgen des Aufstandes im wesentlichen beseitigt hatte, organisierte ich entsprechend dem Auftrag der Komintern in Dunhua das KJV-Komitee für Ostgebiete der Provinz Jilin. In der Folgezeit machten sich einige KJV-Mitglieder, darunter Ko Jae Bong, die von mir damit beauftragt wurden, in Städten und Dörfern längs des Tuman-Flusses die Massen zu revolutionieren und Parteiorganisationen zu bilden, in ihr Tätigkeitsfeld auf.

Ich verließ ebenfalls Dunhua und stellte vorher Chen Hanzhang die Aufgabe, in der Dunhua-Mittelschule die KJV-Tätigkeit zu entfalten.

In der Ostmandschurei hielt ich mich zunächst in Hailong auf. In Hailong lebte ein chinesischer Freund namens Cao Yafan, der zur Zeit seines Besuchs der Pädagogischen Schule Jilin in unseren KJV-Organisationen wirkte, und auch der Koreaner Chae Su Hang. Ich rechnete mit einer Möglichkeit, unter Nutzung dieser Kanäle die Nachwirkungen des Aufstandes in Ordnung zu bringen und die Organisationen zu erweitern.

Ich traf in Dalazi zuerst Cao Yafan. Er bemerkte, daß der Aufstand vom 1. August sehr große Auswirkungen nach sich gezogen hätte, sich die koreanischen Freunde nach dem Aufstand

irgendwo versteckt hielten und einige Genossen bald aus dem Gefängnis entlassen werden würden, und empfahl mir, sie zu treffen.

Nach ein paar Tagen kam Chae Su Hang zu mir, der von mir gehört hatte. Er hatte eigentlich die Tonghung-Mittelschule in Longjing besucht, dann an der Pädagogischen Schule Jilin studiert, als ich in Jilin in der Yuwen-Mittelschule lernte. Seitdem hatte er sich unter unserem Einfluß der revolutionären Tätigkeit angeschlossen. Als Fußballspieler fand er bei Jugendlichen und Schülern in Jilin Anklang. Damals kamen viele Jugendliche zum Studium nach Jilin, die aus Helong stammten. Kim Jun befaßte sich mit der Propagierung unserer Tätigkeit in den Gebieten Longjing und Onsong, während Chae Su Hang in den Gebieten Helong und Jongsong unsere revolutionäre Ideologie popularisierte. Gemeinsam mit Kim Il Hwan, der später Sekretär eines Kreisparteikomitees war und unter der falschen Anklage, Mitglied des „Minsaengdan" zu sein, ermordet wurde, schuf Chae Su Hang revolutionäre Zellen des KJV, des AJV, des Bauernvereins und der Antijapanischen Frauengesellschaft und schloß um sie große Gruppen von Menschen zusammen. Auch Genosse Pak Yong Sun, der als Meister der Herstellung von Yanji-Handgranaten von sich reden machte, wirkte als Mitglied des AJV im Badaogou-Erzbergwerk im Kreis Yanji.

Die mit Mühe geschaffenen Organisationen wurden jedoch infolge der zweimaligen Aufstände zerstört. Der größte Teil ihres Kerns wurde verhaftet oder tauchte in der Illegalität unter, und die davon verschont gebliebenen wenigen Angehörigen der Organisation zitterten vor Angst und wußten sich nicht zu helfen, weil sie nicht genug gestählt waren.

Angesichts dieser Lage machte ich mir viele Gedanken über die Gesinnung der Revolutionäre. Auf dem Weg von Kalun über Jilin, Hailong, Qingyuan, Jiaohe, Harbin und Dunhua bis nach Helong

sah ich viele Menschen, die sich vor den Anschlägen der Konterrevolution fürchteten oder die Zuversicht an den Sieg der Revolution verloren und schwankten. Es ist gesetzmäßig, daß sich der unerschütterliche Glaube an den Sieg der Revolution erst dann bei den Menschen herausbildet, wenn sie prinzipiell von der richtigen revolutionären Linie und der Strategie und Taktik, die bei ihnen auf Verständnis stoßen und sie mobilisieren, und von der Existenz der eigenen revolutionären Kräfte überzeugt sind, und er sich nur im Kampf festigt.

Aber diejenigen Leute, die für den Aufstand agitierten, hatten weder Programme noch eine Strategie und Taktik, die die Massen unter ihrem Banner hätten vereinen können. Die revolutionäre Linie, die wir auf der Kalun-Konferenz festgelegt hatten, fand damals unter dem Volke noch nicht eine so weite Verbreitung. Deshalb rief ich einige Funktionäre des KJV und des AJV, darunter Chae Su Hang, zu einer Beratung zu mir und erläuterte ihnen ausführlich die auf der Kalun-Konferenz angenommene revolutionäre Linie.

Ferner fügte ich nachdrücklich hinzu, daß es unerläßlich sei, den Führungskern mit im Kampf gestählten verläßlichen Genossen aufzufüllen und die zerstörten Massenorganisationen schnell wiederherzustellen und deren Reihen ununterbrochen zu erweitern. Damals wurde auch die Aufgabe gestellt, in jedem Kreis längs des Flusses Tuman ein Gebiet der revolutionären Organisationen zu schaffen.

Obwohl sich die Organisatoren des Aufstandes auf Furcht vor Kerkerhaft und Schafott aus dem Staube machten und die Massen vor den Mündungen und Bajonetten des Feindes im Stich ließen, müssen wir, so betonte ich, die Folgen des Aufstandes schnell beseitigen. Weil ich damals in einem Shandong-Gewand gekleidet

war, nannten mich die Genossen in Helong den „Jungen Mann aus Shandong“.

Der zweite Ort, den ich aufsuchte, war Wangqing. Mein Ziel war es, O Jung Hwa zu treffen. Von ihm berichteten mir Kim Jun und Chae Su Hang. Seit sie in Jilin verkehrten, erzählten sie mir bei jeder Begegnung viel von einzelnen Genossen, von ihrem Wohnort, Beruf, Charakter und ihrer Intelligenz. Deshalb hatte ich, obwohl ich in Jilin weilte, einen verhältnismäßig guten Überblick über die Lage im Gebiet Jiandao.

Ich hörte ihnen seinerzeit aufmerksam zu und behielt alle, von deren Klugheit sie mir erzählten, im Gedächtnis. Die Praxis meines Vaters, der, wenn ihm zu Ohren kam, daß es einen guten Menschen gebe, nach ihm suchte, ganz gleich, wo dieser sich befand, bis er ihn traf, und ihm seine Hand reichte und ihn als Genossen warb, lehrte mich die Wahrheit, daß die Talente alles entscheiden und Erfolge in der revolutionären Arbeit davon abhängen, wieviel wahre Genossen gewonnen werden.

Meine damalige Überzeugung war es, daß man drei, ja auch zehn Tage lang ohne Mahlzeiten auskommen würde, wenn man einen Genossen für sich gewinnen könnte. Mit dieser Überzeugung hielt ich mich auch in Wangqing auf. Chae Su Hang begleitete mich von Helong bis nach Shixian in Wangqing.

In Shixian begegnete ich O Jung Hwa, O Jung Hup und dem Alten O Thae Hui. Der Greis O Thae Hui hatte eine wahrlich große Familie. Seine vier Söhne wohnten eigentlich in Kojakgol im Kreis Onsong, Bezirk Nord-Hamgyong, und waren etwa 1914 nach Wangqing übergesiedelt. Ihre Familien zählten, samt ihrer Söhne und Töchter, Dutzende Angehörige. Die Brüder lebten zerstreut in Onsong und Wangqing, die der Fluß Tuman voneinander trennt, und nahmen an der revolutionären Tätigkeit teil. Zu jener Zeit war O Jung Hwa Sekretär des 5. Distriktsparteikomitees Wangqing. O

Jung Hup nahm in Yuanjiadian bei Chunhuaxiang im Kreis Wangqing an der KJV-Arbeit teil. O Jung Song, der jüngere Bruder O Jung Hwas, beteiligte sich in Shixian im Kreis Wangqing an der KJV-Arbeit, zog dann Anfang 1929 in das Dorf Phungri im Kreis Onsong um und widmete sich unter dem Deckmantel eines Lehrers der Pomun-Dorfschule der revolutionären Tätigkeit.

Nach dem Abschluß einer Mittelschule war O Jung Hwa Lehrer der Hwasong-Privatschule in Helong. Seinerzeit legte ich in Shixian ihm wiederholt ans Herz, daß man um der Revolutionierung der Massen willen vor allem selbst Revolutionär werden und dann seine Familienangehörigen und die Siedlungsbewohner revolutionieren müsse. In der Folgezeit wirkte er intensiv revolutionär auf seine Familie ein. Unter seinen Brüdern und nahen Verwandten gab es mehr als 10 Revolutionäre, die ihrer Sache treu waren und auf diesem Weg ihr Leben ließen. Es ist durchaus kein Zufall, daß aus ihnen hervorragende Kommunisten wie O Jung Hwa, O Jung Song und O Jung Hup hervorgingen.

Ich war in Shixian mit meiner Arbeit fertig und entschloß mich, unverzüglich den Fluß Tuman zu überqueren und nach Onsong zu gehen. Ich wurde im westlichen Teil Koreas geboren und mußte zudem von Kindheit an in der Fremde leben, deswegen war ich über die Beschaffenheit der sechs Kreiszentren[14], die südlich dieses Flusses liegen, kaum im Bilde.

Während der Ri-Dynastie wurden die aus dem Staatsdienst vertriebenen Adligen in die genannten sechs Kreise verbannt. Dort gab es wenig Getreide, und es herrschte ein kaltes Klima, weshalb die zum Grenzschutz eingesetzten Soldaten alle bald in andere Gebiete davonzogen, was auch damit zusammenhing, daß sie harten Mißhandlungen und Beleidigungen durch ihre Führer ausgesetzt waren. Auch die Würdenträger erschraken ausnahmslos sehr stark, wenn sie zu Beamten dieser Gebiete ernannt wurden. Auch

nachdem sie das Ernennungsschreiben erhalten hatten, vertrödelten sie unter diesen und jenen Vorwänden in der Stadt Soul müßig die Zeit, nur weil ihnen diese Gebiete nicht gefielen. Die Feudalherren sollen deswegen 500 Jahre lang an Kopfschmerzen gelitten haben.

Jedesmal, wenn Kim Jun mir über diese Gebiete erzählte, sagte ich ihm, daß unsere Vorfahren diesen Boden als Öde betrachtet und ihn im Stich gelassen hätten, wir aber diese Gebiete mit Blut und Schweiß in eine Festung der Revolution verwandeln müßten. Getragen von solch einem weitreichenden Plan, begannen wir die Unsrigen dorthin zu entsenden.

Was Onsong anbelangt, so war das eine Ortschaft, die unter unserem Einfluß stehende Menschen wie Kim Jun, Chae Su Hang und O Jung Song schon seit Ende der 20er Jahre mit aller Aktivität zu revolutionieren begannen. Wir erkannten schon damals die Wichtigkeit des Gebiets um das Gebirge Paektu und dieser sechs Gebiete einschließlich Onsongs am Fluß Tuman bei der Entwicklung der koreanischen Revolution und hatten den Plan, diese Gegenden in einen strategischen Stützpunkt des antijapanischen revolutionären Krieges zu verwandeln und dort eine Bresche zu schlagen, um der Revolution im Innern unseres Landes zu einem neuen Aufschwung zu verhelfen. 100 bis 150 Jugendliche aus dem Gebiet Onsong studierten damals in Longjing. In den Ferien kehrten sie in ihre engere Heimat zurück und popularisierten unter Führung der fest mit uns verbundenen Bahnbrecher wie Kim Jun und O Jung Song den Geist Jilins in diesem Gebiet. In Onsong bestanden Zweigstellen des KJV und des AJV, die eine wichtige Aufmarschbasis zur Ausweitung unseres Einflusses in Korea darstellten. Über diese Basis drang unsere Ideologie auch stark in das Gebiet Onsong ein.

Ich kam nach diesem Gebiet mit dem Ziel, Parteiorganisationen in Korea zu schaffen, Maßnahmen zur Verwirklichung des Kurses

der Kalun-Konferenz einzuleiten und auf diesem Wege die koreanische Revolution insgesamt zu stärken und weiterzuentwickeln.

Ein Cousin O Jung Hwas begleitete uns von Shixian und ging allein in das Dorf Phungri jenseits des Flusses Tuman, um O Jung Song von unserer Ankunft zu benachrichtigen. Am Eingang einer Schlucht bei Huimudong, das am Ufer gegenüber Namyang (Kreis Onsong) liegt, trafen wir den Genossen O Jung Song und andere Angehörige der Organisation, die nach Erhalt der Nachricht gekommen waren. Ich begegnete O Jung Song zum ersten Male. Er war größer als sein älterer Bruder O Jung Hwa und großmütig. O Jung Hwa erzählte mir, daß sein jüngerer Bruder O Jung Song gut tanzen, schön singen und auch geschickt Gedichte vortragen könne.

Wir überquerten in der Nacht unbemerkt den Fluß Tuman mit einem Boot. O Jung Song war ein guter Ruderer. Als ich die Berge und Felder, die im Dunkel lagen, sah, vermochte ich ein Beben in der Brust kaum zu unterdrücken, daß ich den Boden meines Vaterlandes nach 5 Jahren wieder betrat.

Wir stiegen aus dem Boot an der oberen Stromschnelle von Namyang aus, und ich sagte zu O Jung Hwa, wie schön es wäre, wenn wir diesen Fluß nach der Unabhängigkeit des Landes überqueren würden. Er stimmte meiner Bemerkung zu und sagte mir, daß auch ihn jedesmal bei der Überquerung des Flusses Tuman solch ein Gefühl übermanne.

Wir gingen bei der Siedlung an der oberen Stromschnelle vorbei und schlugen einen ansteigenden Weg ein, der zum Namyang-Berg führte, und traten dann in eine Heuhütte ein, die O Jung Song vorbereitet hatte, wo ich mich mit dem Stand der Tätigkeit der revolutionären Organisationen und der Stimmung der Massen im Gebiet Onsong vertraut machte.

Die Freunde in Onsong hatten viele Erfolge bei der Schaffung von Massenorganisationen. Ich leitete eine Woche lang die Arbeit der revolutionären Untergrundorganisationen in Korea an. Dabei stellte ich fest, daß die Revolutionäre im Gebiet Onsong zwar überall im Innern unseres Landes viele Organisationen gebildet hatten, aber bei deren Erweiterung und Entwicklung einer erheblichen Passivität verfallen waren.

In diesem Gebiet war es eine allgemeine Erscheinung, daß man eine Organisation aus einigen verläßlichen Eliten schuf und dann das Tor geschlossen hielt und ihre Reihen nicht vergrößerte. Das war der Grund, warum die Organisationen in den breiten Massen nicht tief verwurzelt waren.

Auch die KJV-Organisation in Onsong, die, im Frühjahr 1929 gebildet, dem KJV Koreas unterstand, zog einen nur aus einigen Mitgliedern bestehenden hohen „Zaun" um sich und begab sich nicht unter die Massen. Verschiedene Organisationen und Gruppierungen, darunter die Jibang-, Jinhung- und Singan-Gesellschaft und die Fraktion zur Wiederherstellung der Partei, versuchten wetteifernd, die Jugendlichen für sich zu gewinnen. Angesichts dieser Lage war die genannte KJV-Organisation, gepackt von tausend Ängsten, nur darauf aus, wenigstens dem Eindringen schlechter Einflüsse vorzubeugen und sich aufrechtzuerhalten.

Ein KJV-Funktionär, mit dem ich im Dorf Phungri zusammentraf, sagte mir, daß die Menschen, seit sich die feindlichen Umtriebe verstärkten, überhaupt keinen Zugang zueinander fänden, und ein anderer beklagte sich darüber, daß es ihm nicht klar sei, wie er sich zu den Jugendlichen verhalten sollte, die mit dem Jugendverband oder der Singan-Gesellschaft in Verbindung gestanden hatten. Jon Jang Won, Leiter des Bauernvereins im Dorf Phungin, näherte sich sogar seinen nahen

Verwandten nicht, die in den feindlichen Herrschaftsorganen ihren Dienst ausübten, wobei er sich unaufhörlich darüber den Kopf zerbrach, daß die Feinde in Ausnutzung der Kanäle seiner Verwandten, von denen nicht wenige Gemeinde- und Unterkreisvorsteher und Polizisten waren, ihre Krallen nach den revolutionären Reihen ausstrecken könnten. Das alles zeugte davon, daß sie den Massen kein Vertrauen entgegenbrachten.

Ohne Beseitigung dieser Abweichung war es nicht möglich, im Gebiet Onsong die revolutionäre Tätigkeit im Einklang mit den Erfordernissen der neuen Lage zu intensivieren und weiterzuentwickeln. Es kann gesagt werden, daß das Leben der Revolutionäre damit beginnt, unter die Massen zu gehen, und das Mißlingen der Revolution mit dem Verzicht darauf anfängt, ihnen Vertrauen zu schenken und unter ihnen zu arbeiten.

Ich sagte inständig zu O Jung Song:

Die Kraft von einigen Menschen mit guter Herkunft reicht nicht aus, um die Revolution durchzuführen; es ist unumgänglich, den Massen kühn zu vertrauen und für sie die Tür zur Organisation sperrangelweit offen zu halten; Jugend-organisationen mit verschiedenen Aushängeschildern versuchen, die Jugendlichen auf ihre Seite zu ziehen, weshalb die KJV-Organisationen, statt sich in die Defensive drängen zu lassen, gerade in solch einer Zeit zur aktiven Offensive übergehen und die jungen Menschen in so großer Zahl wie möglich für sich gewinnen müssen. Jugendliche, die mit Organisationen des Jugendverbandes und der Singan-Gesellschaft in Verbindung gestanden hatten, wie auch Jugendliche, die den Elementen der Fraktion für den Wiederaufbau der Partei folgen oder von ihnen unbewußt ausgenutzt werden, sind zielbewußt aufzuklären und anzuleiten und einer nach dem anderen auf unsere Seite zu ziehen...

Ich erläuterte auch dem Genossen Jon Jang Won die strategischen Prinzipien bei der Arbeit mit denjenigen, die in feindlichen Institutionen ihren Dienst ausübten:

Ein Revolutionär darf weder erschrocken sein noch den Kopf hängen lassen, nur weil es unter seinen Verwandten Gemeinde- und Unterkreisvorsteher oder Polizisten gibt. Du sollst dich hingegen gut darauf vorbereiten, diese verwandtschaftlichen Verhältnisse dazu auszunutzen, in feindlichen Herrschaftsorganen zu wirken, die untersten Herrschaftsapparate des japanischen Imperialismus zu lähmen und deine Tätigkeit in großen Dimensionen zu entfalten. Um die sechs Kreise am Flußufer einschließlich Onsongs in einen strategischen Stützpunkt des bewaffneten Kampfes zu verwandeln, müssen die Massen revolutioniert und die in den feindlichen Herrschaftsinstitutionen Dienenden kühn für unsere Seite gewonnen werden. Sammle dabei einmal Erfahrungen.

Von den Erlebnissen in Onsong bleibt mir besonders die Begegnung mit den Arbeitern auf dem Bauplatz der Eisenbahnlinie im Dorf Wolpha des Unterkreises Mipho in frischer Erinnerung, wohin mich die Genossen Kim Jun, O Jung Hwa und O Jung Song begleiteten.

Seit Anfang 1929 forcierten die japanischen Imperialisten die Bauarbeiten für die Eisenbahnlinie längs des Flusses Tuman. Mehr als 1 000 Arbeiter kamen aus drei südlichen Bezirken und verschiedenen anderen Gebieten Koreas und aus Jiandao in Wolpha zusammen, wo ein dichtes Wohnviertel namens Kaephung-Straße entstand. Auch Arbeiter aus der Baustelle der Eisenbahnlinie Jilin–Hoeryong fluteten in diese Ortschaft und verrichteten harte Fronarbeit, um Geld zu verdienen.

Ich hörte in Jilin davon und schlug Kim Jun vor, sich unter die Bauarbeiter der Eisenbahnlinie im Dorf Wolpha zu begeben und Organisationen zu bilden. Auch Kim Jun meinte, daß dies eine

lohnende Sache sei, und vermochte dabei seine Neugier nicht zu verbergen. In der Folgezeit ging er nach Onsong und schuf, wie er mir versprach, im Dorf Wolpha die Arbeiterjugend-Vereinigung und den AJV. Als ich auf diesen Bauplatz gehen wollte, baten mich die Genossen in Onsong, darauf zu verzichten, weil die japanischen Imperialisten strenge Kontrollen durchführten.

„Ein Abgesandter der Komintern ist gekommen", sagten sie seinerzeit und strapazierten sich sehr, um meine persönliche Sicherheit zu gewährleisten.

Ihre Anrede mit „Abgesandter der Komintern" gegenüber mir und die lückenlose Organisierung des Schutzes meiner persönlichen Sicherheit waren darauf zurückzuführen, daß die Revolutionäre in Korea einer so strengen Bewachung und Aufsicht der japanischen Polizei ausgesetzt waren.

Natürlich war es auch mir gut bekannt, daß man in Korea bei jedem Tun und Treiben hohe Vorsicht und Wachsamkeit walten lassen mußte. Mein Herz war aber von dem Wunsch erfüllt, den Arbeitern die Hände zu drücken und ihnen wenigstens ein Wort, das ihnen Kraft verleihen könnte, zu sagen, selbst wenn es mir nicht sogleich gelingen sollte, unter ihnen Großes zu leisten. Meine Arbeit mit Jugend und Schülern bis dahin bezweckte einzig und allein, eine Brücke zu bauen, um mich unter die Arbeiter zu begeben. Unser Endziel bestand darin, die Arbeiterklasse in den Vordergrund zu stellen, der koreanischen Revolution den Weg zu bahnen und sie somit zu vollenden. Wie sehr sehnten wir doch seit jenem Tag, als wir die Befreiung der Arbeiterklasse zum Programm erklärten und schworen, für dessen Verwirklichung ohne Zögern sogar das Leben zu opfern, unsere koreanische Arbeiterklasse herbei!

Etwa anderthalb Tage lang arbeitete ich auf dem Bauplatz mit den Arbeitern zusammen, entlud Kieselsteine, beförderte Sand und

teilte auch das Essen des „Hamba“ (Arbeiterwohnheim). Kim Jun stellte mich ihnen vor, ich sei sein Freund, der in Yanji lerne und gekommen sei, um das Schulgeld zu ergänzen.

Auch heute bin ich der Meinung, daß mein damaliges Wirken unter den Arbeitern mir sehr zugute kam. Im „Hamba“ und auf dem Bauplatz sah ich nicht nur das tragische Antlitz der Arbeiter, die sich um eines kargen Tageslohnes willen so sehr abmühten, sondern auch das der Arbeiter, die nach dem Kampf strebten und auf der Suche nach einem richtigen Weg herumirrten, der sie schützen und ihr Los ändern konnte.

Dieser Anblick gab mir einen ernsthaften Auftrieb. Mein Herz war mit dem brennenden Wunsch erfüllt, mein ganzes Leben lang für das Glück der Arbeiterklasse zu kämpfen.

Zum ersten Male lernte ich auf dieser Baustelle auch die Genossen Choe Chun Guk und Choe Pong Song kennen, die späteren antijapanischen Kämpfer, gebürtige Onsonger. Choe Chun Guk begleitete mich zum Arbeiterwohnheim und sagte mir, daß er als Sprengmeister während seiner Arbeit insgeheim Sprengstoffe versteckt habe und beabsichtige, am Tage der Fertigstellung der Eisenbahnlinie die Tunnel in die Luft fliegen zu lassen.

Ich erklärte ihm, daß es in der gegenwärtigen Situation aktueller sei, die Organisationen zu festigen und die Arbeiter aufzuklären und sie organisatorisch zusammenzuschließen, als sich in ein Wagnis wie die Tunnelsprengung zu stürzen, und den Sprengstoff aufzubewahren und im künftigen bewaffneten Kampf effektiv zu verwenden.

Damals führte ich mit den Arbeitern viele Gespräche. Ich erläuterte ihnen die Fragen im Zusammenhang mit dem bewaffneten Kampf, der Gründung der Partei und der antijapanischen nationalen Einheitsfront. Es war uns schon ein großer Nutzen, wenn wir ihnen in Korea das Gedankengut der

Kaluner Konferenz gründlich nahebrachten. Es stand außer Zweifel, daß unsere Ideen, wenn wir diese einem Menschen erzählten, sogleich über ihn zu zehn gelangten und von Mund zu Mund hundert und tausend Menschen, ja Zehntausenden zu Ohren kamen und schließlich zum Credo und Banner des Volkes in Korea wurden.

Als die Arbeiter der besagten Baustelle von unserer Linie erfuhren, unterstützten sie sie nachhaltig. Während sie aus unserem Auftreten Zuversicht gewannen, erfüllte ihr vor lauter Freude über diese Orientierung strahlendes Antlitz mich mit dem Glauben an den Sieg. Unser größter Erfolg in Onsong war, daß wir am 1. Oktober 1930 eine Parteiorganisation auf dem Turu-Berg bildeten.

Bei der Anleitung der revolutionären Organisationen in Onsong begriff ich, daß die Revolutionäre dieses Gebietes einen viel höheren Kampfgeist und Vorbereitungsgrad hatten, als ich es mir vorgestellt hatte, obwohl sie bei der Auslegung strategischer Fragen einige Fehler begingen und in der Arbeit mit den Massen passiv waren, und ich kam zu der Schlußfolgerung, daß im Gebiet Onsong eine Grundlage zur Bildung einer Parteiorganisation bestand.

Die Revolutionäre dieser Gegend versammelten sich, als Holzfäller verkleidet, zur Teilnahme an der Zusammenkunft auf dem Turu-Berg. Jon Jang Won ließ den Leiter der Organisation im Wolpha-Dorf auf einem Ochsenschlitten bis in die Nähe des Sitzungsortes mitfahren.

Auf einer gemütlichen Lichtung auf dem Gipfel des Turu-Berges, an dessen Fuße der Fluß Wolpha fließt, hielten wir die Sitzung zur Gründung der Parteiorganisation in Korea ab. Ich teilte zunächst allen Sitzungsteilnehmern die Linie der Kalun-Konferenz mit, legte die vordringliche Aufgabe zu deren Verwirklichung – den Aufbau einer revolutionären Partei – dar und erläuterte ihnen dann, warum wir in Onsong eine Parteiorganisation vom neuen Typ

schufen. Außerdem stellte ich der Parteiorganisation des Gebietes Onsong die Aufgabe, die Reihen der Partei ständig mit den durch das Organisationsleben und den praktischen Kampf gestählten besten und fortschrittlichsten Menschen aufzufüllen und zu festigen und die Massen zum Kampf gegen Japan zu mobilisieren.

Auf meinen Vorschlag hin wurden die Genossen O Jung Song, Jon Jang Won, Jon Chang Ryong, Choe Chun Guk, Choe Pong Song und Choe Kun Ju in die Parteiorganisation des Gebietes Onsong aufgenommen. Genosse O Jung Song wurde zu deren Leiter gewählt. Jene, denen die Ehre eines Parteimitglieds zuteil wurde, erhoben sich nacheinander von ihrem Platz, stellten ihren Lebenslauf vor und legten einen kurzen Schwur ab.

Ich habe zwar ihre Verpflichtungen auf dieser Sitzung vergessen, doch die von Jon Jang Won übernommene Verpflichtung bleibt noch frisch in meinem Gedächtnis. Er legte ein Gelöbnis ab: Ich, einer mit komplizierten Familien-verhältnissen, werde meine Aufnahme in die Partei niemals, selbst wenn meine sterblichen Überreste zu Erde würden, vergessen und bin bereit, im Interesse der Revolution nötigenfalls sogar meine Knochen, Fleisch und Blut zur Verfügung zu stellen. Dann fügte er hinzu, daß es ihm gleichgültig sei, ob man ihn zerstückele und in den Fluß werfe, falls er niederträchtig seinen Schwur bräche. Seine Worte waren zwar extrem und auffallend, aber ehrlich und kamen von Herzen. In der Folgezeit entsprach er seinen Verpflichtungen und leistete einen großen Beitrag zur Verwandlung des Gebietes Onsong in ein Halbpartisanengebiet und zur Unterstützung der Koreanischen Revolutionären Volks-armee (KRVA).

Die auf dieser Sitzung erörterten Fragen wurden nicht protokolliert, damit sie geheimgehalten würden. Auf der Sitzung wurden weder eine Gründungserklärung noch ein Gründungs-programm angenommen.

Die Genossen aus Onsong meinten, daß die Sitzung als eine historische Zusammenkunft, auf der eine Parteiorganisation entstand, zu schlicht und ohne Formalitäten verlaufen sei und sie daher eine Leere fühlten und ihnen diese Sitzung, auf der nur Gelöbnisse mit ein paar Worten abgelegt wurden, allzu nüchtern vorkäme, weil selbst die Hyongphyong-Gesellschaft, eine Organisation der Fleischer, ihr Gründungsziel veröffentlicht und in Umlauf gesetzt habe.

Ich gab ihnen mit folgenden Bemerkungen Impulse: die Schwüre, die ihr, Genossen, eben ablegtet, sind erheblich wirksamer als ein Hunderte Seiten umfassendes Manifest oder Programm; wofür sollen wir immer wieder Dokumente anfertigen?; man soll eine Parteiorganisation nicht als solche ansehen, die nur von sich redet oder sich ihren Namen macht; ihr, Genossen, sollt im praktischen Kampf eure Parteilichkeit und euren patriotischen Geist unter Beweis stellen, sind es doch Parteimitglieder, die, obzwar sie nicht von sich reden, Großes leisten.

Die Bildung der Parteiorganisation in Onsong schlug eine Bresche für die Schaffung der Grundlage des Parteiaufbaus im Innern unseres Landes und wurde zu einem wichtigen Wendepunkt bei der Forcierung des antijapanischen Kampfes des Volkes in Korea. Dank der Tätigkeit dieser Parteiorganisation ging die Aufklärung und Organisierung der Massen im Gebiet um die sechs Kreise mit hohem Tempo voran und kam es zum Aufschwung des antijapanischen Kampfes.

Als die Massen uns folgten und der Revolution zu einem neuen großen Aufschwung verholfen wurde, verließ auch Choe Chang Ik, der in diesem Gebiet versuchte, den Einfluß seiner Gruppe zu vergrößern, seinen Heimatort und machte sich nach Soul davon. Nach der Befreiung gestand er uns offen sein damaliges Verhalten: Ich nahm an, daß die ML-Gruppe in meinem Geburtsort Onsong

Fuß gefaßt hätte, mußte aber an Ort und Stelle feststellen, daß es dort nicht Kräfte meiner Gruppierung gab, sondern nur den Geist von Jilin. Der „Jilin-Wind" war so stark, daß nur die Ihrigen, Genosse Kim Il Sung, anzutreffen waren. Ich glaubte, daß Sie, Genosse Kim Il Sung, schon alt seien. Wissen Sie, was man mir da sagte? Sie seien nicht alt, sondern ein junger Mann in den Zwanzigern und einflußreich. Ich nahm mir vor, Sie mal aufzusuchen, verzichtete aber dann darauf.

Choe Chang Ik verließ Onsong und ging nach Soul, da er sich dessen bewußt war, daß wir uns das Sektierertum nicht gefallen ließen und mit Sektierern wie ihm und seinesgleichen keinen Kompromiß eingingen.

Im Anschluß an die Bildung der Parteiorganisation leitete ich auf der Stelle eine Beratung der illegalen Politarbeiter und der Leiter der revolutionären Untergrundorganisationen aus verschiedenen Gebieten einschließlich der sechs Kreise am Flußufer und trat die Rückreise an. An der Ojong-Fähre überquerte ich den Fluß mit einem Holzboot, und es war mir leichter als zu jener Zeit ums Herz, als ich ins Innere des Landes ging. Da die Arbeit nach Wunsch und Willen gegangen war, fühlte ich mich wie im siebenten Himmel. Es hatte sich gelohnt, daß ich die Todeslinie überschritt und voller Wagemut die Heimat besuchte.

Die eine Woche in der Heimat war ein bedeutsamer Anlaß, der unsere auf der Kalun-Konferenz aufgestellte revolutionäre Linie als eine vernünftige Linie bestätigte, die das ganze koreanische Volk annehmen konnte. Wir haben unsere Linie sozusagen vom Volk in der Heimat beurteilen lassen. Seit jener Zeit teilten die Einwohner von Onsong mit uns ihr Schicksal.

Nach der reibungslosen Überquerung des Flusses Tuman kam ich in Begleitung von O Jung Hwa über Liangshuiquanzi und Changdong in Chaoyangchuan im Kreis Yanji an. Dieser Ort stand

wie Longjing im Gebiet Yanji am meisten unter unserem Einfluß. Dort wirkten die Genossen Ma Tuk Han und Ra Il, Mitglieder des Partei- und KJV-Sekretariats im Jiandao-Gebiet. Auch Rim Chun Chu, der später als Mitglied des Parteikomitees der KRVA tätig war, widmete sich in Chaoyangchuan unter dem Deckmantel „Rim Chun Bong, Arzt der Pongchundang-Arztpraxis“ der revolutionären Tätigkeit. Zuvor war er wegen des Schüler-Zwischenfalls auch hinter Kerkermauern gewesen. Als Arzt für traditionelle Koryo-Medizin erfüllte er Aufträge zur Herstellung der Verbindungen zwischen dem Partei- und KJV-Sekretariat im Jiandao-Gebiet und den einzelnen Kreisen.

Zum ersten Male begegnete ich Rim Chun Chu in Chaoyangchuan. Damals war ich sehr davon beeindruckt, daß er schon in jungen Jahren die traditionelle Koryo-Medizin beherrschte. Unseren Partisanen kam später im gesamten Verlauf des bewaffneten antijapanischen Kampfes sein diesbezügliches Talent sehr zugute.

Die Aufstände vom 30. Mai und vom 1. August fügten auch den revolutionären Organisationen in Yanji gewaltigen Schaden zu. Dort war, gemessen an Dunhua, ein brutaler Terror des Feindes im Gange. Diejenigen, die sich der Revolution angeschlossen hatten, ließen ihren Kopf hängen und wurden wankelmütig, und jene, die nicht genug wachgerüttelt wurden, klagten darüber, daß „wegen der Kommunistischen Partei alles zugrunde ginge“.

Ich beriet mich mit den führenden Partei- und KJV-Funktionären, darunter Ma Tuk Han, Ra Il und Rim Chun Chu, darüber, wie die Nachwirkungen der linksradikalen abenteuerlichen Intrigen schnell zu beseitigen waren und wie der revolutionäre Kampf zu erweitern und zu verstärken war.

Ich ging von Onsong nicht direkt nach Wujiazi, sondern traf über Liangshuiquanzi in Chaoyangchuan ein, weil ich die

Perspektive hatte, daß dieses Gebiet ein Feld unseres künftigen bewaffneten Kampfes sein würde. Ich habe in Onsong, Wangqing und Yanji sozusagen fundamentale Arbeiten für die Schaffung der Massenbasis angesichts des künftigen bewaffneten Kampfes durchgeführt. Später wurde dieses Gebiet, wie vorausgesehen, in den zuverlässigsten Stützpunkt des antijapanischen Krieges verwandelt.

9. Aus einem „idealen Dorf“ wird ein revolutionäres

Die Teilnehmer der Unabhängigkeitsbewegung Koreas bemühten sich einst in vieler Hinsicht um die Realisierung ihrer Konzeption über den Aufbau einer „idealen Welt“. Die „ideale Welt“ erinnert jeden an eine Welt (Dorf), in der es weder Ausbeutung und Unterdrückung noch Ungleichheit gibt und alle Menschen gleichermaßen ein freies und glückliches Leben führen können. Von alters her träumte unsere Nation von solch einer Welt wie einer Utopie.

Die von den Nationalisten erhobenen Forderungen über den Aufbau einer „idealen Welt“ spiegelten – wie man sagen kann – die Bestrebungen und Wünsche unserer Vorfahren wider, das Leben aller Menschen in Wohlstand, Eintracht und Frieden zu gestalten.

An Chang Ho war derjenige, der wie kein anderer den Aufbau einer „idealen Welt“ vertrat und dafür viel Mühe aufwandte. Unmittelbar nach der Bekanntgabe der „Annexion Koreas durch Japan“ kamen u.a. An Chang Ho, Ri Tong Hwi, Sin Chae Ho und Ryu Tong Yol im chinesischen Qingdao zu einem Gespräch zusammen, wo An Chang Ho einen Plan für den Aufbau eben einer solchen Welt unterbreitete. Nach ernster Diskussion beschlossen sie, die Ländereien der von US-Amerikanern bewirtschafteten Taedong-Gewerbegesellschaft (im Kreis Mishan) aufzukaufen und zu erschließen, dort eine Offiziersschule zu errichten und so Kräfte für die Unabhängigkeitsarmee auszubilden. Sie hatten vor, in dieser

„idealen Welt" Finanzmittel zu erwirtschaften, Kader heranzubilden und darüber hinaus im Interesse der Unabhängigkeitsbewegung materielle, personelle und finanzielle Grundlagen zu schaffen.

Auch nachdem dieser Plan zu Wasser geworden war, gab sich An Chang Ho jahrelang leidvolle Mühen, um die zur Errichtung dieser Welt benötigten Finanzmittel zu beschaffen und geeignete Ländereien bereitzustellen. Er gab sich dieser Arbeit mit ganzer Seele hin, was daher rührte, daß er sich dessen bewußt war, daß es notwendig sei, die Basis der Unabhängigkeitsbewegung für die materielle Stützung der „Theorie von der Ausbildung der Fähigkeit" zu schaffen.

Das Streben nach der Errichtung einer „idealen Welt" schien damals in der Unabhängigkeitsbewegung eine eigene Strömung zu sein. Es gab nicht wenige Nationalisten, die sich in schlichten Träumen darüber wiegten, Ödland in Bauerngüter zu verwandeln und durch Errichtung von Offiziersschulen Kräfte auszubilden, und sich für deren Realisierung einsetzten. Auch das Liaohe-Dorf entstand aus einer solchen Stimmung. Dieses Dorf wurde zuerst von den Nationalisten urbar gemacht, die in den Südgebieten der Mandschurei wirkten. Ein Teil der dortigen nationalistischen Kräfte, darunter Song Sok Dam, Pyon Tae U (Pyon Chang Gun), Kim Hae San, Kwak Sang Ha und Mun Sang Mok, wanderte damals in westlicher Richtung und ließ sich mit ihren Siebensachen am Ufer des Liaohe nieder. Sie hegten den Wunsch nach der Errichtung eines idealen Dorfes der Koreaner und ließen mehr als 300 Familien dort ansässig werden und kapselten sich dann von der Außenwelt ab, um so eine utopische Welt aufzubauen. Die fünf Familien von den oben erwähnten Männern lebten zuerst dort, weshalb sich dieser Ort Wujiazi („wujia" heißt fünf Familien) nennt.

Unter meinen Freunden, die damals in der Wenguang-Mittelschule in Jilin studierten, gab es einige Jugendliche aus

Guyushu und Wujiazi, die Wujiazi oft rühmten. So richtete ich mein Augenmerk auf Wujiazi und kam zu dem Entschluß, aus diesem Dorf ein revolutionäres zu machen.

Im Oktober 1930 verließ ich die Ostmandschurei und ging nach Wujiazi. Eigentlich hatte ich geplant, eine große Zusammenkunft in bezug auf die Vorbereitungen zum bewaff-neten Kampf in der Ostmandschurei einzuberufen. Da ich sie aber angesichts der damaligen Situation für solch ein Treffen als ungeeignet betrachtete, verlegte ich den Tagungsort nach Wujiazi. Ich beschloß, einige Monate lang dort zu bleiben, um die bevorstehende Sitzung vorzubereiten und zugleich die Revo-lutionierung des Dorfes zu forcieren. Vor Ort stellte ich fest, daß die dortigen Einwohner, wie ich vom Hörensagen wußte, gute Bräuche und Sitten hatten und freigebig waren.

In dieser Ortschaft wehte ein heftiger Wind, weshalb die Häuser nicht mit Ziegelsteinen, sondern mit Lehmverputz gedeckt wurden. Ein mit salzhaltigem Lehm versehenes Dach war regendicht. Die dortigen Einwohner errichteten auch ihre Hauszäune schön angeordnet aus Lehm. Sie gruben klebrigen Boden aus, stampften ihn mit einem Holzhammer, schnitten ihn, wenn er fest geworden war, in bestimmter Abmessung und mauerten damit Zäune. Die Bauern beteuerten, daß solche Lehmsteine kugelfest seien.

Die einflußreichen Alten, die Wujiazi urbar machten, ließen auf keinen Fall zu, daß ihren Ideen und Auffassungen gegensätzliche ideologische Strömungen in ihr Dorf eindrangen.

Zusammen mit den Bauern meliorierten sie die Sumpfböden zu Reisfeldern und errichteten auch eine Schule im Dorf. Sie schufen Massenorganisationen, darunter die Freundschaftsgesell-schaft der Bauern und den Jugendverein und die Vereinigung der lernenden Kinder, und auch eine Institution der Selbstverwaltung namens Chongonghoe (öffentliche Dorfversammlung). Sie sorgten dafür,

daß sich die Dorfbewohner am 29. August, dem Tag, an dem Japan die „Annexion Koreas durch Japan“ verkündet hatte, versammelten und das „Lied vom Tag der nationalen Schande“ sangen. Es war nicht im geringsten Außergewöhnliches daran, daß die Einwohner von Wujiazi ihren Ort, nach dem Militär und Polizei Japans sowie der reaktionäre Militärklüngel Chinas noch kaum ihre Krallen ausstreckten, für ein „Paradies“ hielten.

Koreaner, die aus den Bezirken Phyongan und Kyongsang kamen, machten die Mehrheit der Bevölkerung von Wujiazi aus. Die Kyongsangdoer standen unter dem Einfluß der ML-Gruppe des Generalverbandes der Jugend in der Südmandschurei und die Phyongandoer hauptsächlich unter dem Einfluß der Gruppierung Jonguibu.

Unter Berücksichtigung dessen, daß ich aus dem Bezirk Phyongan gebürtig war, weilte ich auch in Wujiazi oft im Hause von Kyongsangdoern, wie das in Kalun der Fall gewesen war. Ansonsten hätte ihnen das auf die Nerven gehen können.

Zu jener Zeit, als wir in Kalun wirkten, entsandten wir einige Soldaten der KRA als illegale Politarbeiter nach Wujiazi, aber sie erwiesen sich als hilflos. Denn es war ihnen nicht gelungen, die starrköpfigen Einflußreichen zu überzeugen, die in dieser Siedlung festen Fuß gefaßt hatten.

Auf Vermittlung meiner Genossen verbrachte ich dort den Winter jenes Jahres. Ich verweilte dermaßen lange, und zwar nicht ein oder zwei Wochen, sondern einige Monate lang in Wujiazi, weil wir auf diese Ortschaft so großen Wert legten.

Wir betrachteten Wujiazi als letzte Festung der Nationalisten in den mittleren Gebieten der Mandschurei. Wir waren durch gute Arbeit in der Lage gewesen, aus diesem Gebiet ein musterhaftes Beispiel für die Revolutionierung der Dörfer zu machen und auf der Grundlage der gesammelten Erfahrungen die Dorfsiedlungen in der

ganzen Mandschurei und den nördlichen Grenzgebieten Koreas unter unseren Einfluß zu bringen.

Wir sahen in der Arbeiterklasse, der Bauernschaft und der werktätigen Intelligenz die Haupttriebkraft der Revolution und unternahmen enorme Anstrengungen für die Revolutionierung besonders der Bauern, was davon herrührte, daß die Bauern unter den Klassen unseres Landes eine wichtige Position einnahmen. Sie machten mehr als 80 % der Bevölkerung aus, was auch in Jiandao der Fall war. Dort waren über 80 % der Bevölkerung Koreaner, von denen etwa 90 % Bauern waren. Infolge der Verfolgung des Militärklüngels und der grausamen Ausplünderung seitens der Gutsbesitzer und Wucherer fristeten sie ein Dasein in abgrundtiefem Elend und Rechtlosigkeit und wurden erbarmungslos der Ausbeutung durch Pachtzinsen und der für sie wie für Knechte und Sklaven geltenden außerwirtschaftlichen Ausbeutung unterworfen.

Auch der Bauernschaft in Korea erging es ähnlich. Das besagte, daß die Bauernmassen eben eine Klasse waren, die sich neben der Arbeiterklasse für die Revolution am dringlichsten interessierte, und mit den Arbeitern die Hauptformation unserer Revolution bilden mußten. Die Revolutionierung des Dorfes war das bedeutendste Glied, ein Problem, das bei der Schaffung der Massenbasis des bewaffneten antijapanischen Kampfes zuallererst gelöst werden mußte.

Als durch die Tätigkeit der illegalen Politarbeiter unter der Jugend der Drang danach, unseren Bestrebungen zu folgen, schnell wuchs, behaupteten die Einflußreichen in Wujiazi, daß sich das junge Volk neuerlich von fremden Gedanken infizieren ließe, und bedrohten, mit ihren langen Pfeifen fuchtelnd, die Jugendlichen: Merkt euch, daß euch Bösen, die ihr den Sozialismus in die Liaohe-Ebene einschleppen wollt, das teuer zu stehen kommen wird.

Manche von ihnen redeten davon, daß Jiandao infolge der Kommunistischen Partei zugrunde gegangen sei und auch das Dorf in Liaohe, wenn diese wahnsinnige Strömung sogar Wujiazi erfaßte, nicht ohne Schaden bleiben würde. Bei unbedachtem hastigem Vorgehen konnte man die Tabakpfeifen der einflußreichen Alten zu spüren bekommen.

Die Jugendlichen wurden unschlüssig. Sie wollten zwar mit dem Marsch des Kommunismus Schritt halten, zögerten aber, diesen Starrsinnigen zu mißfallen. Junge Menschen, die unerschütterlich ihren Standpunkt vertraten, stellten sich ihnen jedoch entgegen. Ich nahm die Berichte der illegalen Politarbeiter entgegen und kam zu der Ansicht, daß die Revolutionierung von Wujiazi es voraussetze, vor allem die Arbeit mit den Einflußreichen zu verbessern. Ohne ihre Denkweise in die richtige Bahn zu lenken, waren wir nicht imstande, dieses Gebiet von dem utopischen Traum von einer „idealen Welt" zu befreien und unsere Absicht durchzusetzen, das Dorf in Liaohe als eine beispielgebende Einheit in den mittleren Gebieten der Mandschurei zu gestalten. Sollte es uns gelingen, die Einflußreichen umzustimmen, konnten wir schon mit den übrigen Einwohnern fertig werden.

Schon drei Monate lang wagten unsere illegalen Politarbeiter sich nicht an die Dickköpfigen heranzumachen, sondern schlichen nur um sie herum wie die Katze um den heißen Brei. Diese Alten waren so schwer zugänglich. Sie waren in der Unabhängigkeitsbewegung erfahren und besaßen reiche Kenntnisse und Theorien, weshalb sich jemand mit normalen Kenntnissen nicht einmal auf ein Gespräch mit ihnen einzulassen wagte. Ihr Kollektiv hatte im Dorf die Macht in der Hand.

Der Alte Pyon Tae U war Steuermann in der Chongonghoe und verfügte über alle großen und kleinen Angelegenheiten seiner Siedlung. Er hatte dort die Zügel in der Hand und lenkte alle

anderen Einflußreichen. Im Dorf nannte man ihn den „Alten Pyon-Trotzki“. Diesen Spitznamen bekam er, weil er öfter von Trotzki erzählte.

Er zog schon früher in vielen Gebieten unseres Landes und der Mandschurei umher, um sich an der Unabhängigkeitsbewegung zu beteiligen. Zuerst wirkte er in seiner Heimat Hanchon (Bezirk Süd-Phyongan), dann in Jasong, in Daoqinggou (Kreis Linjiang) und in anderen Gebieten. Dort errichtete er Schule und befaßte sich mit der Bildungsarbeit. Er hatte sich seit jener Zeit, als er im Jahre 1918 in eine Abteilung der Unabhängigkeitsarmee, deren Stützpunkt Maoershan in Linjiang war, eintrat, der bewaffneten Tätigkeit angeschlossen. Damals suchte er des öfteren unser Haus in Linjiang auf, um Verbindungen mit meinem Vater zu unterhalten. Falls er nicht kam, hatte mein Onkel mütterlicherseits, Kang Jin Sok, die Verbindung zwischen meinem Vater und ihm übernommen.

Er war einst als Leiter der Propagandaabteilung des Unabhängigkeitsvereins Koreas, als Vizepräsident der Nationalen Unabhängigkeitsarmee, als Leiter der Militärgerichtlichen Abteilung und gleichzeitig als Chef des 1. Bataillons der Wiedergeburtsarmee tätig und hatte später sogar die Funktion des Geschäftsleiters von der Gruppierung Thonguibu[15] inne. Während dieser Zeit war er ständig auf den Beinen, um die Bewegung der Unabhängigkeitsarmee voranzubringen. 1926 zog er sich aber aus dem Militärdienst zurück. Seitdem ergab er sich völlig der Errichtung einer „idealen Welt“.

Der Alte besuchte einst oft den Fernen Osten der Sowjetunion, um sich in die kommunistische Bewegung zu stürzen. Er bewahrte auch ein blaues Mitgliedsbuch, das ihm bei der Aufnahme in die Kommunistische Partei Koryos verliehen wurde. Ohne die Gewinnung dieses Alten war es ausgeschlossen, das Kollektiv von

starrsinnigen Einflußreichen an uns zu ziehen und sein Dorf zu revolutionieren.

Benachrichtigt von meiner Ankunft in Wujiazi, kam zu mir sein Sohn Pyon Tal Hwan, der für die Arbeit der Freundschaftsgesellschaft der Bauern verantwortlich war. Er sagte mir, daß man die Nationalisten niederringen und aus Wujiazi, deren „idealer Welt", ein revolutionäres Dorf machen wolle, aber wegen der Einflußreichen des Dorfes einschließlich seines Vaters nichts unternehmen könne, aber nun daran gehen werde, diese starrsinnigen und unbrauchbaren Greise niederzuschlagen, weil der Herr Kim gekommen sei.

Voller Verblüffung wandte ich mich an ihn:

„Niederschlagen? Was meinen Sie damit?"

Seine Antwort war wirklich zum Erstaunen.

„Was die Alten auch sagen mögen, wir wollen unsere eigene Organisation schaffen, Wujiazi in ein sozialistisches Dorf verwandeln und gemeinsam Reis aus einem anderen Topf essen."

„So darf man nicht vorgehen. Wujiazi könnte sich dann in zwei Lager spalten. Das läuft auch unserer Linie zuwider."

„Wie macht man das am besten? Man kann doch nicht Wujiazi diesen rückständigen alten Greisen überlassen."

„Es geht darum, sie so zu beeinflussen, damit sie uns unterstützen können. Ich habe vor, Herr Leiter der Gesellschaft, mal mit Ihrem Vater zu arbeiten. Was meinen Sie dazu?"

Da sagte er mir: Keinem wird ein Kontakt mit ihm nützen. Figuren von der Kukminbu, von der Provisorischen Regierung in Shanghai wie auch vom Komitee für den Wiederaufbau der Kommunistischen Partei der ML-Gruppe kamen bislang nach Wujiazi und gaben sich Mühe, um hier jeder für sich Fuß zu fassen, aber mein Vater zeigte ihnen allen die kalte Schulter, und sie kehrten um. Er empfing überhaupt niemanden mit

überdurchschnittlicher Erfahrung und Würde, ja schulmeisterte, auch wenn er mit führenden bedeutenden Köpfen der Nationalisten ins Gespräch kam, sogar diese und jagte sie fort.

„Herr Leiter der Freundschaftsgesellschaft! Ihr Vater stand in freundschaftlicher Beziehung mit meinem Vater, und wir beide sind seit alters miteinander bekannt. Wie denken Sie, ist das für uns nicht vorteilhafter als für völlig Fremde?“ Auf diese meine Frage antwortete er, daß man bei seinem halsstarrigen Vater auch mit freundschaftlichen Beziehungen nicht durchkäme, und war sehr verlegen. Vor zehn Jahren hatte Pyon Tal Hwan einmal einen Brief seines Vaters an meinen Vater nach Linjiang gebracht.

Tagelang unterhielt ich mich mit seinem Vater, dem „Alten Pyon-Trotzki“, in seinem Haus, wo die ihm Gleichgesinnten häufiger zusammenkamen. Am ersten Tag hörte ich hauptsächlich seinen Worten zu. Er saß, die Beine übereinandergeschlagen, kerzengerade auf dem Boden und klopfte ständig mit seiner langen Tabakpfeife. Sein Gebaren war sehr hochmütig. Er drückte zwar seine Freude darüber aus, daß ich, der Sohn des Herrn Kim Hyong Jik, ihn besuchte, verhielt sich aber zu mir wie zu einem Kind. Er gebrauchte bei jedem Wort den schulmeisterlichen Ton „ihr Jungen“. Er war schön von Aussehen, grob vom Charakter her und von hohem theoretischem Niveau, weshalb man sich von Anfang an durch seine Autorität unterdrückt fühlte.

Deshalb antwortete ich auf seine Frage nach meinem Alter, daß ich nicht 18, sondern 23 sei, und schlug dabei 5 Jahre auf mein Alter auf. Denn sonst könnte er sich mir gegenüber so geringschätzig wie zu einem Grünschnabel benehmen. Da ich damals im Vergleich zu meiner Jugend älter aussah, erweckte das in niemandem einen Zweifel. Seinerzeit stellte ich mich jedesmal, wenn jemand nach meinem Alter fragte, als 23- oder 24jähriger vor.

Das war für mich sowohl in der Arbeit mit einflußreichen Menschen als auch mit der Jugend vorteilhaft.

Selbst wenn er Bemerkungen machte, die der Logik nicht entsprachen, hörte ich ihm anständig und geduldig zu, ohne diese zu widerlegen oder ihm ins Wort zu fallen. Er sagte, daß er Lust habe, sich mit mir zu unterhalten, aber die Jugendlichen neuerdings kein einziges Wort verstünden, wenn andere 10 Worte sprechen, und ihnen nur Vorwürfe machten, indem sie von feudaler Denkweise oder von irgendwas anderem redeten.

Eines Tages lud er mich zum Abendessen ein. Zu Lebzeiten meines Vaters wurde er, wie er meinte, in Linjiang mehrmals zum Essen empfangen, doch jetzt habe er selbst für mich ein bescheidenes Essen zubereitet.

Während unseres langen Gesprächs stellte er mir plötzlich die Frage:

„Man sagt, daß ihr und euresgleichen hierher gekommen seid, um unsere ‚ideale Welt‘ zu zerstören. Ist das wahr?“

Die Äußerung Pyon Tal Hwans, sein Vater meide die Kommunisten wie die Pest, hatte ihre Richtigkeit.

„Wie bitte, die ‚ideale Welt‘ zerstören? Warum sollte das zerstört werden, was die Greise mit so großen Mühen aufgebaut haben, zumal wir ihnen nicht helfen können? Wir haben dazu auch keine Kraft.“

„Oh, stimmt das? Aber das junge Volk Wujiazis mit meinem Sohn Tal Hwan an der Spitze nörgelt Tag und Nacht über unsere ‚ideale Welt‘ herum und will uns alte Männer niederschlagen und hier auf unserem Dorfe die rote Fahne wehen lassen. Die Jugendlichen Wujiazis bewegen sich, wie ich hörte, unter Führung von Song Ju. Sag mir mal offen deine Meinung über unsere ‚ideale Welt‘, ob auch die jungen Menschen in Jilin gegen unsere ‚ideale Welt‘ sind, wie das hier der Fall ist?“

„Ich denke nichts Schlechtes von der ‚idealen Welt‘. Ich meine, eine solche Welt hat das Ziel, unsere Koreaner, die im Ausland Zuflucht fanden und umherirren, an einem Ort zu versammeln und ungestört leben zu lassen. Weshalb also sollten wir das für schlecht halten? Auf der sumpfigen Ebene in Liaohe entstand eine solche Siedlung von Koreanern. Das ist wirklich großartig. Die älteren Herren haben sich dabei viel Mühe gemacht.“ Da streichelte er vor Freude seinen Schnurbart. Er ging von „ihr Jungen“ zu „du“ über.

„Da habe ich erwartet. Wie dir bekannt wird, gibt es in unserem Dorf weder Polizei noch Gefängnis, noch Staatsbehörde. Alle unsere Angelegenheiten werden jetzt durch das Selbstverwaltungsorgan namens Chongonghoe, und zwar von Koreanern selbst, nach dem demokratischen Prinzip geregelt. Solch ein ideales Dorf sucht in der Welt seinesgleichen.“

Gerade in diesem Moment sah ich den Anlaß dafür, unsere Einstellung und unseren Standpunkt zur „idealen Welt“ unzweideutig darzulegen.

„Herr Pyon, ich betrachte es als eine patriotische Tat, daß ein Dorf entstanden ist, das ein Selbstverwaltungsorgan hat und auf demokratischem Weg sich um den Alltag der Koreaner kümmert. Ist es denn aber möglich, die Unabhängigkeit des Landes auf dem Wege der Errichtung eines solchen Dorfes zu erreichen?“

Der Alte, der, die Beine übereinandergeschlagen, mit der Tabakpfeife immer wieder auf den Fußboden schlagend, dasaß und nichts von seiner Würde verlor, schwieg, nur mit den Brauen zuckend, eine gute Weile und stieß dann einen tiefen Seufzer aus.

„Unabhängigkeit ausgeschlossen. Du hast meine schmerzliche Stelle getroffen. Eine ‚ideale Welt‘ besteht zwar, hilft aber kaum der Unabhängigkeitsbewegung. Das quält mich. Wie schön wäre es, wenn die Unabhängigkeit des Landes durch den Aufbau einer solchen Welt erreichbar wäre!“

Ich verpaßte diese Gelegenheit nicht und argumentierte gegen den Traum von der Errichtung der „idealen Welt“: „Es ist unmöglich, daß die des Landes beraubte Nation eine ‚ideale Welt‘ in der Fremde aufbaut. Es ist zwar eine Tatsache, daß es sich in Wujiazi dank den Bemühungen der alten Männer gegenüber anderen Siedlungen der Koreaner besser lebt. Trotzdem kann man nicht sagen, daß das Ideal der Koreaner verwirklicht worden ist. Das Ideal unserer Nation besteht darin, in einer unabhängigen Heimat ohne Ausbeutung und Unterdrückung zu leben, wo es weder japanische Imperialisten noch Gutsbesitzer, noch Kapitalisten gibt. Können wir denn da sagen, daß man, verschuldet bei Gutsbesitzern, ein ideales Leben führt? Auch Wujiazi wird von Unglück betroffen sein, wenn die japanischen Imperialisten in die Mandschurei eindringen. Es ist nur eine Frage der Zeit, daß sie sich der Mandschurei bemächtigen. Sie wünschen sich nicht, daß sich die koreanische Nation eines idealen Lebens erfreut.“

„Heißt das dann, daß man auf den Aufbau einer ‚idealen Welt‘ verzichten soll?“

Er wartete ungeduldig auf meine Antwort.

„Wir wollen diese Siedlung nicht in ein Dorf, das sich nur aufrechterhält und sich mit einem ruhigen Leben begnügt, sondern in ein Dorf verwandeln, das für die Wiedergeburt der Heimat kämpft und an der Revolution mitwirkt.“

„Heißt also, du willst in Wujiazi den Sozialismus verbreiten. Das geht nicht. Ich verabscheue rundweg den Sozialismus. Als dein Vater im Sommer des Kimi-Jahres (1919) in Kuandian davon sprach, daß wir uns der kommunistischen Bewegung zuwenden müßten, gaben wir alle seinem Vorhaben einmütig unsere Zustimmung. Als ich später der Kommunistischen Partei Koryos folgte, mußte ich aber feststellen, daß die Kommunisten ausnahmslos alle Wahnsinnige waren. Sie befaßten sich lediglich

mit Fraktionshader. Ja, seitdem schaudert es mich, wenn ich schon das Wort ‚Kommunismus‘ höre.“

Da zeigte er mir sein blaues Mitgliedsbuch, das er von der Kommunistischen Partei Koryos verliehen bekommen hatte.

„Song Ju, sicherlich hast du solch ein Buch nicht, wenn du dich auch noch so sehr für die Revolution angestrengt haben solltest, oder?“

Bei dieser Frage warf der Alte unmerklich einen Blick auf mich.

Ich sah mir das Parteibuch an und steckte es schnell in meine Tasche.

Ganz verdattert, schaute er mich an, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen.

„Das ist ein Mitgliedsbuch der Kommunistischen Partei Koryos, die wegen Zänkereien zwischen den Gruppierungen zugrunde ging. Das werde ich bewahren.“

Ich dachte, er würde es von mir zurückverlangen. Aber er tat dies nicht.

Er sagte mir: „Du und deinesgleichen wollt aus Wujiazi ein revolutionäres Dorf machen. Erzähl mir davon, wenn es dafür einen besonderen Weg gibt.“

Ich erläuterte ihm stundenlang, wie die Siedlungen Jiangdong, Xinantun, Naitoushan, Kalun, Guyushu u.a. revolutioniert wurden.

Der Alte hörte mir ohne Zwischenbemerkung sehr aufmerksam zu.

Dann sprach er: „An deinen Worten erkenne ich, daß du und deinesgleichen Stalinisten seid, gegen die ich nicht bin. Man darf aber nicht nur den Worten Stalins Gehör schenken. Denn auch in Trotzkis Worten steckt etwas Wahres.“ Er begann die Auffassung von Trotzki zu befürworten. Er schien aber nicht gegen den Marxismus-Leninismus zu sein.

Ich erkannte, daß er einen sehr guten Eindruck von Trotzki gewonnen hatte. Ich kam zwar mit vielen Leuten zusammen, die angeblich in Theorien über den Kommunismus bewandert waren, sah aber zum erstenmal einen, der Trotzki so sehr sekundierte.

Das wunderte mich sehr, und ich wandte mich an den Alten:

„Woran liegt, Herr Pyon, Ihre außergewöhnliche Vergötterung von Trotzki?“

„Ich himmle ihn eigentlich nicht an. Nur deshalb, weil es mir nicht gefällt, daß die heutigen Jugendlichen ohne jeden Grund Führer von Großmächten verherrlichen. Was geht es uns an, Trotzki oder Stalin, nichts. Das junge Volk von heute zitiert schon beim geringsten Anlaß Lehrsätze von Leuten großer Länder und erläutert damit dieses und jenes. Gibt es da was Großartiges? Die Lehrsätze Stalins oder die Worte Trotzkis sollten die Russen auslegen, aber die Koreaner müssen mit dem Geist und der Seele Koreas davon sprechen, wie sie die Revolution ihres eigenen Landes erfolgreich durchzuführen haben. Ist es nicht so?“

Es steckte etwas Wahres in dem, was er sagte. In den tagelangen Gesprächen mit dem „Alten Pyon-Trotzki“ erkannte ich, daß er kein gewöhnlicher Greis war. Uns beschlich anfangs auch der Zweifel, er gehöre der Trotzki-Fraktion an. Dann kamen wir zu der Erkenntnis, daß er zwar nicht der Trotzki-Fraktion angehörte, aber den jungen Menschen, da ihm die Streitigkeiten zwischen den Gruppierungen gegen den Strich gingen, ein Warnsignal gab. ‚Ihr Jungs solltet nicht so leben, daß ihr blindlings mal dieses, mal jenes vergöttert. Weshalb sprecht ihr nur von einem anderen Land, und zwar Rußland ist so und Stalin ist so? Braucht man denn in jeder Angelegenheit unbedingt Rußland nachzuahmen?‘ Das waren sicherlich seine Gedanken, die er uns darlegen wollte. Kurzum, daß man mit dem eigenen Kopf denken müsse.

„Ich mische mich nicht in die Angelegenheiten der jungen Menschen ein, auch nicht in die meines Sohnes. Womit mein Sohn Tal Hwan sich befaßt, das hängt von ihm selbst ab. Ich werde aber unbedingt dagegen vorgehen, daß die Jugendlichen ohne eigenes Denken blindlings die Lehrsätze anderer auswendig lernen und sich damit brüsten.“

Diese seine Bemerkung bekräftigte meine Überzeugung von der Richtigkeit unseres Standpunktes, konsequent das Sektierertum, das Kriechertum und den Dogmatismus zu bekämpfen, und von der Richtigkeit unserer Einstellung, gestützt auf die eigene Kraft und mit der Kraft unseres Volkes den revolutionären Kampf zu entfalten.

Am darauffolgenden Tag sprach ich mehr als der Alte. Ich erläuterte ihm eingehend unsere auf der Kalun-Konferenz beschlossene Linie. Mir schien, er hatte von meinen Äußerungen, daß wir eine Partei von neuem Typ und eine Armee neuen Typs schaffen, eine antijapanische nationale Einheitsfront, die verschiedene Klassen und Schichten, ohne Ansehen der Unterschiede der Ideologie, der Religion, der Vermögenslage und ungeachtet dessen, ob Männer oder Frauen, jung oder alt, umfaßt, bilden und das Land durch den Widerstandskampf des 20-Millionen-Volkes wiedererlangen müssen, einen starken Impuls erhalten. Unserer Absicht, eine antijapanische nationale Einheitsfront ins Leben zu rufen, gab er voll und ganz seine besondere Zustimmung.

Er und sein Sohn Pyon Tal Hwan waren Witwer. Seine Tochter besorgte zwar den Haushalt, aber damit allein war es unmöglich, die traurige und einsame Atmosphäre dieser Familie zu beseitigen. Nach wiederholten Diskussionen mit meinen Freunden zur Suche nach einer guten Partie für seinen Sohn konnte ich eine Frau mit dem Familiennamen Sim in einem Dorf in der Nähe Wujiazis

finden, und sie schloß mit Pyon Tal Hwan die Ehe. Ich setzte meine Freunde sogar ein, um ihre Hochzeitsfeier zu veranstalten. Eine Heiratsvermittlung für jene, die älter als ich waren, kam mir als Junggeselle unanständig und vorwitzig vor, aber nach ihrer Vermählungsfeier freuten sich alle Einwohner des Dorfes darüber wie über ihre eigene Sache und geizten nicht damit, mir Lob zu zollen, daß ich eine große Arbeit geleistet hätte. Seitdem brachten uns die Einflußreichen des Dorfes größeres Vertrauen entgegen. Eines Tages kam Pyon Tal Hwan zu mir und teilte mir die Einstellung seines Vaters mit, der vor ihnen gesprochen hatte: „Nun sind die Herren da, die an unserer Stelle die ‚ideale Welt' übernehmen werden. Sie sind eben Song Ju und seinesgleichen. Wenn das, was diese auf ihre Art und Weise voranbringen, Sozialismus ist, können auch wir ihn getrost akzeptieren. Man sollte Song Ju nicht als einen jungen Burschen betrachten. Wir sind alt und drei Meilen hinterm Mond, ja ge-hören schon zum alten Eisen. Da sollten wir nun Wujiazi gänzlich den jungen Menschen anvertrauen und die Arbeit Song Jus und seinesgleichen nachhaltig unterstützen." Auch die ihm Gleich-gesinnten sollen daraufhin voller Bewunderung seiner Behaup-tung zugestimmt haben.

Davon in Kenntnis gesetzt, suchte ich diesen Alten wieder auf.

„Ich komme, um Ihnen das Mitgliedsbuch der Kommunistischen Partei Koryos wieder zurückzugeben." Der Alte sagte, ohne einen Blick auf das Buch zu richten, daß er solch ein Ding nicht mehr brauche.

Was für eine schöne Klemme war das, weil ich es ihm weder zurückgeben noch wegwerfen konnte! Einige Tage lang ging das Buch bei unseren Genossen von Hand zu Hand.

Als der Alte 1946, im ersten Jahr nach der Befreiung, mich in Pyongyang aufsuchte, erzählte ich ihm von dieser Begebenheit. Da versank er tiefbewegt in eine Rückschau darauf und verbiß sich ein

trauriges Lachen. Angesichts des ganzen Nordkorea, das in eine ideale Welt, ein ideales Paradies auf Erden verwandelt wurde, sagte er mir, daß er dieses Glück auch nach seinem Tode nie vergessen würde, und dachte an unsere Begegnung in Wujiazi zurück. Damals war er 67 Jahre alt. In demselben Jahr verstarb er im Kreis Yitong, Provinz Jilin, doch erst viel später hörte ich diese Hiobsbotschaft.

Sein Sohn Pyon Tal Hwan wirkte aktiv als Leiter des Bauernverbandes in Wujiazi. Er hatte sich unter unserer Führung dem antijapanischen Kampf angeschlossen, und wegen dieses „Verbrechens" mußte er seit 1931 mehrere Jahre hinter Sinuijuer Kerkermauern verbüßen.

Auf diesem Wege wurde die Bresche für die Revolutionierung des Gebietes Wujiazi geschlagen. Seitdem verhielten sich die Einflußreichen anders zu den illegalen Politarbeitern der KRA, die in der Siedlung weilten. Sie bereiteten spezielle Gerichte zu und luden uns wetteifernd zum Essen ein.

Während der Revolutionierung Wujiazis gab ich mir viele Mühe, um auch chinesische Einflußreiche für unsere Seite zu gewinnen. Andernfalls war es ausgeschlossen, in den mittleren Gebieten der Mandschurei ungehindert Fuß zu fassen. Deshalb gewannen wir jemanden, selbst wenn er ein Gutsbesitzer war, ohne Zögern für unsere Sache, falls wir das für möglich hielten, und bezogen ihn in unsere Arbeit ein.

Damals lebte in der Nähe von Wujiazi ein Gutsherr namens Zhao Jiafeng. Einmal hatte er sich mit einem anderen Gutsbesitzer wegen des Ackerlandes gestritten und kam zu dem Entschluß, ihn bei Gericht zu verklagen. Er machte sich aber Sorgen, weil er nicht verstand, eine Anklage zu schreiben. Sein Sohn konnte ebenfalls solch ein Schriftstück nicht anfertigen, obwohl er in der Stadt sogar eine Mittelschule absolviert hatte. Allem Anschein nach hatte er sich während des Schulbesuches der Faulenzerei hingegeben und

nicht richtig gelernt. Er ersuchte also Kim Hae San, der in Wujiazi ein traditioneller Mediziner war, um einen, der des Klageschreibens kundig wäre. Kim Hae San kam eines Tages zu mir und fragte mich, ob ich dazu fähig wäre.

Zu jener Zeit, als wir illegal wirkten, wurden in China Nachschlagewerke für einfache Bürger und Schüler herausgegeben, die Methoden erläuterten, wie man u.a. Briefe, Reden für Toten- und Andachtsfeier sowie Anklageschriften schreibt.

Ich ging mit Kim Hae San zu Zhao Jiafengs Hause; er empfing mich gastfreundlich mit chinesischen Speisen und erzählte mir stundenlang darüber, warum er wegen des Ackerbodens eine Klage vor Gericht bringe. Ich schrieb ihm in Chinesisch eine Prozeßunterlage, ging mit ihm sogar in die Kreisstadt und lenkte ihn im Hintergrund, damit er die gerichtliche Verhandlung gewinnen konnte. Aufgrund dieses Schriftstücks ging er aus der Verhandlung als Sieger hervor. Hätte er damals in diesem Prozeß den kürzeren gezogen, wären ihm wohl Dutzende Hektar verlorengegangen.

Danach sagte er: Herr Kim gehört der Kumpanei der Kommunistischen Partei an? Das ist eine nackte Lüge. Herr Kim ist kein Kumpan der Kommunistischen Partei, sondern eine hervorragende Persönlichkeit. Ohne ihn wäre ich besiegt worden. Er verteidigte mich absolut. Er lud mich an jedem Feiertag ein und bewirtete mich mit Delikatessen.

Jedesmal, wenn ich bei ihm zu Gast war, schloß ich mit vielen ihn besuchenden einflußreichen Chinesen Bekanntschaft und erzog sie im Geiste des Kampfes gegen den Imperialismus. Seitdem wurde mein revolutionäres Wirken in Wujiazi legal und auch der Betrieb einer Schule der Koreaner. Die Basis unseres revolutionären Kampfes begann sich in diesem Gebiet zu festigen. Nachdem die einflußreichen Alten umgestimmt wurden, nahmen wir die revolutionäre Umwandlung der Massenorganisationen in Angriff.

Vor allem wurde der Jugendverein in den Antiimperialisti-schen Jugendverband (AJV) umorganisiert. Auch der Jugend-verein stand anfangs unter dem Einfluß des Nationalismus. Seit eine kleine Aktionsgruppe der KRA in Wujiazi kam, wurde der Kern der Mitglieder des Jugendvereins zwar etwas aufgeklärt, aber der befreite sich nicht in jeder Hinsicht völlig von den Überresten des Nationalismus. Vor allem hatte er kein klares Kampfziel und keine eindeutigen Kampfaufgaben. Auch die Mitgliederzahl war gering, und es gab auch keine richtige Arbeitsmethode. Der Verein war faktisch unwirksam, war eine Organisation, die nur dem Namen nach existierte. Er wandte sich kaum der Arbeit für den Zusammenschluß der breiten Schichten der Jugend zu. Das Gebiet Wujiazi bestand aus verschiedenen einzelnen Siedlungen, die sich 4, 8, ja sogar 24 km voneinander entfernt befanden. In keiner Siedlung bestand eine Zweigstelle des Jugendvereins. Demzufolge konnte die Jugendorganisation weder unter den Massen Fuß fassen noch die Jugend in Bewegung setzen.

Manche behaupteten, daß dieser Verein unverzüglich in den AJV umorganisiert werden müsse. Viele junge Menschen standen noch unter dem Einfluß der Nationalisten, und sie setzten in diesen Verein gewisse Erwartungen. In dieser Lage war es eine übereilte Maßnahme, die bestehende Organisation ohne Rücksicht auf die politisch-ideologische Vorbereitung bedenkenlos in eine neue Organisation umzuwandeln.

Die Angehörigen der KRA begaben sich mit den Funktionären des Jugendvereins in die einzelnen Siedlungen und leisteten Arbeit für die ideologische Mobilisierung, um den AJV zu schaffen. In diesem Prozeß wurde unsere revolutionäre Linie tief unter den Massen der Jugend verbreitet. Auch ich führte jeden Tag Gespräche mit Jugendlichen.

Nach dem Stadium dieser Vorbereitungen gründeten wir in einem Klassenzimmer der Samsong-Schule den AJV in Wujiazi. Er verfügte über eine Zweigstelle in jeder Siedlung. Choe Il Chon wurde zu seinem Vorsitzenden, Mun Jo Yang zum Leiter der Abteilung Organisation gewählt.

In der Folgezeit wurde die Freundschaftsgesellschaft der Bauern in den Bauernverband, die Vereinigung der lernenden Kinder in die Kinderexpedition und die Wujiazi-Zweigstelle des Bildungsvereins der Frauen in der Südmandschurei in die Frauengesellschaft umorganisiert. Dadurch begann sich in der Arbeit der Massenorganisationen in Wujiazi eine Wende abzuzeichnen. Danach wurden viele Menschen in diese Massenorganisationen aufgenommen. Fast alle Bürger in Wujiazi nahmen in der jeweiligen Organisation am politischen Leben teil.

Wir bildeten auch die Chongonghoe, ein örtliches autonomes Verwaltungsorgan, in ein revolutionäres Selbstverwaltungsko-mitee um. Die Bahnbrecher in Wujiazi hatten dieses Verwaltungsorgan in der ersten Hälfte der 20er Jahre geschaffen. Dieses Organ legte das Schwergewicht auf die Wirtschafts- und Bildungsarbeit und unterhielt ständige Beziehungen mit den chinesischen Verwaltungsbehörden und gewährte über die ihm unterstellten Einrichtungen wie die Engrosverkaufsagentur in Gongzhuling den Bauern Erleichterungen im Alltag.

Die Einwohner in Wujiazi hielten den Mitarbeitern dieses Organs offen mangelnde Verbundenheit mit den Massen und Unaufrichtigkeit vor. Während der Gespräche mit den Bauern erfuhr ich, daß diese Mitarbeiter, erpicht auf den persönlichen Vorteil, einen Teil der Lebensmittel und Gebrauchsgüter, die von der genannten Großverkaufsagentur übernommen wurden, unter dem Ladentisch verkauften, statt sie an die Bauern gleichermaßen zu verteilen. Um festzustellen, ob dies wahr sei oder nicht, schickte

ich jemanden nach Gongzhuling, und er sagte mir nach seiner Rückkehr, daß die Chongonghoe verdorben und es richtig sei, daß ihre Mitarbeiter die Geldmittel veruntreuten, die von den Bauern gesammelt wurden, und sich damit bereicherten.

Der Dorfvorsteher beurteilte faktisch allein ihre Arbeit nach seinem subjektiven Ermessen, weshalb in vieler Hinsicht seine Eigenwilligkeit bestimmend war und die Meinungen der Massen ignoriert wurden. Da die Massen sich an seiner Arbeit nicht beteiligen konnten, blieben die Unzulänglichkeiten innerhalb der Chongonghoe anderen unbekannt. Da sich eine revolutionäre Umwälzung aller Dinge vollzog – sowohl bei den Menschen als auch in ihrem Alltagsleben und in ihrer Arbeitsweise –, vermochte die Chongonghoe mit dem bestehenden Organisationsapparat und ihren rückständigen Arbeitsmethoden die Arbeit nicht entsprechend dem Anliegen der Massen zu verrichten.

Wir hielten daher eine Beratung mit den Chongonghoe-Funktionären, den Vorstehern der Siedlungen und den Vorsitzenden der Bauernverbände ab, werteten die Arbeit der Chongonghoe aus und organisierten diese in ein Selbstverwaltungskomitee um. Dieses Komitee machte mit subjektiven und eigenmächtigen Entscheidungen Schluß, brachte die Demokratie maximal zum Tragen und leistete so entsprechend unserem Willen eine gute Arbeit.

Wir schenkten auch der diesem Komitee unterstellten Engrosverkaufsagentur in Gongzhuling große Beachtung. Die Bauern in Wujiazi mußten sich für den Reisverkauf mit Pferde- oder Ochsenfuhrwerken bis nach Gongzhuling begeben, das mehr als 40 km entfernt lag. Beim Sinken des Reispreises bewahrten sie das Getreide an einem geeigneten Ort auf, denn der Verkauf bei steigenden Preisen war wirtschaftlicher. Aber es gab in Gongzhuling keine Stelle, wo die Bauern von Wujiazi ihren Reis

aufbewahren konnten. Deshalb verschleuderten sie ihn überall ohne Feilscherei. Um diesem Mißstand abzuhelfen, errichteten sie im Herbst 1927 die Engrosverkaufsagentur in Gongzhuling.

Wir sorgten dafür, daß die in bestem Ruf stehenden Mitglieder der Massenorganisationen in Wujiazi in diese Agentur entsandt wurden. Von den Angehörigen der KRA wurden Kye Yong Chun, Pak Kun Won und Kim Won U dorthin geschickt, damit sie der Verkaufsagentur zur Seite stehen konnten. Nachdem wir diese Agentur in den Griff bekommen hatten, wurde sie ihrer Funktion als legales Handelsorgan gerecht, das den Bauern Erleichterungen im Alltag brachte, und erfüllte gleichzeitig auch ihre verdeckte Mission, die Verbindung zwischen den revolutionären Organisationen zu gewährleisten und der KRA Materialien für ihre Tätigkeit zu liefern.

Die Umbildung der Chongonghoe in das Selbstverwaltungskomitee und die Schaffung eines ihm unterstellten legalen Handelsorgans wie der Engrosverkaufsagentur in Gongzhuling, die der Revolution zur Seite stand, – das gehörte – kann man sagen – zu den in unserem revolutionären Kampf zu Beginn der 30er Jahre gesammelten Erfahrungen.

Wir entsandten von Wujiazi aus illegale Politarbeiter in verschiedene Gebiete der Mandschurei und erweiterten unsere Organisationen und unser Wirkungsfeld. Mehrere von ihnen wurden auch in das Gebiet Kailu geschickt. Auch Pak Kun Won, der aus dem Verband „T.D“ stammte und die Hwasong-Uisuk-Schule absolviert hatte, wirkte eine Zeitlang in diesem Gebiet.

Auch viele Mongolen bewohnten das Gebiet Kailu. Die dortigen Menschen, die weit von der zivilisierten Welt entfernt waren, beteten bei Erkrankungen nur „Gott“ an, statt thera-peutische Maßnahmen einzuleiten. Unsere Kameraden nahmen jedesmal, wenn sie nach Kailu gingen, Medikamente mit und ließen sie den

Kranken verabreichen. Ihre Wirkung zeigte sich bald. In der Folgezeit wurden die Koreaner dort gastfreundlich empfangen. Wir organisierten auch Lehrgänge für die Leiter der Organisationen und Aktivisten, um ihr politisches und fachliches Niveau zu erhöhen.

Ich hielt, abwechselnd mit Cha Kwang Su und Kye Yong Chun, allabendlich zwei, drei Stunden Vorlesungen über die auf der Kalun-Konferenz unterbreitete eigenständige revolutionäre Linie und unsere strategisch-taktischen Orientierungen, die Methoden der politischen Massenarbeit, die Methoden zur Vergrößerung der Organisationen und zu deren qualitativer Festigung, zur Erziehung ihrer Angehörigen und zur Anleitung ihres Organisationslebens.

Auch nach dem Lehrgang machten wir die Leiter der Organisationen an Ort und Stelle mit verschiedenen Arbeitsmethoden vertraut: Methoden zur Schaffung der Organisation, Ausbildung von Aktivisten, Aufgabenstellung und Auswertung, Veranstaltung von Zusammenkünften und zur Gesprächsführung usw. Die Führerschaft in Wujiazi begab sich zuversichtlich unter die Massen.

Unsere großen Anstrengungen waren auch auf die Aufklärung und Erziehung der Einwohner Wujiazis gerichtet. Vor allem wurde der Bildungsarbeit vorrangige Aufmerksamkeit geschenkt. Von den Angehörigen der KRA und der Untergrundorganisatio-nen wählten wir fähige junge Menschen aus und setzten sie als Lehrer der Samsong-Schule ein, um durch sie die Bildungsinhalte der Schule auf revolutionäre Weise zu ändern. Seit wir direkt die Leitung der Schule übernommen hatten, wurden die alten Lehrfächer, die den Nationalismus und den feudalen Konfuzia-nismus predigten, beseitigt und neue politische Fächer eingeführt. Etwa zu jener Zeit wurde in der Samsong-Schule das Schulgeld abgeschafft. Die Schule wurde vom Selbstverwaltungskomitee unterhalten. Alle

Kinder in schulpflichtigem Alter in Wujiazi wurden vom Winter desselben Jahres an kostenlos ausgebildet.

Obwohl wir später im Zehn-Punkte-Programm der Liga für die Wiedergeburt des Vaterlandes einen Punkt über die kostenlose obligatorische Bildung aufnahmen, hatten die koreanischen Kommunisten eigentlich ihren ersten Versuch zur unentgeltlichen Bildung schon in Guyushu, Kalun und Wujiazi unternommen und sie in die Praxis umgesetzt. Die Samsong-Schule in Wujiazi, die Jinmyong-Schule in Kalun und die Samgwang-Schule in Guyushu waren bedeutsame Bildungsstätten, wo zum erstenmal in unserer Geschichte die kostenlose Bildung erfolgte.

Unsere Anstrengungen waren auch auf die Leitung der Abendschulen gerichtet, in denen Jugendliche und Männer mittleren Alters sowie Frauen und Mädchen lernten, die keine Schulbildung erhalten konnten. Ich sorgte dafür, daß die Abendschulen nicht nur in der Mitte der Wujiazi-Siedlung, sondern auch in deren Umgebung errichtet und alle Jugendlichen in die Schulen einbezogen wurden.

Von den Erfahrungen ausgehend, die bei der Herausgabe der Zeitschrift „Bolschewik“ in Kalun gesammelt wurden, gaben wir auch in Wujiazi die Zeitschrift „Nongu“ (Bauernfreund) heraus. Der „Nongu“ spielte die Rolle des Organs des Bauernverbandes. Die Inhalte des „Bolschewik“ waren etwas schwerverständlich, während die Beiträge des „Nongu“ im Stil kurz und einfach waren, so daß sie den Bauern eingängig waren. Auch der „Nongu“ wie der „Bolschewik“ wurde bis nach Jiandao verbreitet.

Wir wirkten auch darauf hin, daß die Schüler viele revolutionäre Lieder unter Einwohnern der Siedlung verbreiteten. Auch die Lieder, darunter das „Lied von der roten Fahne“ oder das „Revolutionslied“, fanden, sobald man sie in der Schule den Jungen

und Mädchen beibrachte, schon an demselben Tage im ganzen Dorf ihre Popularisierung.

In Wujiazi gab es eine Laienkünstlergruppe, die von uns gebildet wurde und sich unter Leitung von Kye Yong Chun in der Samsong-Schule als ihrem Stützpunkt intensiv betätigte. Auch ich machte mich an die Arbeit für die Vervollständigung des Librettos „Das Blumenmädchen“, das ich in der Zeit in Jilin zu schreiben begonnen hatte und das schon einige Male zur Probe gespielt worden war. Gleich nach dessen Abrundung ging Kye Yong Chun zusammen mit den Angehörigen der Schauspielgruppe der Samsong-Schule an seine Aufführung.

Anläßlich des 13. Jahrestages der Oktoberrevolution wurde diese Oper in der Aula der Samsong-Schule aufgeführt.

Dieses Werk, das nach der Befreiung lange Zeit begraben lag, erfuhr erst zu Beginn der 70er Jahre unter Führung Kim Jong Ils durch unsere Schriftsteller und Künstler seine Perfektion als Film, Oper und Roman und wurde in aller Welt bekanntgemacht. Damals gab sich Kim Jong Il dabei große Mühe.

Mit absoluter Unterstützung der Einwohner von Wujiazi wandelten wir das Liaohe-Dorf in kurzer Frist in einen ver-läßlichen Stützpunkt der KRA um. Wir leisteten sowohl in der Umgebung von Jilin als auch in der Nähe von Changchun die Arbeit mit den Bauernmassen, aber es war uns früher nicht gelungen, ein Dorf so konsequent zu revolutionieren, wie wir das in Wujiazi erreichten.

Angesichts all unserer Arbeitsergebnisse in Wujiazi war auch Kim Kwang Ryol, der Verbindungsmann der Komintern, stumm vor Staunen. Wir brachten, gestützt auf unsere eigenschöpferische revolutionäre Linie, unsere Revolution auf souveräne Weise voran, was auch die Komintern veranlaßte, uns mit Interesse zu beobachten. Ihre Abteilung Osten schien damals viel über uns diskutiert zu haben: In Korea waren Revolutionäre einer neuen

Generation, die sich von den alten Kommunisten von Grund auf unterschieden, erschienen. Sie gehörten weder einer Fraktion an noch redeten sie von sich. Sie waren Kräfte, die eigenständig handelten und über eine zuverlässige Massenbasis verfügten. Wer waren sie überhaupt? Aus dieser Neugier heraus hat die besagte Abteilung wahrscheinlich zu uns sogar einen Verbindungsmann gesandt.

Kim Kwang Ryol suchte das Verbindungsbüro in Harbin auf und kam dann nach Wujiazi, wo er mit unseren Genossen und den Leitern der revolutionären Organisationen wie auch mit einflußreichen Alten zusammenkam. Nach Unterhaltungen mit vielen Menschen sprach er auch mit mir und richtete an mich viele anspornende Worte für unsere Sache. Mit dem Hinweis darauf, daß die jungen koreanischen Kommunisten den eigenständigen Weg der kommunistischen Bewegung und des nationalen Befreiungskampfes in der Kolonie eingeschlagen und dabei viele Erfahrungen gesammelt hätten, unterstützte er voll und ganz die von uns unterbreitete revolutionäre Linie und Orientierung.

Von unserer Linie der antijapanischen nationalen Einheitsfront außerordentlich begeistert, sagte er: In der kommunistischen Weltbewegung ist derzeit bezüglich der Bestimmung derjenigen, die die Revolution unterstützen und mit ihr sympathisieren, noch eine ernste Diskussion im Gange, aber Sie und Ihresgleichen gehen mit den starrköpfigen Nationalisten, den Gläubigen, ja sogar mit den besitzenden Schichten Hand in Hand. Dann fragte er mich, wie man das auffassen sollte.

Ich erläuterte ihm: Allein die Kraft der wenigen Kommunisten oder der Arbeiter, der Klein- und leibeigenen Bauern reicht nicht aus, unsere Revolution zu verwirklichen. Zur Zerschlagung des japanischen Imperialismus sind alle Kräfte, auch die der Mitte zu mobilisieren. Ich weiß nicht, wie es in anderen Ländern steht, aber

in Korea sind die Mehrheit der nationalen Bourgeois und sogar die Gläubigen gegen die äußeren Kräfte. Nur eine Handvoll von Gutsbesitzern und Kompradorenbourgeois, projapanische Elemente und Landesverräter finden kein Gefallen an der Revolution. Wir wollen alle anderen Kräfte mobilisieren und einen gesamtnationalen Widerstandskampf organisieren. Alle antijapanischen Kräfte für uns zu gewinnen – darin besteht der Schlüssel zur Unabhängigkeit Koreas, die mit der Kraft des koreanischen Volkes zu erringen ist.

Da sprach er: „Sie behandeln, unabhängig von den Klassikern, jede Sache eigenschöpferisch. Das gefällt mir sehr." Er empfahl mir dann ein Auslandsstudium in Moskau.

„Sie sind zukunftsreich und sollten studieren, obwohl auch die Praxis von Bedeutung ist."

Kim Kwang Ryol machte den Koffer auf, zeigte mir Anzug, Hemden, Schlips und Schuhwerk und sagte: „Die Komintern setzt in Sie große Erwartungen und rät Ihnen zum wiederholten Male. Meines Erachtens ist es angebracht, ihrer Empfehlung zu folgen." Mir schien, er war wahrscheinlich in der Komintern gewesen und hatte von ihr die Anordnung erhalten, mir zuzureden und mich nach Moskau zu schicken.

Ich erwiderte: „Ich bin Ihnen sehr dankbar dafür, daß Sie und Ihresgleichen mir Beachtung schenken. Ich werde aber unter die Massen in der Ostmandschurei gehen. Begebe ich mich in die Sowjetunion und ließe mich von ihrem Brot ernähren, könnte ich Angehöriger einer Rußland-Gruppe werden. Das möchte ich aber nicht. Es schmerzt mich ohnehin schon, daß es in Korea viele Gruppierungen, darunter die ML-, Hwayo- und Soul-Gruppe[16], gibt. Kann ich da denselben Fehler wie Leute dieses Schlages begehen? Ich gedenke mich aus den Büchern mit dem Marxismus-Leninismus vertraut zu machen."

Auch meine Genossen, darunter Cha Kwang Su und Pak So Sim, hatten einst in Taolaizhao für mich die zum Auslandsstudium benötigten Gebrauchsgüter angeschafft und mir geraten, nach Moskau zu gehen.

In der dritten Dekade des Dezembers desselben Jahres berief ich in Wujiazi eine Beratung der Kommandeure der KRA und der Leiter der revolutionären Organisationen mit dem Ziel ein, die im Kampf für die Durchsetzung des auf der Kalun-Konferenz festgelegten Kurses gesammelten Erfahrungen und gezogenen Lehren auszuwerten und entsprechend den Erfordernissen der entstandenen Lage die revolutionäre Bewegung in größerer Breite zu entfalten und weiterzuentwickeln.

Japan mobilisierte, das eiserne Banner des Militarismus schwenkend, seine ganze Macht zur beschleunigten Vorbereitung des Aggressionskrieges für die Gewinnung neuer Kolonien und für die Ausdehnung seines Territoriums. Japan vernichtete rigoros alles, was es auf diesem Weg als Hindernis ansah.

Wir hatten vor, vor dem Überfall Japans auf die Mandschurei Stellungen in der Ostmandschurei zu beziehen und Vorbereitungen für eine Abwehr zu treffen. Zum Aufbruch in die Ostmandschurei war es notwendig, unsere Tätigkeit in den mittleren Gebieten der Mandschurei auszuwerten und die für die Vorbereitung des bewaffneten Kampfes erforderlichen Maßnahmen einzuleiten. Aus diesem Grunde wurde die Wujiazi-Konferenz einberufen.

Auf dieser Konferenz waren alle kernbildenden Angehörigen der KRA und Leiter der revolutionären Organisationen anwesend. Unzählige Leiter der revolutionären Organisationen einschließlich Chae Su Hang, die in Jiandao und den Gebieten Onsong und Jongsong wirkten, bemühten sich trotz grimmiger Kälte bei minus 30 Grad nach Wujiazi. Aus Anlaß dieser Konferenz lernten zahlreiche junge Revolutionäre einander kennen, brachten

Herzlichkeit füreinander auf und erörterten ausgiebig die Zukunft der koreanischen Revolution.

Der Brennpunkt der Diskussion auf der Konferenz war die Frage der entscheidenden Verstärkung der Tätigkeit in der Ostmandschurei. Das Verlegen des Hauptfeldes des Kampfes nach der Ostmandschurei war unser unerschütterliches Bestreben. Diese Frage duldete auch angesichts der entstandenen Situation der Revolution keinen Aufschub. Das war eben der Grund, weshalb meine Gedanken auch in Wujiazi bei der Ostmandschurei blieben und ich ungeduldig den Tag erwartete, an dem wir in diese Gebiete aufbrechen würden.

Auf der Konferenz stellte ich auch die Aufgaben der forcierten Vorbereitung des bewaffneten antijapanischen Kampfes und der Verstärkung der Solidarität mit den internationalen revolutionären Kräften.

Der gesamte Ablauf der Konferenz bekräftigte unseren unerschütterlichen Entschluß, von der Bewegung der Jugend und Schüler und der illegalen Bewegung auf dem Dorfe zum bewaffneten Kampf überzugehen und damit den Feinden eine entscheidende Schlacht zu liefern. Während die Kalun-Konferenz den Willen der koreanischen Nation, den japanischen Imperialismus mit Waffengewalt zu zerschlagen und die Wiedergeburt der Heimat zu erreichen, konzentriert zum Ausdruck brachte, bekräftigte die Wujiazi-Konferenz diesen Willen noch einmal und wies den geraden Weg, der zum Feld des antijapanischen Krieges führte.

Die Konferenz in Wujiazi schlug eine Brücke, die unsere jungen Kommunisten über die Kaluner Konferenz, die Konferenz in Mingyuegou im Frühjahr 1931 und die Konferenz in Songjiang und über die Mingyuegou-Winterkonferenz zum entscheidenden Kampfplatz gegen den japanischen Imperialismus führte. Die Bewegung unserer Jugend und Schüler entwickelte sich endlich

Anfang der 30er Jahre zum bewaffneten Kampf. Es kann gesagt werden, daß Wujiazi hierbei der Rolle eines Sprungbrettes gerecht wurde.

Als ich Wujiazi verließ, begleitete mich Mun Jo Yang etwa 4 km weit und verabschiedete sich von mir mit Tränen in den Augen.

10. Unvergeßliche Menschen

Bei einer Begegnung mit Genossen Castro in Pyongyang führte ich mit ihm stundenlang ein Gespräch über die Kampferfahrungen aus der Zeit der antijapanischen Revolution. Genosse Castro stellte mir viele Fragen, darunter die Frage, wie während des bewaffneten Kampfes das Problem mit dem Proviant gelöst wurde.

Ich sagte ihm, daß wir mitunter den Feinden den Proviant wegnahmen, daß dieser jedoch während der ganzen Zeit vom Volk geliefert wurde. Während der Jugend- und Schülerbewegung und der illegalen Tätigkeit ernährte uns das Volk und gönnte uns den Schlaf.

Die Provisorische Regierung in Shanghai oder die Körperschaften der Unabhängigkeitsarmee, darunter Jonguibu, Sinminbu und Chamuibu, schufen jede für sich Gesetze und trieben bei den Landsleuten Steuern und Kriegsunkosten ein, was wir ablehnten. Während der revolutionären Tätigkeit benötigten wir gelegentlich Geld, aber wir konnten uns nicht erlauben, ein Gesetz zu erlassen, um Steuern einzuziehen. Eigentlich widersprach es unserem Ideal, das Volk durch ein Gesetz oder eine Bestimmung zu fesseln und mit dem Rechnungsbuch unterm Arm bei einzelnen Familien eine festgesetzte Summe einzukassieren. Unsere Position war es, das entgegenzunehmen, was das Volk uns anbot, und darauf zu verzichten, wenn es dies uns nicht freiwillig zur Verfügung stellte.

Das Volk stand uns aber unter allen Umständen selbstlos zur Seite. Es war aufgerüttelt, einsatzbereit und kümmerte sich um die Revolutionäre wie um eigene leibliche Kinder. Deshalb brachten wir dem Volk immer Vertrauen entgegen. Keine einzige Mahlzeit übersprangen wir dort, wo es Einwohner gab.

Die Tatsache, daß wir mit leeren Händen und einem Nichts den Kampf begannen und den Sieg errangen, war voll und ganz darauf zurückzuführen, daß das Volk uns unterstützte und Hilfe gewährte. Ich erinnere mich an die unvergeßlichen Menschen, die uns in der Süd- und Mittelmandschurei von ganzem Herzen unterstützten: Hyon Jong Gyong, Kim Po An, Sung Chun Hak in Guyushu, Ryu Yong Son, Ryu Chun Gyong, Hwang Sun Sin, Jong Haeng Jong in Kalun, Pyon Tae U, Kwak Sang Ha, Pyon Tal Hwan, Mun Si Jun, Mun Jo Yang, Kim Hae San, Ri Mong Rin, Choe Il Chon in Wujiazi.

Das Volk hatte nichts außer Brei zu essen, empfing uns aber gastfreundlich und bot uns den gekochten Reis an. Uns tat es sehr leid, daß wir dem Volk zur Last fielen, weshalb wir mitunter unter dem Vorwand, daß wir wegen der vielen Arbeit die ganze Nacht aufbleiben müßten, im Wachdienstzimmer der Schule übernachteten. Das Klassenzimmer der Jinmyong-Schule diente uns als Unterkunft, während in Guyushu und Wujiazi die Klassenzimmer der Samgwang- bzw. Samsong-Schule als Unterkunft genutzt wurden.

Jedesmal, wenn ich in einem Klassenzimmer der Samgwang-Schule mit einer Holzstütze als Kopfkissen schlafen wollte, erschien Hyon Kyun, ärgerte sich darüber und nahm mich zu sich mit.

Hyon Kyun, Mitglied des Verbandes „T.D“ und Angehöriger der KRA, war klug, prinzipienfest und warmherzig.

Hyon Hwa Kyun, ein älterer Bruder Hyon Kyuns, widmete sich der Arbeit der Bauernvereinigung in Guyushu und half uns viel.

Da die beiden Brüder sich unserer Organisation anschlossen und zudem sein Vater an der Unabhängigkeitsbewegung beteiligt war, nahm uns diese Familie besonders herzlich auf.

Hyon Ha Juk, Hyon Kyuns Vater, erfreute sich unter den Teilnehmern der Unabhängigkeitsbewegung einer hohen Position und großer Autorität. Ha Juk war sein Spitzname, während sein eigentlicher Name Hyon Jong Gyong lautete. Die Menschen in Guyushu nannten ihn anstelle seines eigentlichen Namens Herrn Ha Juk. Damals gab es unter den in der Mandschurei lebenden Koreanern niemanden, der Herrn Hyon Ha Juk nicht kannte.

Auch mein Vater erzählte zu seinen Lebzeiten oft über ihn und war eng mit ihm befreundet. Nicht nur als einfache Freunde, sondern als Gleichgesinnte in der Unabhängigkeitsbewegung trafen sie sich öfter und tauschten ihre Meinungen aus. Sie achteten sich gegenseitig mit herzlichen Freundschaftsgefühlen und unterstützten einander und setzten sich für die Unabhängigkeitsbewegung ein.

Herr Hyon Ha Juk war in der Thonguibu-Zeit als Vorsitzender des Zentralen Justizgremiums, in der Jonguibu-Zeit als Mitglied des Zentralvorstandes, in der Kukminbu-Zeit als Leiter der Politischen Abteilung bei der Revolutionspartei Koreas tätig, die die Nationalisten die einheitliche Partei der Nation nannten. Er hatte auch tiefes Verständnis für den Kommunismus und sympathisierte im Alltag mit den zum Kommunismus strebenden Jugendlichen und hatte freundlichen Umgang mit ihnen.

Als die Genossen Kim Hyok, Cha Kwang Su und Pak So Sim im Gebiet Liuhe das Seminar zum Studium der Gesellschaftswissenschaften bildeten und allenthalben AJV-Organisationen gründeten, trat er öfter als Lektor auf, um die Jugend aufzuklären. Diejenigen, die in der Zeit der Wangqingmen-Schule und der Hwahung-Mittelschule seine Vorlesungen hörten, hielten später oft Rückschau auf ihn.

Jedesmal, wenn ich mich in Guyushu aufhielt, ließ er mich in seinem Hause übernachten.

„Du kannst dich heimisch fühlen wie im Hause des älteren Bruders deines Vaters.“

Das waren seine Worte, die er stets an mich richtete. Er war etwa 10 Jahre älter als mein Vater.

Ich blieb in seiner Familie zehn, zwanzig Tage oder über einen Monat lang und arbeitete mit den Massen. In einem Jahr beging ich in Guyushu sogar das Tano-Maifest (den 5. des 5. Mondmonats) mit seinen Familienangehörigen zusammen. In der damaligen Situation war es nicht leicht, einem Gast nicht nur einen Tag, sondern lange Wochen kostenlos Unterkunft und Nahrung anzubieten. Nach der Ernteeinbringung mußte man dem Gutsbesitzer die Pacht bezahlen, mit der übrigen Getreidemenge auch Revolutionäre ernähren, so daß seine Familienangehörigen nicht einmal ordentlichen Brei zum Essen hatten.

Damals bemühte sich die Familie des Herrn Hyon Ha Juk aufrichtig darum, mir schmackhafte Speisen vorzusetzen. Ab und zu schlachtete sie Hühner und bereitete Sojabohnenquark, Speisen aus dem Rückstand der Sojabohnenquarkbereitung und Mangoldsuppe zu. Wenn die Frauen dieses Hauses den Mahlstein drehten, um Sojabohnenquark zuzubereiten, half auch ich, die Ärmel hochgekrempelt, dabei mit. Mir bleibt noch unvergessen, daß dabei Kim Sun Ok, Hyon Hwa Kyuns Frau, die etwa 22 oder 23 Jahre alt zu sein schien, sich sehr schämte und kaum ihr Gesicht erheben konnte.

Obwohl Herr Hyon Ha Juk der Gruppierung Kukminbu, einer nationalistischen Gemeinschaft, angehörte, verheimlichte er nicht, daß er zur Gruppe der Reformatoren innerhalb der Kukminbu neige, und sagte sogar offen, daß er künftig an der kommunistischen Bewegung teilnehmen werde. Später, nachdem ich Guyushu

verlassen hatte, hörte ich davon, daß er sich dem Hader innerhalb der Kukminbu entzog und nach Xian ging. Es schien mir, daß er damals eine Hoffnung in die Armee Zhang Xueliangs setzte und ihr folgte.

Zhang Xueliang hegte starke antijapanische Gefühle, weshalb nicht wenige Leute unter seinem Schirm eine Bewegung gegen Japan entfalten wollten. Vor und nach dem Mandschurei-Ereignis verlegten viele Koreaner, die an der Unabhängigkeitsbewegung teilnahmen und sich in den drei Provinzen Nordostchinas[17] betätigten, ihr Wirkungsfeld unter anderem nach Shanghai, Xian und Changsha.

Jedesmal, wenn ich nach der Befreiung der Heimat eine Reise nach dem Ausland mit dem Zug oder Flugzeug antrat und Nordostchina passierte, schaute ich auf die bekannten Berge und Flüsse der Mandschurei und erinnerte mich an Guyushu, an Herrn Hyon Ha Juk und seine Nachkommen. Ich dachte bei mir: Obwohl Herr Hyon Ha Juk von uns gegangen sein mag, könnten doch ein oder zwei von seinen Angehörigen am Leben geblieben sein und von sich hören lassen, was ich aber vermisse. Ich kann nichts unternehmen, weil mir ihre Adressen unbekannt sind, aber sie könnten mir doch schreiben. So kam ich auf den Gedanken, daß man die Hilfe anderer leichter bekommt, als man sie erwidern kann. Im Jahr 1990 traf ich zufällig mit seinen Nachkommen zusammen, was mich sehr rührte.

Kim Sun Ok, die älteste Schwiegertochter des Herrn Hyon Ha Juk, bewahrte die Eßgeschirre aus Messing, die ich damals in ihrem Haus benutzte, und die Handmühle, mit der sie für mich Sojabohnenquark zubereitet hatte, 60 Jahre lang und schickte sie zur Erinnerung unserem Revolutionsmuseum. Ein entsprechender Artikel wurde in der Zeitschrift „Toraji“ veröffentlicht, die in Jilin

von Koreanern herausgegeben wird. Dieser Artikel wurde auch in unserer Zeitung „Rodong Sinmun“ abgedruckt.

Als ich ein Lebenszeichen von Wohltätern erhielt, von denen ich 60 Jahre lang nichts gehört hatte, konnte ich die Rührung kaum verbergen. Ich wollte nach der Erreichung der Unabhängigkeit des Landes auf jeden Fall ihre Hilfe in Guyushu rechtfertigen. Ich wünschte mir von ganzem Herzen, bei einer Begegnung mit ihnen persönlich einen bescheidenen Eßtisch zu decken und mit ihnen Erinnerungen auszutauschen.

Auch Kim Sun Ok äußerte, daß sie keinen Wunsch mehr haben werde, der nicht erfüllt sei, wenn sie mir noch zu ihren Lebzeiten begegnen würde. Im März 1990 wurde sie also in meinem Namen eingeladen. Meine Begegnung mit ihr wurde Wirklichkeit, doch zu meinem Bedauern stand sie im Alter von 80 Jahren, so daß sie kaum gehen konnte. Kim Sun Ok wurde bei der Hinreise nach unserem Land von ihren 6 Nachkommen begleitet, die mir fremd waren. Bei dem Beisammensein mit ihnen war auch Hyon Kyuns Sohn zugegen. Seine Mundform war ganz der seines Vaters ähnlich, was mich an eine neuerliche Begegnung mit seinem verstorbenen Vater Hyon Kyun denken ließ. Wir ließen Kim Sun Ok und ihre Begleitung ins Gästehaus für eingeladene Ausländer aufnehmen und etwa einen Monat lang dort bleiben, damit sie das Vaterland besichtigen konnten.

Wir ärgerten uns darüber, daß sie schwerhörig, ihre Aussprache undeutlich und ihr Gedächtnis spürbar geschwächt war. Ich begegnete wie durch ein Wunder nach 60 Jahren einer Person unter den Wohltätern, von denen ich nicht wußte, ob sie noch lebten, konnte mich aber mit ihr kaum verständigen. Ich nahm mir vor, zusammen mit ihr lange, unser Gedächtnis ergänzend, Erinnerungen an jene Zeit in Guyushu nachzuhängen. Diese Erwartung war aber vergebens, was ich über alle Maßen bedauerte.

Auch ihre Nachkommen wußten kaum über das Schicksal und die Tätigkeit des Herrn Hyon Ha Juk Bescheid. Deshalb erzählte ich ihnen ausführlich über seinen Kampf für die Unabhängigkeit Koreas und über seine Unterstützung für unsere revolutionäre Tätigkeit. Das hielt ich für meine Pflicht, kannte ich doch seine Laufbahn gut.

Das große Werk der Vorkämpfer kann nicht von selbst von deren Nachkommen fortgesetzt werden, nur weil in ihren Adern das Blut dieser Vorfahren fließt. Nur die kommenden Genera-tionen, die sich der Errungenschaften der Vorkämpfer zutiefst bewußt sind und denen diese am Herzen liegen, sind in der Lage, die von der Generation des Vaters oder des Großvaters begonnene revolutionäre Sache zuverlässig fortzusetzen.

Bei der Zusammenkunft mit Kim Sun Ok traf ich auch mit Kong Kuk Ok zusammen, ebenso mit Mun Jo Yang und Mun Suk Gon, die einst in Wujiazi unserer revolutionären Tätigkeit aktiv zur Seite standen. Kong Kuk Ok ist die Tochter Kong Yongs, der nach dem Ableben meines Vaters an meiner Stelle 3 Jahre lang die Kopfbedeckung aus Hanf aufsetzte und die Trauerkleidung anlegte. In einem Jahr, als ich die Yuwen-Mittelschule in Jilin besuchte, ging ich während der Ferien nach Fusong, und in meinem Hause weilte Kong Yongs Ehefrau mit einem Kind auf dem Rücken, die einst wegen einer Narbe im Gesicht von ihrem Mann schlecht behandelt wurde. Dieses Kind hieß eben Kong Kuk Ok.

Unmittelbar nach der Befreiung leitete ich eine Versammlung des Bauernverbandes in Pyongyang an und unterhielt mich mit einem Vertreter aus Pyoktong und fragte ihn nach dem Wohnort von Kong Yongs Hinterbliebenen. Ich vermutete, daß seine Frau und Tochter eventuell dort sein könnten, weil Kong Yong von dort stammte.

Er antwortete darauf, daß es in Pyoktong viele Bürger mit dem Familiennamen Kong gebe, er aber niemals davon gehört habe, daß dort ein Familienangehöriger von Kong Yong lebte. Auf seine Antwort hin war ich ganz betrübt und fühlte die Leere, tauchten doch Hinterbliebene anderer auf, und ich wußte nicht einmal, wo die von Kong Yong waren.

Damals bereiteten wir die Gründung einer Lehranstalt für Kinder gefallener Revolutionäre in Mangyongdae vor. Auf dem öffentlichen Sportplatz Pyongyangs richtete ich an die Stadtbewohner meine ersten Grüße nach der triumphalen Rückkehr in die Heimat, und ich suchte mein Geburtshaus auf, von dem ich mich vor 20 Jahren verabschiedete und in dem meine Großeltern auf mich warteten. Zu mir kamen Kameraden der Grundschule und schlugen mir vor, an der Stelle der Sunhwa-Schule, in der einst mein Vater als Lehrer wirkte, eine Mittelschule mit meinem Namen zu errichten. Sie überredeten mich dazu, in Mangyongdae, dem berühmten Geburtsort des Feldherrn Kim Il Sung, eine große Schule zu bauen und sie als „Kim-Il-Sung-Mittelschule“ zu bezeichnen, was wunderbar sein würde. Bis damals gab es in meinem Geburtsort keine Mittel-schule.

Ich sagte ihnen: Unzählige Patrioten kämpften früher mit mir zusammen mit der Waffe in der Hand im Gebirge und fielen dabei. Sie alle baten mich im letzten Augenblick ihres Lebens, künftig nach der Erreichung der Unabhängigkeit Koreas für die Ausbildung ihrer Söhne und Töchter zu sorgen und sie zu hervorragenden Revolutionären heranzubilden. Seitdem habe ich stets daran gedacht, daß ich getreu ihrem Vermächtnis ihre Kinder so ausbilden werde, wenn Korea unabhängig ist, damit sie das Bestreben ihrer Eltern fortsetzen können. Die Befreiung der Heimat bestärkt meinen Entschluß. In Mangyongdae ist nicht eine Mittelschule, sondern

eine Bildungsstätte zu errichten, in der die Kinder gefallener Revolutionäre heranzuziehen sind.

Die Dorfbewohner meinten, daß es nicht so viele Hinterbliebene der Revolutionäre geben werde und daher solch eine Schule nicht nötig sei. Auch unter denjenigen Funktionären, die eine wichtige Funktion in den Partei- und Verwaltungsorganen bekleideten, vertraten etliche diese Ansicht. Sie hatten nicht einmal eine Ahnung davon, wie viele Revolutionäre mitten im Kampf für die Unabhängigkeit des Landes ihr Leben ließen. Ich begrub selbst unzählige Leichen von Kampfgefährten auf den Bergen, auf Feldern und an den Flußufern in der Fremde, weshalb ich jedesmal bestürzt war, wenn ich solchen Leuten begegnete.

Die Bauern hatten nach der Einbringung der ersten Ernte nach der Bodenreform dem Staat den Reis als patriotische Spende abgeliefert. Mit Hilfe dieser Reisspende wurde in Mangyongdae eine Lehranstalt für die Kinder gefallener Revolutionäre errichtet.

Zahlreiche Mitarbeiter wurden in die einzelnen Gebiete Koreas und in die Nordostgebiete Chinas entsandt, um Kinder gefallener Revolutionäre zu finden, die in diese Schule aufzunehmen waren. Hunderte Kinder dieser Kämpfer aus China kamen nach Korea. Einige Genossen, die jetzt als Mitglied des Politbüros des ZK unserer Partei arbeiten, kamen etwa in dieser Zeit zusammen mit Rim Chun Chu in das Vaterland.

Einige von ihnen handelten mit Farbstoff oder Tabak und erfuhren dabei von der Errichtung der Revolutionsschule in Mangyongdae und kamen aus eigenem Antrieb zu uns. Unter ihnen gab es sowohl Nachkommen von Angehörigen der Unabhängigkeitsarmee als auch Kinder gefallener Patrioten, die in den Organisationen der Gewerkschaft oder des Bauernvereins gegen Japan kämpften.

Allein Kong Kuk Ok erschien nirgends. Bei jeder Gelegenheit, wenn ich mich in die Gebiete des Bezirkes Nord-Phyongan begab, erkundigte ich mich nach dem Aufenthalt der Hinterbliebenen von Kong Yong und bat die dortigen Funktionäre, sie ausfindig zu machen.

An Feiertagen begab ich mich in diese Schule, um sie zusammen mit den Schülern zu begehen. Wenn ich sie fröhlich tanzen und singen sah, tauchten das Gesicht der Frau Kong Yongs, die ein Berggemüsebündel auf dem Kopf und in Strohschuhen zu unserem Hause an der Xiaonanmen-Straße kam, und auch das Gesicht Kong Kuk Oks, die auf dem Rücken ihrer Mutter am Daumen lutschte, vor meinen Augen auf, und es war mir dann schwer ums Herz.

Erst im Jahr 1967 fand ich Kong Kuk Ok. Ihre Mutter war schon aus der Welt gegangen. Wäre die Mutter sich dessen bewußt gewesen, daß ich, Kim Il Sung, früher Kim Song Ju hieß, hätte sie mich sogleich aufsuchen können. Sie wußte offensichtlich nicht, wer Kim Il Sung war, und bildete sich zudem ein, die Kommunistische Partei, die die Macht ergriff, würde sie mit einem Vorurteil betrachten, weil ihr Mann der Unabhängigkeitsarmee angehört hatte, und erzählte ihren Kindern nicht, woran ihr Vater mitgewirkt hatte. Wir wirkten darauf hin, daß Kong Kuk Ok in die Parteihochschule aufgenommen wurde. Nach dem Hochschulabschluß arbeitete sie im Stadtparteikomitee Pyongyangs und danach im Historischen Museum des Ministeriums für Eisenbahnwesen. Zur Zeit lebt sie zu Hause von ihrer Rente.

Auch Kim Po An in Guyushu war wie Hyon Ha Juk ein vertrauter Freund meines Vaters. Er war einst Kompanieführer der Unabhängigkeitsarmee. Damals sagte er, daß ich mich zu seinem Bedauern nicht in seinem Hause, sondern nur bei dem Herrn Hyon Ha Juk aufhalte. Zu unseren Freunden, die zu ihm kamen, sagte er:

Ich und Kim Hyong Jik standen in ungewöhnlicher Beziehung, und ich schenke Song Ju keine geringe Beachtung, weiß jedoch nicht, warum er nie zu mir kommt. Seitdem besuchte ich, wenn ich nach Guyushu ging, unbedingt diese Familie.

Kim Po An betrieb eine Apotheke und spendete einen Teil vom Gewinn für die Unterstützung der von uns geleiteten Samgwang-Schule. Er war für die Bildungsarbeit begeistert und interessierte sich enorm für die Aufklärung der Jugend und der Kinder. Luden wir ihn zu einem Vortrag an der erwähnten Schule ein, so ging er bereitwillig darauf ein. Er beklagte sich darüber, daß die Menschen in Guyushu nicht einmal mit dem Geld rechnen konnten und daß mit solchen Analphabeten die Unabhängigkeit Koreas kaum erreichbar sei.

Jetzt wird es den Bürgern unglaubhaft klingen, wenn sie hören, daß ein Erwachsener nicht mit dem Geld rechnen konnte. Damals waren jedoch viele unter den Chinesen und den koreanischen Auswanderern in der Provinz Jilin nicht dazu fähig. Die in der Provinz herausgegebene und die in den einzelnen Kreisen in Umlauf gesetzte Währung waren unterschiedlich, zudem hatten die mannigfaltigen Währungen, darunter Jilin-Guantie, Fengtian-Dayang, Jilin-Xiaodayang und Silber-Dayang, jeweils einen anderen Wert, so daß Analphabeten auch auf dem Markt kaum mit dem Geld umgehen konnten.

Wir riefen die Bauern zur Abendschule und brachten ihnen während der Arithmetikstunde das Rechnen mit Geld bei. Diese einst geringgeschätzten Analphabeten kannten sich also in den vier Regeln der Arithmetik aus; angesichts dieses Fortschritts sagte Kim Po An voller Freude: „Ohne Zweifel ist es so. Die Koreaner haben eigentlich einen klugen Kopf. Ich habe den Prozeß der Verwandlung von Analphabeten in Intellektuelle gesehen, sehr

interessant!“ Er besuchte dann sowohl die Abendschule als auch die Klassen der Samgwang-Schule während des Unterrichts.

Die Schüler der höheren Klasse der Samgwang-Schule zeichneten sich alle durch Klugheit und Geschicklichkeit aus. Auch Ryu Chun Gyong und Hwang Sun Sin bleiben mir bis heute eindrucksvoll im Gedächtnis. Die beiden Schülerinnen wurden von den revolutionären Organisationen in Kalun zum Studium an diese Schule delegiert. Ryu Yong Son, Vater von Ryu Chun Gyong und einer der Lehrer der Jinmyong-Schule, unterstützte nachhaltig unsere revolutionäre Tätigkeit. Damals waren die beiden Schülerinnen 14–15 Jahre alt.

Bei der Abreise von Guyushu nach Kalun oder Jilin beauftragten wir sie mit der Beförderung unserer Waffen. Angehörige des Militärklüngels kontrollierten Frauen nicht so streng. Sie erfüllten diese Aufgabe stets aufrichtig. Mit den Waffen unter ihren Röcken folgten sie uns im Abstand von etwa 50 Metern. Die Leute des Militärklüngels unterzogen uns auf dem Weg mehrmals einer strengen Kontrolle, richteten jedoch kein Augenmerk auf sie und ließen sie ungehindert passieren.

Hwang Sun Sin kehrte nach der Befreiung in die Heimat zurück und betrieb Ackerbau in ihrem Geburtsort. Sie arbeitete emsig und war allen anderen als Aktivistin auf dem Dorf bekannt, weil sie stets hohe Erträge erzielte, wie es einem Mitglied der Kinderexpedition zur Zeit der Samgwang-Schule geziemte. Sie führte ein wertvolles Leben, umgeben von der Achtung und Liebe anderer. In der Zeit nach dem Krieg wirkte sie eine Zeitlang als Abgeordnete der Obersten Volksversammlung.

Ryu Chun Gyong lebte in verschiedenen Gebieten der Mandschurei und kehrte im Jahr 1979 ins Vaterland zurück, getragen vom Wunsch, ihre letzten Lebensjahre im Vaterland zu verbringen, wie das auch bei Ri Kwan Rin der Fall war. Wäre sie

wie Hwang Sun Sin im jungen Alter zurückgekehrt, so hätte sie sich als eine namhafte Persönlichkeit auch in der zweiten Hälfte ihres Lebens etwas rüstiger für die Gesellschaft und das Volk einsetzen können. Sie galt zur Zeit der Samgwang-Schule unter den Schülerinnen als ein zukunftsträchtiges Mädchen, das am schreib- und redegewandtesten sowie am klügsten war.

Als wir uns in Antu auf die Gründung der Partisanenarmee vorbereiteten, drückte sie in einem Brief an mich den Wunsch aus, an unserem Aufenthaltsort den Kampf fortzuführen. Ich konnte ihr nicht die entsprechende Erlaubnis erteilen, weil uns damals der Beginn des bewaffneten Kampfes zur Eile drängte und ich dachte, daß es Frauen schwerfallen würde, den Männern zu folgen, wenn der Kampf wirklich beginnt. Wir hielten damals noch die Frau für ungeeignet im bewaffneten Kampf, obwohl wir die Gleichberechtigung von Mann und Frau befürworteten. Wäre sie zur Zeit ihrer Rückkehr ins Vaterland etwa 50 Jahre alt gewesen, so hätten wir sie weitergebildet und an der gesellschaftlichen Tätigkeit beteiligt.

Wir gingen von dem Prinzip aus, Menschen, die direkt am revolutionären Kampf teilgenommen oder damit zu tun hatten, auszubilden, sie an geeigneten Stellen einzusetzen, damit sie politisch wirken konnten, wenn sie auch bereits in einem ziemlich hohen Alter standen. Es ist gesetzmäßig, daß selbst die klügsten und fähigsten Menschen in ihrem Denkvermögen zurückbleiben, nichts von der Welt sehen und in ihrer Lebensanschauung rostig werden, wenn sie lange der gesellschaftlichen Tätigkeit ferngeblieben sind und nur zu Hause hocken.

Nach der Befreiung wurden nicht wenige Kämpfer und jene, die mit dem revolutionären Kampf zu tun hatten, nicht auf entsprechende Stellen befördert, sondern wurden verborgen. Die Sektierer betrachteten die antijapanischen Kämpfer als Menschen

mit guter Vergangenheit, aber als unwissend und unfähig, weshalb sie lange Zeit keine Funktionen bekleiden konnten. Sie hätten beharrlich weitergebildet werden müssen, falls sie ungebildet gewesen wären, damit sie ihren Mann hätten stehen können, aber sie wurden zurückgewiesen und unbeachtet gelassen.

Aus diesem Grunde leiteten wir die Maßnahme ein, daß die Kinder gefallener Revolutionäre und jener, die mit dem revolutionären Kampf in Beziehung standen, unter anderem an der Parteihochschule und an der Hochschule für Volkswirtschaft weitergebildet und gemäß ihrem Reifegrad zu Funktionären befördert wurden. Ohne die Weiterbildung und Tätigkeit in der Organisation werden auch langjährige revolutionäre Kämpfer hinter der Zeit zurückbleiben.

So wurden zahlreiche unserer Mitstreiter, Hinterbliebene gefallener Revolutionäre und jene, die mit dem antijapanischen revolutionären Kampf verbunden waren, zu befähigten Mitglie-dern des Kommandeursbestandes auf der Partei- und Machtebene, zu berühmten gesellschaftlichen Persönlichkeiten herangebildet.

Zu ihnen gehörte auch Mun Jo Yang aus Wujiazi. Er wirkte dort als Leiter der Abteilung Organisation des AJV und leistete uns zusammen mit Pyon Tal Hwan, Choe Il Chon, Ri Mong Rin und Kim Hae San viel Hilfe. Gemeinsam mit uns schrieb er viele Artikel, hielt auch Reden und nahm mit großer Begeisterung an der Festigung der Massenorganisationen teil. Auch Versammlungen wurden, wenn ich mich recht erinnere, meistens in sein Haus einberufen.

Als ich in Wujiazi weilte, wurde mir viel Hilfe durch die Familien Mun Si Juns, des älteren Bruders Mun Jo Yangs, und von Choe Il Chon erwiesen. Mun Si Jun hatte ein gutes Herz. Er bewirtete uns monatelang unentgeltlich. Es scheint gestern gewesen zu sein, daß Mun Si Jun während unseres Wirkens in Wujiazi für

uns sogar Schwein schlachtete und uns bat, um jeden Preis die Unabhängigkeit des Landes zu erreichen. Auch bei ihm wohnte ich lange Zeit. In seinem Hause war bei jeder Mahlzeit in Salz eingemachter Knoblauch auf dem Tisch, der mir sehr gut mundete.

Er hatte einen eigenartigen Geschmack, so daß ich bei der Begegnung mit Mun Suk Gon, der Tochter Mun Si Juns, nach der Befreiung mich daran erinnerte. Ich lud sie in meine Familie ein und veranlaßte sie dazu, ihr die Methode der Zubereitung dieses Gerichts beizubringen. Jedesmal, wenn ich mich in ländlichen Gebieten aufhalte, bieten mir unsere Menschen solches Gericht an, dessen Geschmack jedoch nicht mit dem des in Salz eingemachten Knoblauchs vergleichbar ist, den ich während der schweren Zeit in Wujiazi als Zukost zur gekochten Kolbenhirse genoß. Vor kurzem jährte sich Mun Jo Yangs Geburtstag zum 80. Male. Ich erinnerte mich an die Wujiazi-Zeit und schenkte ihm einen Blumenstrauß und richtete eine gedeckte Tafel zu seinem Jubiläum aus.

In Wujiazi hielt ich mich auch einige Wochen lang in der Familie Choe Il Chons auf, der als Vorsitzender des AJV und als Chefredakteur der Zeitschrift „Nongu“ seinen Dienst ausübte. Damals nannte man ihn Choe Chon oder Choe Chan Son. Der Name Choe Hyong U, der in die „Kurze Geschichte der koreanischen revolutionären Bewegung im Ausland“ eingegangen ist, war sein Schriftstellername, den er während seiner publizistischen Tätigkeit in Soul unmittelbar nach der Befreiung benutzte.

In Wujiazi war er die aufgeklärteste Persönlichkeit. Er zeichnete sich durch eine hervorragende prosaische Fähigkeit aus, obwohl er kein Dichter wie Kim Hyok war. Auf unsere Empfehlung hin betätigte er sich als Illegaler jahrelang in Changchun und übernahm die Arbeit des Leiters der Zweigstelle der Zeitung „Tonga Ilbo“.

Hierbei sammelte er viel Material über unsere Tätigkeit, schrieb nützliche Artikel und lieferte der Zeitung häufig Beiträge.

Choe Il Chon war ein „Mensch auf der schwarzen Liste", der vom japanischen Geheimdienst verfolgt wurde. Japanische Gendarmen und Spitzel hatten daher täglich Dienst am Eingang der von ihm geleiteten Zweigstelle. Die Feinde richteten ihr Augenmerk auf ihn, weil er auch in Changchun ununterbrochen mit der Jugend arbeitete und in enger Verbindung mit den Patrioten im Innern des Landes viel für uns Propaganda betrieb. Nach dem Beginn unseres bewaffneten Kampfes in der Ostmandschurei schickte er zu unseren antijapanischen Partisanen viele verläßliche Jugendliche, die in den Organisationen des AJV direkt von ihm herangebildet wurden. Das wahre Bild des nationalen Befreiungskampfes der in der Mandschurei lebenden Koreaner in der „Kurzen Geschichte der koreanischen revolutionären Bewegung im Ausland" und der kenntnisreiche, kräftige und leidenschaftliche Federzug, der dieses Bild zeichnete, sind so zu bewerten, daß sie in solch einer revolutionären Praxis erreicht und vollendet wurden.

Während seines Aufenthalts in Shenyang und Beijing reiste er mehrmals nach Soul und vermittelte namhaften Persönlichkeiten und Menschen aus verschiedenen Bevölkerungsschichten die Erfolge des bewaffneten antijapanischen Kampfes. Nach der Gründung der Liga für die Wiedergeburt des Vaterlandes erläuterte er ihnen auch deren Programm. Auf seine Agitation hin befürworteten die von Herrn Ri Kuk Ro geführte Gesellschaft für Koreanische Sprache und die Folkloristenbewegung voll und ganz das Programm der Liga für die Wiedergeburt des Vaterlandes und entfalteten getreu seinem Sinn den Kampf für die Verteidigung der Kultur und des Geistes unserer Nation.

Angesichts der verstärkten Verfolgung und Bewachung durch die japanischen Behörden ging er mit den Materialien über unseren

Kampf und die Unabhängigkeitsbewegung, die er während seines Wirkens in der Zweigstelle der Zeitung „Tonga Ilbo" persönlich in den verschiedenen Gebieten der Mandschurei gesammelt hatte, nach Soul und übergab diese dem Herrn Ri Kuk Ro, der damals für die Gesellschaft für Koreanische Sprache verantwortlich war. Unter diesen Materialien gab es auch ein Bündel der Zeitschrift „Nongu", die von uns in Wujiazi herausgegeben wurde.

„Das sind Materialien, die als heimatliches Erbe großen Wert haben. Es geht doch über meine Kraft, unter der feindlichen Überwachung und Verfolgung dieses Material aufzubewahren. Ich habe die Absicht, nach der Erreichung der Unabhängigkeit des Landes anhand dieses Materials eine Geschichte des Kampfes zu schreiben, und bitte Sie, Herr Ri, es bis dahin sorgfältig zu bewahren." Er hinterließ damals diese Bitte und fuhr wieder nach der Mandschurei.

Unmittelbar nach der Befreiung schrieb er aufgrund dieser Materialien, die er vom Herrn Ri Kuk Ro, der seiner Bitte entsprach, übernahm, unverzüglich die „Kurze Geschichte der koreanischen revolutionären Bewegung im Ausland". Obwohl dieses Buch auf regenerierte Papierblätter aus mit Sand gemischtem Altpapier gedruckt war, fand es viele Leser und wurde ein beliebtes Buch bei jungen Intellektuellen, die sich auf Geschichte und Literatur spezialisierten und das ganze Buch auf weißes Papier abschrieben und eifrig lasen.

Unmittelbar nach der Befreiung betrieb die USA-Militäradministration in Südkorea eine gegen den Kommunismus und Nordkorea gerichtete „Staatspolitik", unterstützt von ihren Bajonetten, weshalb dort eine angespannte Atmosphäre herrschte. Choe Il Chon gab jedoch sogar Karikaturen über den antijapanischen Kampf heraus und flößte damit der Jugend und den Kindern den antiimperialistischen und antijapanischen Geist ein.

Es ist wirklich erstaunlich, daß er nach der Befreiung in der Stadt Soul, wo politische Verwirrung und Unordnung herrschte, unter Einsatz seiner ganzen Geisteskraft solch ein gewichtiges Werk verfaßte.

Nach der Befreiung trat Choe Il Chon ins politische Leben in Südkorea ein und bekleidete ständig wichtige Funktionen, darunter die Funktion des Leiters der Politischen Abteilung der Revolutionspartei Koreas, die eines Abteilungsleiters des Zentralkomitees der Neuen Fortschrittspartei, die eines Mitglieds des Begrüßungskomitees für den Feldherrn Kim Il Sung und die eines Mitglieds des Exekutivkomitees des Bundes für nationale Souveränität, wobei er sich mit Persönlichkeiten wie Ryo Un Hyong, Hong Myong Hui und Kim Kyu Sik zusammen selbstlos für den Zusammenschluß der demokratischen Kräfte und für die Vereinigung des Nordens und des Südens einsetzte. Er wurde in Soul während des Vaterländischen Befreiungskrieges von den Reaktionären ermordet.

Die „Kurze Geschichte der koreanischen revolutionären Bewegung im Ausland" ist die unvollendete Arbeit von Choe Il Chon. Er hatte eigentlich vor, den zweiten Sammelband zu veröffentlichen und anschließend einen weiteren Band zu verfassen, aber sein Plan konnte nicht erfüllt werden, weil er nach seinem Auftreten auf der komplizierten politischen Bühne Südkoreas keine Zeit mehr dafür hatte. Er soll geplant haben, im darauffolgenden Band unsere revolutionäre Tätigkeit umfassend zu behandeln.

Wäre er am Leben geblieben, so wäre das Buch gewiß erschienen, und es gäbe weitere interessante historische Materialien über die Geschichte unseres revolutionären Wirkens.

Es verging seither viel Zeit, so daß nur noch wenige Menschen von denen am Leben sind, die auf die Zeit des antijapanischen revolutionären Kampfes zurücksehen können. Noch kleiner ist die

Zahl der Menschen, die auf unsere Tätigkeit im Anfangsstadium zurückzublicken vermögen. Auch mein Gedächtnis hat seine Grenzen. Vieles ist nun aus meinem Gedächtnis geschwunden. Ich kann mich wegen meiner Gedächtnisschwäche an einige Begebenheiten nicht genau erinnern, und zwar an Datum und Personen.

Jon Kyong Suk, Kim Ri Gaps Verlobte, hinterließ auf mich unter den Personen, die in der Süd- und der Mittelmandschurei unsere Tätigkeit unterstützten, einen besonders starken Eindruck. Kim Ri Gap, Hauptfigur der „Kumganggwan(Taesonggwan)“-Affäre, ist auch in die „Kurze Geschichte der koreanischen revolutionären Bewegung im Ausland“ eingegangen.

Die mit chinesischen Gewändern verkleideten Polizisten des japanischen Konsulats erschienen im Frühjahr 1930 im Wohnhaus von O Sang Hon (O Chun Ya), das sich an der Straße Fuxingjie in der Stadt Jilin befand, verstopften den Mund Kim Ri Gaps, fesselten ihn an Armen und Beinen und führten ihn nach Changchun ab. Danach wurde er zu 9 Jahren Gefängnis verurteilt und in den Dalianer Kerker geworfen.

Die Eltern von Jon Kyong Suk wandten sich dagegen, ihre Tochter mit dem Revolutionär Kim Ri Gap zu verheiraten, aber sie widersetzte sich entschieden dem Willen ihrer Eltern, lief von Zuhause weg und folgte ihrem Verlobten nach Dalian. Sie war damals 18 oder 19 Jahre alt. Sie arbeitete in einer Textilfabrik, übernahm dort die Arbeit des KJV und half Kim Ri Gap selbstlos, der im Gefängnis saß.

Von dieser Begebenheit hörte ich durch Dong Changrong, der damals als Sekretär des Sonderkomitees der Partei in der Ostmandschurei arbeitete. Er erzählte mir, daß er während seiner illegalen Parteiarbeit in Dalian Jon Kyong Suk begegnete, und fügte, von ihrer herzlichen und wahrhaften Liebe beeindruckt,

hinzu: „Nach der Begegnung mit ihr empfand ich, daß die Frauen Koreas sich durch eine unerschütterliche Treue und einen starken Willen auszeichnen."

Auf seine Bemerkung hin war auch ich voll von Bewunderung für ihr edles Antlitz. Dabei fiel mir das Gesicht von Jon Kyong Suk ein, die mir während meines Aufenthalts in Wangqingmen zur Teilnahme an der Konferenz des Generalverbandes der Jugend in der Südmandschurei Abendessen anbot und mir den terroristischen Plan der Kukminbu ins Ohr flüsterte. Ich dachte bei mir, daß Kim Ri Gap ein wirklich glücklicher Mensch sei.

Die Erzählung über so viele gute Menschen ist unerschöpflich, die in jener Zeit, in der die Kommunisten der neuen Generation auf dem Weg zur Rettung der Nation in der Mandschurei tätig waren, uns Nahrung gaben und mit jedem Heller sparend Schul- und Reisekosten bereitstellten.

Zu ihnen zählen auch zahlreiche Menschen, von denen wir nicht einmal wissen, ob sie noch leben oder schon tot sind und wo sie sich befinden. Würden sie jetzt auftauchen, so würde ein langgehegter Wunsch in Erfüllung gehen. Wie schön wäre es, wenn ich sie einmal bewirten und mit ihnen beisammen sein und Jahrzehnte lang angestaute Erinnerungen austauschen könnte. Können alle ihre Mühe und Herzensgüte, die sie mir in der Vergangenheit zuteil werden ließen, vergolten werden?

Unserem Volk bessere Lebensbedingungen und noch größeren Wohlstand zu gewährleisten und die mit seiner Unterstützung begonnene Revolution zu vollenden – das ist meines Erachtens die größte Belohnung und das größte Geschenk für sie. Ohne diese Belohnung kann kein Kommunist sagen, daß er seiner Pflicht vollauf gerecht geworden sei.

KAPITEL 5

Das bewaffnete Volk

Leidgeprüfte Erde

Das Ereignis vom 18. September

Waffen gegen Waffen

Vorbereitungen zum blutigen Kampf

Geburt einer neuen Streitmacht

Januar 1931–April 1932

1. Leidgeprüfte Erde

Das Territorium der Mandschurei wurde Anfang 1931 noch stärker vom Orkan des weißen Terrors heimgesucht, der aus Anlaß des Aufstandes vom 30. Mai und vom 1. August begonnen hatte. Die Feinde griffen überall zu grausamen Unterdrückungsmaßnahmen, um die revolutionären Kräfte auszurotten, die die koreanischen Kommunisten und Patrioten jahrelang mit Mühe heranbildeten.

In der Ostmandschurei stellte ich fest, daß dort die Atmosphäre weit angespannter war als in den südlichen und mittleren Gebieten der Mandschurei. Auch die Folgen der Aufstände waren noch verheerender und verwüstender. Ich schaute am Süd-Tor in Dunhua auf den Kopf eines hingerichteten Aufständischen auf der Spitze einer Stange und konnte mir vorstellen, welchen Grad die feindliche Offensive gegen die revolutionären Kräfte erreicht hatte.

Die Sektierer und Kriecher, die dem Dogmatismus und dem kleinbürgerlichen Strebertum verfallen waren, beschworen auch nach dem Aufstand vom 30. Mai und vom 1. August zu verschiedenen Gedenktagen, darunter am Tag der nationalen Schande, am Jahrestag der Oktoberrevolution und am Jahrestag des Aufstandes in Kwangju, ständig Aufstände herauf, die als Gedenk-, Ernte- und Schreckensunruhen bezeichnet wurden und deren Zahl sich insgesamt auf Hunderte belief. Das war der Grund dafür, daß der feindliche Terror auch im darauffolgenden Jahr andauerte.

In dieser Zeit wurden fast alle revolutionären Organisationen in Jiandao zerstört. Ganz zu schweigen von den Kämpfern aus dem

Kern, die in der vordersten Reihe standen, wurden auch jene, die den Reihen der Aufständischen folgten und ihnen Lebensmittel lieferten, restlos verhaftet oder hingerichtet. Auch die Organisationen, die wir vor einem Jahr in den Gebieten längs des Flusses Tuman wiederherstellten, erlitten beachtliche Verluste. Ein Teil der Aufständischen lieferte sich den Feinden aus oder blieb den revolutionären Organisationen fern.

Wenn wir auf der Suche nach Untergrundorganisationen in Dörfern weilten, trafen wir Leute an, die unsere Absicht zu erraten versuchten und unzugänglich waren. Manche wandten sich bedenkenlos von den Kommunisten ab und hielten sich von ihnen fern, ohne sich nach ihrer Zugehörigkeit und Gliederung erkundigt zu haben, indem sie faselten: „Jiandao ging infolge der Kommunistischen Partei zugrunde", „Infolge der übereilten Handlung der Kommunistischen Partei verwandelte sich das ganze Territorium Jiandaos in ein Meer von Blut und Flammen", „Wer nach der Pfeife der Kommunistischen Partei tanzt, der wird seine ganze Familie zugrunde richten."

Als ich in Mingyuegou weilte, sprach Ri Chong San, Mitglied des Wenggou-Parteikomitees, über seine heikle Lage, in die er nach den Aufständen geraten war, und beklagte sich bei mir:

„Die übergeordneten Instanzen ordnen an, mich unter die Massen zu begeben und die Organisationen wiederherzustellen und zu erweitern. Offen gesagt, habe ich nun keine Lust und keinen Mut mehr zur Arbeit mit den Menschen. Sowohl diejenigen, die mich als Revolutionär achteten, als auch jene, die einst dank meiner Bürgschaft in die Organisation aufgenommen wurden, verschwinden schon seit Monaten, wenn ich mal vor ihnen erscheine. Kann ich mich denn der Revolution widmen, wenn mich dies so betrübt? Seit das Gebiet Jiandao einige Male von starkem Wind des Aufstandes betroffen wurde, hat sich die allgemeine

Stimmung des Volkes schrecklich geändert. Wenn ich so schlecht behandelt werde, mache ich mir mitunter auf einmal Gedanken darüber, daß ich mich ruhig fühlen könnte, wenn ich auf die Revolution verzichte und irgendwo den Unterhalt verdiene. Das ist aber leicht zu sagen. Wie könnte ein Revolutionär so einfach seine ursprüngliche Absicht aufgeben, die er trotz des Blutopfers verwirklichen wollte? Auf alle Fälle muß ein Weg gefunden werden, der mir aber nicht einfällt, so daß ich nur auf die unruhige politische Lage grolle.“

Das war nicht nur seine heikle Lage, sondern auch meine. Alle Revolutionäre in Jiandao waren in den Jahren 1930 und 1931 solch einer Zwangslage ausgesetzt. Die entstandene Situation war wirklich so gefährlich und düster, daß ein aufrichtiger, schweigsamer und erfahrener Revolutionär wie Ri Chong San solch ein Geständnis machte.

Natürlich gab er die Revolution nicht auf halbem Wege auf. In der Folgezeit begegnete ich Ri Chong San in Antu wieder. Während meines Wirkens in verschiedenen Kreisen längs des Flusses Tuman soll er ins Distriktsparteikomitee Antu versetzt worden sein. Er sah irgendwie besser aus als in Wengshenglazi. Er war sehr damit zufrieden, daß seine Arbeit an einem neu bezogenen Ort vorankam.

„Die Zeiten eines beängstigenden Traums gehören der Vergangenheit an.“

Mit diesen Worten drückte er kurz und bündig die Wandlung in seinem Leben aus. Die elende und betrübte Miene aus jener Zeit, wo er sich darüber beklagte, daß andere Menschen vor ihm kaum ihr Herz ausschütteten, war an seinem Gesicht überhaupt nicht mehr zu finden. Aber noch in der Zeit, als ich in Wengshenglazi Ri Chong San begegnete, waren die Revolutionäre in der Mandschurei der drohenden Gefahr des weißen Terrors ausgesetzt und litten darunter, daß die Bevölkerung unzugänglich war.

Das traf auch auf mich zu. Eben zu jener Zeit mußte ich dünnen Maisbrei mit Kimchi-Salat aus Senfblättern essen, der nächtlichen Kälte trotzend im Hinterzimmer einer fremden Familie eine Holzstütze als Kopfkissen benutzen und den Hunger ertragen, der uns damals neben anderen Qualen plagte. Seinerzeit litten wir in Jiandao wirklich oft unter Kälte und Hunger.

Ich fror stets mehr als die anderen, weil mir eine Wattejacke fehlte und ich den Winter über nur den Anzug trug. Wenn ich in Familien weilte, die mir keine Schlafdecke anbieten konnten, zog ich meine Kleider nicht aus und schlief im Gewand. Auch die Familie Ri Chong Sans hatte weder Schlafdecke noch Kopfkissen, so daß ich mich im Anzug hinlegte und eine Nacht wegen der Kälte nicht einschlafen konnte.

Das war ein schreckliches Erlebnis, über das ich später auch in Antu erzählte. Meine Mutter hörte davon und nähte mir in ein paar Tagen eine große Wattejacke in Form der Oberbekleidung der Fuhrwerkfahrer. Seitdem trug ich diese Jacke, und wenn ich in Familien schlief, die keine Decke besaßen, wickelte ich eine Holzstütze in ein Handtuch ein, legte mich hin, zog diese Jacke über mich und schlief eng zusammengerollt.

Das war aber nicht so schlimm. Im Frühjahr dieses Jahres konnte ich mir in Jiandao keinen einzigen Tag einen sorgenfreien Schlaf gönnen. Wegen der Kälte und des Hungers vermochte ich nicht einzuschlafen. Zudem beunruhigten mich Gedanken an die ermordeten Genossen und die Sorge um die zerstörten Organisationen.

Die Hoffnungslosigkeit und Einsamkeit, die aus der kalten Behandlung seitens der Bevölkerung herrührten, quälten mich ebenfalls. Traf ich mit den Massen zusammen, die unzugänglich blieben, so konnte ich nachts nicht einschlafen, weil vor mir die

Szene auftauchte, wie sie mir mißtrauten, wenn ich mich in einem kalten Zimmer hinlegte und meinen Arm als Kopfkissen benutzte.

Faktisch setzten wir schon seit langem große Erwartungen in das Gebiet Jiandao. In Yanji hielten sich viele Sektierer auf, aber in den anderen Gebieten von Jiandao war der Einfluß der Sektierer nicht so groß. Das war eine günstige Voraussetzung dafür, dort Kommunisten der neuen Generation schnell heranzubilden und den revolutionären Kampf in neuer Weise zu entfalten. Unsere Kameraden machten jahrelang unermüdliche Anstrengungen und Überlegungen, um die antijapanische Revolution in diesen Gebieten auf eine neue, höhere Stufe zu heben, und bereiteten sich kräftig darauf vor.

Der zweimalige Aufstand fügte jedoch dem mit Mühe errichteten „Bau" großen Schaden zu. Der Linksradikalismus blendete die Massen vorübergehend durch ultrarevolutionäre Reden und Losungen, aber seine Schädlichkeit war verheerend. Meines Erachtens war es nicht übertrieben, daß die linksextreme Tendenz als umgekehrte Rechtsabweichung bezeichnet wird.

Wir schoben damals alle Angelegenheiten beiseite und gingen in großer Eile nach Jiandao, um eben diesen Verlust infolge der Linksradikalisierung zu kompensieren und die Vorbereitung dafür, so schnell wie möglich zum bewaffneten Kampf überzugehen, dynamisch zu forcieren. Erwartungsvoll kamen wir nach Jiandao, aber die Verwüstung übertraf unsere Vorstellungen, und wir sahen mit eigenen Augen, wie die Einwohner den Revolutionären mißtrauten und sich von ihnen fernhielten. Wir konnten diese Qualen nicht ertragen.

Kann es eine größere Trauer geben als die, daß die revolutionären Kämpfer, die aus dem Volk hervorgingen und sich für das Volk einsetzten, vom Volk zurückgewiesen werden? Wer als Revolutionär nur einen Tag lang das Vertrauen des Volkes und

seine Unterstützung verliert, der kann kaum als lebendig angesehen werden.

Als die Massen keinen Unterschied in der Zugehörigkeit machten und die Revolutionäre obendrein schlecht behandelten, empfanden wir derart großen Schmerz, weil uns die Tatsache bedrückte, daß die Kommunisten infolge des Aufstandes ihre Autorität verloren hatten, die Massen ihren Führern kein Vertrauen schenkten und sich von ihren Organisationen fernhielten und eine Mauer von Mißtrauen und Mißverständnis zwischen dem koreanischen und dem chinesischen Volk entstanden war. Wir litten damals stark darunter. Es war aber nicht allein, daß wir litten, uns quälten und ungeduldig waren. Wenn es auf dem Kampfweg der Revolutionäre keine Hindernisse gibt, kann faktisch keine Rede von der Revolution sein. Die Revolutionäre müssen vielmehr in solch einer Zeit ihren Willen stärken und voller Zuversicht und Ausdauer Prüfungen überwinden.

Auch im Jahr 1931 leisteten wir beharrlich die Arbeit für die Beseitigung der Folgen des Aufstandes vom 30. Mai im Gebiet Jiandao. Die Nachwirkungen des Aufstandes waren das erste Hindernis für die Durchsetzung des auf der Kalun-Konferenz festgelegten Kurses. Ohne sie schnell zu überwinden und die revolutionären Reihen wieder in Ordnung zu bringen, war es ausgeschlossen, die in Gefahr geratene Revolution zu retten, zu vertiefen und zu entwickeln.

Nach der Wujiazi-Konferenz begab ich mich in die Ostmandschurei und stellte mir selbst und meinen Genossen zwei Aufgaben. Die erste Aufgabe bestand darin, die Nachwirkungen des Aufstandes vom 30. Mai zusammenzufassen und auszuwerten. Wir waren zwar nicht die Zuständigen, die den Aufstand planten und führten, aber wir spürten die Notwendigkeit, diese Unruhen in vieler Hinsicht auf einer wissenschaftlichen Grundlage richtig zu

analysieren und auszuwerten. Der Aufstand erlitt zwar Niederlage auf Niederlage, aber in der Ostmandschurei hetzten die wahnwitzigen Terroristen und diejenigen, die sich zur Linie Li Lisans bekannten, die Massen immer noch zu einem unüberlegten gewaltsamen Vorgehen auf.

Die dogmatische Linie Li Lisans für den „ersten Sieg in einer oder mehreren Provinzen“, die vom Leninschen Leitsatz über die Möglichkeit des Sieges der sozialistischen Revolution in einem Land ausging, spielte beim Aufwiegeln der Massen zum Aufstand die Rolle eines starken Reizmittels.

Da diese Linie von einer Person gewiesen wurde, die das Steuer der Partei Chinas führte, und sie durch die Organisationen auf die unteren Ebenen weitergeleitet wurde, folgten die Menschen solange dieser Linie, bis Li Lisan von seinem Posten in der Partei abberufen und seine Linie als linksgerichtetes Abenteurertum abgestempelt wurde. Obwohl sie aus dem Mißerfolg und der Niederlage bittere Lehren zogen, waren sie nicht in der Lage, aus der von Li Lisan konzipierten süßen Traumwelt aufzuwachen. Die zusammengefaßte Auswertung des Aufstandes vom 30. Mai konnte es möglich machen, die Menschen aus diesem Zustand zu wecken. Wir waren zu dem Entschluß gekommen, durch diese Bilanz eine Warnung vor Karrierismus, Ehrgeiz und dem kleinbürgerlichen Strebertum der Sektierer und Kriecher zu geben. Außerdem glaubte ich, daß die Auswertung des Aufstandes einen historischen Wendepunkt darstellen würde, der es den Revolutionären in der Mandschurei ermöglichen würde, sich die wissenschaftliche Strategie und Taktik und die Methoden der Führung der Massen anzueignen.

Die andere Aufgabe war es, eine richtige organisatorische Linie für den Zusammenschluß der Massen zu einer politischen Kraft aufzustellen und damit die Kommunisten der neuen Generation zu wappnen.

Den Kommunisten in Jiandao fehlte eine klare organisatorische Linie, von der sie sich beim Wiederaufbau und bei der Regelung der zerstörten Organisationen sowie bei deren Erweiterung und Festigung leiten lassen konnten. Die Sektierer und Kriecher in der Ostmandschurei begingen auch bei der Organisierung der Massen schwerwiegende linke Abweichungen. Sie nahmen nur die armen und leibeigenen Bauern sowie die Arbeiter in die Organisation auf, indem sie von der „Theorie der Klassenrevolution" redeten. Sie betrachteten die übrigen Schichten als ein Objekt, das nichts mit der Revolution zu tun hätte. Diejenigen, die sich der Organisation nicht anschließen durften, sagten deshalb, der Kommunismus sei eben ein Ding, daß eine Handvoll von miserablen Menschen zusammenkomme und geheime Konferenzen abhielte und die übrigen Menschen ausnahmslos meide, und waren darüber entrüstet.

Die Beseitigung dieser Abkapselungstendenz und der Zusammenschluß der patriotischen Kräfte aus verschiedenen Klassen und Schichten setzten voraus, eine richtige organisatorische Linie zu finden und sie baldmöglichst durchzusetzen, die imstande war, die kriecherische und dogmatische Tendenz zu überwinden, sich nur an Leitsätze der Klassik oder an die Erfahrungen anderer Länder zu klammern, und alle patriotischen Kräfte ausnahmslos für uns zu gewinnen und aufzunehmen.

Ich legte diese Aufgaben als erstes Arbeitsziel auf dem Weg nach Jiandao fest und forcierte meinen Weg nach der Ostmandschurei. Ich leitete in Guyushu die Arbeit der Massenorganisationen an, ging zusammen mit Ryu Pong Hwa und Choe Tuk Yong nach Changchun und wurde unterwegs ganz unerwartet aufgrund der Anzeige eines Spitzels von der Behörde des reaktionären Militärklüngels festgenommen. Die Militärbehörde beobachtete damals scharf unsere Tätigkeit. Deren Angehörige

hatten auch eine feine Nase und standen der japanischen Polizei nicht nach. Sie waren schon darüber informiert, daß wir uns im Interesse der Vorbereitung des bewaffneten Kampfes in die Ostmandschurei begaben.

Die Militärbehörde ahnte bereits, daß Guyushu ein wichtiger Stützpunkt der Tätigkeit der koreanischen Kommunisten in den mittleren Gebieten der Mandschurei war, und wirkte darauf hin, daß durch das Verwaltungsorgan des Kreises Yitong ein Aufseher in dieses Dorf entsandt wurde, der uns auf Schritt und Tritt verfolgte und hartnäckig beobachtete.

In Guyushu gab es einen chinesischen Gutsbesitzer namens Li Chuliu, der sich mit diesem Aufseher verband und unsere Tätigkeit heimlich ausforschte. Eben dieser Schurke klagte bei dem Aufseher, daß wir Guyushu verließen und nach Changchun gingen. In Danantun wurden wir von den Angehörigen des Schutzkorps in Haft genommen, die von dem Aufseher die entsprechende Mitteilung erhielten und eilig ans Werk schritten, wurden in der Gefängniszelle des Kreisverwaltungsorgans einige Tage lang verhört und nach Changchun befördert. Dort saßen wir etwa 20 Tage hinter Gittern. Das war schon zum dritten Male in meinem Leben.

Zu jener Zeit waren dort Li Guanghan, der Leiter der Yuwen-Mittelschule in Jilin, und Lehrer He. Sie erfuhren von meiner Verhaftung und suchten die Militärbehörde auf. Sie protestierten nachhaltig mit der Behauptung: „Kim Song Ju ist auch aus dem Jiliner Gefängnis freigesprochen und entlassen worden, aber warum habt ihr ihn wieder in Haft genommen? Wir bürgen für Kim Song Ju.“ Dank ihrer Hilfe konnte ich zum Glück aus dem Gefängnis entlassen werden. Meines Erachtens retteten die beiden Wohltäter mich ohne Zögern aus der schweren Lage, weil sie die Vereinigung mit den Kommunisten anstrebten und Verständnis für den

Kommunismus hatten. Diese Persönlichkeiten, die nach wie vor mit mir aufrichtig sympathisierten, mich unter ihren Schutz nahmen und unverändert Verständnis für unsere Sache hatten, hinterließen mir einen großen und lebenslang unvergeßlichen Eindruck.

Unsere erste Arbeit in der Ostmandschurei war der Dunhua-Lehrgang für die Angehörigen der KRA und die Aktivisten aus den revolutionären Organisationen. In diesem Lehrgang wurden die Aufgaben für die richtige Forcierung der Vorbereitung des bewaffneten Kampfes und Wege zu ihrer Verwirklichung, Fragen von prinzipieller Bedeutung bei der Sicherung der einheitlichen Anleitung der Parteigrundorganisationen und Fragen im Zusammenhang mit dem organisatorischen Zusammenschluß der zerstreuten revolutionären Massen behandelt. Es kann gesagt werden, daß dieser Lehrgang die Vorarbeit für die im Dezember desselben Jahres stattfindende Mingyuegou-Winterkonferenz war. Nach diesem Lehrgang leitete ich die Arbeit der revolutionären Organisationen in Antu, Yanji, Helong, Wangqing, Jongsong und Onsong an.

Auf der Grundlage der gründlichen Erfassung der Sachlage in den sechs Kreisen längs des Flusses Tuman beriefen wir Mitte Mai 1931 im Hause von Ri Chong San in Wengshenglazi die Konferenz der Partei- und KJV-Funktionäre ein. In der Geschichte wird diese Sitzung als „Frühjahrskonferenz in Mingyuegou“ bezeichnet.

Wengshenglazi bedeutet einen Felsen („lazi“), dessen Ton („sheng“) wie bei einer unglasierten Töpferware („weng“) klingt. Bis zu jener Zeit, als sich Japan der Mandschurei bemächtigte, nannte man Mingyuegou auch Wengshenglazi. Die Japaner nannten danach bei der Eröffnung eines Bahnhofs Wengshenglazi Mingyuegou. Dieser Name wurde später nicht geändert und als Mingyuegou der Nachwelt überliefert. Mingyuegou ist heute das

Kreiszentrum von Antu, gehörte jedoch zur Zeit unserer Konferenz dort dem Kreis Yanji an.

Auf dieser Frühjahrskonferenz waren Dutzende von Partei- und KJV-Funktionären, Angehörigen der KRA und illegalen Politarbeitern anwesend. An der Konferenz waren fast alle namhaften Revolutionäre unter den Kommunisten der neuen Generation in Jiandao einschließlich von Paek Chang Hon beteiligt, wenn ich mich recht erinnere.

Die Abhandlung „Wir müssen die linke abenteuerliche Linie zerschlagen und die revolutionäre organisatorische Linie durchsetzen" war meine Rede auf der Konferenz. Diese Ansprache enthielt die zwei Grundthesen, die ich bei der Abreise nach der Ostmandschurei aufgestellt hatte.

Wie geplant, analysierten und bewerteten wir mit allem Ernst die Natur des Aufstandes vom 30. Mai und wiesen die revolutionäre organisatorische Linie, die werktätigen Massen fest zusammenzuschließen und um sie die antijapanischen Kräfte aus verschiedenen Klassen und Schichten zu scharen und damit die ganze Nation zu einer politischen Macht zu vereinigen.

Auf der Konferenz wurden zur Durchsetzung der organisatorischen Richtlinie Fragen im Zusammenhang damit erörtert, den führenden Kern zu schmieden und seine selbständige Rolle zu verstärken, die zerstörten Massenorganisationen wiederherzustellen und in Ordnung zu bringen und in sie Menschen aus verschiedenen Klassen und Schichten aufzunehmen, die Massen im praktischen Kampf zu stählen, den gemeinsamen Kampf des koreanischen und des chinesischen Volkes und die Freundschaft und Geschlossenheit zwischen ihnen zu verstärken. Festgelegt wurden ferner die taktischen Prinzipien, den Kampf kleinen Ausmaßes zu einem großangelegten Kampf, wirtschaftliche Auseinandersetzungen allmählich zu politischen zu entwickeln und den legalen Kampf mit

dem illegalen gekonnt zu verbinden. Wir hoben dabei besonders hervor, die linksgerichtete abenteuerliche Tendenz mit aller Konsequenz zu überwinden.

Mit einem Wort kann gesagt werden, daß die „Frühjahrs-Konferenz in Mingyuegou“ vom Mai 1931 eine Zusammenkunft für die Gewinnung der Massen war. Hierbei war gerade die linksextreme abenteuerliche Linie das größte Hindernis. Deshalb wiesen wir diese Linie entschlossen zurück. Wir lehnten die Linksradikalisierung ab und legten die breite organisatorische Richtlinie fest, die von den Konferenzteilnehmern allseitig begrüßt wurde.

Auf der Konferenz traten viele mit Reden auf, erfüllt von revolutionärem Enthusiasmus. Sie erwähnten einmütig, daß der Überfall Japans auf die Mandschurei nur eine Frage der Zeit sei, und riefen dazu auf, solide Vorbereitungen zu treffen und, wenn es darauf ankomme, mit Todesverachtung den Kampf zu führen. Da viele erfahrene Revolutionäre zusammenkamen, war vieles hörenswert und lehrreich. Ich lernte viel von dieser Zusammenkunft.

Nach der Konferenz reisten die Illegalen nacheinander nach Jiandao und ins Innere unseres Landes ab. Ich leitete eine Zeitlang in Mingyuegou die hiesigen Partei- und Massenorganisationen an und ging dann nach Antu, um vom dortigen Stützpunkt aus vorläufig die revolutionäre Arbeit in Jiandao und Korea weiter voranzubringen.

Der japanische Imperialismus streckte seine Krallen kaum nach dem Gebiet Antu aus, da es eine Gebirgsgegend war, die weit von der Eisenbahn, den großen Straßen und den Städten entfernt lag, und die Umgebung war von steilen Bergen und dichten Wäldern gesäumt, weshalb die Verbindung mit den Organisationen in den Gebieten um die sechs Kreisstädte und in anderen Gebieten unseres Landes günstig war, von den Organisationen in Yanji, Helong, Wangqing,

Hunchun, Fusong, Dunhua und Huadian ganz zu schweigen. Diese Gegend war auch sehr dafür geeignet, eine Partisanenarmee zu gründen und auszubilden und die Arbeit zur Schaffung von Parteiorganisationen voranzubringen. Auch die Bevölkerung dort war sehr gut zusammengesetzt.

Zumal der Berg Paektu, der Vorfahr aller Berge, in unserer Nähe emporragte, bekamen wir, die wir keinen Augenblick das Heimatland vergaßen, von seiner hehren und erhabenen Gestalt unweigerlich großen geistigen Trost und Ansporn. An sonnenhellen Tagen waren jenseits des weiten südwestlichen Himmels die silbergrauen Wellen der Gebirgskette um den Berg Paektu zu sehen. Wenn uns dieser verschwommene Hintergrund in Sicht kam, klopfte uns das Herz heftig vor dem Drang zur baldigsten Wiedererlangung des Heimatlandes durch den bewaffneten Kampf. Obwohl wir in der Fremde den bewaffneten Kampf begannen, war es unser gemeinsamer Wunsch, in der Nähe des Berges Paektu gegen Japan zu kämpfen.

Nach dem Dunhua-Lehrgang reiste ich schon im April nach Antu, um die Arbeit der Massenorganisationen anzuleiten. Die Krankheit steckte schon lange in meiner Mutter. Damals ließ das Niveau der medizinischen Wissenschaft zu wünschen übrig, so daß keine richtige Diagnose gestellt wurde. Die Mutter sagte nur, daß die „Pyromanie" wütend zu sein scheine, und nahm nur einen Kräuterabsud ein.

Ungeachtet des kritischen Stadiums ihrer Krankheit kümmerte sie sich um mich, weil ich stets ohne Geld auf Reisen war. Sie gab sich auch der Arbeit der Frauengesellschaft mit ganzer Seele hin. Nach zwei Monaten trat ich wieder den Weg nach Antu an und wurde dabei nicht die Besorgnis um meine Mutter los.

In Antu sah ich jedoch ihr vor Freude strahlendes Gesicht und fühlte mich sorgenfrei. Meine Mutter ermahnte mich immer dazu,

mir keine Sorgen um das Haus zu machen und mich voll und ganz der Wiedererlangung des Landes zu widmen, aber wenn ich mal zu Hause erschien, freute sie sich über alle Maßen und verhüllte das kranke Gesicht.

Von meiner Ankunft benachrichtigt, lief meine Großmutter aus Mangyongdae auf mich zu, ohne die Schuhe anzuziehen, und umarmte mich. In jenem Jahr, in dem mein Vater verstarb, kam sie zu uns in die Mandschurei, war bisher nicht heimgekehrt, sondern wohnte mit meiner Mutter in Fusong, wobei die Familie gekochten Reis zum Frühstück, Brei zum Abendessen nahm und so kümmerlich dahinlebte. Beim Umzug unserer Familie von Fusong nach Antu kam auch die Großmutter mit der Mutter zusammen nach Antu. Dort nahm sie ihren Wohnsitz im Elternhaus der Mutter von Yong Sil in Xinglongcun. Sie aß und schlief abwechselnd mal dort, mal in meinem Hause. Yong Sil ist die einzige Tochter meines Onkels Hyong Gwon.

Seit mein Onkel hinter Gittern saß, war seine Frau (Chae Yon Ok) immer melancholisch. Ihre Nervenschwäche war verständ-lich, hatte sie doch soeben erst geheiratet, brachte das erste Kind zur Welt, begann das Leben erst richtig, und da wurde ihr Mann zu ihrem Unglück ins Gefängnis verschleppt. Nachdem der Onkel zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, schrieb ich einen Brief an seine Frau und riet ihr darin, ihr Kind einer anderen Familie zu übergeben und sich neu zu verheiraten. Sie folgte aber dem Rat nicht und meinte: Auch die Frau des älteren Bruders meines Mannes verheiratete sich nicht wieder, obwohl ihr Ehepartner schon starb, sondern ernährt trotz aller möglichen Nöte die drei Kinder. Eine Wiederverheiratung kommt gar nicht in Frage, bleibt doch mein Mann standhaft am Leben. Wie betrübt könnte mein Gatte sein, wenn er von meiner erneuten Heirat hören würde? Angenommen, ich vertraue Yong Sil einer anderen Familie an,

vermähle mich mit einem anderen Mann und beginne neu mit dem Familienleben, könnte ich da sorglos schlafen, könnte ich das Essen schlucken? Solch ein Rat darf sich nicht wiederholen. Sie war sehr weise, tugendhaft und unerschütterlich.

Nach ihrer Ankunft in Antu schickte meine Mutter die Frau meines Onkels, die in unserem Haus wohnte, zur Ablenkung in ihr Elternhaus in Xinglongcun. Meine Großmutter hielt sich dort auf, war dieser Schwiegertochter behilflich und leistete ihr Gesellschaft. Fiel ihr die erste kranke Schwiegertochter ein, kam sie eilig zu ihr, bereitete Absud zu und arbeitete für sie in der Küche. Die Großmutter erduldete damals schweigsam viele Sorgen, betreute sie doch die beiden schwächlichen Schwiegertöchter. Die Großmutter konnte nicht einfach heimkehren, sondern verbrachte einige Jahre in der Fremde. Das rührte meines Erachtens von der Liebe einer fürsorglichen und sorgfältigen Schwiegermutter her, die Mitleid mit der Einsamkeit der beiden Schwiegertöchter hatte.

An jenem Tag, an dem ich in Antu ankam, schlief sie neben mir. Als ich mitten in der Nacht aufwachte, lag mein Kopf auf dem Arm meiner Großmutter. Nachdem ich tief eingeschlafen war, schien sie meine Kopfstütze sacht beiseitegeschoben und meinen Kopf in ihren Arm genommen zu haben. Ich fühlte ihren Gemütszustand und konnte den Kopf nicht wieder wegnehmen.

Sie blieb wach und fragte mich leise:

„Den Geburtsort hast du vergessen?“

„Nein, Großmutter. Mangyongdae habe ich keinen Augenblick vergessen. Ich habe wirklich Sehnsucht nach den Familienangehörigen und Verwandten in der Heimat.“

„Ich kam eigentlich nach der Mandschurei, um alle Familienangehörigen hier zurückzuführen, und hatte vor, deine Mutter und die jüngeren Brüder allesamt mitzunehmen, wenn du auch nicht mitgehen kannst. Doch deine Mutter ist damit nicht

einverstanden, indem sie sagte: Beim Verlassen der Heimat legten wir den Schwur ab, nicht eher den Fluß Amrok wieder zu überqueren, bis das Land wiedererlangt ist, und wie können wir den einmal eingeschlagenen Weg aufgeben und einfach deshalb zurückkehren, weil der Vater Song Jus verstorben ist. Deine Mutter ist derart entschlossen, mit eisernem Willen Schwierigkeiten zu überwinden, daß sie sich beim Verlassen von Fusong nicht einmal umsah. Das ist der Grund, weshalb ich deiner Mutter nicht mehr die Rückkehr nach der Heimat vorschlagen konnte. Wenn ihr Verbleib hier der Erlangung der Unabhängigkeit Koreas mehr zum Vorteil gereicht, dann werde ich allein nach Mangyongdae zurückkehren, ohne euch mitzuziehen. Wenn du Heimweh und Sehnsucht nach dem Großvater und mir hast, schreib uns ab und zu. Das wird uns helfen zu denken, wir hätten euch gesehen. Ich kann doch nicht oft hierher kommen.“

Diese Bitte meiner Großmutter ging später nicht in Erfüllung.

Ich schrieb ihnen einfach deshalb nicht, weil ich dachte, daß mein Name und Berichte über Kriegserfolge der antijapanischen Partisanenarmee, die oft in Zeitungen im Heimatland veröffentlicht wurden, meine Briefe ersetzen würden.

Die Großmutter seufzte still und sagte mir: Damit du mehr leisten kannst, müßte deine Mutter gesund bleiben, aber ihre Krankheit verschlechtert sich immer mehr, und sie hat so einen Arbeitseifer, was mich unruhig macht.

Auf ihre Worte hin konnte ich wegen der Sorge um die Mutter nicht einschlafen. Ich als der älteste Sohn, der den Haushalt verantwortlich zu führen hatte, als der älteste Enkel der Mangyongdae-Familie mußte an viele Dinge denken.

Unter den jungen Menschen, die sich damals mit uns zusammen der Revolution angeschlossen hatten, verbreitete sich recht weit der Gedanke, daß ein großer Mann, der einmal ins Kampffeld ziehe,

wenigstens seine Familie vergessen müßte. Die jungen Revolutionäre waren der allgemeinen Auffassung: Wer an seine Familie denkt, der ist nicht imstande, Großtaten zu vollbringen. Ich kritisierte schon seit langem eine solche Tendenz und behauptete, daß Menschen, die die eigene Familie nicht zu lieben verstehen, sich auch nicht wahrhaft zum Vaterland und zur Revolution hingezogen fühlen können.

Wieweit gingen aber meine Liebe zur Familie und meine Fürsorge für sie? Mich voll und ganz der Revolution zu verschreiben, eben darin sah ich meine größte Liebe zur Familie. Das war meine Anschauung über Pietät, von der ich mich damals ständig leiten ließ. Eine reine, von der Revolution losgelöste Pietät stellte ich mir niemals vor, weil das Schicksal der Familie und das der Heimat untrennbar verbunden waren. Es gehört mit zu den praktischen Kenntnissen, daß einer Familie erst wohl sein kann, wenn das Land in Frieden lebt. Das Unglück des Landes dehnt sich unweigerlich auf Millionen Familien aus, aus denen es besteht. Um des Friedens und Glücks der Familie willen muß man das Land verteidigen, und dazu soll jeder seine Pflicht als Bürger verantwortungsvoll erfüllen.

Man darf aber um der Revolution willen nicht die Familie vergessen. Die Liebe zur Familie ist gerade eine Triebkraft, die die Revolutionäre zum Kampf anregt. Die Abkühlung der Familienliebe ist mit der Abkühlung des kämpferischen Enthusiasmus der Revolutionäre verbunden. Ich war mir damals der Wechselbeziehung zwischen Familie und Revolution im Grundsatz bewußt, aber kaum im klaren darüber, wie ein Revolutionär, der sich der Revolution widmet, seine Familie lieben muß.

Ich stand morgens auf und sah mich innerhalb und außerhalb des Hauses um und stellte fest, daß etliche Ecken männliche Hände erforderten. Es gab auch so gut wie keinen Vorrat an Brennholz. Ich

kam zu dem Entschluß, bei dieser Gelegenheit der Mutter bei der Hausarbeit die helfende Hand zu reichen. An diesem Tag schob ich alle anderen Angelegenheiten beiseite und ging zusammen mit Chol Ju ins Gebirge, um Brennholz zu holen. Meine Mutter, die zum Brunnen ging, bekam irgendwie Wind davon und folgte uns mit einem Kopfpolster aus Stroh und mit einer Sichel. Wir baten sie flehentlich, nach Hause zurückzugehen, was umsonst war.

„Ich folge euch nicht deshalb, weil ich euch helfen will, sondern deshalb, weil ich mich im Gebirge mit euch unterhalten möchte. Denn gestern nacht unterhielt sich deine Großmutter mit dir", sagte sie und lachte heiter.

Ich verstand nun erst ihren Gemütszustand. Zu Hause nahm mich faktisch die Großmutter in Anspruch. Trennte sie sich von mir, dann klammerten sich meine jüngeren Brüder an mich.

Während des Brennholzsammelns stand meine Mutter ständig neben mir und unterhielt sich mit mir.

„Song Ju, ist dir Choe Tong Hwa bekannt?"

„Ja, ich kenne ihn. Choe Tong Hwa bezeichnet sich als Mitglied der kommunistischen Bewegung."

„Der kam vor einigen Tagen an unserem Hause vorbei. Er fragte mich danach, wann du wieder nach Antu zurückkommen wirst, und bat mich, ihm deine Ankunft mitzuteilen. Er möchte mal mit dir diskutieren."

„So? Was bewegt ihn dazu?"

„Ihm soll mißfallen, daß du allenthalben den Aufstand vom 30. Mai als falsch propagierst. Er schüttelte den Kopf und sagte, daß er nicht verstehen könne, weshalb ein besonnener Mensch wie du diesen auch von der übergeordneten Stelle unterstützten und ermutigten Aufstand so bekrittelt. Wirst du anderen nicht even-tuell ein Dorn im Auge?"

„Das ist möglich. Manche scheinen mit meiner Behauptung unzufrieden zu sein. Was ist deine Meinung, Mutter?“

„Ich weiß doch kaum, wie es in der Welt zugeht. Ich dachte bloß, es ist schlimm, daß Menschen massenweise ums Leben gebracht und in Haft genommen werden. Wenn der ganze Kern aus der Welt geschafft wird, wer soll dann die Revolution verwirklichen?“

Ihre schlichte, kurze und bündige Ansicht gefiel mir sehr. Die Augen des Volkes waren stets genau. Es kann doch keine soziale Erscheinung geben, über die das Volk sein Urteil nicht abzugeben vermag.

„Du hast recht, Mutter. Du hast das Problem vernünftiger gesehen als Choe Tong Hwa. Auch heute wird der Revolution Schaden durch den Aufstand zugefügt. Zur Ausgleichung dieses Verlustes kam ich dieser Tage nach Antu.“

„Du müßtest dann wieder wie im letzten Frühjahr geschäftig hin und her eilen. Nie wieder darfst du dich wie heute um den Haushalt kümmern, sondern mußt dich deiner Arbeit widmen.“

Eben das war der Hauptpunkt, den die Mutter erwähnen wollte. Um mir das zu sagen, sprach sie vermutlich über Choe Tong Hwa.

Seitdem setzte ich mich entsprechend dem Wunsch meiner Mutter ganz für die Festigung der Organisationen ein.

Auch Antu war eine Gegend, die infolge des Aufstandes vom 30. Mai großen Schaden erlitten hatte, zudem lag hier die Arbeit für die Organisierung der Massen darnieder. Die Revolutionierung des Gebietes Antu setzte voraus, vor allem die Parteiorganisation zu vergrößern, die Parteireihen zu erweitern und ein klares organisatorisches Leitungssystem der Partei zu schaffen.

Mitte Juni 1931 schufen wir gemeinsam mit Kim Jong Ryong, Kim Il Ryong und mit anderen Aktivisten das Distriktsparteikomitee Xiaoshahe, Kreis Antu, und stellten diesem Parteikomitee die Aufgabe,

Illegale nach Erdaobaihe, Sandaobaihe, Sidaobaihe, Dadianzi, Fuerhe und Chechangzi zu entsenden und dort Parteigrundorganisationen zu bilden. Nach der Gründung des erwähnten Distriktsparteikomitees erweiterte ich unter anderem in den Gebieten Liushuhe, Xiaoshahe, Dashahe und Antu die KJV-Organisationen und bildete antijapanische Organisationen wie den Bauernverein, den Antiimperialistischen Verband, die Gesellschaft zur gegenseitigen Unterstützung der Revolution und die Kinderexpedition. Auf diesem Wege wurde im Sommer dieses Jahres die grundlegende Arbeit für die Organisierung der Massen in Antu vollendet. Es gab keine einzige Siedlung ohne eine Organisation.

Die Zersplitterung der revolutionären Reihen war das größte Hindernis für die Revolutionierung des Gebietes Antu. Antu war durch einen Fluß in Süd und Nord geteilt, und beide Teile hatten jeweils eine eigene Organisation der Jugendvereinigung. Die Jugendorganisation im Nordteil wurde von den Nachfolgern der Führungsspitze von Jonguibu geleitet, während die Jugendor-ganisation im Südteil Persönlichkeiten von Chamuibu wie Sim Ryong Jun unterstand. Da diese beiden Organisationen sich gegeneinander grimmige Blicke zuwarfen und einander zurückstießen und auch noch die unter Leitung von Choe Tong Hwa stehende Jugendorganisation der ML-Gruppe dazwischenkam, entstanden dort große Kompli-kationen innerhalb der Jugendbewegung.

In dieser Situation beschränkten wir uns nicht nur darauf, die Jugendorganisationen in ihrem ursprünglichen Zustand wiederherzustellen, sondern erzogen und führten die Jugend dahin, sich in einer einheitlichen Organisation zu vereinigen. Wir unterzogen auch den geringsten Versuch zur Spaltung der Jugendbewegung schonungslos einer Kritik und warnten davor, weshalb auch Choe Tong Hwa, der sich an Zänkereien zwischen den Gruppierungen gewöhnt hatte, nicht umhinkonnte, sich zu unserer Ansicht umsichtig zu

verhalten, eine einheitliche Jugendorganisation im Gebiet Antu zu bilden.

Auch die feindlichen Versuche zur Blockierung der Revolutionierung dieses Gebietes wurden weiter verstärkt. Die Dorfvorsteher in Kalun oder Wujiazi standen alle unter unserem Einfluß, aber der Dorfvorsteher in Xinglongcun spielte die Rolle eines geheimen Agenten von Mu Hanzhang, einem verhaßten Gutsbesitzer. Dieser Schurke spähte ständig die Einstellung der Dorfbewohner und Bewegungen der Massenorganisationen aus und ging dann geradewegs nach dem Stadtzentrum. Deshalb veranstalteten wir eine Protestkundgebung in Xinglongcun, an der alle Dorfbewohner – ob Männer oder Frauen, ob jung oder alt – teilnahmen, und vertrieben den Dorfvorsteher aus der Siedlung. Nach ein paar Tagen suchte Mu Hanzhang mich auf und wollte mit mir feilschen.

„Ich merke schon, daß Sie, Herr Kim, ein Kommunist sind.

Da ich immer in Jiuantu bleibe, während mein Schutzkorps nur hier ist, bin ich wirklich beunruhigt. Ich werde doch zum Feind aller Kommunisten, wenn meine unbesonnenen Leute Ihr wahres Gesicht, Herr Kim, erkennen und Ihnen etwas Böses antun. Ich bin in einer heiklen Lage, wenn ich mich wie jetzt damit abfinde. Wenn das den Japanern zu Ohren kommt, würden sie vor allem meinen Hals abhauen. Also verständigen wir uns miteinander. Gehen Sie bitte für immer von hier fort, Herr Kim. Ich werde Ihnen so viel Reisekosten zahlen, wie Sie benötigen.“

Ich hörte ihm bis zu Ende zu und erwiderte:

„Sie brauchen sich darüber keinerlei Sorgen zu machen. Ich glaube, daß Sie das Gewissen eines Chinesen haben und die japanischen Imperialisten, die sich Chinas bemächtigen wollen, hassen werden, obwohl Sie ein Gutsbesitzer sind.

Meiner Meinung nach haben Sie keinen Grund dafür, uns Böses anzutun. Ich habe kein Mißtrauen sowohl Ihnen als auch den

Angehörigen Ihres Schutzkorps gegenüber, den anderen Jugendlichen Chinas.

Wenn Sie ein engstirniger Mensch wären, würde ich Ihnen das nicht so offen sagen. Achten Sie besser darauf, daß Sie selbst nicht für einen ‚Hund' der japanischen Schurken gehalten werden, als daß Sie um mich kümmern."

Auf meine Worte hatte Mu Hanzhang nichts mehr zu sagen und verließ Xinglongcun.

Mu Hanzhang und sein Schutzkorps verhielten sich später überhaupt neutral und benahmen sich uns gegenüber vorsichtig, und der neuernannte Dorfvorsteher war auch jedes unseres Winkes gewärtig und erledigte bedachtsam nur unbedingt notwendige Verwaltungsangelegenheiten.

Hätten wir in Antu die Richtlinie zur Organisierung der Massen nicht rechtzeitig durchgesetzt, so wären wir nicht in der Lage gewesen, im verwüsteten Gebiet um Jiandao, das vom weißen Terror betroffen worden war, einen solchen Großgrundbesitzer wie Mu Hanzhang zu unterwerfen, und hätten es auch kaum wagen können, ihn neutral und zu einem Wesen zu machen, das nur dem Namen nach existierte. Die Kraft der organisierten Massen ist fürwahr unversiegbar. Nichts ist davor unmöglich. Die revolutionären Organisationen in Xinglongcun und in dieser Gegend vergrößerten aktiv ihre Kräfte.

2. Das Ereignis vom 18. September

Sobald die revolutionären Organisationen in Antu sich im rechten Gleis zu bewegen begannen, begab ich mich im Interesse der Vergrößerung der errungenen Erfolge im Sommer und Frühherbst 1931 nach den Gebieten Helong, Yanji und Wangqing und leistete in den dortigen Organisationen Arbeit für den Zusammenschluß der Massen, die nach dem Aufstand vom 30. Mai zerstreut waren.

Ich nahm in Dunhua als Stützpunkt meiner Tätigkeit die Verbindung mit den Gebieten Antu, Longjing, Helong, Liushuhe, Dadianzi, Mingyuegou und anderen auf und entfaltete die Arbeit in vollem Maße. Eben zu dieser Zeit brach das Ereignis vom 18. September aus. Damals arbeitete ich in einer Dorfsiedlung in der Nähe von Dunhua mit den KJV-Aktivisten.

In aller Frühe des 19. September kam Chen Hanzhang zu dieser Siedlung gerannt und informierte mich über den Überfall der Kwantungarmee auf Fengtian.

„Krieg! Die japanischen Imperialisten haben schließlich einen Brand gelegt!“

Er stöhnte laut und keuchend wie ein Gepäckträger und setzte sich erschöpft auf die Vortreppe nieder. Das Wort Krieg erklang pathetisch und zu Tränen rührend aus seinem Munde.

Obwohl ich schon seit langem dieses Ereignis vorausgesehen hatte und dessen Ausbruch im großen und ganzen zeitlich meiner Vermutung entsprach, konnte ich dennoch den lähmenden Schock

kaum überwinden, wegen der Vorahnung der Katastrophe, die unsere und die chinesische Nation mit Hunderten von Millionen Menschen heimsuchen würde, und dessen, daß auch in meinem eigenen Geschick eine große Wende eintreten könnte.

In der Folgezeit konnten wir auf verschiedenen Wegen den wahren Sachverhalt des Ereignisses klar erkennen. Am 18. September 1931 wurde nachts in Liutiaogou, westlich von Beidaying in Shenyang, eine Eisenbahnlinie gesprengt, die der japanischen Eisenbahngesellschaft in der Mandschurei gehörte. Die japanischen Imperialisten begannen mit einem plötzlichen Überall unter dem absurden Vorwand, daß die Armee von Zhang Xueliang diese Eisenbahnlinie gesprengt und die japanische Garnison angegriffen hätte, eroberten mit einem Schlag Beidaying und nahmen am Morgen des nächsten Tages sogar den Flughafen von Fengtian in Besitz.

Neben Shenyang wurden die großen Städte in Nordostchina wie Andong (heute Dandong), Yingkou, Changchun, Fengcheng, Jilin und Dunhua eine nach der anderen von der Kwantungarmee und den in Korea stationierten Truppen, die den Fluß Amrok überquerten, besetzt. In kaum 5 Tagen okkupierte die japanische Aggressionsarmee fast ausgedehnte Gebiete in den Provinzen Liaoning und Jilin, dehnte das Kriegsgebiet weiter aus und rückte nach Jinzhou vor. Das war im wahrsten Sinne des Wortes ein blitzschnelles Tempo.

Die japanischen Imperialisten entstellten zwar den wahren Sachverhalt und schoben die Verantwortung für das Ereignis der chinesischen Seite zu, aber niemand auf der Welt glaubte an die von ihnen in Umlauf gesetzte Lüge, kannte man doch allzu gut die wahre Natur des hinterlistigen japanischen Imperialismus. Wie die Betreffenden, die das Ereignis inszenierten, später eingestanden, war die militärische Geheimdienstorganisation der Kwantungarmee

der Urheber, der die zur japanischen Eisenbahngesellschaft in der Mandschurei gehörende Bahnstrecke sprengte und die Zündschnur des Ereignisses vom 18. September anbrannte. Damals veröffentlichten wir Artikel in Publikationen und entlarvten darin, daß das Ereignis in Liutiaogou ein Komplott und eine List des japanischen Imperialismus zur Eroberung der Mandschurei sei.

Am Morgen des 18. September 1931, als die Kwantungarmee unmittelbar vor dem Ereignis in der Mandschurei einsatzbereit war, erschien einer der Urheber dieses Ereignisses, Oberst Tohihara Kenji (Chef der militärischen Geheimdienstorganisation in Shenyang), plötzlich in Soul. Beim Gespräch mit Kanda Masatane, einem hohen Stabsoffizier im Hauptquartier der in Korea stationierten Truppen, erklärte er ihm den Grund seines Korea-Besuches und sagte umgehend, daß er zu ihm kam, weil die Presse Lärm mache. Das bedeutete, daß er im voraus die Flucht vor der Qual nach Korea ergriff, die ihm viele Journalisten nach dem bevorstehenden Ausbruch des Ereignisses in der Mandschurei bereiten würden.

Zur gleichen Zeit soll der Generaloberst Watanabe Jotaro, Stabschef der japanischen Luftstreitkräfte, Soul besucht und zusammen mit dem Generaloberst Hayashi Senjuro, Befehlshaber der japanischen Truppen in Korea, in einer großen Bar namens Paegunjang ein Bankett gegeben und sich erholt haben. In Anbetracht dessen, daß diese Halunken einen so schrecklichen Brand wie das Ereignis in der Mandschurei stifteten, erfolgte ihre Reise allzu friedlich und in aller Gemütsruhe.

Diese Geschichtsklitterung erinnert mich irgendwie an Truman, der zur Zeit des Kriegsausbruchs in Korea in einer Villa seine Tage zubrachte. In diesen beiden unterschiedlichen Kriegen – dem Ereignis vom 18. September und dem Koreakrieg – sehen wir eine gewisse Ähnlichkeit nicht nur deshalb, weil sie ohne

Kriegserklärung plötzlich begonnen wurden, sondern deshalb, weil wir im Antlitz der Menschen, die die beiden Ereignisse entfesselten, die den Imperialisten eigene Schlauheit und Schamlosigkeit sowie die Aggressivität und die Herrschsucht sehen. Es gibt auch Menschen, die die Geschichte als eine Anhäufung von einmaligen Ereignissen bezeichnen, aber wir dürfen die Ähnlichkeiten und gemeinsamen Tendenzen der einzelnen Ereignisse nicht völlig ignorieren.

Es war für uns eine vollendete Tatsache, daß sich Japan durch einen solchen Vorfall wie das Ereignis vom 18. September der Mandschurei bemächtigen würde. Eine Vorahnung davon hatten wir bei dem Zwischenfall mit dem Bombenattentat zur Ermordung Zhang Zuolins[18] durch die japanischen Imperialisten, bei dem Wanbaoshan-Zwischenfall, der eine gefährliche Konfrontation zwischen dem koreanischen und dem chinesischen Volk heraufbeschwor, und bei der Inszenierung des „Verschwindens" des Hauptmanns Nakamura, eines Angehörigen des Generalstabes der Kwantungarmee, der einst als „Agrarwissenschaftler" Spionage trieb.

Ich erhielt einen besonders großen Schock durch den Wanbaoshan-Zwischenfall. Wanbaoshan ist eine kleine Dorfsiedlung, die sich nordwestlich von Changchun etwa 30 Kilometer entfernt befindet. Dieser Vorfall stellte einen Streit dar, der wegen eines Wasserkanals zwischen den koreanischen Einwanderern und den chinesischen Urbewohnern entstanden war. Die Koreaner hoben damals einen Wassergraben aus, um das Wasser aus dem Fluß Yitonghe ihren zu erschließenden Reisfeldern zuzuführen. Der Kanal beeinträchtigte jedoch die Felder die Chinesen. Während der Regenperiode war es möglich, daß der Fluß über seine Ufer trat, wenn er eingedeicht würde. Aus diesem Grunde waren die Urbewohner gegen diese Bauarbeiten.

Zu dieser Zeit hetzten die Japaner die koreanischen Bauern zur gewaltsamen Durchführung der Bauarbeiten auf. Dieser Streit erweiterte sich und griff sogar ins Innere Koreas über, was Verluste an Menschen und Vermögen zur Folge hatte. Sie nutzten den lokalen Streit, der in Dörfern üblich sein konnte, gekonnt für die Zwietracht zwischen den Nationen aus.

Hätten die Japaner damals solch eine Intrige unterlassen oder wären unter den koreanischen und den chinesischen Bauern wenigstens vernünftig denkende Menschen gewesen, so hätten die Streitigkeiten mit einem kurzen Wortgefecht enden können. Dann wäre es möglich gewesen zu verhüten, daß sie sich erweiterten und eine Phase eintrat, in der man miteinander in Hader lag. Dieser Zwischenfall rief immer mehr Mißverständnisse, Mißtrauen und Widerwillen zwischen dem koreanischen und dem chinesischen Volk hervor.

Damals lag ich die ganze Nacht wach und war tief in Gedanken versunken: Warum müssen die Völker beider Länder, die wegen der japanischen Imperialisten unter einem ähnlichen Unglück leiden, die Fäuste schwingen und in Blut gebadet miteinander streiten? Es ist doch an der Zeit, daß sie unter der großen antijapanischen Losung Hand in Hand den gemeinsamen Kampf entfalten sollen. Gehört es sich aber, daß sie wegen eines Wassergrabens miteinander in „Blutfehde" liegen? Wer hat zu welchem Zweck diese Katastrophe verursacht? Wem nutzt das, und wem schadet das?

Mir erschien plötzlich dieser Vorfall als ein im voraus ausgedachtes Drama und als Präludium eines kommenden schrecklichen Ereignisses. Vor allem war es uns fragwürdig, daß die Halunken aus dem japanischen Konsulat in Changchun sich in diesen zufälligen Zusammenstoß der Bauern einmischten und die Interessen und Rechte der Koreaner „verteidigten". Es war eine

politische Karikatur, daß Subjekte, die in Korea kraft eines räuberischen Gesetzes wie des „Gesetzes über Bodenuntersuchung" Ackerfelder an sich rissen und eine mörderische Agrarpolitik betrieben, sich plötzlich in einen „Beschützer" verwandelten und unsere Bauern „verteidigten". Diese Karikatur wirkte auf die ganze Welt lächerlich. Mir kam es verdächtig vor, daß die Zweigstelle der Zeitung „Kyongsong Ilbo" in Changchun ihre Zentrale eilig über diesen Streit von Wanbaoshan informierte und im Innern des Landes eine Sondernummer der Zeitung herausgegeben und eiligst zugestellt wurde.

Die spitzfindigen Gehirne des imperialistischen Japan mißbrauchten flink einen kleinen örtlichen Streit und schmiedeten außergewöhnliche Ränke, um Zwietracht zwischen beiden Völkern zu säen. Ist ihnen das gelungen? Wofür benötigten sie dann solche Ränke?

In jener Zeit, als wir im Innern von Jiandao die revolutionären Organisationen wiederherstellten, bereiteten sich die japanischen Imperialisten unverkennbar dringend auf irgend etwas vor.

Der Zwischenfall mit dem „Verschwinden" des Hauptmanns Nakamura im Sommer desselben Jahres, in dem die Nachwirkungen des Wanbaoshan-Zwischenfalls noch nicht ganz verklungen waren, eskalierte das Verhältnis zwischen China und Japan bis an den Rand eines Krieges. Zur gleichen Zeit entstand im japanischen Inland fast täglich etwas Ungewöhnliches. Die jungen Offiziere in Tokio versammelten sich im Yasukuni-Tempel und veranstalteten eine Gedenkfeier für Nakamura. Sie zeichneten mit ihrem eigenen Blut die Flagge der aufgehenden Sonne, hißten sie hoch über dem Tempel und hetzten die Staatsbürger zum Krieg auf. Die verschiedenen Körperschaften, die für die Mandschurei zuständig waren, veranstalteten eine sogenannte gemeinsame Konferenz der einzelnen Gruppierungen zur Lösung der Frage der Mandschurei

und der Mongolei und redeten lauthals davon, daß diese Frage nur durch Gewalt bewältigt werden könne.

Ich urteilte damals, daß der Überfall des japanischen Imperialismus auf die Mandschurei eine Frage der Zeit sei. Dafür bestanden nicht nur ein oder zwei Gründe. Sich nach der Eroberung Koreas nacheinander der Mandschurei und der Mongolei sowie Chinas zu bemächtigen und dann über Asien zu herrschen – das war die grundlegende Staatspolitik Japans, die auch in der „Denkschrift von Tanaka an den Thron" niedergelegt war. Die Stahlräder des japanischen Militarismus, der in der finsteren Absicht befangen war, Führer Ostasiens zu werden, rollten ungehindert entsprechend dieser Staatspolitik.

Die japanischen Imperialisten nahmen den Vorfall mit dem „Verschwinden" des Hauptmanns Nakamura zum Vorwand, konzentrierten die Streitkräfte der Kwantungarmee auf Shenyang und bereiteten sich auf den Angriff vor. Chen Hanzhang sagte mir, daß die japanischen Truppen sofort die Mandschurei erobern würden, und war sehr beunruhigt und ärgerte sich darüber, daß er nicht wußte, was er tun solle, da man mit so gut wie leeren Händen dastehe. Er setzte in gewissem Maße Hoffnungen auf den Militärklüngel der Kuomintang um Zhang Xueliang. Er meinte, daß dieser zwar bis dahin eine unschlüssige Haltung einnehme, sich aber, wenn eine Situation entstehe, in der die Staatsgewalt angetastet würde, zum Widerstand gezwungen sehen würde, um vor der Nation seine Ehre zu wahren und sich dem Druck der Hunderte von Millionen Menschen zu fügen.

Ich sagte ihm, daß solch eine Erwartung eine Wahnvorstellung sei, und fügte hinzu:

„Denk an den Vorfall mit dem Bombenattentat zur Ermordung Zhang Zuolins zurück. Der Militärklüngel der Nordostarmee unterließ damals sogar die Klärung des wahren Sachverhalts, zog

die Kwantungarmee nicht einmal zur Verantwortung, obwohl es sich klar herausgestellt hatte, daß der Fall ein Komplott dieser Armee war und unbestreitbare Beweismaterialien vorlagen. Der Klüngel nahm sogar die Trauergäste Japans in den Altar des Verstorbenen auf. Sollte man das nur als Bedachtsamkeit, Hinfälligkeit und Unschlüssigkeit betrachten? Die Kuomintang ist wie toll auf die Vernichtung der Kommunistischen Partei aus und auf die ‚Strafexpedition' gegen die Rote Arbeiter-und-Bauern-Armee, bei der sie ihre Truppen in einer Stärke von Hunderttausenden Mann im Zentralen Sowjetgebiet in Jiangxi einsetzt. Ihre wahre Absicht besteht darin, die Kommunistische Partei und die Rote Arbeiter-und-Bauern-Armee zu beseitigen, auch wenn dafür dem japanischen Imperialismus ein Teil des Staatsterritoriums übergeben werden müßte. Ihre Linie besteht darin, vor der Abwehr des ausländischen Feindes die kommunistischen Kräfte zu liquidieren und damit die politische Situation im Inland zu retten. Zhang Xueliang, der nach dem Tod seines Vaters durch das Bombenattentat völlig zur Kuomintang-Seite neigte, folgt blindlings dieser verruchten Richtlinie. Einen Widerstand wird es also nicht geben, und es ist absurd, Hoffnungen auf ihn zu setzen."

Chen Hanzhang hörte mir zwar aufmerksam zu, drückte aber nicht seine Zustimmung aus. Er konnte also bis zuletzt seine Hoffnung auf diesen Militärklüngel nicht aufgeben und meinte: Der Militärklüngel um Zhang Xueliang mag der Richtlinie der Kuomintang folgen, aber es kommt nicht in Frage, daß er sogar in einer Situation, in der der Nordosten Chinas, seine politische, militärische und ökonomische Basis, völlig verloren geht, sich dem Aggressor nicht widersetzt.

In dieser Zeit brach das Ereignis vom 18. September aus, räumte die Armee von Zhang Xueliang in einer Stärke von

Hunderttausenden Mann widerstandslos Shenyang, was Chen Hanzhang veranlaßte, mit geballten Fäusten und mit totenblassem Gesicht auf mich zuzueilen.

„Genosse Song Ju, ich war ein dummer Idealist und grüner Junge."

Er sagte das und zitterte am ganzen Leibe, konnte seine Erregung kaum verbergen und tadelte sich weiter:

„Wie närrisch war ich, glaubte ich doch, daß ein Mensch wie Zhang Xueliang den Nordosten Chinas verteidigen würde. Zhang Xueliang ist ein Feigling und ein besiegter Feldherr, der das Vertrauen der Nation Chinas verriet und auf den Kampf gegen Japan verzichtete. Früher sah ich in Shenyang, daß Soldaten des Militärklüngels wie Sand die ganze Stadt bedeckten. Alle Ecken wimmelten von seinen Soldaten mit modernen Gewehren. So viele Armeeangehörige zogen sich aber zurück, ohne einen Schuß abgegeben zu haben. Was kann schlimmer sein als dies? Wie soll ich das verstehen?"

Er war in allem gelassen und ruhig, konnte aber an jenem Morgen seine Gefühle nicht beherrschen, sondern schrie ununterbrochen.

Zhang Xueliang schloß sich später dem Widerstand gegen Japan an und trug zur Zusammenarbeit zwischen der Kuomintang und der KP Chinas bei, hatte aber zur Zeit des Mandschurei-Ereignisses einen schlechten Ruf.

Ich führte Chen Hanzhang ins Zimmer und beschwichtigte ihn in stillem Ton:

„Genosse Chen, beruhige dich. Wir sahen doch schon längst den Einmarsch der japanischen Armee in die Mandschurei voraus. Warum redest du denn von neuem so laut davon? Wir haben von nun an die Entwicklung der Lage besonnen zu verfolgen und uns vorzubereiten."

„Das versteht sich von selbst. Ich bin aber so aufgeregt, weil das allzu ärgerlich und bedauerlich ist. Meine Hoffnung auf Zhang Xueliang scheint zu groß gewesen zu sein. Ich lag die ganze Nacht wach, litt und kam geradewegs hierher.

Genosse Song Ju, weißt du, wie groß die Nordostarmee unter dem Kommando von Zhang Xueliang ist? Sie soll 300 000 Mann stark sein, so viel hätte ich nicht vermutet. 300 000 Mann! Ist das wenig? Aber so viele Soldaten räumten während einer Nacht Shenyang, ohne einen Schuß abgegeben zu haben. ...Ist unsere chinesische Nation so dumm und machtlos? Oh, so geht die Heimat von Konfuzius, Zhuge Liang, Du Fu[19] und Sun Zhongshan zugrunde!“

Chen Hanzhang beklagte sich bitter und schlug sich auf die Brust. Aus seinen Augen rollten ununterbrochen dicke Tränen wie Bluttropfen.

Es war selbstverständlich, daß er an das Unglück seiner Nation dachte und sich darüber entrüstete und trauerte. Das war ein reines Gefühl, das nur diejenigen haben konnten, die die Heimat liebten, und ihr heiliges Recht, das niemandem überantwortet werden konnte. Auch mir ging es irgendwann in einem Kiefernwald meines Geburtsorts so, ich dachte an unsere Heimat, die die japanischen Imperialisten mit Füßen traten, und weinte heimlich Tränen. Das trug sich an einem Sonntag bei Sonnenuntergang zu. Ich war in der Festungsstadt Pyongyang und sah einen älteren Mann, der von japanischen Polizisten mit Füßen getreten wurde und dessen ganzer Körper mit Wunden bedeckt war. Nach der Rückkehr konnte ich den ganzen Tag meinen Zorn nicht beherrschen und verbrachte den Tag auf dem Berg Mangyong.

An diesem Tag überlegte ich mir wie Chen Hanzhang voller Groll: Die Geschichte unseres Landes soll 5 000 Jahre alt sein, und wieso muß solch ein Staat mit rühmenswerter Geschichte an einem

Morgen die Schande des Untergangs erleiden, womit könnte dieser Schandfleck abgewaschen werden.

Aus dieser Sicht geht hervor, daß ich und Chen Hanzhang die gleiche Schande erlebten. Früher verband uns die Gemeinsamkeit unseres Ideals, aber von jenem Tag an wurde unsere Freundschaft durch die Gemeinsamkeit der Lebenslage verdoppelt. So wie die Volksweisheit lautet: Leidensgenossen haben Mitleid miteinander, kann gesagt werden, daß die Menschen, wenn sie vom Unglück betroffen sind, einander vertrauter, befreundeter werden und sich zueinander mehr hingezogen fühlen. In der Vergangenheit konnten die beiden Völker und die Kommunisten Koreas und Chinas wie leibliche Brüder einfach in enger Beziehung zueinander stehen, was auf die Gemeinsamkeit ihrer Lebenslage, ihrer Ziele und ihrer großen Sache zurückzuführen war. Die Imperialisten kollaborieren in ihren Profitinteressen zeitweilig miteinander, aber die Kommunisten erreichen im Interesse der Verwirklichung ihres gemeinsamen Ziels, der Befreiung der Menschen und ihres Wohlstandes eine solide internationalistische Geschlossenheit. Ich empfand die Trauer von Chen Hanzhang als meine eigene und das Leiden der chinesischen Nation als das Leiden der koreanischen Nation.

Die Situation hätte eine andere Wende nehmen können, wenn Jiang Jieshi, Zhang Xueliang und andere Oberhäupter der politischen und militärischen Kreise, die eine Position hatten, die eine große Armee mit Hunderttausenden und Millionen Mann in Bewegung zu setzen vermag, wenigstens das patriotische Gefühl und das Einsichtsvermögen eines Jugendlichen in Dunhua gehabt hätten. Hätten sie das Schicksal der Nation über ihre eigenen oder über ihre parteiischen Interessen gestellt und nicht nach dem Antikommunismus, sondern nach der Vereinigung mit dem Kommunismus gestrebt und das gesamte Volk und die Streitkräfte

zum Widerstandskampf aufgerufen, so hätten sie die Aggression des japanischen Imperialismus schon bei ihrem Beginn vereiteln und das Territorium und das Volk in Ehren verteidigen können. Sie kümmerten sich jedoch weder um die Heimat noch um die Nation.

Jiang Jieshi erteilte schon vor dem Überfall des japanischen Imperialismus auf die Mandschurei der Nordostarmee von Zhang Xueliang einen Befehl, der zum Inhalt hatte: „Im Falle einer Herausforderung seitens der japanischen Armee ist Vorsicht geboten und ein Zusammenstoß in jeder Beziehung zu vermeiden", wodurch der Widerstand der Armee im voraus aufgehalten wurde. Diese Tatsache löste später Zorn und Wut bei Hunderten Millionen Chinesen aus.

Auch nach dem Ausbruch des Ereignisses vom 18. September gab die Jiang-Jieshi-Regierung in Nanjing eine vom Kapitulantentum geprägte Erklärung ab, die hervorhob, daß das Volk und die Armee Chinas sich der japanischen Armee nicht widersetzen dürften, sondern ruhig und geduldig sein sollten, was das Volk und die Armee entmutigte. Das bedeutete, daß das Schicksal der Mandschurei bereits vor dem Ereignis vom 18. September entschieden worden war. Sie entsandte sogar ihren Vertreter nach Tokio zu geheimen Verhandlungen mit der japanischen Regierung. Während dieser Verhandlungen beging Jiang Jieshi ohne Zögern eine landesverräterische Handlung, indem er zustimmte, das Grenzgebiet zwischen der Sowjetunion und China den japanischen Imperialisten zu überlassen, und zwar unter der Voraussetzung, daß Japan andere Gebiete Chinas nicht besetze.

Jiang Jieshi gab sogar die Selbstachtung preis, Präsident eines Landes mit einer Bevölkerungszahl von Hunderten Millionen und mit einer Fläche von Millionen Quadratkilometern zu sein, und übergab den Japanern ohne weiteres einen großen Teil des Territoriums, was eine verräterische Handlung war. Das führe ich

darauf zurück, daß er sich mehr vor den Gewehrmündungen der Bevölkerung im Inland fürchtete, die gegen die Gutsbesitzer, die Kompradorenbourgeoisie und die Kuomintang-Beamten kämpfte, als vor den Kanonen Japans. Die 300 000 Mann starke Nordostarmee in den Grenzgebieten wurde von der Kwantungarmee, nicht einmal ein Fünfundzwanzigstel der eigenen Streitkräfte, zurückgedrängt und gab die ganze ausgedehnte Mandschurei mit unversiegbaren Naturschätzen auf und machte sich aus dem Staube.

Ich sagte Chen Hanzhang, der voller Entrüstung über den Untergang seines Landes klagte:

„Wir können uns nun auf keine Partei, keinen Militärklüngel und auf keine politische Kraft verlassen. Wir können nur auf uns selbst und auf die eigene Kraft vertrauen. Die Situation verlangt von uns, die Volksmassen zu bewaffnen und uns dem antijapanischen Krieg anzuschließen. Die Waffen zu ergreifen – das ist der Weg zur Rettung des Lebens."

Chen Hanzhang drückte mir wortlos fest meine Hände. An jenem Tag verbrachte ich die ganze Zeit bei ihm und verhalf ihm zur Ablenkung. In der Tat hatte ich mehr Trauer um das untergegangene Land als er. Für Chen Hanzhang ging ein Teil seiner Heimat verloren, während ich der Sohn eines Volkes war, das seines ganzen Vaterlandes beraubt war. Da er mich eindringlich bat, mit nach seinem Haus zu gehen, folgte ich ihm am darauffolgenden Tag und ging nach Dunhua.

Das Ereignis vom 18. September erschütterte nicht nur Korea und China, sondern auch die ganze Welt. Zu jener Zeit, als Japan sich Koreas bemächtigte, erschrak die Welt darüber und stieß vor dem Geschützdonner des Ereignisses vom 18. September noch einmal einen Schreckensruf aus. Die Menschheit sah darin den Beginn eines neuen Weltkrieges.

Japan beschrieb dieses Ereignis als einen zufälligen Vorfall in einem lokalen Gebiet, den China und Japan durch Verhandlungen hätten lösen können, aber die Welt nahm das nicht für bare Münze. Die vernünftige Weltöffentlichkeit verurteilte den Überfall Japans auf die Mandschurei als eine despotische aggressive Handlung gegen einen souveränen Staat und verlangte von Japan, seine Truppen aus den besetzten Gebieten abzuziehen.

Die vom USA-Imperialismus angeführten Imperialisten erwarteten heimlich, daß die Speerspitze Japans gegen die Sowjetunion gerichtet würde, und nahmen eine sympathisierende Haltung gegenüber der aggressiven Handlung des japanischen Imperialismus ein. Der Völkerbund entsandte die Lytton-Untersuchungskommission in die Mandschurei, aber die Kommission war auch nicht imstande, sich auf die Seite der Gerechtigkeit zu stellen. Sie bezog einen verwaschenen Standpunkt und wollte Japan nicht als Aggressor verurteilen.

Von der Tatsache, daß der Geschützdonner des Krieges den Kontinent erschütterte und die großen und starken Streitkräfte von Zhang Xueliang durch den heftigen Angriff der japanischen Armee an einem Morgen zusammenbrachen und an allen Fronten den Rücktritt antraten, waren Hunderte Millionen Menschen betroffen. Der Mythos von der „unbesiegbaren Armee des Kaiserreichs", der aus dem Sieg im Chinesisch-Japanischen und im Russisch-Japanischen Krieg herrührte, war nicht schlechthin ein Mythos, sondern Wirklichkeit geworden. Neben grimmiger Wut erfaßten Wogen der Angst den ganzen asiatischen Kontinent, von Korea und der Mandschurei ganz zu schweigen. Mitten in diesem Sturm begannen alle Streitkräfte, politischen Kräfte, revolutionären Organisationen, die Patrioten und namhaften Persönlichkeiten aller Schattierungen ihre Natur immer offener bloßzulegen.

Der Ausbruch des Ereignisses vom 18. September trieb die meisten der Überreste der im Zustand des Zusammenbruchs befindlichen Unabhängigkeitsarmee in die abgelegenen Gebirgsgegenden und diejenigen, die hartnäckig von der Fähigkeitsausbildung faselten, in den Schoß des japanischen Imperialismus. Als die Angehörigen der Unabhängigkeitsarmee ihre beschmutzten Gewehre in der Erde vergruben und eingeschüchtert heimkehrten, riefen die nationalen Reformisten nach dem projapanischen Geist. Patrioten, die hintereinander die Unabhängigkeitserklärung veröffentlichten und zum Widerstandskampf für die Rettung des Landes aufriefen, emigrierten über-stürzt ins Ausland, indem sie das „Lied von der Nostalgie“ sangen. Es gab auch Angehörige der Unabhängigkeitsbewegung, die ihre früheren Stützpunkte verließen, den sich zurückziehenden Truppen von Zhang Xueliang folgten und nach Jinzhou, Changsha und Xian flohen.

Mit dem Geschützdonner vom 18. September verlief innerhalb der Nation schnell der komplizierte Differenzierungsprozeß zwischen dem Patriotismus und dem Landesverrat, zwischen den anti- und den projapanischen Elementen und zwischen der Selbstaufopferung und der Selbsterhaltung. Jeder stellte sich entsprechend seiner Lebensanschauung auf die eine oder auf die andere Seite. Das Mandschurei-Ereignis wirkte wie ein Prüfstein für die Einstellung und die Natur der einzelnen Menschen innerhalb der Nation.

Ich sprach damals in Dunhua mit Chen Hanzhang tagelang über dieses Ereignis. Anfangs war ich auch in große Verlegenheit geraten. Wir konnten uns zwar leicht darüber einigen, daß es an der Zeit sei, zur Waffe zu greifen, aber wir wußten weder aus noch ein, womit wir zu beginnen und was wir wie zu tun hatten, in einer politischen Situation, in der die japanischen Truppen wie ein

Erdrutsch eindrangen. Doch fanden wir bald wieder zur Gelassenheit und verfolgten nüchtern die Entwicklung der Dinge.

Ich machte mir damals viele Gedanken darüber, wieweit der Überfall des japanischen Imperialismus auf die Mandschurei die koreanische Revolution beeinflußte. Da die Entsendung der japanischen Truppen in die Mandschurei Wirklichkeit und die Besetzung der Mandschurei eine vollendete Tatsache war, hatten wir die Feinde in unserer Nähe. Die japanischen Behörden unterdrückten unter Berufung auf die „Mitsuya-Vereinbarung" einige Jahre lang mit Hilfe des reaktionären Militärklüngels Chinas grausam die Angehörigen der Unabhängigkeitsbewegung und die Kommunisten Koreas, aber es kam selten vor, daß die Armee und die Polizei Japans in Korea die Grenze überschritten und in die Mandschurei eindrangen. Laut der Vereinbarung mit China war eine Grenzüberschreitung im Prinzip verboten.

Die koreanischen Revolutionäre in der Mandschurei wurden meistens von den dort weilenden Polizisten des japanischen Konsulats verfolgt und in Haft genommen. Bis vor dem Ausbruch des Mandschurei-Ereignisses durften die japanischen Besatzungstruppen aus Korea nicht in dieses Gebiet eindringen. In Nordostchina waren alles in allem nur zwei Kompanien der Besatzungstruppen aus Korea, die während des Bürgerkrieges in Rußland Sibirien überfielen und beim Abzug mit der Zustimmung der chinesischen Seite in Hunchun verblieben. Mit dem Ereignis vom 18. September verwandelte sich die Mandschurei in einen Platz, wo sich die japanischen Truppen ausbreiteten. Zehntausende Soldaten der japanischen Armee strömten von Korea, Shanghai und Japan aus in Scharen wie Flutwellen dorthin. Die Mandschurei wurde zur vordersten Front, wo der Feind und unsere Kräfte sich vermischten. Die Grenze zwischen Korea und der Mandschurei wurde faktisch mit dem Überfall der japanischen Truppen beseitigt.

Die Besetzung der Mandschurei durch die japanischen Truppen mußte zweifellos unseren Kampf in diesem Gebiet erschweren, in dem wir unseren Stützpunkt sahen. Da eine der Absichten Japans beim Überfall auf die Mandschurei darin bestand, den nationalen Befreiungskampf des koreanischen Volkes, der dort einen Aufschwung erfuhr, zu ersticken und die Aufrechterhaltung der Sicherheit in Korea zu erleichtern, mußten wir darauf gefaßt sein, daß wir in unserer künftigen Tätigkeit in vieler Hinsicht von Militär und Polizei Japans bedroht würden.

Ich glaubte, daß die Eisenstangen des „neuen Gesetzes über die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit", das innerhalb Koreas angewandt wurde, auch auf den Kopf der in der Mandschurei lebenden Koreaner fallen würden. Wenn Japan in der Mandschurei einen Marionettenstaat gründete, konnte auch das für uns eine große Barriere sein. Die Existenz des später von Japan etablierten Staates „Mandschukuo" war in der Folgezeit wirklich ein großes Hindernis für unsere Tätigkeit.

Die Okkupation der Mandschurei durch Japan würde das Leben der Hunderttausende Koreaner, die sich dort angesiedelt hatten, in den Abgrund des Elends stürzen. Die Freiheit der koreanischen Einsiedler, die sich in den Orten, wo es keine Japaner gab, nicht das Joch der Generalgouverneurspolitik aufzuerlegen brauchten, würde wie ein Frühlingstraum enden. Die ideale Welt der Wanderer, die im Ausland, wo ihnen Gefühle des Volkes und die Geländebeschaffenheit fremd waren, die Stätte ihres Lebens wählten, würde ihren Sinn verloren haben.

Angesichts der Ereignisses vom 18. September dachten wir jedoch nicht nur an Nachteile. Hätten wir nur solche Dinge im Sinne und wären dem Pessimismus und dem Entsetzen verfallen, so hätten wir kaum selbst aufstehen können, sondern hätten uns, von tiefer Verzweiflung übermannt, bloß hingesetzt.

Mir kam damals, ich weiß nicht warum, das koreanische Sprichwort in den Sinn: „Wer den Tiger fangen will, muß sich in die Höhle des Tigers begeben.“ Diese Lebensphilosophie, die sich unsere Vorfahren im Laufe von Jahrtausenden angeeignet und formuliert hatten, flüsterte mir eine tiefe Wahrheit ins Ohr.

‚Die Mandschurei hat sich in eine Tiger-Höhle verwandelt. In dieser Höhle haben wir den Tiger, den japanischen Imperialismus, zu fangen. Es ist an der Zeit, mit der Waffe in der Hand zu kämpfen. Wenn wir in dieser Zeit nicht zur Entscheidung gelangen können, sind wir für immer unwürdig.‘

Bei diesem Gedanken entschloß ich mich fest, die Gelegenheit nicht zu verpassen und mich zum Kampf zu erheben.

Der japanische Imperialismus wird für den siegreichen Verlauf des Krieges die koloniale Herrschaft in unserem Land verstärken und wie besessen auf die ökonomische Ausplünderung im Interesse des Nachschubs an Kriegsmaterial aussein. Die nationalen und Klassenwidersprüche werden die äußerste Grenze erreichen, und die antijapanische Stimmung unserer Nation wird steigen. Wenn wir eine bewaffnete Formation organisieren und den antijapanischen Krieg beginnen, werden die Volksmassen uns aktive materielle und moralische Unterstützung erweisen. Auch die Hunderte von Millionen zählenden Volksmassen Chinas werden sich zum gesamtnationalen Widerstand gegen Japan erheben.

Der heutige Überfall auf die Mandschurei wird morgen zum Angriff gegen das ganze Festland Chinas ausgeweitet, und das chinesische Festland wird dann von der Flamme eines totalen Krieges erfaßt sein. Es erübrigt sich zu sagen, daß das chinesische Volk mit hohem souveränem Geist über die Gefahr für seine Heimat nicht hinwegsehen wird. An unserer Seite sind unzählige chinesische Kommunisten und Patrioten, die die imperialistische Aggression nicht zulassen und darauf brennen, die nationale

Souveränität zu verteidigen, und Hunderte von Millionen Brüder Chinas, die die Freiheit und Unabhängigkeit schätzen. Früher hielten sie die Koreaner für eine des Landes beraubte Nation und hatten Mitleid mit ihnen, aber sie werden morgen nicht nur mit ihnen Sympathisierende, sondern ihre zuverlässigen Verbündeten sein und in einem Schützengraben ihre Gewehrmündung auf die gleichen Ziele richten. In unserer Flanke wird stets der große Verbündete und die alliierte Armee, das chinesische Volk, stehen.

Wenn Japan den Krieg auf das Kernland Chinas ausdehnt, wird es frontal mit den Interessen der Großmächte Europas und Amerikas in Konflikt geraten und eine Zündschnur legen, die zu einem neuen Weltkrieg führt. Wenn der chinesisch-japanische Krieg lange dauern und Japan in einen Weltkrieg verwickelt wird, wird es wegen Mangel an Menschen und Material und wegen deren Erschöpfung mit Schwierigkeiten konfrontiert sein.

Die Okkupation der Mandschurei durch Japan bedeutet, seine Herrschaftssphäre zu erweitern, was unweigerlich zur Schwächung der Herrschaftskraft führen wird. Japan wird es kaum gelingen, bei der Kolonialherrschaft die bisherige Dichte zu sichern. Die ganze Welt wird den japanischen Imperialismus als Aggressor anprangern, und Japan wird unvermeidlich weltweit isoliert werden. Ich rechnete damit, daß das alles eine strategisch günstige Phase für unsere Revolution eröffnen würde.

Als die Truppen Zhang Xueliangs allesamt den Rückzug antraten und die japanischen Aggressionstruppen wie Flutwellen vordrangen, geschah vor unseren Augen Erstaunliches. Die Beamten der Verwaltungsorgane und die Polizisten der Verwaltung für öffentliche Sicherheit verzichteten auf ihren Dienst und flohen jeder für sich auseinander. In einigen Tagen wurden die örtlichen Institutionen der herrschenden Militärclique ausnahmslos

geschlossen. Mit der Flucht der Zhang-Xueliang-Truppen wurde das Herrschaftssystem des Militärklüngels gelähmt.

Die japanischen Aggressionstruppen waren nur darauf erpicht, den Kriegserfolg zu vergrößern, setzten aber ihre Kraft kaum dafür ein, die öffentliche Sicherheit aufrechtzuerhalten. In der Mandschurei dauerte also eine Zeitlang ein anarchischer Zustand an. Wir rechneten damit, daß dieser Zustand eine gewisse Zeitlang fortdauern würde, bis der japanische Imperialismus auf dem Kontinent ein neues Herrschaftssystem durchsetzen würde. Eben dieses politische Vakuum bot uns die günstigste Chance, unbesorgt eine bewaffnete Formation zu bilden. Diese gute Chance durfte nicht verpaßt werden.

Die Revolution sah einer neuen Wende entgegen. Es kam die Zeit, in der jeder die Entscheidung treffen mußte, was er zu tun hatte, und alle Kraft dafür anspannen mußte, die vor der koreanischen Revolution stehenden Aufgaben zu verwirklichen. Das Ereignis vom 18. September war eine Aggression gegen das chinesische Volk und zugleich gegen die dort lebenden Koreaner und die Kommunisten Koreas. Wir als Kommunisten Koreas mußten darauf eine gebührende Antwort geben.

Mir kam der Gedanke, daß wir eilends eine bewaffnete Formation organisieren mußten.

3. Waffen gegen Waffen

Infolge des Ereignisses vom 18. September stand vor uns die dringliche Aufgabe, unverzüglich den antijapanischen Krieg in Angriff zu nehmen. Uns bot sich die einmalige Gelegenheit, den ungerechten Kanonendonner, der einen neuen Weltkrieg ankündigte, mit einem gerechten Kanonendonner zu beantworten.

Als die Revolutionäre von dem Überfall des japanischen Imperialismus auf die Mandschurei erfuhren, tauchten sie alle aus der Illegalität auf und bezogen ihre Stellungen auf dem legalen Wirkungsfeld. Es kann gesagt werden, daß die Bewohner der Mandschurei durch die den Kontinent erschütternden Kanonaden im Herbst jenes Jahres zur Besinnung kamen. Der Geschützdonner schüchterte sie nicht ein, sondern rüttelte sie wach und feuerte sie an. In der Mandschurei, die infolge der feindlichen Repressalien in Schutt und Asche gelegt war, regte sich wieder der neue Kampfelan. Wir gelangten zu dem Urteil, daß sich eine gute Gelegenheit bot, die Massen im Kampf zu stählen.

Offen gesagt, litt damals jeder in der Mandschurei unter dem Scheitern des Aufstandes. Im Interesse der Weiterentwicklung der Revolution auf eine höhere Stufe war es notwendig, ihnen das Gefühl der Siegeszuversicht einzuflößen. Erreichbar war das aber nicht allein dadurch, eine öffentliche Erklärung zu verbreiten oder über belanglose Dinge zu reden.

Um den Massen, die Niederlagen hinnehmen mußten, Kraft und Zuversicht zu verleihen, war es notwendig, sie zu neuem Kampf

aufzurufen und dieses Ringen um jeden Preis zum Sieg zu führen. Nur ein siegreicher Kampf konnte es ermöglichen, die Massen aus der Stagnation wie aus einem bösen Traum zu retten. Wenn nur einige Bahnbrecher des bewaffneten Kampfes ihn in Angriff nehmen würden, konnte er kaum einen großen Nutzen bringen, wenn die Massen nicht gestählt würden.

Der Ausbruch des Ereignisses vom 18. September veranlaßte die Einwohner in der Ostmandschurei noch einmal zum Aufbegehren. Auch die aufrührerische Volkserhebung in Korea gab ihnen großen Auftrieb. Im Inland Koreas brachen hintereinander Pachtstreitigkeiten und antijapanische Aufstände der Bauern aus. Repräsentative Beispiele dafür waren die Pachtstreitigkeiten in der Kowon-Farm der Östlichen Kolonialaktiengesellschaft, der Fuji-Farm in Ryongchon und der Oki-Farm in Kimje.

Im Gebiet Ryongchon dauerte der Aufstand der Bauern auch nach dem Jahr 1929 an. Damals führten die dortigen Organisationen in enger Verbindung mit uns den Kampf erfolgreich durch. Viele unserer Illegalen wirkten in diesem Gebiet. Mehr als 3 000 Bauern in Yonghung und über 2 000 Bauern in Samchok erhoben sich nach dem Ereignis vom 18. September zu großen Aufständen gegen die japanischen Imperialisten, die von einer „Notzeit“ sprachen und die Unterdrückung und Ausplünderung im faschistischen Stil verstärkten.

In jener Zeit organisierten wir im Gebiet Jiandao den Erntekampf. Die Kampfkommissionen in den einzelnen Gebieten bereiteten sich lückenlos darauf vor: Sie bildeten ihnen unterstellte Propaganda- und Kontrollgruppen, druckten Flugblätter und öffentliche Erklärungen und verkündeten die Kampflosungen. Danach begannen sie den Kampf im jeweiligen Wirkungsgebiet der revolutionären Organisationen. Die Auseinandersetzung im

Anfangsstadium stellte einen legalen wirtschaftlichen Kampf zur Herabsetzung des Pachtzinses dar.

Einst nannten manche Historiker diesen Kampf den „Ernteaufstand“, aber ich hielt diese Benennung nicht für geeignet. Der Erntekampf war weder die Nachahmung des Aufstandes vom 30. Mai noch dessen Neuauflage. Dieser Kampf war ein siegreicher Massenkampf, der auf Grundlage der völligen Beseitigung des ideologischen Gifts der linksradikalen leichtsinnigen Linie von Li Lisan nach dem neuen taktischen Prinzip entfaltet wurde. Während des Aufstandes vom 30. Mai spielten die Sektierer die Hauptrolle, aber in diesem Kampf hielten die Kommunisten der neuen Generation das Steuerruder und führten die Massen.

In diesem Kampf war die Gewalt nicht das Hauptmittel. Während des Aufstandes vom 30. Mai wurden Transformatorenhäuschen und Bildungsstätten in Brand gesteckt, die gesamten Gutsbesitzer und Angehörigen der besitzenden Schichten bekämpft und ohne Zögern Brandstiftungen und Mordtaten begangen. Aber die Teilnehmer dieses Herbstkampfes stellten gerechte Forderungen, wie z. B. ein auf dem Verhältnis 3:7 bzw. 4:6 beruhendes Pachtzinssystem, und handelten unter der einheitlichen Leitung der Kampfkommissionen ordnungsgemäß und hielten dabei mit den Flanken Schritt.

Die Forderung nach der Herabsetzung des Pachtzinses war angesichts der Lebenslage der Bauern, die unter Hunger litten, nicht vernunftwidrig. Diese gerechte Forderung veranlaßte auch die Regierung der Provinz Jilin, die Einführung des Pachtzins-systems im Verhältnis 3:7 bzw. 4:6 (für Gutsbesitzer 30–40 %, für Pächter 60–70 %) öffentlich zu erklären.

Denjenigen Gutsbesitzern, die der Forderung der Bauern widerstandslos folgten, wurde in keinem Fall Gewalt angetan. Nur denjenigen böswilligen Grundherren, die die Forderung der

Kampfkommissionen hartnäckig ablehnten, und jenen Militärs und Polizisten, die den Kampf der Bauern mit Bajonetten unterdrückten, wurde mit Gewalt begegnet. Wenn starrköpfige Gutsbesitzer der Forderung der Bauern nicht nachkamen, wurde der Anteil der Pächter im Verhältnis 3:7 oder 4:6 direkt von ihren Feldern oder aus ihren Speichern fortgebracht.

Das räuberische Finanzamt der Östlichen Kolonialaktiengesellschaft, die Wucherer und die reaktionären Körperschaften wie der Verein der ansässigen Koreaner, die der Herrschaft des japanischen Imperialismus halfen, wurden auch zur Zielscheibe des Kampfes.

Ich leitete diesen Kampf im Gebiet Yanji an und kehrte nach Antu zurück. Eines Tages suchte Choe Tong Hwa mich auf, der sich nach dem Aufstand vom 30. Mai wegen der Verfolgungen des japanischen Imperialismus versteckt hielt. Er war besorgt darüber, daß der Erntekampf allmählich einen gewaltsamen Charakter annahm.

Ich war sehr erstaunt darüber, daß er, der Urheber des Aufstandes vom 30. Mai in Antu und dessen Anstifter, der sich danach mit unserem Standpunkt, der den Aufstand als eine linksgerichtete blinde Unruhe verurteilte, auseinandersetzen wollte, plötzlich seine Ansicht änderte und die Schädlichkeit der Gewaltanwendung betonte.

„Genosse Song Ju, wie war es? Was ist überhaupt darunter zu verstehen, daß ihr, die ihr einst den Aufstand vom 30. Mai als eine linksgerichtete blinde Unruhe verworfen habt, Gewalt im rein ökonomischen Kampf anwendet?“

Er fragte mich dies und ging mit verschränkten Armen um mich herum. Er schien innerlich zufrieden zu sein und zu denken, seine Bemerkung wäre treffend gewesen.

„Sie scheinen etwas mißverstanden zu haben. Sie halten wahrscheinlich die ‚rote Gewalt‘, die Sie zur Zeit des Aufstandes vom 30. Mai befürworteten, und die Gewalt, die wir während dieses Erntekampfes anwenden, für gleich, nicht wahr?“

Ich stellte ihm diese Gegenfrage, ohne daran gedacht zu haben, daß es der Anstandsregel zuwiderlief, eine Frage mit einer Gegenfrage zu beantworten.

„Es kann ja kleine Differenzen geben. Aber Gewalt bleibt doch auf jeden Fall Gewalt.“

„Wir haben nur im Falle, wenn es einen wirklichen Grund gab und es sich als richtig erwies, Gewalt angewandt. Wenn z. B. die Gutsbesitzer der Forderung der Bauern nicht nachkamen, wirkten wir darauf hin, daß der Reis aus ihren Speichern gewaltsam herausgebracht wurde. Falls Militärs und Polizisten Menschen festnahmen, kämpften wir mit Gewalt um die Rettung der Genossen. Sollen wir uns zu den Schurken, die mit Gewalt unseren Kampf unterdrücken, wohlwollend verhalten?“

„Ich verwerfe euch nicht deshalb, weil ich den allgemeinen Grundsatz des Marxismus, daß man der Gewalt mit Gewalt begegnen muß, nicht kenne, sondern deshalb, weil jetzt nicht eine Zeit ist, in der gegen Gewalt ebenso Gewalt gebraucht wird. Der Aufstand vom 30. Mai gehört schon den Märchen aus alten Zeiten an. Unsere Revolution trat leider in eine Zeit der Ebbe ein.“

„In eine Zeit der Ebbe?“

„Jawohl, in die Zeit der Ebbe, also in eine Zeit des ‚Zwei-Schritte-Zurücks‘. Auch die Periode der Stolypinschen Reaktion war vielleicht nicht so finster wie jetzt. Sehen Sie nicht, daß die Kwantungarmee sich auf einmal der ganzen Mandschurei bemächtigte? Auch die große Armee von Zhang Xueliang in einer Stärke von 300 000 Mann zog sich zurück. In solch einer Zeit sollen die revolutionären Kräfte nicht bloßgelegt, sondern bewahrt werden.

Wenn man leichtsinnig dem Feind auf die Nerven geht, kann in der Ostmandschurei wieder eine Katastrophe wie die große ‚Strafexpedition' im Kyongsin-Jahr(1920) eintreten."

Choe Tong Hwa bestand darauf, daß der Umschlag des Erntekampfes in eine gewaltsame Auseinandersetzung verhindert und eine bewaffnete Aktion unterlassen werden müsse. Er trat auch gegen unsere Konzeption für den bewaffneten Kampf auf, indem er meinte, er sei verfrüht und gleiche einem Schloß, das auf Sand gebaut sei.

In der Tat ging es über meine Kraft, mich mit ihm auseinanderzusetzen. Er war eigentlich ein klarer Kopf und ein Intellektueller mit hohem kommunistischem Bewußtsein, weshalb gewöhnliche Bemerkungen bei ihm kaum eine Wirkung hatten. Er zitierte jedesmal, wenn er sprach, die Lehrsätze der Klassiker und führte einen Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung, der folgerichtig war. Es war nicht leicht, ihn von unserer Ansicht zu überzeugen.

Seine Argumentation ging davon aus, daß die Revolution in eine Zeit der Ebbe eingetreten sei. Er sah die ungünstigen Zeichen wie die großangelegten bewaffneten Offensiven des japanischen Imperialismus, die Flucht der Zhang-Xueliang-Truppen und die Zersetzung der Unabhängigkeitsarmee, richtete aber gar kein Augenmerk auf das aufrührerische Vorgehen der Bevölkerung im Innern unseres Landes und in der Ostmandschurei. Vor mir stand gewiß eine Person, die mit offenen Augen die Realität nicht sehen konnte.

Die konterrevolutionäre Offensive und die Flucht von Feiglingsscharen – das bedeutete nicht eine Zeit der Ebbe der Revolution. Das Urteil darüber hing von der Einstellung der Volksmassen, des Subjektes der Revolution, ab.

Wie die Kommunisten der alten Generation unterschätzte auch Choe Tong Hwa die Kraft der Volksmassen. Er betrachtete die Volksmassen nicht als Subjekt der Revolution, verließ sich nicht auf ihre Kraft, sondern unterschätzte sie.

Damals fühlte ich wegen Choe Tong Hwas Ansicht, der von einer Ebbeperiode der Revolution sprach, den grundlegenden Unterschied zwischen den Kommunisten der alten Generation und uns. Es kann gesagt werden, daß alle Unterschiede zwischen ihnen und uns schließlich von der Haltung gegenüber den Volksmassen ausgingen. Wir und sie verfolgten zwar die gleichen Ideale und Ziele, konnten aber die Kräfte nicht vereinigen, sondern verhielten sich wie Fremde zueinander, was eben auf diese Unterschiede zurückging.

Ich sagte Choe Tong Hwa:

„Sie könnten meine Erklärung als ein Paradoxon beurteilen. Aber ich halte die Gegenwart, in der die Volksmassen aufrührerisch vorgehen, ohne sich vor der Aggression des japanischen Imperialismus zu beugen, für eine Zeit der Klimax der Revolution. Wir haben uns dazu entschlossen, diese Zeit nicht zu verpassen, im Anschluß an den Erntekampf die Massen weiter wachzurütteln und zu organisieren und so den antijapanischen Kampf auf eine neue, höhere Stufe zu entwickeln. Dieser Entschluß wird ungeachtet der Lageentwicklung unverändert und unerschüttert bleiben."

Es konnte nichts weiter sagen und kehrte bitter murrend um.

Obwohl Menschen wie Choe Tong Hwa von der Ungünstigkeit der revolutionären Gewalt redeten und uns im Wege standen, verließen wir nicht im geringsten den von uns selbst gewählten Weg und führten voller Zuversicht den Erntekampf.

Mehr als 100 000 Bauern in Jiandao führten vom September 1931 bis zum Ende desselben Jahres trotz der grausamen

Unterdrückung seitens des Militärs und der Polizisten Japans und des reaktionären Militärklüngels einen blutigen Kampf.

Im Laufe dieses Kampfes wurden viele legendäre Taten verzeichnet, die den heldenhaften Kampfgeist der koreanischen Nation vor Augen führen. Die Menschen in Kaiqu führten während einer Demonstration auf der Eisfläche des Flusses Tuman einen Nahkampf gegen Militär und Polizisten Japans und Mandschukuos. Eine Geschichte über diesen Kampf war eine Zeitlang als Gesprächsthema im Umlauf, das die Seele der Menschen in der Mandschurei aufrüttelte. Auch die Anekdote über das dramatische Ende der Kämpferin Kim Sun Hui ging aus dem Feuer des Ernte- und Frühjahrskampfes hervor. Kim Sun Hui war Angehörige der Roten Wehr in Yaksudong und Mitglied der Kommission für den Erntekampf. Die Kollaborateure der „Strafexpedition" erschienen in dieser Siedlung. Sie richteten die Gewehrmündungen auf Kim Sun Hui, die sich kurz vor der Entbindung befand, berührten damit ihren Bauch und fragten sie, was sie im Leib habe.

Sie blickte zornig die Angehörigen der japanischen Garnison und die Polizisten des japanischen Konsulats an, die sie umringten, und gab ihnen darauf die bekannte Antwort: „Im besten Falle ein König und im schlechtesten Fall ein Kerl wie ihr, die ihr an Haustüren lauscht." Diese Antwort setzte die Feinde in Erstaunen. Sie schnitt sogar die eigene Zunge ab, um das Geheimnis der Organisation zu bewahren. Sie erlitt in einem von den Feinden entfachten Feuer den Tod im blühenden Alter von 22 Jahren.

Dieser Erntekampf endete mit dem Triumph der Bauern. Durch diesen Kampf gewannen die Menschen in der Ostmandschurei Zuversicht. Sich erstmalig zutiefst dessen bewußt, daß Sieg oder Niederlage im Kampf voll und ganz von dem unbeugsamen Willen der Massen selbst und von der Führungsmethode abhängt, sahen sie mit erstauntem Blick auf die jungen Kommunisten der neuen

Generation, die dieses Ringen zum Sieg führten, und scharten sich fest um sie.

Die Massen entdeckten im siegreichen Verlauf dieses Kampfes die Ursache für den Mißerfolg des Aufstandes vom 30. Mai und erkannten die Wahrheit, daß der Hauptfaktor für den Kampferfolg auf keinen Fall im Ausmaß der Gewalt lag, und glaubten fest daran. Sie gelangten alle zu der Erkenntnis, daß der Faktor für den Sieg im Erntekampf auch nicht im Mehraufwand an Gewalt bestand, ebenso wie der Mißerfolg des Aufstandes vom 30. Mai nicht auf den geringeren Aufwand an Gewalt zurückging. Die Gewalt war keineswegs allmächtig, sondern nur ein Mittel zur Erreichung eines Ziels.

Nur die folgerichtige, vernünftige und zeitgemäße Gewalt, die zur Verwirklichung eines gerechten Ziels angewendet wird, kann den Menschen, die die Gewalt in die Hand nehmen, den Sieg versprechen. Allein eine solche Gewalt kann wirklich dazu beitragen, die Gesellschaft umzugestalten und die geschichtliche Entwicklung zu forcieren. Nur eine solche Gewalt verdient unsere Unterstützung.

Das Problem hängt davon ab, wie die Massen zu mobilisieren, zu organisieren und zu führen sind. In diesem Sinne kann eingeschätzt werden, daß die Kommunisten der neuen Generation ein mustergültiges Beispiel schufen. Der Erntekampf war eine eigenartige Auseinandersetzung, die den ökonomischen Kampf eng mit dem politischen verknüpfte, die friedliche und gewaltsame Methode flexibel kombinierte und konsequent die Initiative ergriff und die Feinde in die Defensive drängte. Das traf meines Erachtens auch auf den Frühjahrskampf im darauffolgenden Jahr zu.

Durch den Erntekampf festigten sich die Verbundenheit zwischen dem koreanischen und dem chinesischen Volk und die revolutionären Bande der Kommunisten beider Länder. Er war ein

guter Anlaß für die Wachrüttelung und die Stählung der Volksmassen. Die einfachen und gewöhnlichen Menschen in dieser Kampfformation entwickelten sich zu Kämpfern und Revolutionären. Die revolutionären Organisationen der Ostmandschurei konnten ihre Reihen mit unzähligen, im Kampf erprobten Aktivisten auffüllen. Die Vorbereitung solcher den Kern bildenden Kräfte war auch ein Glück für den bald kommenden bewaffneten Kampf. Viele aus dem Erntekampf hervorgegangene junge Revolutionäre bildeten später das Rückgrat der Partisaneneinheiten, die in einzelnen Kreisen der Ostmandschurei organisiert wurden.

Während der Führung dieses Ringens vertiefte ich weiter die Konzeption für den bewaffneten Kampf. Der im Kampf entstandene Massenheroismus und der unbeugsame Geist der Menschen in der Ostmandschurei spornten mich bei der Suche nach der revolutionären Linie in der neuen Etappe über alle Maßen an und überzeugten mich davon, daß die Massen uns unbedingt zur Seite stehen würden, wenn wir mit der Waffe in der Hand eine blutige Schlacht gegen den japanischen Imperialismus entfalteten.

Im Oktober 1931 – die Flamme des Erntekampfes griff auf die ganze Ostmandschurei über – weilte ich kurz im Gebiet Jongsong, Bezirk Nord-Hamgyong. Ich verfolgte das Ziel, bei der Begegnung mit den Genossen im Inneren unseres Landes die Frage des bewaffneten Kampfes zu erörtern, die in den sechs Kreisen wirkenden Illegalen zu mir zu rufen und ihnen wichtige Aufgaben im Zusammenhang mit dem bewaffneten Kampf zu stellen. Chae Su Hang und O Pin begleiteten mich bis Jongsong.

Jongsong war der Heimatort Chae Su Hangs, und dort gab es das Elternhaus seiner Frau. Seine Vorväter lebten dort bis zum Ende des alten Korea. Sein Urgroßvater war Berater der Behörde des Kreises Jongsong. Unmittelbar nach der „Annexion Koreas durch

Japan“ verließ seine Familie die Heimat und ging nach Jingu im Kreis Helong.

Chae Su Hang wuchs zwar in Jiandao auf, sehnte sich aber stets nach seinem Heimatort, dem Traumland seiner Kindheit. Jedesmal, wenn er mit mir nach Jongsong ging, war er sehr erfreut.

Er machte jedoch diesmal ein besonders trübes Gesicht. Ich vermutete, daß auch seine Getreideschober durch die Wellen des Erntekampfes niedergerissen und weggenommen worden waren, und fragte ihn darauf anspielend:

„War auch deine Familie eventuell ein Objekt der Ausplünderung?“

Er war Angehöriger einer reichen Gutsherrenfamilie. Sein Vater hatte das Amt des Leiters der Toksin-Gesellschaft inne, die die Armen ablehnten.

„Wieso Ausplünderung? Wir verteilten den Bauern das Getreide im Verhältnis 3:7 direkt auf dem Ackerfeld, ehe sie dies verlangten.“

„Die Familie des Sekretärs des Kreisparteikomitees unterscheidet sich doch von den anderen, aber warum hast du so ein trübes Gesicht?“

„Manche Leute empfahlen mir, meinen Vater zum Verzicht auf die Funktion des Leiters der Gesellschaft zu überreden, aber er nimmt diesen Vorschlag nicht an.“

Chae Su Hang hatte keine Ahnung davon, daß sein Vater im Auftrag der revolutionären Organisation diesen Posten übernommen hatte. Da es um die Disziplin ging, durfte der Vater diesen Tatbestand nicht bloßlegen. Es verstand sich also von selbst, daß der Sohn seinen Vater, der seiner Forderung nicht nachkam, für bemitleidenswert hielt.

Nachdem ich das gehört hatte, dünkte es mir verständlich, daß er sich darüber den Kopf zerbrach. Unter den Leuten, die damals

wichtige Posten der übergeordneten Parteiorganisationen bekleideten, gab es Linksradikale, die ihren Unterstellten bedenkenlos extreme Forderungen, die den Interessen der Revolution zuwiderliefen, aufzwangen und sie in eine schwierige Lage brachten. Sie schrieben ihm den „Fehler“ zu, daß er sich in der „Klassenlinie“ von seinem Vater nicht trenne, und enthoben ihn der Funktion des Sekretärs des Kreisparteikomitees und ließen ihn später wieder in diese Stellung zurückkehren.

Zur Ablenkung von seiner trüben Stimmung leitete ich das Gespräch auf den bewaffneten Kampf über. Er bemerkte zum Spaß, daß er als erster in unsere Armee eintreten und zu einem MG-Schützen werden würde, sobald sie organisiert werde.

„Du bist nicht zu einem Militäroffizier geeignet, sondern zu einem Zivilbeamten veranlagt“, spaßte auch ich lächelnd. Mein Scherz enthielt jedoch eine Wahrheit. Ich hielt ihn für einen geborenen Politfunktionär. Wäre er am Leben geblieben und später in die Revolutionsarmee aufgenommen worden, so hätte er sich sicherlich zu einem Politfunktionär eines Regiments oder einer Division entwickeln können.

In der Zeit, als wir nach der Schaffung der Partisanenarmee den bewaffneten Kampf mit voller Kraft entfalteten, wurde er in der Nähe von Dalazi von einer japanischen „Strafexpedition“ ermordet.

O Pin war seit der Zeit der Tonghung-Mittelschule in Longjing als Sportler bekannt. Auf einem Sportfest des Kreises Hunchun belegte er im Ringkampf den ersten Platz und gewann einen Ochsen als Preis. Er war von freimütiger, heiterer und flinker Natur.

Ich hielt ihn für eine zum Militär veranlagte Persönlichkeit, die sich zu einem kühnen Kommandeur der Revolutionsarmee entwickeln könnte. Es kann gesagt werden, daß meine Gewohnheit, beim Umgang mit Menschen zu raten, welche Stellung sie in der Revolutionsarmee ausfüllen könnten, auf diese Zeit zurückgeht. Die

damalige angespannte Lage unmittelbar vor Beginn des antijapanischen Krieges scheint mich zu solch einem „Berechnenden“ gemacht zu haben.

Von der Anlegestelle in Shijianping aus überquerten wir mit einer Fähre den Fluß Tuman und kehrten auf dem Sojabohnenausleseplatz der Sojabohnen-Getreide-Genossenschaft in Tonggwanjin ein. Diese Genossenschaft befaßte sich damit, Sojabohnen, die der japanische Imperialismus in der Mandschurei räuberisch eintrieb und dorthin beförderte, in Güteklassen einzuteilen, zu messen und in Säcken nach Japan zu schicken. Wir spielten uns als Tagelöhner aus Jiandao auf, halfen den Arbeitern bei ihrer Beschäftigung und unterhielten uns mit ihnen.

Davon in Kenntnis gesetzt, daß wir auf Jiandao gekommen waren, brachten sie das Gespräch auf den Erntekampf. Ihre Meinung darüber war im großen und ganzen pessimistisch. Sie vertraten die gleiche Ansicht: Auch vor der Okkupation der Mandschurei durch Japan brachen in Jiandao viele Aufstände aus, die aber mißlangen. Auseinandersetzungen wie der Erntekampf können keine Aussicht auf den Sieg haben, geschweige denn zu einer Zeit, wo die Japaner die Mandschurei angreifen. Auch dieser Kampf wird schließlich dem Geschick des Aufstandes vom 30. Mai nicht entgehen können. Zur Zeit kann jedes kämpferische Vorgehen keinerlei Nutzen bringen. Die japanische Armee erringt doch Sieg auf Sieg, zudem steht auch die internationale Organisation, die aus den Großmächten zusammengesetzt ist, Japan zur Seite. Deshalb haben die kleinen und schwachen Nationen nichts zu hoffen.

Durch die Bemerkungen der Arbeiter erhielt ich große Anregungen unter drei Aspekten: Erstens müssen die Revolutionäre stets unter den Massen sein, um die Einstellung des Volkes kennenzulernen; zweitens setzt der Beginn des bewaffneten Kampfes in erster Linie voraus, die Massen politisch wachzurütteln

und beschleunigt zu organisieren; letztens kann jede Form des Kampfes nicht erfolgreich verlaufen, solange die Massen die Bedeutung des Kampfes nicht vollkommen begriffen haben und sich nicht aktiv mobilisieren.

Ich hörte die nihilistische und verzweifelte Auffassung der Arbeiter und empfand aus tiefster Seele die Notwendigkeit, daß die koreanischen Kommunisten den bewaffneten Kampf so schnell wie möglich in Angriff zu nehmen hätten, damit unsere Nation Hoffnung auf die Wiedergeburt und die Unabhängigkeit haben konnte.

An diesem Tag hielten wir im Hause von Choe Song Hun, der als Leiter des Jugendvereins des Dorfes Kwangmyong arbeitete, eine Beratung der illegalen Politarbeiter und der Leiter der Untergrundorganisationen im Inneren unseres Landes ab und diskutierten über die mit dem bewaffneten Kampf zusammenhängenden Aufgaben der revolutionären Organisationen. Ich wies die Sitzungsteilnehmer mit Nachdruck darauf hin, daß die sich schnell ändernde Situation nach dem Ereignis vom 18. September und die historischen Lehren aus der antijapanischen nationalen Befreiungsbewegung unseres Landes dringend einen organisierten bewaffneten Kampf verlangten und daß der Beginn des bewaffneten Kampfes ein gesetzmäßiges Erfordernis unseres revolutionären Kampfes sei und dessen qualitativen Sprung darstelle, und stellte ihnen die zwei großen Aufgaben, zuverlässige militärische Vorbereitungen zu treffen und eine verläßliche Massenbasis des bewaffneten Kampfes zu schaffen.

Die Sitzungsteilnehmer waren von dem bewegenden Ereignis, dem organisierten bewaffneten Kampf, zutiefst aufgeregt und hielten flammende Reden und machten dabei ihre schöpferischen Vorschläge zur Unterstützung der Organisierung einer bewaffneten Formation.

Die Aufgabe der Vorbereitung der revolutionären Kräfte für den organisierten bewaffneten Kampf wurde schon auf der Kongsudok-Konferenz im Mai 1931 erörtert und festgelegt. Auf dieser Grundlage wurden auf der Beratung im Dorf Kwangmyong die praktischen Aufgaben der revolutionären Organisationen im Innern des Landes besprochen, denen das neue Ereignis, der bewaffnete Kampf, bevorstand. Diese Beratung gab dem Volk und den Revolutionären im Inland das erste Zeichen und ein Vorsignal für den bewaffneten Kampf. Während der Sitzung fand diese Kampflinie bei den Revolutionären der Heimat großen Anklang, was für mich ein großer Ansporn war.

Ich hielt mich einen Tag in Jongsong auf, kehrte bald nach Jiandao zurück und nahm Abschied von Chae Su Hang und O Pin. Wir beschlossen, uns gegen Mitte Dezember wieder in Mingyuegou zusammenzufinden, die Vorbereitung auf den bewaffneten Kampf auszuwerten und uns über diesbezügliche konkrete Wege, Strategie und Taktik zu beraten.

In der Folgezeit war mein gesamtes Tagesprogramm der Vorbereitung der Mingyuegou-Konferenz gewidmet. Bei der Vorbereitung auf eine Versammlung kann man möglicherweise vor allem Schriftstücke wie Bericht und Beschlußentwurf im Kopf haben, aber damals bedeutete das das Nachdenken darüber, die Richtlinie zu konzipieren und die Strategie und Taktik zu bestimmen. Die Gedanken schriftlich abzufassen, war ein nebensächlicher Prozeß. Ich war insbesondere völlig in Gedanken über die Wahl der Form des bewaffneten Kampfes.

Tatsache ist, daß auch in den Theorien des Marxismus-Leninismus die Bedeutung des bewaffneten Kampfes betont wurde. Aber es gab keine formelle Definition einer Form des bewaffneten Kampfes. Denn es kann kein Rezept geben, das in jeder Epoche und in jedem Land anwendbar wäre. Ich war auch bei der Überlegung

über diese Form darum bemüht, nicht dogmatische Fehler zu begehen.

Ich kam zu dem Entschluß, die Diskussion über den bewaffneten Kampf zu vertiefen und angesichts der neuen Lage Aufgaben zu besprechen, und suchte das Sonderparteikomitee der Ostmandschurei auf, um mit Dong Changrong zusammenzutreffen. Da wir auf dem Boden der Mandschurei Streitkräfte zu schaffen und den antijapanischen Krieg zu beginnen hatten, durften wie die Zusammenarbeit mit den chinesischen Kommunisten nicht ignorieren.

Die Frage des bewaffneten Kampfes wurde auch unter den chinesischen Kommunisten in der Mandschurei auf die Tagesordnung gesetzt. Die KP und die Rote Arbeiter-und-Bauern-Armee Chinas erhoben nach dem Ereignis vom 18. September den Appell, die Massen zu organisieren, Widerstand gegen die japanische Aggression zu leisten und den japanischen Imperialisten mit Waffen direkte Schläge zu versetzen.

Vor den koreanischen und den chinesischen Kommunisten, die ihre Gewehrmündung auf das gemeinsame Ziel richten mußten, stand die dringliche Aufgabe, eine feste, durch nichts zerstörbare gemeinsame Front zu bilden und miteinander eng zusammenzuarbeiten und sich gegenseitig zu unterstützen.

Auch Dong Changrong, der zum Sekretär des Sonderparteikomitees ernannt wurde, geriet bei der „Strafexpedition“ der japanischen Truppen in Lebensgefahr und konnte mit knapper Not entkommen. Er weilte danach in der Stadt Longjing und wollte mir begegnen. Es war gefährlich, mich in diese Stadt zu begeben, die von Spitzeln wimmelte. Deswegen rief ich ihn nach Mingyuegou.

Das Sonderparteikomitee der Ostmandschurei informierte mich darüber, daß Dong Changrong, der sich in den realen Verhältnissen in Jiandao noch nicht auskannte und auch nichts von der Verlegung

des Parteikomitees wußte, bei der Erkundung des Standortes hier und dort herumlief, dabei auf Spitzel stieß und ins Gefängnis geschleppt wurde. Diese unerwartete Nachricht enttäuschte mich. Da Luo Dengxian, Sekretär des Provinzparteikomitees in der Mandschurei, und Yang Rim, Sekretär der Militärkommission beim Provinzparteikomitee, nach dem Ereignis vom 18. September Shenyang verließen und sich versteckt hielten und Yang Jingyu noch eingekerkert war, konnte ich mich mit niemandem beraten.

Ich war entschlossen, um jeden Preis Dong Changrong zu retten, und erörterte mit den Genossen Wege dazu.

Ko Po Bae (Po Bae ist sein Spitzname) erklärte sich dazu bereit, ihn aus dem Gefängnis zu retten. Er war wie ein Zauberkünstler manuell besonders geschickt und flink und des „Taschendiebstahls“ kundig und konnte auch Füllhalter aus den Taschen seiner Gesprächspartner unmerklich entwenden. Deshalb gab es jedesmal dort, wo er sich aufhielt, Krach wegen des „Verlorengehens“ von Sachen.

Er beging in der Stadt Longjing absichtlich einen Taschendiebstahl und wurde von der Polizei festgenommen. So konnte er Dong Changrong hinter Gittern begegnen. Er schmeichelte den Polizisten so geschickt, daß der Sekretär des Sonderparteikomitees bald danach aus dem Polizeigefängnis befreit wurde. So konnte er auch an der Mingyuegou-Konferenz teilnehmen.

Wir beriefen gegen Mitte Dezember 1931 in Mingyuegou eine Funktionärkonferenz der Partei und des KJV ein. Wir nannten diese Konferenz der Bequemlichkeit halber „Mingyuegou-Winterkonferenz“. Auf ihr waren mehr als 40 junge Kämpfer zugegen, die durch ihren selbstlosen Einsatz bei den Menschen beliebt waren und in hohem Ansehen standen, darunter Cha Kwang Su, ´Ri Kwang, Chae Su Hang, Kim Il Hwan, Ryang Song Ryong,

O Pin, O Jung Hwa, O Jung Song, Ku Pong Un, Kim Chol, Kim Jung Gwon, Ri Chong San, Kim Il Ryong, Kim Jong Ryong, Han Il Gwang und Kim Hae San.

Ich nahm damals in Mingyuegou erstmals Yongchaekimchi-Salat zu mir. Am Abend jenes Tages, als ich in der hinter Mingyuegou liegenden Schlucht ankam, bot mir die Familie von Ri Chong San Maisbrei mit Gartenbohnen und zugleich den genannten Salat an, was mir wunderbar schmeckte. Dieser Salat wird in Kilju und Myongchon im Bezirk Nord-Hamgyong schmackhaft zubereitet. Zur Zeit deckt man damit auch den Tisch eines Staatsbanketts.

Während der Mingyuegou-Konferenz brachte Ri Kwang irgendwoher 5 Fasanen. Meines Erachtens bereitete es ihm Schmerz, daß den Delegierten nur Maisbrei und gekochte Kolbenhirse angeboten wurden, was ihn dazu veranlaßte, mit den KJV-Aktivisten Fasanen zu jagen. Ri Chong San sorgte dafür, daß als Abendessen Nudeln zubereitet wurden, indem er sagte, zerschnittenes Fasanenfleisch passe gut dazu. In Mingyuegou gab es damals selten Reis, gewöhnlich nur Kartoffelstärke. Cha Kwang Su, der sehr gern Nudeln aß, erschien unruhig umherlaufend und reizte Ri Kwang: „Hör mal, Wangqing-Schwager! Wie kannst du uns nur mit 5 Fasanen bedienen?“ Er litt unter Magenbeschwerden und aß zu jeder Mahlzeit nur wenig, gab sich aber unter jungen Menschen als starker Esser aus, der unter Hunger litt.

„Der Herr aus Jilin hat einen großen Mund, obwohl er nicht einmal eine Schüssel Maisbrei verdauen kann. Hör mal, Rappelkopf Cha, ich bin ganz erschöpft, weil ich so viel Reis und dazu noch 5 Fasanen auf dem Rücken tragen mußte“, antwortete Ri Kwang lächelnd mit einem Scherz.

Cha Kwang Su führte den Mangel an Fasanenfleisch ins Feld und sprach lebhaft darüber, die Vertreter in zwei Zimmern jeweils

mit Nudeln mit Fasanen- bzw. Hühnerfleisch zu versorgen. Aber die Delegierten waren alle gegen seine Ansicht. Wir ließen an diesem Abend die beiden Fleischarten zerschneiden und miteinander mischen und so schmackhafte Nudeln zubereiten. Wir saßen dann in einem Zimmer zusammen und genossen in heiterer Atmosphäre die Speise. Pak Hun, ein starker Esser, aß auf einmal 3 Schüssel Nudeln und bekam den Spitznamen „Nudel-Exzellenz".

Damit die Konferenz inhaltsreich verlief, kamen wir im Hause Ri Chong Sans zu einer Vorberatung zusammen. Auf dieser Zusammenkunft diskutierten wir über die Tagesordnung, die Teilnehmer und die Reihenfolge der bevorstehenden Konferenz und dergleichen.

Auf der nach der Vorberatung erfolgten Konferenz von 10 Tagen wurde konzentriert die Frage des bewaffneten Kampfes behandelt, ebenso die Frage, in welcher Form er geführt werden müsse. Denn nur die Lösung dieser Frage machte es uns möglich, die anderen Probleme wie die Form der bewaffneten Organisation und des Stützpunktes gleichzeitig zu entscheiden. Da kein Staat bestand, war der Widerstand durch eine reguläre Streitmacht undenkbar, aber auch keine Voraussetzung dafür herangereift, sofort einen bewaffneten Aufstand des ganzen Volkes zu organisieren. In dieser Situation reizte mich unweigerlich ein Partisanenkrieg.

Lenin definierte den Partisanenkrieg als eine aushilfsweise Form des Kampfes, die im Falle, daß die Massenbewegung wirklich zu einem Aufstand geführt hat oder in einem Bürgerkrieg zwischen zwei großangelegten Schlachten für eine Zeitlang eine Atempause eintritt, unweigerlich in Erscheinung tritt. Ich bedauerte sehr, daß Lenin den Partisanenkrieg nicht für die Hauptform des Kampfes hielt, sondern für eine zeitweilige und aushilfsweise Form. Denn ich

erforschte damals nicht den regulären Krieg, sondern mit Interesse wiederholt den Partisanenkrieg.

Ich machte mir viele Gedanken darüber, ob der Partisanenkrieg durch eine reguläre revolutionäre Streitmacht, falls wir ihn als Hauptform unseres künftigen bewaffneten Kampfes wählten, der Realität unseres Landes entsprach oder nicht. In diesem Prozeß las ich die Kriegskunst vom Werk „Sunzi“[20] („Meister Sun“), die „Geschichte der Drei Reiche“[21] wie auch koreanische militärische Bücher, darunter „Tonggukpyonggam“[22] und „Pyonghakjinam“[23].

Manche Leute sagten, daß der Partisanenkrieg seinen Ursprung im 4. Jahrhundert hat, aber wir konnten nicht genau wissen, in welchem Land und wie dieser Krieg geführt wurde. Der Partisanenkrieg, den Marx und Engels mit größtem Interesse erforschten, war die Tätigkeit der russischen bewaffneten Bauernwehr während des Russisch-Französischen Krieges im Jahre 1812. Die Geschichten über den Partisanenhelden Denis Davydow, der aus diesem Krieg hervorgegangen war, und über Feldherrn Kutusow, der die kombinierte Operation der regulären Truppen und der Partisanen gekonnt befehligte, verstärkten meine Neugier auf den Partisanenkrieg. Bei der Festlegung des Partisanenkrieges als Hauptform gab mir der Vaterländische Imjin-Krieg[24] viel zu denken. Ich betrachtete den Kampf der Freiwilligen, die diesen Krieg zum Sieg führten, als ein Vorbild, das in der Geschichte des Partisanenkrieges einen herausragenden Platz einnimmt. Die Tapferkeit und die vielfältigen Kampfmethoden berühmter Kommandeure aus den Freiwilligen-abteilungen wie Kwak Jae U, Sin Tol Sok, Kim Ung So, Jong Mun Bu, Sankt Sosan, Choe Ik Hyon und Ryu Rin Sok faszinierten mich völlig. Das Wort Partisanenkrieg fesselte mein ganzes Herz und meine ganze Seele, stand mir doch ein Krieg gegen die bis an die Zähne bewaffneten japanischen Imperialisten bevor.

Problematisch war jedoch, daß der Partisanenkrieg nur unter der Voraussetzung des Bestehens eines staatlichen Hinterlandes oder der Unterstützung durch eine reguläre Armee für möglich gehalten wurde. Diese von den Klassikern des Marxismus-Leninismus dargelegte Nebenbedingung zwang mich dazu, bei der Wahl einer Form des bewaffneten Kampfes einen komplizierten Forschungsprozeß zu durchlaufen. In der Realität Koreas, in der kein Staat als Hinterland und keine reguläre Armee bestanden, konnte niemand auf die Möglichkeit solch eines Krieges schließen. Das war Gegenstand unseres ernsten Meinungsstreits.

In unserer Umwelt entstanden hintereinander dramatische Ereignisse, die uns zur Revolution anregten. Unter den patriotischen Offizieren und Soldaten aus der alten Nordostarmee Chinas, die mit dem Kapitulantentum von Jiang Jieshi und Zhang Xueliang unzufrieden waren, brach ein militärischer Konflikt nach dem anderen aus. Wang Delin, Tang Juwu und Li Du folgten alle nicht Zhang Xueliang und rebellierten und lösten sich von der Nordostarmee. Auch General Ma Zhanshan schürte einen militärischen Konflikt, griff zur Waffe und rief zum antijapanischen Kampf auf. Mit diesen Persönlichkeiten als Hauptachse wurden in verschiedenen Gebieten der Mandschurei antijapanische Einheiten organisiert und begann die Bewegung der Truppen zur Reitung des Landes. Diese Situation schuf uns recht günstige Bedingungen für den bewaffneten Kampf, nach dem wir strebten.

Ich wies mit Nachdruck darauf hin: Historisch gesehen, hatte der bewaffnete Kampf zwei Formen, von denen die eine der Krieg mittels einer regulären Armee und die andere der Partisanenkrieg war, wobei der erstere die Hauptform, der letztere die Hilfsform darstellte. Wir müssen eine von beiden Formen wählen, und meines Erachtens eignet sich der Partisanenkrieg mehr für die Lage unseres Landes als die andere Form. Da unter unseren Bedingungen der

Krieg mittels einer regulären Streitmacht unmöglich ist, muß ungeachtet der herkömmlichen Formel der Partisanenkrieg die Hauptform des Kampfes sein.

„Eben der flexible Partisanenkrieg ist die Hauptform des bewaffneten Kampfes, die wir wählen müssen. Unter unseren Bedingungen, da es keinen Staat gibt, ist es ausgeschlossen, uns mit regulären Streitkräften dem japanischen Imperialismus zu widersetzen. Da wir mit in militärtechnischer Hinsicht und zahlenmäßig dem Feind unterlegenen Streitkräften die mächtige japanische Aggressionsarmee zu bekämpfen haben, müssen wir den ständig wechselnden Partisanenkrieg entfalten. Einen anderen Weg gibt es nicht.“

Den Jugendlichen, die bis dahin keine andere Streitmacht außer der Armee des Militärklüngels von Zhang Xueliang, der Unabhängigkeitsarmee und der japanischen Armee gesehen hatten, war eine Partisanenarmee ganz unvorstellbar. Ich erläuterte ihnen die Unterschiede zwischen der regulären und der Partisanenarmee und betonte, daß der Sieg im Kampf gegen die stärkere japanische Aggressionsarmee militärische, politische und wirtschaftliche Tätigkeiten erfordert wie die bewegliche Kooperation zwischen kleineren und größeren Einheiten, Überraschungsangriffe, Überfälle aus dem Hinterhalt, die politische Tätigkeit und die Illegalität sowie die Produktionstätigkeit. Ich erklärte, daß dafür eine Partisanenarmee zu bilden sei, die beliebig auseinanderzuziehen und zu konzentrieren sei und so den Krieg zu führen vermochte.

Einige Genossen hörten mir zu und drückten ihre Zweifel darüber aus, ob solch eine Form des bewaffneten Kampfes die Feinde besiegen könne, ob die mit Panzern, Kanonen, Flugzeugen und anderen modernen vorzüglichsten Waffen ausgerüsteten regulären Truppen in einer Stärke von Millionen Mann mit einer irregulären Streitmacht wie einer Partisanenarmee ohne ein

staatliches Hinterland und ohne Hilfe einer regulären Armee und sogar auf dem Territorium eines anderen Landes niederworfen werden könnten. Sie hatten auch allen Grund, solche Zweifel zu hegen.

Ich hatte auch mehrmals abgewogen, ob das möglich sei oder nicht:

Die Welt würde uns wohl auslachen, wenn wir es wagen, mit so wenigen Gewehren einer militärischen Großmacht wie Japan die Stirn zu bieten. Auf was verlassen wir uns, die wir diesen Gegner besiegen wollen, obwohl die Freiwilligen, die Unabhängigkeitsarmee und das große Heer Zhang Xueliangs in einer Stärke von 300 000 Mann vor der starken Macht der japanischen Armee dem an einem Faden hängenden Schicksal nicht entgehen konnten? Haben wir denn die Staatsgewalt, das Territorium und die Reichtümer?

Ich sagte ihnen:

„Wir sind Söhne einer der Staatsmacht, des Territoriums und des ganzen Reichtums beraubten Nation von Sklaven. Wir sind Jugendliche, die jetzt auf fremdem Boden mit leeren Händen als Untermieter leben. Aber wir fordern ohne Zaudern die japanischen Imperialisten heraus. Worauf verlassen wir uns? Wir sind entschlossen, uns auf das Volk zu verlassen und den antijapanischen Krieg in Angriff zu nehmen. Das Volk ist der Staat, das Hinterland und die reguläre Armee. Wenn der Krieg beginnt, wird sich das ganze Volk erheben und zu Soldaten werden. Aus diesem Grunde kann unser Partisanenkrieg als Volkskrieg bezeichnet werden."

Wir gelangten nach einer langen Debatte über die Frage der Organisierung und Entfaltung des bewaffneten Kampfes, dessen Hauptform der Partisanenkrieg sein sollte, zu einer vollen Übereinstimmung der Ansichten.

Der Partisanenkrieg ist eine Methode des bewaffneten Kampfes, die es ermöglicht, die eigenen Kräfte zu bewahren und den Feinden in politisch-militärischer Hinsicht schwere Schläge zu versetzen sowie mit wenigen Kräften die zahlenmäßig und technisch stärkeren Feinde zu vernichten. Wir waren davon überzeugt, daß wir die Gegner endgültig besiegen könnten, wenn wir uns auf die aktive Unterstützung und Hilfe der Volksmassen und auf die günstigen geographischen Naturgegebenheiten stützen sowie mit der Methode des Partisanenkrieges den bewaffneten Kampf organisieren und entfalten würden.

Wir legten den Partisanenkrieg als die grundlegende Kampfform fest und nahmen dies als unsere Richtlinie an, während alle anderen ihn als ein Hilfsmittel des regulären Krieges betrachteten. Das war eine wissenschaftliche und schöpferische Entscheidung, die mit unserer Realität in Einklang stand.

Im Anschluß an die Debatte über die Entfaltung des organisierten bewaffneten Kampfes, dessen Hauptform der Partisanenkrieg sein sollte, kamen wir zur Beratung über die Wege zu seiner Verwirklichung. Auf die Tagesordnung wurde vor allem die Frage des Aufbaus der revolutionären Streitkräfte gesetzt. Damals berieten wir zuerst darüber, in jedem örtlichen Gebiet eine kleine Partisanenabteilung zu organisieren und für deren Bewaffnung zu kämpfen, diese allmählich zu einer revolutionären Streitmacht mit großen Abteilungen zu entwickeln, wobei es galt, in der ersten Etappe ein Bataillon zu schaffen und dieses schrittweise weiter zu vergrößern und bis zur revolutionären Volksarmee zu entwickeln. Anschließend diskutierten wir auch über die Wege zur Beschaffung von Waffen.

Von der Debatte im Zusammenhang mit der Organisierung einer Partisanenarmee kamen wir dann auf das Problem des Partisanenstützpunktes. Wir tauschten ernsthaft Meinungen über

folgende Fragen aus: Wo sind Stützpunkte der künftigen antijapanischen Partisanenarmee zu schaffen, in Gebirgen, Städten oder in Dorfsiedlungen? Können wir unter der Bedingung, daß die japanischen Imperialisten sowohl Korea als auch die Mandschurei okkupiert halten, Stützpunkte für den Partisanenkrieg im Innern unseres Landes oder in der Mandschurei haben?

Eine Armee muß einen Stützpunkt haben, was allgemein bekannt und auch Grundschülern leicht verständlich ist.

Da unsere Streitkräfte ohne staatliches Hinterland und ohne Hilfe einer regulären Armee zu kämpfen hatten, mußten wir mit dem Ziel, lange und beharrlich einen Partisanenkrieg zu führen, entsprechende Stützpunkte schaffen, damit die Kämpfer sich nach einem Gefecht in Sicherheit erholen, dabei ihre Reihen in Ordnung bringen, Waffen und Munitionen ergänzen, sich militärisch ausbilden sowie Verwundete medizinisch behandeln konnten. Das verpflichtete uns, die Partisanenarmee zu organisieren und zugleich aus eigener Kraft ihre Stützpunkte zu bilden.

Nach der lebhaften Debatte gelangten wir zu der Schlußfolgerung, solche Stützpunkte in den Berggebieten von Jiandao zu errichten, die eine verläßliche Massenbasis und die Garantie für gute materielle Sicherstellung sowie günstige topographische Bedingungen besaßen. Da auf dem ausgedehnten Festland, in der Mandschurei, die Dichte der feindlichen Herrschaft geringer war als in Korea, beschlossen wir, zunächst Jiandao in einen Stützpunkt zu verwandeln, zu geeigneter Zeit in das Innere unseres Landes vorzurücken und die weiten Waldgebiete um das Gebirge Paektu und die Gebirgskette Rangrim in Besitz zu nehmen.

Das A und O bei der Schaffung von Stützpunkten bestand darin, die Form befreiter Gebiete zu gestalten, die von der feindlichen Herrschaft nicht beeinflußt werden konnten; und sie mußten unbedingt in den Gebirgsgegenden längs des Flusses Tuman

entstehen, die sowohl die Operationen in Korea als auch die Unterstützung seitens seiner Bevölkerung erleichtern konnten. Es gab dort viele im Gebirge gelegene Dorfsiedlungen, die über günstige Voraussetzungen für die materielle Sicherstellung und eine topographische Lage verfügten, die für Angriffe des Feindes nachteilig, aber für unsere Vereidigung vorteilhaft war.

Bei der Auswahl von geeigneten Objekten als Partisanenstützpunkte unterbreiteten viele Genossen, darunter Ri Kwang, O Pin und Kim Il Hwan, um die Wette viele gute Vorschläge. Auf ihre Initiative hin beschlossen wir, die Partisanenstützpunkte in Gebieten mit natürlichen Befestigungen zu errichten, und zwar in Yulangcun, Niufudong, Wangougou, Hailangou, Shirengou, Sandaowan, Xiaowangqing, Gayahe, Yaoyinggou, Dahuanggou und Yantonglazi. In diesen Gebieten nahmen nach dem Erntekampf die revolutionären Massen konzentriert Zuflucht, die sich der „Strafexpedition" der japanischen Imperialisten entzogen, hier bestand sogar eine Rote Wehr, die den revolutionären Organisationen und der Bevölkerung Schutz gewährte.

Mit der Vertiefung und Konkretisierung der Diskussion stellten sich eine nach der anderen komplizierte sachliche Fragen: die Frage der Leitung und Aufrechterhaltung von Partisanenstützpunkten auf Dauer, die Frage nach der Art der Agrarproduktion und der Leitung der Wirtschaft, die Frage, wie Reparaturwerkstätten für Waffen und Lazarette zu gestalten seien, die Frage, wer die Verwaltungsarbeit für die Bevölkerung übernehmen solle und wie sie zu leisten sei.

Auf dieser Konferenz erörterten wir auch die Frage der Schaffung der Massenbasis für den bewaffneten Kampf, der Bildung einer gemeinsamen antijapanischen Front des koreanischen und des chinesischen Volkes und die Frage der Verstärkung der organisatorischen Arbeit der Partei und des KJV.

Das alles gehörte zu den wichtigen Fragen, die bei der Entfaltung des bewaffneten Kampfes in Form des Partisanenkampfes unbedingt zu lösen waren. Alle diese Fragen wurden auf der Konferenz als Kurs formuliert. Das war eine wirklich große und tiefgründige schöpferische Arbeit. Da wir in der Geschichte des Partisanenkrieges in keiner Epoche und in keinem Land ein mustergültiges Beispiel finden konnten, das unverändert auf die revolutionäre Praxis unseres Landes anwendbar gewesen wäre, mußten wir über alle Fragen selbst nachdenken und die Partisanenstützpunkte aus eigener Kraft gestalten. Das war eine unvermeidliche und schicksalhafte Aufgabe unserer koreanischen Kommunisten, die nicht umhinkonnten, den Partisanenkrieg unter den in der Geschichte beispiellos schwierigen Bedingungen zu führen, unter denen es weder ein staatliches Hinterland noch die Hilfe einer regulären Armee gab. Wenn wir bei der Lösung dieser Aufgabe die Erfahrungen aus anderen Ländern, die unter der Voraussetzung der Hilfe einer regulären Armee den Partisanenkrieg in Kombination mit ihr führten, dogmatisch übernommen hätten, hätten wir eine vernichtende Niederlage erleiden müssen.

Einst kam ein Widerstandskämpfer aus Lateinamerika zu mir und bat mich, ihn über die Erfahrungen des Partisanenkrieges zu informieren. Ich übermittelte ihm einige Erfahrungen aus der Zeit des antijapanischen Krieges und fügte hinzu: Für den Partisanenkrieg kann es keine universale Formel geben. Er stellt einen großen schöpferischen Kampf dar, der von den Menschen verlangt, ihre höchsten Fähigkeiten an den Tag zu legen. Obwohl unsere Erfahrungen eine gewisse Hilfe für Sie sein können, dürfen Sie diese weder verabsolutieren noch mechanisch übernehmen. Da jedes Land eine andere reale Situation hat, sollten Sie sich eine Kampfmethode und -form ausdenken und anwenden, die der

Wirklichkeit Ihres Landes entsprechen, eben darin liegt das Geheimnis des Sieges.

Nach meiner Bemerkung versank er eine Weile in Gedanken und sagte mir, daß in seinem Land mit vielen Gebirgsgegenden diese Besonderheit unberücksichtigt geblieben und man zum Partisanenkampf in den Städten geneigt gewesen sei, so daß es vielleicht deshalb mehr Verluste als Erfolge gegeben habe. Er werde dafür sorgen, daß die Widerstandsbewegung sich künftig gemäß der Realität unter Nutzung der Berge hauptsächlich in Form des Partisanenkrieges auf dem Dorf entfalte.

Zum Abschluß der Diskussion auf der Konferenz beschlossen wir, nach der Rückkehr in unsere Wirkungsgebiete sofort die Organisierung der Partisanenarmee in Angriff zu nehmen. Die Jugendlichen, die jedesmal, wenn ihre Blutsverwandten und Genossen blutigen Massakern und „Strafexpeditionen" seitens der japanischen Aggressoren zum Opfer fielen, sich auf die Brust schlugen und dabei unsere Armee herbeisehnten und nun der Geburt unserer Streitmacht wie einem bevorstehenden Geschehnis entgegensahen, erhoben sich einmütig von den Plätzen und sangen das „Revolutionslied" und „Die Internationale" und legten mit den feierlichen und imponierenden Melodien ihren Schwur vor der geliebten Heimat und der Revolution ab.

Auf der Mingyuegou-Konferenz waren auch mehrere chinesische Kommunisten einschließlich Dong Changrongs zugegen. Sie waren vorausschauende Revolutionäre, die von der Besonderheit der Ostmandschurei ausgehend, in der die koreanischen Kommunisten und Einwohner die absolute Mehrheit der Bevölkerung ausmachten, von Anfang an großen Wert auf die Freundschaft zwischen dem koreanischen und dem chinesischen Volk und auf die Zusammenarbeit der Kommunisten beider Länder legten.

Dong Changrong wandte sich abermals an uns mit der Bitte, eine bedeutende Rede zu halten, da die koreanischen Genossen lange in der Ostmandschurei gekämpft und viele Erfahrungen gesammelt hätten. Ich griff die auf der Konferenz diskutierten Probleme als Kernpunkt auf und sprach mal auf chinesisch, mal auf koreanisch über unsere Konzeption zur Organisierung einer bewaffneten Formation und zum bewaffneten Kampf.

Auch die Genossen Chinas stimmten der Konzeption voll und ganz zu. Bei allen Fragen, darunter bei der Frage der Form des Partisanenkrieges, der Organisierung der Partisanenarmee und des Partisanenstützpunktes, teilten sie unsere Meinungen. Seitdem erschütterte der bewaffnete Kampf des koreanischen und des chinesischen Volkes gegen den japanischen Imperialismus, den gemeinsamen Feind, den Kontinent, und es begann die Tradition der großen Freundschaft zwischen Korea und China im Feuer des blutigen Kampfes ihre Wurzeln zu schlagen.

Die im Winter 1931 abgehaltene Konferenz von Mingyuegou war eine historische Konferenz, die den Beginn des bewaffneten antijapanischen Kampfes einleitete und in der antijapanischen nationalen Befreiungs- und der kommunistischen Bewegung in unserem Land eine Wende herbeiführte. Die auf der Kalun-Konferenz vorgezeichnete Linie für den bewaffneten Kampf vertiefte und entwickelte sich durch diese Konferenz. Während in Kalun der Wille der koreanischen Nation zur Überführung der antijapanischen nationalen Befreiungsbewegung in ihre höchste Etappe, den bewaffneten Kampf, bekräftigt wurde, wurde in Mingyuegou dieser Wille wiederholt festgestellt und unter der Losung „Waffen gegen Waffen, revolutionäre Gewalt gegen die konterrevolutionäre Gewalt!“ der antijapanische Krieg zur Zerschlagung des japanischen Imperialismus förmlich erklärt. Gerade auf dieser Konferenz wurden die Generallinien der

strategisch-taktischen Prinzipien ausgearbeitet, die die Richtung des Partisanenkrieges bestimmten, und auf deren Grundlage wurden außerordentlich reiche und flexible Methoden des bewaffneten Kampfes geschaffen.

Nach dem Abschluß der Mingyuegou-Konferenz unterhielt ich mich mit Dong Changrong an einem weißen Felsen über vieles. Es scheint mir eben damals zu sein, daß ich durch ihn von Kim Ri Gap hörte, der im Dalianer Gefängnis saß, ebenso von Jon Kyong Suk, die sich in einer Textilfabrik mit der KJV-Arbeit befaßte und Kim Ri Gap aktiv zur Seite stand.

Dong Changrong sagte, daß sowohl die dortige Bevölkerung als auch die Parteimitglieder in den Parteiorganisationen der Ostmandschurei meistens aus Koreanern zusammengesetzt seien, und bat mich, als ihr Vertreter seine Arbeit aktiv zu unterstützen.

„Die Koreaner in der Ostmandschurei stellen die Hauptformation des revolutionären Kampfes dar. Der Partisanenkrieg kann erst dann den Sieg sichern, wenn er auf die Bevölkerung koreanischer Nationalität gestützt geführt wird. Die Kommunisten beider Länder werden die nationalen Vorurteile vermeiden können, wieweit Japan auch Zwietracht säen mag. Das Sonderparteikomitee möchte künftig seine besondere Aufmerksamkeit auf die Arbeit mit den koreanischen Genossen richten. Ich hoffe, daß Sie uns dabei stark helfen werden. Ich vertraue auf Sie, Genosse Kim Il Sung.“

Ich nahm seine Bitte aus vollem Herzen auf.

„Auch wir schenken der Geschlossenheit unserer beiden Nationen besondere Beachtung. Sie sollten sich also beruhigen. Das zeitweilige Mißtrauen zwischen dem koreanischen und dem chinesischen Volk wird der Donner des Partisanenkrieges gänzlich beseitigen.“

Lächelnd drückten wir uns fest die Hand. In der Folgezeit dachten ich und Dong Changrong oft an diesen Tag zurück.

Der Ministerpräsident Zhou Enlai meinte jedesmal bei meinen Chinabesuchen in seiner Rede auf Banketten oder während des Gesprächs, daß die Freundschaft zwischen Korea und China durch die Schaffung der antijapanischen Partisanenarmee zu Beginn der 30er Jahre und durch den gemeinsamen Kampf der koreanischen und der chinesischen Streitkräfte gegen den japanischen Imperialismus auf eine höhere Stufe gehoben worden sei, und sagte viele rührende Worte über die tief verwurzelte Tradition dieser Freundschaft.

Dann erinnerte ich mich an den Konferenzsaal in Mingyuegou, der von der Wärme der koreanisch-chinesischen Freundschaft erfüllt war, und rief mir unsere vertrauten chinesischen Kommunisten, darunter Wei Zhengmin, Dong Changrong, Chen Hanzhang, Wang Detai, Zhang Weihua, Yang Jingyu, Zhou Baozhong und Hu Zemin, voller Rührung ins Gedächtnis, die mit uns gemeinsam unter gefahrvollem Kreuzfeuer vorgingen. Auch das Freundschaftsgefühl gehört zu den menschlichen Gefühlen und wird daher nur dann stabil sein, wenn es sich aufgrund konkreter menschlicher Beziehungen herausgebildet hat, und die so angeknüpften Gefühle scheinen auch nach so lange verflossenen Zeiten nicht abgekühlt zu werden.

4. Vorbereitungen zum blutigen Kampf

Die Mingyuegou-Konferenz beschloß, einen organisierten bewaffneten Kampf zu entfalten, und verlangte dabei von uns, in dieser Aktion eine bahnbrechende und führende Rolle zu spielen.

„Kim Il Sung, mache du als erster den Anfang! Denn für jede Arbeit sind doch ein Musterbild und ein Beispiel notwendig."

Das war das Abschiedswort meiner Genossen an mich. Bis alle Konferenzteilnehmer Mingyuegou verlassen hatten, weilte ich weiter dort, verabschiedete mich dann von Dong Changrong und ging nach Antu. Für einen Partisanenkrieg war ein Ort wie Antu in jeder Hinsicht geeignet.

Wie es auch auf der Mingyuegouer Konferenz im Dezember erörtert worden war, sahen wir die erste Aufgabe bei der Gründung unserer bewaffneten Formationen darin, die Arbeit mit den Abteilungen der Armee für die Rettung des Vaterlandes (ARV), den antijapanischen Streitkräften Chinas, die nach der Affäre vom 18. September allerorts in der Mandschurei entstanden, in Angriff zu nehmen, und faßten den Beschluß, die Hauptkräfte unserer Organisation in Antu und Wangqing einzusetzen, denn diese Orte waren ein Zentrum, wo die genannten Abteilungen konzentriert versammelt waren.

Ich kam nach Xinglongcun zurück, lebte eine Zeitlang mit meiner Familie im Haus Ma Chun Uks und siedelte danach in ein Dorf am Schilffeld im Tuqidian-Tal von Xiaoshahe über, wo ich an die gründliche Vorbereitung für die Gründung der Antijapanischen

Partisanenvolksarmee (APVA) heranging. Xiaoshahe war eine organisierte Ortschaft, deshalb waren die Umstände noch günstiger als in Xinglongcun. Die Untergrundorganisationen faßten festen Fuß in diesem Dorf, so daß sich kein Spitzel frei ins Dorf einschleichen konnte. Feindliche Lakaien kamen kaum dazu, sich mit versteckten Gemeinheiten zu befassen und Anzeigen zu machen, wodurch Xiaoshahe von „Strafexpedition" von Militär und Polizei so gut wie verschont blieb.

Unser Kampf für die Gründung der APVA stieß von Anfang an auf verschiedene Schwierigkeiten. Im Zusammenhang mit Menschen- und Waffengewinnung, Exerzierausbildung, Proviantbeschaffung, Bildung einer Massenbasis und Beziehungen mit der ARV harrten viele schwierige militärische und politische Fragen ihrer Lösung.

Bei der Bildung unserer bewaffneten Einheiten betrachteten wir Menschen und Waffen als die zwei wichtigsten unentbehrlichen Faktoren. Aber es haperte an beiden. Für uns geeignete Menschen bedeuteten militärisch und politisch vorbereitete Kader. Wir brauchten Jugendliche, die Politik und Militärwesen kannten und auf einen langjährigen bewaffneten Kampf für Vaterland und Volk eingestellt waren.

Wir verloren in anderthalb Jahren fast den ganzen Kern der Koreanischen Revolutionsarmee (KRA). Kim Hyok, Kim Hyong Gwon, Choe Hyo Il, Kong Yong, Ri Je U, Pak Cha Sok und andere führende Kämpfer der KRA fielen oder wurden zu Gefängnisstrafen verurteilt. Im Januar 1931 wurde zudem sogar der aktivste Kompanieführer Ri Jong Rak, der sich seinerzeit mit Broschüren über die KRA auf den Weg zur Waffenbeschaffung gemacht hatte, mit Kim Kwang Ryol, Jang So Bong und Pak Pyong Hwa von der Polizei des japanischen Konsulates verhaftet. In den Kerker geworfen wurde auch Kim Ri Gap, der sich im Militärwesen

auskannte, und Paek Sin Han war gefallen. Von Choe Chang Gol und Kim Won U konnte ich gar nichts erfahren.

Unter den übrigen Kräften der KRA waren so wenig militärisch erfahrene Soldaten, daß man sie an den Fingern abzählen konnte, und selbst sie wurden für die massenpolitische Arbeit eingesetzt und konnten also nicht den bewaffneten Reihen angeschlossen werden. Als ich in Antu intensiv an der Gründung der Partisanenarmee arbeitete, hatte ich bei mir nur einen Mitkämpfer aus der KRA, Cha Kwang Su.

Wenn man die Staatsmacht in den Händen hat, kann man notwendige militärische Kräfte mit Mobilmachungsbefehl oder einem System der Militärdienstpflicht und anderen Gesetzen einfach anwerben, aber wir konnten nicht auf solche Weise die Menschen rekrutieren. Mit gesetzlichen Mitteln oder physischer Kraft sind die Massen nicht zur Revolution zu mobilisieren. Die Provisorische Regierung in Shanghai legte einst in einem Artikel ihrer Verfassung die Verpflichtung aller Staatsbürger zur Steuerzahlung und zum Militärdienst fest, aber das Volk wußte gar nicht, daß solch ein Gesetz angenommen worden war. Es ist nur selbstverständlich, daß die Gesetze oder Verordnungen einer Exilregierung wirkungslos sind, die ihre Staatsgewalt verlor und ihren Sitz in einem Winkel einer Konzession eines anderen Landes hat und ihre angebliche Staatsmacht ausübt.

In der Revolution für die Befreiung eines Kolonialvolkes ist es unmöglich, mit Mobilmachungsbefehl oder einem System der Militärdienstpflicht und anderen gesetzlichen Mitteln die Menschen zur Waffe greifen zu lassen. In dieser Revolution ersetzt der Aufruf der Führer und Bahnbrecher solche Gesetze, und das politische und moralische Bewußtsein und der Kampfwille jedes Menschen bestimmen seinen Eintritt in die Armee. Die Massen greifen für ihre eigene Befreiung selbst zur Waffe, ohne von jemand aufgefordert

oder angewiesen zu werden. Das ist ein Wesenszug der Volksmassen, die die Souveränität als ihr Leben ansehen und darauf gefaßt sind, sich selbst für ihre Realisierung zu opfern.

Ausgehend von diesem Prinzip, begannen wir, in Antu und dessen Umgebung die Kräfte für die Partisanenarmee auszuwählen. In der Roten Wehr, der Kinder-Avantgarde, den Arbeiterwachmannschaften und örtlichen Stoßbrigaden und anderen halbmilitärischen Organisationen gab es eine Vielzahl von verläßlichen Jugendlichen, die ihre Aufnahme in die Armee verlangten. Im Sturm der Kämpfe um die Ernteeinbringung im Herbst und die Nahrungsbeschaffung im Frühjahr erweiterten sich die genannten Organisationen rasch und waren die Jugendlichen beträchtlich entwickelt.

Die Massen wünschten zwar ihren Beitritt zur Armee, aber wir konnten sie alle nicht wahllos und ohne Rücksicht auf ihren Reifegrad in die Partisanenarmee aufnehmen. Die Jugendlichen in der Ostmandschurei waren noch nicht militärisch vorbereitet. Für die Auffüllung des Personals der Partisanenarmee mußten wir in der Roten Wehr, der Kinder-Avantgarde und anderen halbmilitärischen Organisationen die politische und militärische Ausbildung der Jugendlichen intensivieren.

Ich hatte jedoch keinen einzigen zur Exerzierausbildung befähigten Mitstreiter. Ich allein konnte kaum die ganze Jugend im Gebiet Antu militärisch ausbilden. Obwohl ich selber auch in der Hwasong-Uisuk-Schule ausgebildet worden war, war ich so gut wie unbewandert in militärischer Praxis für die Führung einer Partisanenarmee, einer Armee neuen Typs. Cha Kwang Su, ein weltfremder Gelehrter, war in dieser Hinsicht noch unkundiger als ich. Ri Jong Rak kam sogar hinter Gitter, und folglich hatte ich niemanden, auf den ich Hoffnung setzen konnte. Wenn ich einen Mitarbeiter wie Ri Jong Rak gehabt hätte, hätte ich ihm das

Militärwesen anvertrauen und meine ganze Zeit der politischen Arbeit widmen können. Das aber war unmöglich, und mir wurde ärgerlich zumute. Jedesmal, wenn ich auf schwierige Umstände stieß, empfand ich merkwürdigerweise einen Mangel an Genossen.

Als wir in dieser heiklen Lage waren, kam zu uns ein aussichtsreicher Abgänger der Militärakademie Huangpu namens Pak Hun. Deren Direktor war Jiang Jieshi und deren politischer Chef Zhou Enlai. In dieser Lehranstalt bildeten sich viele koreanische Jugendliche. Die Chinesen bezeichneten den Guangzhouer Aufstand als „3-Tage-Sowjet“, und es waren eben die Studenten dieser Schule, die in der Rebellion die führende Rolle übernahmen.

Pak Hun und An Pung nahmen am Aufstand teil und flüchteten nach dessen Mißlingen vom Innern Chinas nach der Mandschurei. Pak Hun war vom Körperbau her rüstig und auch im Reden und Handeln, in der Körperhaltung freimütig und schneidig, wie es einem Krieger gehörte. Er sprach Chinesisch besser als Koreanisch und trug chinesische Kleidung öfter als die koreanische. Gerade er wurde mein „militärischer Berater“.

Der Verrat von Jiang Jieshi an der Revolution (Ereignis vom 12. April) führte zum Scheitern der Zusammenarbeit zwischen der Kuomintang und der KPCh und des ersten revolutionären Bürgerkrieges, und danach kamen Yang Rim, Choe Yong Gon, O Song Ryun (Jon Kwang), Jang Ji Rak, Pak Hun und viele andere, die nach der Absolvierung einer Militärschule wie der Militärakademie Huangpu, der Offiziersschulen Guangdong und Yunnan an der chinesischen Revolution teilgenommen hatten, von den südlichen Gebieten in die Mandschurei, um dem Terror von Jiang Jieshi zu entgehen.

Offen gesagt, setzte ich damals auf Pak Hun große Erwartungen, als ich den Namen der von ihm besuchten Schule gehört hatte. Pak

Hun hatte eine spezielle Fähigkeit, in den Schlachten mit zwei Pistolen in beiden Händen zu schießen. Er war in der Schießkunst ungemein geschickt. Er schoß wirklich wie ein ungewöhnlicher Schützenkönig.

Ein weiteres eigentümliches Merkmal bestand darin, lautstark zu kommandieren. Er war ein Militärlehrer mit seltsamer Stimme, mit der selbst eine etwa zehn- oder zwanzigtausendköpfige Reihe ohne Mikrophon bewegt werden konnte. Wenn er auf einem Hügel im Tuqidian-Tal einmal schrie, konnte ein ganzes Dorf es vernehmen. Alle Jugendlichen in Antu, die von seiner lautstarken Kommandogebung hingerissen waren, sahen ihn mit bewundernden Blicken an.

„Solch lautstarke Stimme müßte auch der japanische Kaiser in Tokio hören. Woher fiel uns solch ein unverhofftes Fallobst in den Schoß!“

So bewunderte Cha Kwang Su ihn bei der Leitung der Exerzierausbildung der Roten Wehr. An ihm eben fand Cha Kwang Su wie kein anderer Gefallen. Beide setzten sich häufig theoretisch auseinander, waren jedoch miteinander sehr vertraut.

Weil unsere Abteilung in Antu von Pak Hun gut ausgebildet wurde, erhielt sie später auch in Wangqing den Namen „Studenteneinheit“. Die Partisanen unserer Abteilung wurden im gesamten Verlaufe des antijapanischen Krieges dafür geachtet, daß sie stets Ordnung und Disziplin hielten und im Reden, Benehmen und Aussehen anständig waren. Auch Yang Jingyu beneidete immer unsere Revolutionsarmee um das maßgebende, lebens- und kulturvolle Antlitz. In diesem Fall erinnerte ich mich jedesmal an Pak Hun, und zwar an seine im Tuqidian-Tal erklungenen Kommandorufe.

Eine andere bemerkenswerte Eigenschaft war es, daß er als Militärlehrer strenge Anforderungen an die Soldaten stellte. Es ist

allerdings wahr, daß die Soldaten bei solchen außerordentlichen Forderungen mit schnellem Tempo das Militärwissen erlernen konnten. Aber er wandte auf die Soldaten ab und zu körperliche Züchtigungen und Bestrafungen an. Jene, die der Exerzierausbildung nicht wie erforderlich nachkamen oder gegen die Disziplin verstießen, pflegte er mit einem scharfen Blick anzufahren oder mit dem Fuß zu treten oder anders zu bestrafen. Wir rieten ihm zwar öfter von der Verhängung einer Körperstrafe innerhalb der Revolutionsarmee ab, aber es war vergebens.

Eines Tages, als ich nach dem Ende des Drills mit dem heiser gewordenen Pak Hun nach Hause zurückkam, fragte ich ihn:

„Genosse Pak Hun, an dir empfinde ich irgendwie eine militaristische Ader. Woher hast du sie bekommen?“

Da lächelte er und blickte mich an.

„Unser Militärlehrer war überaus streng und boshaft. Von diesem Deutschen habe ich es meines Erachtens geerbt. Um ein ausgezeichneter Armeeangehöriger zu werden, sollte man doch jedenfalls einen dauernden Rutenschlag auskosten.“

Die Spur der militärischen Ausbildung deutscher Art zeigte sich an Pak Hun in verschiedenen Formen. Die meisten Stunden seiner theoretischen Schulung raubte eben die Geschichte der preußischen Armee. Er redete viel von der Tapferkeit der englischen Soldaten, der Schnelligkeit der französischen, der Genauigkeit der deutschen und der Beharrlichkeit der russischen, was er jedesmal mit dem Aufruf beendete, zu vielseitigen Soldaten zu werden, die alle genannten Qualitäten in sich vereinten.

Die von ihm gegebene Ausbildung stand in vieler Hinsicht nicht im Einklang mit den Besonderheiten des Partisanenkampfes, den wir anstrebten. Er erläuterte die in Kolonne geordnete Formation der Art Napoleons und die in einer Reihe vorgehende Formation englischer Art und versuchte mit viel Mühe, aus annähernd 20

Soldaten einmal eine solche Formation zu bilden. Nach der Besichtigung der Truppenübung redete ich in einer Pausezeit ihm persönlich zu:

„Genosse Pak Hun! Meiner Meinung nach wäre es zweckmäßig, die Übung für die Bildung der Formation englischer Art auf einfache Weise nur zu erläutern und dann wegzulassen. Wie ist deine Meinung dazu? Denn wir führen doch hier nicht einen solchen Krieg wie die Schlacht von Waterloo, sondern müssen in den Gebirgen bald den Partisanenkrieg gegen die mit Kanonen und MG ausgerüsteten Feinde beginnen, und das Aneignen der Kriegskunst aus alter Zeit bringt doch keinen Nutzen."

„Ich bin der Meinung, daß man für einen Krieg unbedingt dieses Militärwissen kennen sollte."

„Die allgemeinen militärischen Kenntnisse anderer Länder sind allerdings auch von Bedeutung, aber du mußt vor allem das dringend notwendige Wissen auswählen und vermitteln. Ich empfehle, daß du nicht alles, was du in der Militärakademie erworben hast, vermitteln solltest."

An diesem Tag sagte ich ihm das, um ihn vor Dogmatismus in der Ausbildung zu warnen.

Einmal beauftragte ich ihn mit der Leitung einer Schießübung von mehr als zehn Mitgliedern der Roten Wehr. Er richtete auf einer Ebene einen Pfahl auf und wiederholte den ganzen Tag nur das Wort, wenn ein Gegner zum Vorschein komme, müsse man ihn in den Mittelpunkt seines unteren Körperteils schießen.

Ich wandte mich an ihn, nicht auf diese Weise zu üben, wirklichkeitsfremde Methoden auszuschließen und vor allem das für den Partisanenkrieg benötigte Wissen zu vermitteln, insbesondere Übungen für einen Gebirgskampf voranzustellen, die uns nicht entsprechenden Methoden kühn zu korrigieren und die im

Drillehrbuch fehlende Strategie mit unserer Kraft und Weisheit auszuarbeiten.

Er nahm meine Worte ernst auf. Von da an machten wir die Vermittlung des für einen Partisanenkrieg erforderlichen Wissens zum Hauptthema der Ausbildung. Gelehrt wurden in erster Linie die momentan benötigten Kenntnisse wie z. B. die Tarnung, die Signalgebung, die Speerhandhabung, die Erkundung feindlicher Lage, das Ersteigen der Bergwege, die Keulenhandhabung, das Erbeuten von Waffen und die Unterscheidung der Feinde von den Unsrigen im Nachtgefecht, ganz zu schweigen von den einfachen Exerzierübungen oder der Waffenhandhabung.

Pak Hun lehrte zuerst aufs Geratewohl dieses und jenes und arbeitete später einen Lehrplan aus, um eine planmäßige Ausbildung zu sichern. In der Folgezeit gestand er beim Rückblick auf jene Zeit: Meine in der Militärakademie Huangpu erworbenen militärischen Kenntnisse entstammten dem Arsenal der fünf Weltmächte im Militärwesen und waren eine Zusammenfassung der Strategien aller Länder und aus allen Zeiten. Ich war stolz darauf, daß ich ein solches Wissen in der bekannten Militärakademie Huangpu erworben hatte, die als Tempel der modernen militärischen Ausbildung Chinas zu bezeichnen ist. Und ich glaubte, daß ich bei der Vermittlung meines Wissens in der Ostmandschurei mit Beifall von allen hätte begrüßt werden müssen, was aber ein Irrtum war. Mir wurde kein Applaus zuteil, sondern eine gleichgültige Reaktion. Die Jugendlichen hielten meine Vorlesungen lediglich für mittelmäßig, nicht für lebenswichtig und unentbehrlich. In den vergangenen Jahren erkannte ich klar, daß mein Wissen zwar umfassend, aber für einen Partisanenkrieg kaum bedeutend und verwendbar war. Folglich war ich selbst enttäuscht, der ich mein Wissen wie ein allmächtiges Gesetzbuch verabsolutiert hatte, und fand es dringend nötig, eine für einen Partisanenkrieg

erforderliche, neue Militärkunde zu schaffen. Von jener Zeit an sagte ich mich vom Dogmatismus los und bekam eine der koreanischen Revolution entsprechende Denkweise neuer Art.

Unter den „Exerziermeistern“ des Gebiets Antu war neben Pak Hun Kim Il Ryong die hervorragende Person. Obgleich er über den modernen Krieg weniger als Pak Hun wußte, arbeitete er unermüdlich an der Ausbildung der Soldaten anhand seiner praktischen Kampferfahrungen, die er in der Zeit der Unabhängigkeitsarmee gewonnen hatte.

Während wir in der Roten Wehr, der Kinder-Avantgarde, der Kinderexpedition und anderen halbmilitärischen Organisationen die Militärübung verstärkten und ihre Reihen vergrößerten, schlossen sich um uns Dutzende von politisch und militärisch vorbereiteten, zuverlässigen Jugendlichen zusammen. Wir wählten die in mehreren Kreisen am Fluß Tuman tätigen Genossen und die in den Kämpfen um die Ernteeinbringung im Herbst und die Nahrungsbeschaffung im Frühjahr gestählten und bewährten Jugendlichen aus und versammelten sie in Antu. Aus Antu, Dunhua und anderen Gebieten der Ostmandschurei kamen zahlreiche Jugendliche zu uns.

Von ihnen wählten wir achtzehn den Kern bildende Jugendliche einschließlich Cha Kwang Su, Kim Il Ryong, Pak Hun, Kim Chol (Kim Chol Hui) und Ri Yong Bae aus und organisierten zunächst aus ihnen eine kleine Partisanengruppe. Gleichzeitig wurden auch in den Gebieten Yanji, Wangqing, Helong und Hunchun bewaffnete Formationen gleicher Art gebildet. Schließlich entstanden in allen Kreisen etwa 10–20köpfige bewaffnete Gruppen. Auf der Mingyuegou-Konferenz wurde dieser Kurs erörtert und angenommen, auf solche Weise aus wenig Kräften eine bewaffnete Gruppe zu bilden, damit insgeheim zu operieren, Waffen zu beschaffen, Erfahrungen zu sammeln, ihre Reihen zu erweitern und

dann in jedem Kreis eine große bewaffnete Abteilung zu organisieren, wenn die notwendigen Bedingungen herangereift sein würden.

Die Bildung der bewaffneten Partisanengruppen erforderte blutige Gefechte für die Waffenbeschaffung. So schwer auch andere Tätigkeiten sein mochten, so waren sie nicht schwieriger als die Waffenbeschaffung.

Die japanische Aggressionsarmee verstärkte ständig die Kampfkraft ihrer Land-, Luft- und Seestreitkräfte mit modernen Waffen und Ausrüstungen, die die Rüstungsindustrie ihres Landes serienmäßig produzierte. Im Gegensatz dazu besaßen wir weder unser eigenes staatliches Hinterland für die Waffenlieferung noch Geldmittel für Waffen. Wir brauchten weder Kanonen noch Panzer. Sofort benötigt wurden lediglich leichte Waffen wie Gewehre, Pistolen oder Granaten. Hätte es in unserem Land eine Waffenfabrik gegeben, hätten wir mit Hilfe der Arbeiterklasse Waffen beschaffen können, aber unser Land hatte zu jener Zeit keine solche Fabrik. Zu unserem Unglück erhielten wir bei unserer Bewaffnung gar keine Unterstützung durch unsere eigene Industrie. Folglich blieb uns nichts weiter übrig, als die entschlossene Losung „Bewaffnen wir uns selbst mit feindlichen Waffen!“ aufzustellen.

Ich kam nach Antu zurück und grub aus der Erde zwei Pistolen aus, die mein Vater der Mutter zur Aufbewahrung überlassen hatte. Zwei Pistolen in den erhobenen Händen, wandte ich mich an meine Genossen:

„Seht mal, das ist eine Hinterlassenschaft meines Vaters. Mein Vater gehörte zwar weder der Gerechtigkeitsarmee noch der Unabhängigkeitsarmee an, aber besaß bis an sein Ende diese Pistolen. Warum das? Er betrachtete eben den bewaffneten Kampf als die höchste Kampfform für die Unabhängigkeit des Landes. Sein Hauptziel bestand im bewaffneten Kampf. Als ich von ihm diese

beiden Pistolen erbte, habe ich mich fest entschlossen, sein Ziel an seiner Stelle um jeden Preis zu verwirklichen. Nun ist es an der Zeit. Beginnen wir mit Hilfe dieser beiden Pistolen den Marsch zur Unabhängigkeit. Jetzt sind wir nur im Besitz von insgesamt zwei Stück. Aber denkt bitte an den Tag, da sich diese beiden zu zweihundert, zweitausend und zwanzigtausend Stück vermehrt haben werden! Mit nur zweitausend Gewehren können wir durchaus das Land befreien. Machen wir daher aus zwei zunächst zweitausend und dann zwanzigtausend!“

Weitere Worte blieben mir in der Kehle stecken, weil sie mich an den Vater erinnerten, der zu früh aus der Welt schied, ohne sein Ziel realisiert zu haben.

Als die Waffenbeschaffung auf der Tagesordnung stand, fragte Pak Hun mich, wo wir Dutzende Gewehre zu liegen hätten, die uns der Sohn eines Reichen in Fusong dediziert hätte; diese Tatsache habe er gerüchtweise erfahren. Er meinte Zhang Weihua. Der war einst mit 40 Gewehren der Wachsoldaten seines Hauses zu uns nach Wujiazi gekommen. Seinerzeit hatten wir sie alle an die Soldaten der KRA verteilt.

Als Pak Hun von diesem Fakt hörte, vermißte er sie sehr, wobei er bemerkte, der Ausweg sei Gewinnung von Finanzmitteln. Er schlug vor, an die Bauern in den von uns geschaffenen revolutionären Dörfern zu appellieren und dadurch Geld zu sammeln. Damit waren wir nicht einverstanden. Die Geldbeschaffung durch den Appell an die Reichen wäre freilich richtig gewesen, aber die Waffenbeschaffung durch Bezahlung aus der Tasche der armen Arbeiter und Bauern war alles andere als eine richtige Methode. Eine Geldsammlung wäre allerdings viel leichter gewesen, als unter Einsatz des Lebens Waffen zu erbeuten.

Aber wir gaben den leichten Weg auf und wählten den schweren Weg. Mit Geld Waffen zu kaufen – das hielt ich auch als einen

Weg, den ich jedoch nicht so sehr förderte. Vom Volk Geld zu verlangen, war nicht unser Arbeitsstil, sondern die Arbeitsweise der Unabhängigkeitsarmee. Selbst gesammelte Finanzmittel konnten uns keine große Hilfe sein. Einmal kaufte Genosse Choe Hyon bei einem Waldkorps ein MG für 1 500 Yuan. Auf dem damaligen Markt kostete ein Rind etwa 50 Yuan. Bei diesem Marktpreis zeigte es sich, daß man für ein MG rund 30 Rinder verkaufen mußte. Wir konnten nicht umhin, diese Zahl zu berücksichtigen.

Nach mehrmaligen Beratungen begaben wir uns nach Naitoushan und gruben dort einige Gewehre aus, die die Unabhängigkeitsarmee versteckt hatte. Auch in anderen Kreisen wurden solche Waffen eingesammelt.

Die von Hong Pom Do geführte Unabhängigkeitsarmee begrub nach der Schlacht von Qingshanli eine große Menge von Gewehren und Munition im Gebiet Dakanzi und zog sich an die Grenze zwischen der Sowjetunion und der Mandschurei zurück.

Diese Tatsache erfuhr die japanische Garnison durch die heimliche Nachforschung ihrer Spitzel und transportierte mit Dutzenden Lastwagen Waffen und Munition in Hülle und Fülle ab. Nach der Mingyuegou-Konferenz schickten die Genossen von Wangqing ihre Leute zu Dakanzi, und diese sammelten ungefähr 50 000 Patronen auf demselben Platz ein, den die Japaner bereits umgewühlt hatten.

Bei einer bestimmten Zahl von Waffen, die uns in die Hände fielen, gingen wir zum direkten Gefecht um die Erbeutung gegnerischer Waffen über. Unser erstes Angriffsziel wurde das Haus eines Gutsherrn namens Shuang Bingjun, der ein etwa 40köpfiges Schutzkorps besaß. Dessen Anführer namens Ri To Son stand in der Folgezeit als berüchtigter Chef der „Sinson(Neue Auswahl)-Bande“ in einem üblen Ruf und wurde samt seinem Korps von der Einheit des Genossen Choe Hyon vernichtet.

Die Kasernen des Schutzkorps lagen innerhalb wie auch außerhalb der Festungsmauer für das Haus des Gutsherrn.

Nach vorheriger Auskundschaftung bildeten wir aus den Mitgliedern der Partisanengruppen und der Roten Wehr eine Angriffsgruppe, überraschten dieses Haus im Hauptdorf von Xiaoshahe und erbeuteten mehr als zehn Gewehre.

Um die Erbeutung von Waffen wurde in allen Ufergebieten des Tuman in einer Massenaktion kräftig gerungen. Unter der Losung „Waffen bedeuten unser Leben! Waffen gegen Waffen!“ erhoben sich die gesamten revolutionären Massen, ob Mann oder Frau, alt oder jung, allen voran die Mitglieder der Partisanengruppen, der Roten Wehr, der Kinder-Avantgarde und der örtlichen Stoßbrigaden, zum todesmutigen Kampf um die Erbeutung von Waffen der japanischen Aggressionsarmee, der japanischen und Mandschukuo-Polizisten, der projapanischen Gutsbesitzer und reaktionären bürokratischen Beamten.

Zu jener Zeit entstand das Wort „Yaoqing, Buyaoming!“. Ins Koreanische übersetzt, bedeutet es, daß nicht das Leben, sondern lediglich die Waffe benötigt wird. Wenn man in einem Zollamt oder vor einem Schutzkorps, in der Verwaltung für öffentliche Sicherheit, vor einem Gutsherrn und dgl. mit vorgehaltener Waffe und dem Ruf „Yaoqing, Buyaoming!“ drohte, legten der Abschaum feiger bürokratischer Beamter, die ängstlichen reaktionären Gutsherren und Polizisten alle in ihrem Besitz befindlichen Waffen vor, wobei sie am ganzen Körper zitterten.

Das genannte Wort fand als Modeausdruck in sämtlichen Ostmandschurei-Gebieten mit revolutionären Organisationen allgemeinen Gebrauch und weite Verbreitung.

Auch der Vater (O Thae Hui) und Onkel von O Jung Hwa bedrohten mit einer aus einem Bein eines Eßtischchens angefertigten falschen Pistole und mit dem erwähnten Ausdruck

Polizisten und Mitglieder des Selbstschutzkorps und nahmen ihnen die Waffen ab. Diese Begebenheit kam uns in Antu zu Ohren. Da bewunderten wir die Klugheit und Kühnheit dieser Greise.

Als ich später in Wangqing den Alten O Thae Hui zu sehen bekam, fragte ich: „Wie konnten Sie solch einen scharfsinnigen Trick erfinden?“ Er lächelte und antwortete: „Ich sah, daß im Dunkel auch das Bein des Eßtischchens wie eine Pistole aussieht. Bei uns gibt es doch weder eine Schußwaffe noch eine Granate. Ich habe also von einer solchen falschen Waffe Gebrauch gemacht. Wenn man in die Klemme gerät, kommt man auf einen solchen Einfall, so wie es in einem Sprichwort heißt: Der Durstige hebt einen Brunnen aus.“

Er hatte wirklich recht. Fürwahr, so wie ein Durstiger einen Brunnen ausgräbt, gaben wir das Leben bereitwillig dem Kampf um die Beschaffung der Waffen hin, der uns schwerfiel, weil er Schöpfertum und Talent in höchstem Maße beanspruchte.

Die Revolutionäre und die revolutionäre Bevölkerung in der Ostmandschurei verkleideten sich abwechselnd bald als Gendarmen, bald als Angehörige der ARV, bald als Beamte des japanischen Konsulates oder als Reiche, bald als Außenhändler und paßten sich behelfsmäßig an die jeweiligen Umstände an, um Waffen zu erbeuten. In einem Ort schlugen die Frauen mit Bleuel oder Keule Militär und Polizisten tot und nahmen ihnen die Waffen weg.

Der Kampf um die Waffen war ein Auftakt für die Inangriffnahme eines das ganze Volk umfassenden Widerstandes und für dessen Vorbereitung. Dazu wurden alle revolutionären Organisationen wie auch das gesamte Volk mobilisiert. Zu diesem Kampf erhoben sich die Massen ohne Zögern, als die Zeit reif war, da die Revolution Waffen nicht entbehren konnte. Dadurch wurden sie wachgerüttelt, und sie erkannten, wie groß ihre eigene Kraft ist.

Unsere Losung, die forderte, die eigene Waffe selbst zu beschaffen, brachte überall ihre große Lebenskraft zur Geltung.

Im Verlaufe dieses Kampfes verloren wir natürlich zahlreiche revolutionäre Genossen. Jede von uns beschaffte Waffe war mit ihrem warmen Blut getränkt und von ihrer brennenden Heimatliebe geprägt.

Unter dem Motto des Schaffens aus eigener Kraft arbeiteten wir zugleich angestrengt daran, Waffen selbst herzustellen.

Zuerst wurde in der Schmiede glühendes Eisen zu Schwert, Speer und anderen Stichwaffen verarbeitet, und dann wurden Pistolen und Granaten handwerksmäßig gefertigt.

Am feinsten und am besten war von diesen Pistolen der „Pijikkae-Revolver" der AJV-Mitglieder in Nanqu im Kreis Wangqing. Die Leute aus dem Bezirk Nord-Hamgyong nannten Zündholz auf russisch „Pijikkae". So wurde der Revolver bezeichnet, da der mit dem Pulver von Schwefelhölzern geladen wurde. Sie stellten auch den Lauf aus Blech selbst her.

In der Ostmandschurei weitbekannte Waffenwerkstätten befanden sich in der Adlerfelshöhle Shenxiande in Jingu im Kreis Helong, in Nanqu im Kreis Wangqing und in Zhujiagou von Nanyangcun in Yilangou im Kreis Yanji.

In der Waffenwerkstatt in der Adlerfelshöhle wurden sogar Handgranaten aus Sprengmitteln hergestellt, die mit Hilfe der revolutionären Organisation eines Bergwerks in Badaogou im Kreis Yanji beschafft wurden.

Zuerst entstanden Schreckschuß-Handgranaten, welche jedoch nur viel Lärm machten und in der Tat kaum vernichtende Kraft hatten. Um diesen Fehler zu beseitigen, wurden die Paprika-Handgranaten erzeugt, die zwar wirkungsvoller als erstere, aber ebenfalls kaum schlagkräftig waren und nur stark rochen.

Danach erfanden die Genossen in Helong eine Handgranate mit starker Vernichtungskraft, die statt Paprikapulver Eisensplitter enthielt. Eben diese ist die bekannte „Yanji-Handgranate". Als sie entstand, luden wir Pak Yong Sun von Helong nach Dafangzi in Xiaowangqing zu einem zweitägigen Lehrgang ein, um in allen Gebieten der Ostmandschurei die Fertigkeit der Herstellung von Handgranaten zu verbreiten. Daran beteiligten sich die Waffenwerker und die Kommandeure der Partisanenarmee aus verschiedenen Kreisen in Jiandao.

Am ersten Kurstag erläuterte ich, wie man Pulver fertigen kann. Die Waffenwerkstätten der Partisanenarmee mußten seinerzeit Pulver für Handgranaten heimlich von den Bergwerken herbeischaffen. Das bedeutete immer eine Gefahr, weil die Sprengstoffe einer strengen Kontrolle durch die Feinde unterlagen. Uns gelang es, aus hausgemachtem Pulver selbst leicht Sprengmittel zu erzeugen. Im Kursus wurde diese Fertigkeit vermittelt, damit sie in allen Gebieten verbreitet wurde.

Pak Yong Sun hielt Vorlesungen über das Verfahren der Herstellung von Granaten, die Anwendungsweise und die Maßnahmen zu deren Lagerung und den Umgang mit ihnen. Seine Erzählung darüber, wie die Seinigen in Helong aus eigener Kraft Handgranaten entwickelt hatten, erntete bei den Kursteilnehmern einmütige Bewunderung. In der Waffenwerkstatt in der Adlerfelshöhle hatten die führenden Genossen Pak Yong Sun und Son Won Gum eine ungemeine Handfertigkeit. Diese Werkstatt leistete in der Folgezeit als eine stabile Basis für die Fertigung und Reparatur von Waffen der Koreanischen Revolutionären Volksarmee einen großen Beitrag zum antijapanischen Krieg.

Wenn ein Schriftsteller Episoden über einmalige Opferbereitschaft und Tapferkeit, Improvisationstalent und ungewöhnliches Schöpfertum, die unser Volk im Kampf um die

Waffenbeschaffung bekundete, zu einer Darstellung zusammenfaßte, würde vielleicht ein ausgezeichnetes Epos entstehen. In der Geschichte von Zehntausenden Jahren waren die Volksmassen als billige Arbeitskräfte geringgeschätzt worden, hatten ein Dasein in Finsternis und Unwissenheit fristen müssen und hielten das bittere Schicksal eines heimatlosen Volkes für ihnen gemäß, obwohl ihnen das das Herz zerriß und es blutete; diese einfachen Volksmassen schlossen sich endlich dem heiligen Befreiungskampf an, um ihr Geschick aus eigener Kraft zu gestalten.

Jedesmal, wenn ich die von lokalen Organisationen erbeuteten oder hergestellten Waffen zu Gesicht bekam, stellte ich mit Stolz fest, wie richtig wir uns dazu entschlossen hatten, uns auf die Kraft unseres eigenen Volkes zu verlassen und uns so den Weg der koreanischen Revolution zu bahnen.

Wir beschleunigten die Vorbereitungen für den Aufbau der aktiven revolutionären Streitmacht, während wir auch der Arbeit für die Schaffung der Massenbasis des bewaffneten Kampfes gegen Japan besonderes Augenmerk schenkten. Die Volksmassen im praktischen Kampf ständig wachzurütteln und zu stählen und sie zuverlässig für den Krieg gegen Japan vorzubereiten – das war für die Entwicklung unserer Revolution unentbehrlich, und das Unterpfand für den endgültigen Sieg bestand eben darin, daß breite Massen sich bewußt und einmütig zum Kampf erhoben.

Die beispiellose Mißernte im Jahr 1930 und die dadurch verursachte große Hungersnot schufen Bedingungen, daß wir im Anschluß an den Kampf um die Ernteeinbringung in der Ostmandschurei neue Massenaktionen entfalten konnten. Damit der durch den genannten Kampf gehobene Mut der Massen nicht nachließe, mobilisierten wir sie gegen die japanischen Imperialisten und die projapanischen Gutsherren zu einem neuen Kampf für die Überwindung des Nahrungsmangels im Frühjahr. Diese Aktion

begann mit der Forderung, von Gutsherren Getreide zu erhalten, und entwickelte sich dann rasch zum Kampf für die Beschlagnahme der Nahrungsmittel von den japanischen Imperialisten und projapanischen Gutsherren und zur Gewaltanwendung für die Vernichtung der Lakaien der japanischen Imperialisten.

Im Feuer des Frühjahrskampfes wurde die Revolutionierung der Bevölkerung in der Ostmandschurei auf eine neue, höhere Stufe gehoben. Auch unter den Bedingungen, daß die konterrevolutionäre Offensive gegen die Revolution dermaßen intensiv verstärkt wurde, arbeiteten die Kommunisten Koreas tief unter den Massen unermüdlich an deren Aufklärung und Erziehung. Die Massenorganisationen beseitigten die Tendenz, sich abzuschließen, hielten ihre Türen offen und stählten die Massen ständig im praktischen Kampf.

Aber solche Tätigkeiten gingen nicht in jedem Ort so leicht vonstatten, wie man mit dem Wind segelt. Es kam vor, daß die Revolutionierung eines einzigen Dorfes den Tod von mehreren Revolutionären kostete, und im Falle, daß man von anderen Menschen unerträglichen Demütigungen und Mißtrauen ausgesetzt war, durfte man sich nicht als Revolutionär ausweisen, sondern mußte all das hinnehmen.

Mein Erlebnis im Dorf Fuerhe ist als Beispiel dafür anzuführen.

Das Dorf war wichtig, denn es lag am Wege zwischen Antu und Dunhua. Es war nur über Fuerhe möglich, freien Zugang zu Dunhua und zur Südmandschurei zu erhalten, und ohne das Dorf zu revolutionieren, konnte man die Sicherheit von Xiaoshahe, Dashahe, Liushuhe und anderen Gegenden nicht gewährleisten.

Einige befähigte Illegale wurden dorthin geschickt, aber ihnen allen mißglückte es. Dort mußte unsere Organisation schnell Fuß fassen, weil jedoch jeder Entsandte entdeckt wurde und den Tod fand, fiel uns kein anderer Weg mehr ein. Kim Jong Ryong meinte

aus Ärger, daß Fuerhe ein reaktionäres Dorf sei und es dort seines Dafürhaltens Spitzel oder eine weiße Organisation zu geben scheine, er sie aber nicht aufdecken könne. Schon allein bei Erwähnung des Dorfes stiegen auch mir Zweifel auf.

In Fuerhe hatten wir einen Illegalen mit Familiennamen Song, aber er allein war außerstande, einen Reaktionär zu entlarven sowie das Dorf zu revolutionieren. Einer von uns mußte auf eigenes Risiko ins Dorf eindringen, um nötigenfalls feindliche Elemente zu entdecken und Massenorganisationen zu bilden und es auch dadurch vom reaktionären zum revolutionären Dorf umzuwandeln.

Ich meldete mich also freiwillig, um dorthin zu gehen. Ich bestellte den Genossen Song zu mir nach Xiaoshahe und verabredete im voraus mit ihm:

„Du mußt nach deiner Heimkehr im Dorf ein Gerücht in Umlauf setzen, daß du einen jungen Knecht mitbringst, weil es deiner Familie an Händen fehle. Dann will ich bei dir zu Hause einen Knecht spielen.“

Da machte er große Augen und wandte sich dagegen, wobei er bemerkte, daß ich in einem höchst reaktionären Dorf nicht solch ein Risiko übernehmen dürfe, geschweige die Rolle eines gemeinen Knechtes spielen. Auch meine Organisation war dagegen.

Ungeachtet des Widerstandes fuhr ich zusammen mit Song per Ochsenschlitten nach Fuerhe. Um mich einfältig anzustellen, wusch ich mir absichtlich nicht das Gesicht und ließ mir auch nicht die Haare schneiden, und mit solchem Aussehen erschien ich in der „Brutstätte der Reaktion“.

Nach einigen Stunden, als ich mit ihm zu Abend aß, überraschte unerwartet berittene Polizei das Dorf, die aus Antu eilig abgesandt worden war. Doch wir konnten nicht ahnen, auf welche Weise so schnell die Verbindung zu ihr hergestellt worden war.

Als ich von außen die Kinder „Berittene Polizei kommt!“ rufen hörte, trat ich auf den Hof hinaus und machte mich mit der Axt an das Zerhacken von Brennholz. Ich erinnerte mich da an das, was ich schon einmal in Jiaohe bei einer Frau zu Hause erlebt hatte.

Die Polizisten blickten mich prüfend an und fragten Song, wer ich sei.

Er antwortete, daß ich sein Knecht wäre.

„Uns wurde mitgeteilt, daß ein führender Kommunist zur Anleitung im Dorf erschien...“, sagte einer von ihnen mißtrauisch. Sie hatten einen elegant gekleideten Mann erwartet und waren in hektischer Hast herbeigeeilt und schienen daher über ihr Mißgeschick enttäuscht zu sein, als sie mich zu Gesicht bekamen, der ich in dürftiger Bauernkleidung war und sogar ein rußiges Gesicht hatte.

Zu jener Zeit beschlich mich ein Verdacht, daß in unseren Reihen ein Andersgesinnter sitzen könnte, der in geheimer Verbindung mit dem Feinde stand. Denn über meinen Aktionsplan in Fuerhe hatten nur etliche verantwortliche Mitarbeiter Bescheid gewußt.

Nach dem Auftauchen der Feinde hatte Song ein schreckensbleiches Gesicht und Angstschweiß auf der Stirn.

Vom nächsten Tag an stand ich in aller Frühe auf und machte mich daran, Wasser zu holen, Brennholz zu spalten und den Hof zu kehren sowie das Rinderfutter zu kochen. Begleitet von Song, ging ich täglich mit dem Ochsenschlitten in die Berge, wo wir Brennholz sammelten, uns daneben mit illegalen Schriften befaßten und über unsere Tätigkeiten berieten, wobei ich ihm eine Arbeit nach der anderen auftrug.

Ich wurde als fleißiger „Knecht“ im Dorf bekannt. Die Dorfbewohner von Fuerhe glaubten seinerzeit, daß ich nur ein einfacher und gutmütiger „Knecht“ wäre. Wenn es am Brunnen

fror, winkten die Dorffrauen mich zu sich und baten darum, schnell das Eis zu brechen. Auch solch eine Bitte erfüllte ich willig. Denn ich sah, daß ich um so stärker nach einem „Knecht“ riechen könnte, je mehr sie mir zu tun gaben, und je aufrichtiger ich ihnen gehorsam war, desto schwerer mußte es den Spitzeln gelingen, an mir die Merkmale eines Revolutionärs zu entdecken.

In einem uns gegenüberliegenden Haus fand eines Tages eine Hochzeitsfeier statt. Die Dorfbewohner wandten sich an mich mit der Bitte, gedämpften Reis zu Klebkuchen zerstampfen zu helfen. Sie schienen geglaubt zu haben, daß ich es als „Knecht“ sicherlich meisterhaft tun könnte.

Mein Großvater, der sein Leben lang vom Acker lebte, ermahnte mich immer dazu, daß ein gediegener Bauer drei Arbeiten zu leisten verstehen müsse, d. h. zu pflügen, mit dem Hackmesser zu schneiden und mit dem Holzhammer gedämpften Reis zu Klebkuchen zu zerstampfen. Aber das letztere hatte ich bis dahin noch nicht getan. Unsere Familie lebte nicht auf dermaßen großem Fuß, daß sie sich Reiskuchen zubereiten konnte. Ich wußte weder aus noch ein, denn ich beunruhigte mich darüber, daß mein wahres Gesicht enthüllt werden könnte, wenn ich ihrer Bitte folgte, und deren Ablehnung war eines „Knechtes“ unwürdig. Zunächst sagte ich also, daß ich zuviel zu tun hätte und daher nicht dazu hingehen könne.

Da ich aber wiederholt gebeten wurde, konnte ich die Bitte nicht mehr zurückweisen.

Als ich auf dem Hof jenes Hauses erschien, meinte der Hausherr vor Freude, daß ich ihm viel Arbeit ersparen werde. Er nahm seinem hageren älteren Nachbarn den hölzernen Stampfer ab und gab ihn mir in die Hand und schwätzte: „So, mein Freund, der Geschmack des Reiskuchens ist von deiner Hand abhängig. Nun, zeige mal deine Fertigkeit!“ Ohne daß die Hausfrau meine Lage

erkannte, machte sie sich damit zu schaffen, soeben gedünsteten Reis in einer Holzschüssel herauszubringen. Ihre Aufführung des Theaters wirkte zum einen komisch, zum anderen verblüffend. Die Dorfbewohner standen mir zu beiden Seiten, um den „Knecht“ arbeiten zu sehen. Auf dem Lande waren es auch eine Vergnügung und Unterhaltung, zuzuschauen, wie geübt man diese Arbeit tut.

Ich spuckte mir in die Hand mit dem Stampfer und dachte bei mir: ‚Oh, mein Gott, ich gebe mich dir anheim. Es käme auf einen Versuch an, den Stampfer nach Kräften zu schwingen. Auch diese Arbeit leistet doch der Mensch. Selbst ein Knecht kann doch nicht in allen Angelegenheiten gewandt sein. Im übelsten Fall würde ausschließlich meine ungeübte Fertigkeit getadelt werden.‘ Da erriet Genosse Song meine Gedanken und täuschte eine Bekrittelung vor, um mich aus der heiklen Lage zu retten: „Na Mensch, wie kannst du mit solchen Armen stampfen? Ich habe dir doch schon mehrmals ans Herz gelegt, die Arme vorsichtig zu halten.“ Dabei machte er absichtlich ein würdevolles Getue und sprach, zu den anderen gewandt: „Er wurde gestern bei der Sammlung von Brennholz an den Armen verletzt und kann also damit nicht fuchteln. Für die Feier meines Nachbarn helfe ich an seiner Stelle stampfen.“

Als die Frauen an diesem Tag Reiskuchen an die Gäste austeilten, behandelten sie mich ebenfalls wie einen Knecht. Sie gaben allen anderen in die Schalen, jedoch mir allein direkt in die Hände. Solche Beleidigung durch die Dorfbewohner nahm ich nicht übel. Hingegen fand ich sie für meine illegale Aktion günstig.

Nicht einfach verlief, wie gesehen, die Revolutionierung von Fuerhe. Die Arbeit in Wujiazi soll zwar viele Schwierigkeiten bereitet haben, aber sie war – kann man sagen – viel leichter als die Aktion in Fuerhe. Dort weilte ich anderthalb Monate lang, wobei ich eine Organisation schuf und mit den den Kern bildenden Jugendlichen den Spitzel ausschaltete.

Als ich nach Xiaoshahe zurückkam und darüber den Genossen erzählte, lachten sie sich alle krumm. Da bemerkte ich zu ihnen: „Es gibt keinen Ort, wo die Revolutionäre nicht Fuß fassen können. Das aber war uns bis jetzt unmöglich, weil wir wie mit Wasser nicht gemischtes Öl nicht in die Massen eindrangen und in der Revolution inaktiv vorgingen."

Nach der Gründung der Antijapanischen Partisanenvolks-armee war ich noch einmal mit meiner Abteilung in Fuerhe. Als ich als Kommandant der Partisanenarmee auf dem Pferd im Dorf erschien und auf einer Massenkundgebung eine Rede hielt, erkannten die Einwohner mich mit Erstaunen.

Als ich meine Rede beendet hatte und mich in den Sattel schwang, identifizierte mich die junge Frau, die mich am Brunnen mit verschränkten Armen darum gebeten hatte, das Eis zu brechen. Sie wußte vor Überraschung weder aus noch ein und sagte dabei: „Ach, er ist der junge ‚Knecht', der in unserem Dorf diente, was? Er wurde Kommandant der Partisanenarmee."

Die Hindernisse, die vor uns standen, wurden so aus dem Weg geräumt. Aber wir hatten noch die schwierigste offene Frage zu beantworten. Es war die Arbeit mit der ARV, welche den koreanischen Kommunisten viel Blut abverlangte.

5. Geburt einer neuen Streitmacht

Der Frühling des Jahres 1932 war durch sehr komplizierte Ereignisse gekennzeichnet, die die Welt erschütterten. Die japanischen Imperialisten eroberten die Mandschurei und setzten den Mandschukuo-Marionettenstaat ein, den Pu Yi, der letzte Kaiser der Qing-Dynastie, führte, der durch die bürgerlich-demokratische Revolution von Sun Zhongshan gestürzt worden war. Die regierungshörigen Propagandaorgane Japans und die projapanischen Publikationen Chinas und der Mandschurei faselten gleichzeitig von der „Zusammenarbeit und Eintracht zwischen fünf Nationen“ und vom Aufbau eines „königlichen Paradieses“ und verherrlichten Mandschukuo, was bei der progressiven Öffentlichkeit Asiens und der Welt heftigen Widerstand und energische Zurückweisung herausforderte.

Die Welt richtete ihr Augenmerk auf das Wirken der Untersuchungskommission des Völkerbundes, die in Japan mit der Aufgabe ankam, die Ursache und die Verantwortung für den Ausbruch des Ereignisses vom 18. September zu klären.

Die vom britischen Geheimrat Sir Lytton geleitete Untersuchungskommission bestand aus den Vertretern der Großmächte, darunter der USA, Deutschlands, Frankreichs und Italiens. Sie wurde vom Kaiser wie auch vom Ministerpräsidenten, vom Kriegs- und Außenminister Japans empfangen und traf dann in China mit Jiang Jieshi und Zhang Xueliang zusammen; in der Mandschurei führte sie ein Gespräch mit dem Generalleutnant

Honjo, dem Befehlshaber der Kwantungarmee, und besichtigte auch den Tatort des Ereignisses vom 18. September. Die japanische und die chinesische Seite wetteiferten miteinander durch gastfreundlichen Empfang und herzliche Begrüßung fieberhaft darum, die Untersuchungskommission für sich zu gewinnen. Ganz zu schweigen von den politischen und gesellschaftlichen Kreisen sowie den Massenmedien, mutmaßten auch die politisch aufgeschlossenen Schüler und die älteren Dörfler in vielbesuchten Häusern, daß sich die japanische Armee vermutlich aus der Mandschurei zurückziehen werde, wenn die Untersuchungskommission die Wahrheit ans Licht brächte und der Völkerbund seinen Einfluß ausüben würde. Wir aber schenkten solchen Vermutungen und grundlosen Gerüchten kaum Gehör, sondern beschäftigten uns im Gebiet Antu zur Vorbereitung des bewaffneten Kampfes nur mit der militärischen Ausbildung. Die Mitglieder der Frauengesellschaft in Xiaoshahe kamen alltäglich mit Mittagessen in Holzschüsseln auf dem Kopf zu uns auf den Hügel im Tuqidian-Tal.

Gegen Mitte März organisierten wir in Antu eine kurzfristige Militärausbildung (Kurzlehrgang) für die Kommandeure der kleinen Partisanengruppen, die in vielen Kreisen der Ostmandschurei entstanden. Annähernd 20 Kämpfer versammelten sich im Tuqidian-Tal von Xiaoshahe.

In einem zweitägigen Kurs wurde am ersten Tag Theorie und am nächsten Praxis vermittelt. Im Unterricht für Politik hielt ich einen Vortrag über Linie und Kurs der koreanischen Revolution und erläuterte ferner die Lebensnormen und die Aktionsvorschriften der Partisanenarmee. Für die allgemeine militärische Ausbildung war Pak Hun zuständig. Unser seinerzeitiger Kursus begann mit Grundkenntnissen wie der Exerzierausbildung oder der Methode des Auseinandernehmens und Zusammensetzens einer Waffe und

ging schrittweise zu tiefgründigen taktischen Themen wie der Ausbildung für einen Überraschungsangriff und dem Überfall aus dem Hinterhalt über.

Antu wurde ein Tätigkeitsfeld der koreanischen Kommunisten, ein Zentrum für die Gründung der Antijapanischen Partisanenvolksarmee. Aus vielen Kreisen am Ufer des Flusses Tuman kamen illegale Kämpfer und Verbindungsleute häufig zu uns nach Xiaoshahe, um mit uns eine Verbindung herzustellen. Das Gerücht, daß wir in Antu eine Partisanenarmee gründeten, ging von Mund zu Mund bis in unser Heimatland. Auf das Gerücht hin kamen aus Korea und allen Gebieten der Mandschurei heißblütige Jugendliche von ungefähr 20 Jahren über die Todeslinie in Antu zusammen, um der Partisanenarmee beizutreten.

Es trug sich ebenfalls eben um diese Zeit zu, daß Pyon Tal Hwan acht junge Männer aus Wujiazi, die in die Armee eintreten wollten, nach Antu mitbrachte und unterwegs von japanischer Polizei verhaftet und ins Gefängnis verschleppt wurde. Als sein Vater Pyon Tae U mich kurz nach der Befreiung besuchte, bedauerte er sehr, daß sein Sohn jahrelang tatenlos hinter Gittern gesessen hatte, ohne seinen Wunsch erfüllt zu sehen, sich der Armee anzuschließen.

Unter den vielen Kreisen von Jiandao kamen besonders aus Yanji zahlreiche Menschen zu uns. In diesem Gebiet waren gegnerische Herrschaftsorgane und Mittel der Repression konzentriert, und es gab ein entwickeltes Netz von Geheimagenten. Anfang April 1932 kam noch hinzu, daß die provisorisch nach Jiandao abgeschickten Truppen für die „Strafexpeditionen" in der Ostmandschurei über den Fluß Tuman in Yanji und andere Gebiete von Jiandao einrückten. Die Hauptkraft dieser vom Obersten Ikeda angeführten Einheiten war das 75. Regiment der der 19. Ranam-

Division angehörenden 38. Brigade und mit Artilleristen, Pionieren und Nachrichtensoldaten verstärkt worden.

Unter Berücksichtigung dieser Situation schickte die dortige Untergrundorganisation eine Vielzahl von Jugendlichen nach Antu, die um ihre Aufnahme in die Armee baten. Außerdem meldeten sich, obzwar nicht durch Organisationen empfohlen, viele junge Menschen lediglich auf ein Gerücht über uns hin freiwillig zur Armee.

Auch Chen Hanzhang aus Dunhua brachte einen jungen Chinesen namens Hu Jinmin (Hu Zemin) mit zu mir. Der war Lehrer einer pädagogischen Schule in Helong.

Es gab auch einen Tag, an dem mehr als zehn Jugendliche eintrafen.

Aber die ARV nahm sie unterwegs fest und massakrierte sie.

In Nordostchina gab es damals eine Vielzahl von Abarten antijapanischer Abteilungen wie z. B. die Selbstschutzarmee des Nordostens, die Truppe gegen die Jilin-Armee, die Antijapanische Armee für die Rettung des Vaterlandes, die Antijapanische Freiwilligentruppe, das Waldkorps, die Dadao-Gesellschaft (Groß-Schwert-Truppe) und die Hongqiang-Gesellschaft (Rot-Lanze-Truppe). Damit bezeichnet man die nationalistischen Einheiten aus patriotisch gesinnten Beamten, Bauern und Armeeangehörigen, die nach der Okkupation der Mandschurei durch Japan unter dem antijapanischen Banner für die Rettung des Vaterlandes aus der alten Nordostarmee austraten. Diese Einheiten bezeichnete man im allgemeinen als ARV.

Zu den berühmten Einheiten dieser Art in der Mandschurei sind die Abteilungen von Wang Delin, Tang Juwu, Wang Fengge, Su Bingwen, Ma Zhanshan, Ding Chao und Li Du zu zählen.

Die größte antijapanische Abteilung in der Ostmandschurei war die Abteilung von Wang Delin. Er verbrachte seine Jugendzeit ohne

festes Grundprinzip mit dem Banditenleben als „Held des Dschungels“ im Wald der Gebiete Muling und Suifenhe, wurde danach mit seinen Anhängern in die Jilin-Armee unter Führung Zhang Zuoxiangs eingereiht und so mit der Würde eines Offiziers einer regulären Armee bekleidet. Bis vor dem Ausbruch des Ereignisses vom 18. September diente er in der alten Jilin-Armee als Chef des 3. Bataillons des 7. Regiments der 3. Brigade. Sein Bataillon nannte man das „Alte 3. Bataillon“.

Nach der Eroberung der Mandschurei durch die japanische Armee ergab sich sein Vorgesetzter Brigadeführer Ji Xing und traf den Befehlshaber der Kwantungarmee. Ihm schwur er Treue zum japanischen Imperium und wurde zum Kommandeur der Jilin-Schutztruppe ernannt.

Über die Verräterei seines Vorgesetzten empört, besann sich Wang Delin plötzlich ganz anders und erklärte den antijapanischen Krieg für die Rettung des Vaterlandes. Er ging mit seinen rund 500 Soldaten in die Berge, wo er die Chinesische Volksarmee für die Rettung des Vaterlandes organisierte, Wu Yicheng zum Frontbefehlshaber beförderte und den Krieg gegen die imperialistische Aggressionsarmee Japans begann.

Wu Yicheng, Shi Zhongheng, Chai Shirong und Kong Xianyong waren alle Wang Delins treue Anhänger, die in ihrem Aktionsfeld, Luozigou, gegen die Feinde von Jiandao kämpften und mit denen in der Folgezeit unsere Partisanenarmee unter Blutopfern die Verbindung aufnahm.

In den Gebirgsgegenden der Südmandschurei betätigte sich die Selbstschutzarmee von Tang Juwu, und in der Provinz Heilongjiang lieferte die Abteilung von Ma Zhanshan der nach Norden ziehenden Armee Japans Gefechte. In das gebirgige Hinterland von Antu rückte die Wu Yicheng unterstellte Abteilung des Kommandeurs Yu vor, die sich uns gegenüber ausgesprochen boshaft verhielt.

Sie betrachtete alle koreanischen Kommunisten als Lakaien der japanischen Imperialisten und die Koreaner als Ursache, daß die imperialistische Aggressionsarmee Japans in die Mandschurei einzog. Die japanischen Imperialisten griffen zu weiteren Intrigen, um einen Keil zwischen die Völker beider Länder, Koreas und Chinas, zu treiben, und zudem verschwand bis dahin noch kaum aus dem Gedächtnis der Chinesen der unangenehme Eindruck, den auf sie der Aufstand vom 30. Mai und der Wanbaoshan-Zwischenfall gemacht hatten.

Die starrsinnige Obrigkeit der ARV hatte nicht die politische Urteilskraft und den Scharfsinn, daß sie verstehen konnte, daß die koreanische und die chinesische Nation als unterdrückte Nationen von den imperialistischen Aggressoren Japans dem gleichen Leid und Unglück unterworfen wurden und die Koreaner ebenso niemals Helfershelfer der japanischen Imperialisten und Feinde des chinesischen Volkes sein konnten, wie es bei den Chinesen der Fall war. Sie verfeindete sich blindlings mit dem Kommunismus. Das hängt damit zusammen, daß sie meistens aus der besitzenden Klasse stammte. Sie erklärte öffentlich, daß die Koreaner Kommunisten, Fraktionsmacher und Lakaien der japanischen Imperialisten seien, und verfolgte und ermordete wahllos mit dieser Begründung koreanische Jugendliche.

In den Städten und auf dem Flachland schalteten und walteten die japanischen Aggressionstruppen willkürlich, und in den von ihnen noch nicht eroberten Dörfern und Gebirgsgegenden traten uns viele der genannten chinesischen Einheiten in den Weg, was uns in eine Klemme brachte. Ihre feindseligen Aktionen waren ernste Hindernisse, die die Existenz unserer jungen Partisanenarmee selbst bedrohten.

Nicht nur die japanischen Imperialisten, sondern auch das Waldkorps und die Unabhängigkeitsarmee gingen gegen die

koreanischen Kommunisten vor, weshalb wir im wahrsten Sinne des Wortes in eine völlig isolierte und hilflose Lage gerieten.

Ohne die Beziehungen mit den antijapanischen Streitkräften Chinas zu verbessern, konnten wir die Existenz und das Kampffeld unserer Partisanenarmee nicht legalisieren. Und ohne Legalität war es ausgeschlossen, unsere Reihen zu vergrößern und normale militärische Tätigkeiten zu entfalten.

Unsere Abteilung wurde zwar organisiert, erfreute sich aber nicht der Legalität, weshalb wir alle sozusagen zum Schicksal eines Stubenhockers gezwungen waren. Nur wer zur Welt kommt, kann ihr Licht erblicken, das aber war unmöglich. Nicht in Uniform, sondern in Zivil gekleidet, nahmen wir in fremden Hinterstuben bloß Mauserpistolen in die Finger, wobei wir bitter jammerten, wie wir in dieser Lage den antijapanischen Krieg entfalten könnten. Wir konnten es nicht einmal wagen, uns in anderen Dörfern zu zeigen, sondern mußten uns nur in Siedlungen der Koreaner verstecken, und ausschließlich nachts konnten einige heimlich umherlaufen.

Darin besteht auch der Grund dafür, daß wir anfangs unsere Partisanenarmee als geheime Partisanenarmee bezeichneten.

Zu jener Zeit mußten wir sowohl die japanische Armee als auch die ARV und sogar die geschlagenen Mandschukuo-Truppen meiden und hüteten uns vor manchen koreanischen Nationalisten, die sich feindlich gegenüber den Kommunisten verhielten, und den Reaktionären. Sowie einer von uns legal auftrat, wurde er wahllos erschossen oder übel zugerichtet, was wirklich ein schwieriges Problem darstellte. Das gleiche traf auf Yanji, Helong, Wangqing und Hunchun zu.

Wir konnten jedoch nicht nur die Häuser der Kommunisten, die ohnehin schlecht lebten, zum Aufenthalt wählen. Und wenn wir auf einmal zu Dutzenden ihnen zur Last fielen, würden sie noch ärmer werden, worum wir uns auch Sorgen machen mußten.

Hätte die Partisanenarmee legalisiert werden, somit am hellichten Tag Lieder singen und von den Massen begrüßt werden sowie vor ihnen Propaganda leisten können, so hätte alles klappen und auch unser Kampf erfolgreich sein können. Das ärgerte uns sehr.

Jedesmal, wenn wir uns zusammensetzten, berieten wir darüber, auf welche Weise wir unsere Armee legalisieren und die Beziehungen zu den antijapanischen Einheiten Chinas verbessern könnten.

Als äußerst ernste Frage stand zur Debatte, ob es richtig oder falsch sei, daß die Kommunisten Beziehungen mit den Nationalisten Chinas anknüpften. Nicht wenige Genossen meinten, daß die ARV eine Führung aus der besitzenden Klasse habe und die Interessen der Gutsherren, Kapitalisten und des Beamtenklüngels vertrete, weshalb das Hand-in-Hand-Gehen der Kommunisten mit der ARV ein Verzicht auf das klassenmäßige Prinzip und ein Kompromiß sei. Sie verstiegen sich zu der Behauptung, daß wir zwar die Beziehungen zu ihr vorläufig verbessern können, aber keine Bündnisbeziehungen aufnehmen dürften und ihre feindseligen Taten mit Gewalt unterdrücken sollten.

Das war wirklich eine überaus gefährliche Auffassung.

Ich vertrat den Standpunkt, daß diese Armee zwar in verschiedener Hinsicht beschränkt sei, daß sie aber wegen der Gemeinsamkeit des Kampfziels und der Lage im antijapanischen Krieg unser strategischer Verbündeter werden könnte und wir mit ihr sogar eine gemeinsame Front bilden sollten, ganz zu schweigen davon, die Beziehungen mit ihr zu verbessern. Die Frage der Bildung einer gemeinsamen Front zwischen zwei Streitmächten mit gegensätzlichen Ideologien und Idealen wurde hier erstmalig aufgeworfen, deshalb brachte sie eine ernste Kontroverse mit sich.

Eine solche Frage tauchte auch in der KPCh auf. Deren Sonderkomitee in der Ostmandschurei richtete bereits von früh an seine Aufmerksamkeit auf die Truppe von Wang Delin und schickte sieben bis acht der besten Kommunisten zu ihr, damit sie mit ihr arbeiteten. Wir entsandten zu den Einheiten der ARV Ri Kwang und andere koreanische Kommunisten.

Von Verbindungsleuten wurde mir mehrmals berichtet, welche Mühe sich der zur Abteilung von Tong Shanhao geschickte Ri Kwang bei der Arbeit mit ihr gäbe.

Als ihre Gewalttätigkeiten noch grausamer wurden, meinten unsere Genossen, daß die gemeinsame Front nichts weiter als ein Traum wäre und wir nun auch mit Gegenaktionen unsere von ihr gemordeten Leute rächen müßten. Ich überredete sie mit Mühe und Not. Die ARV als Feind zu betrachten und ihr Gleiches mit Gleichem zu vergelten – das widersprach dem Hauptziel und dem Prinzip des antijapanischen Kampfes und war zugleich eine unvernünftige Tat, die unserer jungen Partisanenarmee den Untergang bringen könnte.

Ihretwegen waren die Kommunisten und Partisanen sowohl in Jiandao als auch in der ganzen Mandschurei beunruhigt.

Damals gab es in jedem Kreis zahlenmäßig wenig Partisanen, und zwar nur einige Dutzende. Selbst sie wurden ermordet, sobald sie der ARV in die Hände fielen. Deshalb gelang es uns nicht, unsere Reihen zu vergrößern, obgleich wir das wollten.

Da glaubte ich, daß es in dieser Situation doch zweckentsprechend wäre, daß sich unsere Partisanenarmee vorläufig der Truppe des Kommandeurs Yu unterstellte und als ihre Sonderabteilung operierte. Ich nahm an: Wenn wir uns in sie einreihen, bekommen wir das Namensschild der ARV, brauchen uns folglich nicht um Anschläge zu kümmern und können uns durchaus eine bestimmte Menge von Waffen beschaffen. Und wenn

wir sie in die richtige Bahn lenken und auf sie kommunistisch einwirken, können wir aus ihr einen zuverlässigen Verbündeten machen. Das stellte ich meinen Genossen zur Diskussion.

Eine Aussprache über diese Frage fand den ganzen Tag bei Kim Jong Ryong zu Hause in Xiaoshahe statt, wo unsere Parteiorganisation ihren Sitz hatte. Diese Versammlung nennt man heute die Beratung in Xiaoshahe. Sie war derart hitzig, daß von früh bis tief in die Nacht stimmgewaltig darüber diskutiert wurde, ob es möglich oder unmöglich, von Vorteil oder Nachteil sei, daß wir als ihre Sonderabteilung operierten. Nicht nur Tabakfreunde, sondern selbst Nichtraucher verrauchten bei der Sitzung eine Unmenge selbstgedrehte Zigaretten, so daß der Qualm mir in die Augen biß und mir zum Ersticken war und ich also sehr gepeinigt wurde, was ich kaum vergessen werde. Ich selbst war bis dahin noch kein Raucher.

Letzten Endes fand mein Einfall über die Sonderabteilung bei den Genossen Unterstützung.

In der Beratung wurde beschlossen, einen von uns zu Verhandlungen mit der ARV-Truppe des Kommandeurs Yu zu delegieren. Zur geeigneten Person dafür wurde ich ausgewählt, aber nicht von den Genossen, sondern ich meldete mich selbst dazu.

Damals war keiner von uns in militärischer Diplomatie erfahren. Wer abgeordnet werden solle, stand im Ernst zur Debatte. Man war darum besorgt, ob sie unseren Abgesandten empfangen, ob sie bei den Verhandlungen uns mit erpresserischen Forderungen nicht in eine Sackgasse treiben und ob sie ihn bei einer nicht wunschgemäßen Entwicklung nicht erschießen würde. Wer allen solchen Umständen geschickt gewachsen sein könne, müsse entsandt werden, und das wurde wie aus einem Munde hervorgehoben.

Niemand war jedoch dafür wie geschaffen. Um mit dem Kommandeur Yu an einem Tisch zu sitzen, mußte ein Älterer ausgewählt werden, aber zu den Älteren zählten ausschließlich Pak Hun, Kim Il Ryong und Hu Zemin. Kim Il Ryong war über zehn Jahre älter als ich, aber er konnte kaum Chinesisch. Die anderen Leute waren wie Cao Yafan 18–20 Jahre alt und hatten erst unlängst die Schule absolviert.

Ich schlug ihnen vor, mich zu entsenden.

Sie waren dagegen. Dabei meinten sie: „Genosse Song Ju, du bist doch unser Führer. Was sollen wir bloß tun, wenn der Yu dich erledigt, nur weil du ein Kommunist bist. Deshalb wäre es ratsam, daß von den chinesischen Genossen wie Chen Hanzhang, Cao Yafan und Hu Zemin ein diplomatisch Befähigter ausgewählt wird."

Ich fragte sie, aus welchem Grund er mich töten sollte. Da antworteten sie: Woher können wir das wissen? Es ist doch alles aus, wenn man mit dem Ruf „Gaolibangzi!" („Du, koreanischer Schuft!") dich erschießt, sobald du erscheinst. Man richtet doch die anderen hin, warum sollte man ausgerechnet dich nicht ums Leben bringen? Mehr noch, wegen der Affäre mit der Guan-Abteilung in Wangqing soll die ARV dieser Tage besonders nach koreanischen Jugendlichen suchen. Wir raten dir daher, nicht dorthin zu gehen.

Mit der genannten Affäre meinten sie, daß die vom Genossen Ri Kwang geführte geheime Partisanenarmee die antijapanische Guan-Abteilung entwaffnete. Infolge dieses Zwischenfalls verschlechterten sich die Beziehungen zwischen unserer Partisanenarmee und der ARV aufs äußerste und entstand eine für die Aktionen der Partisanenarmee ungünstige Lage. Ein Verbindungsmann aus Wangqing berichtete, daß in seinem Gebiet als Vergeltung für die Affäre mehrere Partisanen durch sie erschossen wurden. Zu jener Zeit wäre auch Genosse Kim Chaek in

der Nordmandschurei beinahe von einem Waldkorps umgebracht worden.

Ich bestand immer noch darauf, daß ich geschickt werden müsse. Bei meiner Meinung blieb ich nicht etwa deshalb, weil ich bessere diplomatische Fähigkeiten als die anderen oder einen besonderen Vorsatz für die Umstimmung des Yu gehabt hätte, sondern weil es eine unbestreitbare Tatsache war, daß Existenz oder Untergang der Partisanenarmee von den Verhandlungen mit Yu und unser Erfolg oder Mißerfolg auch von der Regelung der Beziehungen mit seiner Truppe abhing und wir in der Ostmandschurei weder vorwärts noch rückwärts konnten, geschweige einen Partisanenkrieg führen, ohne aus der ARV einen Verbündeten gemacht zu haben. Und weil ich der Meinung war: Wenn ich diese Prüfung nicht erfolgreich bestehe und den bewaffneten Kampf nicht in Angriff nehme, bin ich nicht würdig, ein Sohn Koreas zu sein.

Ich redete ihnen zu, daß man die Revolution nicht durchführen könne, wenn man den Tod fürchte. Weil ich Chinesisch gut sprechen könne und in der Zeit der Jugendbewegung mehrmals Schwierigkeiten und Prüfungen durchgemacht hätte, könne ich mit Yu durchaus sprechen, wenn ich nur dorthin abgesandt würde. Folglich müsse ich gehen. In Begleitung von Pak Hun, Chen Hanzhang, Hu Zemin und noch einem jungen Chinesen machte ich mich auf den Weg zu Yu. Der war ein riskanter Weg mit keinerlei Garantie für die persönliche Sicherheit.

Sein Hauptquartier befand sich in Liangjiangkou.

Es wurde vereinbart, zu antworten, daß wir nicht aus Antu, sondern aus Jilin kommen, wenn seine Soldaten uns fragen würden. Denn es war schlecht, ihnen den Namen eines Ortes in der Ostmandschurei, des Standortes der Partisanenarmee, zu sagen.

Auf dem Weg nach Dashahe trafen wir eine Abteilung von Kommandeur Yu. Wie es im chinesischen Buch „Geschichte der Drei Reiche“ beschrieben ist, kam eine stattliche Formation aus Hunderten Soldaten mit einer Flagge mit der Aufschrift „Kommandeur Yu“ auf uns zumarschiert. Sie war seinerzeit weitbekannt, weil es nicht lange her war, daß sie in Nanhutou eine japanische Truppe zerschlagen und auch Maschinengewehre erbeutet hatte.

„Wollen wir sie nicht vermeiden?“

Hu Zemin sah sich mit unruhiger Miene nach mir um.

„Nein, gehen wir direkt auf sie zu!“ Ich ging weiter vorwärts. Auch die vier anderen Genossen hielten zu beiden Seiten neben mir mit mir Schritt.

Als sie uns sahen, riefen sie uns zu: „Koreanische Schufte, kommt heran!“ Und dann wollten sie uns einfach festnehmen.

Ich protestierte auf chinesisch, daß wir ebenso wie sie gegen Japan kämpften, warum sie uns also gefangennehmen wollten. Sie stellten mir die Gegenfrage, ob ich Koreaner sei. Das bejahte ich offen, und anschließend sagte ich auf Genossen Chen Hanzhang und Hu Zemin weisend, daß sie Chinesen seien.

„Wir gehen jetzt zu Eurem Kommandeur, um uns mit ihm über eine dringende Frage zu beraten. Führt uns zu ihm!“

Als ich dies so feierlich von ihnen verlangte, schüchterte sie das ein, und sie ordneten an, ihnen zu folgen.

Als wir mit ihnen ein Stück gegangen waren, erteilte ein Führer, gekleidet als Offizier der alten Nordostarmee, Befehl zum Mittagessen und ließ uns in einem Bauernhaus inhaftieren.

Da trat zur Überraschung Liu Bencao ins Haus ein, der mein Lehrer in der Zeit der Yuwen-Mittelschule in Jilin gewesen war. Er hatte in dieser Schule eine bestimmte Zeit lang chinesische Schrift gelehrt und war danach auch in der Wenguang- und der Dunhua-

Mittelschule als Lehrer tätig gewesen. Er war mit dem Lehrer Shang Yue eng befreundet und auch mit Chen Hanzhang vertraut. Der gutmütige und kenntnisreiche Lehrer, Liu Bencao, hatte uns viele progressive Bücher verschafft und ausgezeichnete Gedichte geschrieben und des öfteren vor den Schülern vorgetragen, weshalb wir ihn sehr geliebt und hoch respektiert hatten.

Kaum hatten ich und Chen Hanzhang ihn erblickt, stürzten wir ihm mit einem Sprung und einem Freudenschrei entgegen. Weil wir in einer so heiklen Lage ihn zu sehen bekamen, stimmte uns das noch fröhlicher.

Er verbarg ebenfalls kaum seine Freude und Überraschung und überschüttete uns mit Fragen: Warum bist du, Kim Song Ju, hierher gekommen? Wohin wollt ihr und warum werdet ihr hier so zurückgehalten?

Als ich ihm kurz Bescheid sagte, wies er seine Untergebenen lauthals an: „Bewirtet sie reichlich! Ich will zusammen mit ihnen zu Mittag essen. Deckt den Tisch reich!" Er informierte uns darüber, daß er nach dem Einfall der japanischen Armee in die Mandschurei seinen Lehrberuf aufgegeben hatte und in der Abteilung des Yu als Stabschef wirkte.

Beim Essen mit uns äußerte er, daß er dem Untergang der Heimat nicht tatenlos zusehen konnte, daher die Uniform angezogen hätte, ihm im Kampf jedoch seine ungebildeten Soldaten immer wieder Sorgen bereiteten, und empfahl uns dabei, mit ihm zusammenzuwirken. Damit erklärten wir uns einverstanden und verlangten von ihm eine Begegnung mit Yu, und er sagte uns, daß Yu von Liangjiangkou in die Kreisstadt Antu ziehe und wir ihm deshalb begegnen könnten, wenn wir mit ihm gingen.

Da fragte ich ihn:

„Mein Lehrer! Wir wollen auch eine koreanische Abteilung schaffen. Die Koreaner sind doch von einem stärkeren Haßgefühl

gegen die Japaner als die Chinesen erfüllt. Warum aber verhalten sich die antijapanischen Einheiten Chinas zu den Koreanern immer feindlich und ermorden sie, etwa damit sie nicht gegen Japan kämpfen?"

„Ah, hm ja, du hast recht. Ich rate ihnen stets davon ab, aber sie machen es immer so, diese groben Tölpel, die den Kommunismus gar nicht kennen. Warum ist es schlimm, daß die Kommunisten gegen den japanischen Imperialismus kämpfen!" Der Lehrer Liu Bencao drückte auch seine Empörung aus.

Das erfreute mich innerlich: ‚Nun klappt es, Es findet sich ein Ausweg!' Und auf der Stelle schickte ich Pak Hun nach Xiaoshahe zurück, damit er den anderen Genossen dort mitteilte, daß es uns glückte und sich eine Aussicht für die Legalität der Partisanenarmee eröffnete, weil der Stabschef der Yu-Truppe uns aufrichtig unterstützte.

Nach dem Mittagessen brachen wir mit ihm zur Stadt Antu auf.

Er hatte sein privates Reitpferd. Aber unseren Rat, zu reiten, lehnte er ab: „Ihr geht zu Fuß, und ich sollte allein zu Pferd sitzen? Nein, laufen wir zusammen und plaudern etwas!" Die ganze Strecke des Weges zur Stadt legte er mit uns zu Fuß zurück.

Wir fanden, daß fast alle seine Soldaten eine Armbinde trugen, auf der „Bupasi Buyaomin" geschrieben stand. Das bedeutet, daß man nicht den Tod fürchten und dem Volk keinen Schaden zufügen sollte.

Ihr Lieblingslehrspruch war sehr gesund und kämpferisch im Gegensatz zu ihrem gräßlichen Aussehen. Diese Aufschrift machte mir Hoffnung darauf, daß das Zusammentreffen mit Yu gute Folgen nach sich ziehen könnte.

An jenem Tag konnten wir unter Begleitung von Liu Bencao ungehindert Yu zu Gesicht bekommen. Ob er das Ansehen seines Stabschefs berücksichtigte, er empfing uns jedenfalls höflich und

bewirtete uns gastfreundlich auf hohem Niveau. Vermutlich deshalb, weil er sich versprach, uns auf seine Seite zu ziehen, und sich im voraus heimlich danach erkundigt hatte, ob wir alle Mittelschulabgänger blühenden Alters wären und es verstünden, eine Rede zu halten, eine Kundgebung auszuarbeiten wie auch die Waffen zu handhaben.

Wie ich mir vorgestellt hatte, riet Yu uns, in seine Truppe einzutreten, und forderte von mir, Chef der Propagandagruppe seines Hauptquartiers zu werden. Mit diesem angebotenen Posten war ich nun wirklich nicht zufrieden, weil ich die Absicht hatte, vor allem unsere eigene Armee zu schaffen und sie zu legalisieren. Ich fürchtete, daß meine Ablehnung Yu entrüsten und auch Liu Bencao in eine heikle Lage bringen könnte.

Ich dachte bei mir, daß es zwar mit uns nicht wie gewünscht ginge, es aber uns hoffentlich glücken könnte, wenn wir nur künftig sein Vertrauen gewönnen, und stimmte seinem Vorschlag zu: „Ja, ich bin dazu bereit."

Damit war er sehr zufrieden. Auf der Stelle hieß er einen Untergebenen, die Ernennungsurkunde auszufertigen.

So wurde ich zum Chef der Propagandagruppe des Hauptquartiers, Hu Zemin zum Vizestabschef und Chen Hanzhang zum Sekretär ernannt. Obgleich das ein sinnloses Ergebnis war, das unserem Wunsch nicht entsprach, war das eine Sprosse der Leiter, die wir erklimmen mußten. Diese urplötzliche Beförderung leistete in der Tat einen großen Beitrag zur Legalisierung der Partisanenarmee.

Unsere seinerzeitige Lage, als wir sozusagen in den Hinterstuben anderer im geheimen wirken mußten, verglich ich mit der entstandenen Lage, als wir mit Hilfe von Liu Bencao tief im Mittelpunkt der Yu-Truppe Fuß gefaßt hatten, und dabei jubelte ich innerlich: ‚Nun gelang es uns.'

Aber am Abend jenes Tages stießen wir auf ein unerwartetes Ereignis. Die Soldaten der Yu-Truppe schleppten 70–80 koreanische Jugendliche in die Stadt, die aus Yanji nach Fuerhe kamen.

Mit Zorn und Erstaunen erfüllt, schaute ich sie mir aus der Ferne an und eilte zu Liu Bencao.

„Mein Lehrer, ein Skandal. Ihre Soldaten haben eine Menge von Koreanern hierher verschleppt. Wie könnte es unter ihnen ein projapanisches Element geben? Davon ist gar keine Rede. Man muß doch in erster Linie feststellen, ob es einen Lakaien der Japaner gibt, und dann entsprechend verfahren!“

Darauf gab er zur Antwort: „Song Ju, mach, daß du es erledigst! Wir glauben dir.“

„Mein Lehrer, mir allein fällt es schwer. Ich muß mit Ihnen auftreten. Ohnedies sind Sie doch redegewandt. Wenn Sie eine Rede halten, würde selbst ein Helfershelfer der Japaner davon beeinflußt werden. Man sollte doch daran denken, sie dahingehend umzuerziehen, daß sie die Japsen bekämpfen, und Leute, die nicht projapanisch sind, braucht man doch nicht wahllos zu ermorden, oder?“

„Du bist auch ein guter Redner, warum sollte ich selber sprechen? Mach allein, bitte!“

Er lehnte mit Handbewegungen hartnäckig ab.

Wie er sagte, war es wahr, daß ich in der Schulzeit viele Reden gehalten hatte. In Jilin, Dunhua, Antu, Fusong, Changchun usw. hatte ich viel gesprochen, um die Ambitionen der japanischen Imperialisten auf die Eroberung der Mandschurei anzuprangern und an den Zusammenhalt zwischen dem koreanischen und dem chinesischen Volk zu appellieren. Diese Tatsache kannte er genau.

„Mein Lehrer, wie können die Führer Ihrer Truppe mich verstehen, wenn ich auf koreanisch rede? Zweifeln sie nicht, ob ich vielleicht schlechte Propaganda leiste?“

Daraufhin machte er erneut eine zurückweisende Handbewegung und drängte mich, mich hurtig zum Schauplatz zu begeben, und meinte:

„Ich glaube, daß du womöglich den Kommunismus propagieren würdest. Aber das macht nichts. Ich decke dir den Rücken. Na also, halte bitte unbesorgt eine Rede!“

Er hatte bereits in Erfahrung gebracht, daß ich zur kommunistischen Partei stand und in der kommunistischen Bewegung mitwirkte.

„Eine kommunistische Propaganda wäre nötigenfalls auch zu machen. Weswegen findet man das schlimm?“

Diese Worte auszusprechen hätte ich mich vor ihm kaum getraut, wenn wir uns damals nicht aufeinander verlassen hätten. Es wäre schon alles vorbei gewesen, wenn die Seinigen mich als Lakaien der japanischen Imperialisten gebrandmarkt hätten, nur weil ich ein Kommunist war. Das geschah jedoch nicht, da ich und der Lehrer miteinander eng befreundet waren.

Seit der Zeit der Yuwen-Mittelschule war ich mit ihm vertraut gewesen. Als ich diese Schule in Jilin besuchte, hatte er mich mit Wärme und Liebe umsorgt.

Als ich mit ihm sprach, betrat der Kommandeur Yu den Stab. Er blickte durch das Fenster auf die verhafteten Jugendlichen hinaus und sagte, es scheine noch eine Menge von Kommunisten gefangen worden zu sein, wobei er sich fragte, wann der Kommunismus in der Mandschurei so viele hervorgebracht habe.

Bald darauf wies Liu Bencao mich an: „Du, Chef der Propagandagruppe, trete hurtig hinaus und befrage sie! Alle Koreaner könnten doch nicht Kommunisten bzw. diese nicht alle

Helfershelfer der japanischen Imperialisten sein, oder?“ Dabei blinzelte er mir mit den Augen zu.

Kaum hörte Yu den Stabschef, fuhr er vor Wut auf:

„Was? Wie? Sie stifteten doch den Aufstand, wollten das Land berauben und bezogen dazu noch die Japaner ein. Sind sie nichtsdestoweniger keine Lakaien der Japaner?“

Sein Vorurteil gegen die Koreaner war ungemein eigensinniger und blinder als geahnt. Sein Mißtrauen gegenüber den Kommunisten war auch nicht weniger hartnäckig.

Ich nahm mir vor, ihn unbedingt umzustimmen. So faßte ich mir ein Herz und forderte ihn kühn heraus:

„Herr Kommandeur, haben Sie im Buch gelesen oder gerüchtweise erfahren, daß der Kommunismus übel sei? Warum sonst bewerten Sie die Kommunisten schlecht?“

„Etwa nicht gelesen, sondern gerüchtweise. Jeder spricht von ihnen schlecht. Deshalb denke ich auch krumm von ihnen.“

Als ich ihm zuhörte, fühlte ich mich zum einen bestürzt und zum anderen ruhig und glücklich. Denn ich war sicher, daß ich ihm durchaus die Augen öffnen könnte, weil er nicht durch ein Erlebnis, sondern durch ein Gerücht beeinflußt war.

„Wie können Sie, Herr Kommandeur, Ihr großes Vorhaben verwirklichen, wenn Sie so ohne eigene Erfahrung ein Gerücht für wahr nehmen?“

Chen Hanzhang und Hu Zemin um mich herum waren auch Kommunisten, und selbst der Stabschef unterstützte uns; folglich war Yu von uns so gut wie eingekreist.

Ich fand diese Gelegenheit gut und fuhr fort: „Herr Kommandeur, wozu soll man weiterhin die wertvollen Jugendlichen umbringen? Ich meine, daß man ihnen momentan nicht Gewehre, sondern dafür etwa je einen Speer geben könnte, um sie somit einmal als eine Stoßabteilung auszunutzen. Prüfen wir mal, ob sie

mutig gegen die Japaner kämpfen! Was ist denn besser, als wenn sie tapfer kämpfen? Man braucht doch sie nicht unnütz zu töten.“

Nachdem er mich aufmerksam angehört hatte, äußerte er sich: „Ah, du hast recht. Nun, versuch es mal, du Chef der Propagandagruppe!“ Ich kam zu den festgenommenen Jugendlichen und ließ unter ihnen unbemerkt einen Zettel herumlaufen. Darin stand es geschrieben: Soweit kein Beweis vorliegt, dürft ihr keinesfalls sagen, daß ihr Kommunisten seid. Und ihr solltet antworten, daß ihr die bei euch entdeckten Flugblätter mit dem Titel „Appell an die antijapanischen Soldaten“ irgendwo aufgelesen habt. Sie konnten gar nicht wissen, woher dieser Zettel in ihre Hände gelangte.

Sowie ich mich vor ihnen aufstellte, durchbohrten sie mich alle mit scharfen und zornigen Blicken. Sie schienen in mir einen Abschaum der Übeltäter von Kommandeur Yu zu sehen.

Ich spürte ihre feindseligen Blicke am ganzen Körper und fragte: „Meine Herren, wer von euch hat einmal den Namen ‚Kim Song Ju‘ gehört?“

Da brach die eiskalte Spannung im Raum, und sie begannen zu brummen. Die einen bejahten, die anderen verneinten.

„Ich bin eben Kim Song Ju, jetzt bin ich hier beim Kommandeur Yu als Chef der Propagandagruppe tätig. Er hat mir soeben die Aufgabe gestellt, eure Gedanken zu ermitteln, ob ihr euch seiner Abteilung anschließen möchtet. Wer mit uns kämpfen will, melde sich!“

Im ganzen Raum wurde wie aus einem Mund gerufen: „Ja, bereitwillig!“

Ich übermittelte Yu ihre wahre Stimmung, wobei ich fragte, ob wir sie für uns gewinnen und sie zum Kampf gegen die japanische Armee führen dürften.

Er bewilligte mir das ohne weiteres, wodurch ihr Leben und ihr Schicksal nach unseren Absichten entschieden worden waren.

Vor uns öffnete sich ein breiter Weg für die Verwirklichung der gemeinsamen antijapanischen Front.

Als wir endlich die Möglichkeit für die Legalisierung der Partisanenarmee vor Augen hatten, störte uns ein koreanischer Ratgeber, der Yu hinter den Kulissen steuerte. Er hatte als ein Nationalist aus alter Zeit zur Fraktion von Kim Jwa Jin[25] gehört, in Nanhutou Ackerbau betrieben und sich danach während des Ereignisses vom 18. September in die ARV eingereiht. Da er viel Wissen und einen klaren Kopf hatte, genoß er großes Vertrauen bei Yu.

Er war eben der Intrigant, der Yu dazu aufhetzte, die Kommunisten zu verfolgen. Er schwätzte: Es sei eine Unbesonnenheit, 70–80 Leute ohne Untersuchung in die Abteilung aufzunehmen, und es könnte unter ihnen womöglich projapanische Elemente geben.

Ohne ihn umzustimmen, hätten für unsere Tätigkeit schwere Hindernisse entstehen können.

Eines Tages klopfte ich bei Yu auf den Busch:

„Ich habe gehört, daß es in der Truppe einen Koreaner gibt. Warum lassen Sie mich ihn nicht sehen?“

„Nein! Noch nicht gesehen?“ Damit hieß er einen Untergebenen, ihn zu holen.

Vor mir zeigte sich ein Mann von hohem Wuchs und kräftigem Körperbau.

Ich sprach ihn an: „Machen wir uns bekannt, mein Herr! Sie sind sicherlich bei Jahren und haben auch viele Erfahrungen. Aber wir Jungen wissen nichts. Wir wünschen, daß Sie uns unablässig ermutigen.“

Er stellte sich auch vor. Er bemerkte, daß er sich als Koreaner sehr darüber gefreut habe, als er die Nachricht gehört hatte, daß ein gut das Chinesische beherrschender Koreaner ins Hauptquartier eintrat, Chef der Propagandagruppe wurde und dem Kommandeur Yu half.

Weil er wagte, sich mit der Bezeichnung „Koreaner" zu rechtfertigen und über die Nation zu reden, ergriff ich diese Gelegenheit und bombardierte ihn mit Fragen:

„Wenn Sie das meinen, müssen Sie doch viele antijapanische Leute anwerben. Und warum treten Sie weiter dafür ein, sie zu ermorden? Muß man sie nur deshalb töten, weil sie sich zu einer anderen Ideologie bekennen? Es schmerzt uns schon, daß die Koreaner nicht auf ihrem Territorium leben können. Dann kamen sie vertrieben hierher in die Mandschurei und werden selbst von der ARV unschuldig hingerichtet, was uns noch mehr das Herz zerreißt. Man muß sie doch alle, ob Kommunisten oder Nationalisten, zusammenschließen und sie dazu bringen, gegen die japanischen Imperialisten zu kämpfen. Was aber ist überhaupt der Vorteil, wenn man sie weiter ausschließt und vernichtet?"

Er schloß sich meiner Meinung an und blickte mich dabei aufmerksam an. Auf diesem Weg wurde ein zweites Hindernis weggeräumt.

Yu stellte fest, daß unser Gespräch in freundschaftlicher Stimmung zu Ende ging, und lächelte.

Ich schlug vor: Wenn er mir vertraut, wäre es angebracht, daß er Hu Zemin oder jemand anderen den Posten des Chefs der Propagandagruppe mit versehen läßt und mich lieber auf die verantwortliche Stelle beruft, die Koreaner anzuwerben und sie zum Kampf zu führen.

Auch Liu Bencao unterstützte mich und sagte, daß ich ganz recht hätte.

Yu fragte mich, woher ich die Waffen beschaffen wolle, wenn ich aus Koreanern extra eine Abteilung bilden würde.

Darauf antwortete ich: „Darum brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Wir werden nicht um Ihre Hilfe bitten. Wir wollen die Abteilung mit gegnerischen Waffen bewaffnen."

Das stimmte Yu überaus zufrieden.

„Nun, mach, daß du die Abteilung bildest. Was sollen wir aber bloß tun, wenn ihr in der Folgezeit das Gewehr gegen uns richtet, das wir euch in die Hand geben?"

„Das ist nicht zu befürchten. Von solchem Verrat kann gar keine Rede sein. Selbst wenn es der Fall sein sollte, würde Ihre große Truppe etwa einer jungen Abteilung wie unserer nicht gewachsen sein?"

Er machte eine verneinende Handbewegung und fragte dabei zurück, ob ich seinen Scherz ernst genommen hätte, und lachte ausgelassen.

Ich sah, daß es Yu ärgern würde, wenn ich von Anfang an forderte, uns von seiner Truppe zu separieren. Deshalb bat ich ihn darum, als Kommandeur unsere Abteilung zu benennen.

Liu Bencao schlug neben mir vor: „Nun, es wäre gut, sie die Sonderabteilung der Koreaner zu nennen."

Ihm stimmten Yu wie auch ich zu.

Unsere grundlegenden Tätigkeiten für die Legalisierung unserer geheimen Partisanenarmee wurden mit der Geburt der Sonderabteilung erfolgreich beendet. Wir schlossen in diese Abteilung die Mitglieder der geheimen Partisanenarmee in Antu und alle 70–80 Leute ein, die in der Yu-Truppe interniert waren. Damit gelang es uns, unsere Partisanenarmee zu legalisieren.

Ich ergriff Chen Hanzhang und Hu Zemin an den Händen und trat aus dem Zimmer des Kommandeurs Yu hinaus. Wir gingen die

ganze Nacht hindurch um die Kreisstadt spazieren, wobei wir uns über unseren Sieg und großartigen Erfolg erfreuten.

Hu Zemin bot mir eine Zigarette an und empfahl mir, einmal deren Rauch zu schlucken. Und er meinte: „An einem glücklichen Tag wie heute müßte man sich satt trinken oder genug rauchen.“

Ich rauchte zum erstenmal eine Zigarette, wodurch ich jedoch Atembeschwerden bekam und niesen mußte. Da lachten Hu Zemin, Chen Hanzhang wie auch ich auf.

„Ach, du meine Güte! Du kannst keinen Zug machen. Wie kannst du Führer der Partisanenarmee sein!“

So scherzte Hu Zemin.

Sowie ich nach Xiaoshahe zurückkam und den Genossen in der Hinterstube über den Erfolg der Verhandlungen berichtete, trugen sie mich auf den Schultern aus dem Zimmer. Und sie riefen dreimal so laut hurra, daß es im ganzen Dorf widerhallte.

Der berühmte Sänger Kim Il Ryong sang selbst das Lied „Arirang“ vor. Für den feierlichen Tag, dem eine muntere und lebhafte Walzermelodie oder ein flotter Triumphmarsch gebührten, gehörte es sich nicht, daß ein stahlharter und tüchtiger Mann wie Kim Il Ryong solch ein trauriges Lied wie „Arirang“ sang.

Kim Chol (Kim Chol Hui) packte ihn und rüttelte ihn am Arm und fragte dabei:

„Il Ryong, älterer Bruder, warum singst du an diesem fröhlichen Tag ausgerechnet ein solches Lied?“

„Ich weiß es selber nicht. Unwillkürlich floß das ‚Arirang‘ heraus. Jedenfalls sind wir doch über zahllose Hürden hinweggekommen.“

Kim Il Ryong unterbrach sich und schaute sich mit Tränen in den Augen nach Kim Chol um.

Seine Worte versenkten mich tief in Gedanken, welch hoch aufgetürmte Schwierigkeiten wir wirklich für diesen Tag

überwinden mußten. Kim Il Ryongs ganzes Leben bis dahin konnte man geradezu als Widerspiegelung dieser Schwierigkeiten im kleinen betrachten. Er stammte von der Unabhängigkeitsarmee ab und nahm an der nationalistischen wie auch der kommunistischen Bewegung teil. Er war ein Glücksritter, der sowohl in Korea als auch in der Mandschurei und auch in Primorje gelebt hatte. Es war ein Leidensweg, begleitet von Seufzern und vielen Tränen.

Das „Arirang" faßte sein Leben zusammen. Am Wendepunkt der Geschichte, wo man Seufzer durch Lachen ersetzen und von der Enge zum Sturm übergehen konnte, blickte er mit „Arirang" auf unsere Vergangenheit mit ihren vielen Verwicklungen zurück und besang unter blauem Himmel nach Herzenslust die Freude eines neuen Anfangs.

Hätten wir seinerzeit nicht unterwegs Liu Bencao getroffen, wie würden unser Los wie auch das Schicksal der Partisanenarmee ausgesehen haben? Daran denke ich auch heute, wobei ich dafür dem schon verschiedenen Lehrer im Innern zu danken pflege.

In der Yu-Truppe war es eben Liu Bencao, der sich wie kein anderer über den Erfolg der Verhandlungen freute. Als wir die Kreisstadt verließen, begleitete er uns ein Stück von seinem Heerlager und meinte vor Freude, daß wir nun einander nicht Feinde wären, sondern Brüder und befreundete Armeen, und rief aufgeregt auf uns, Hand in Hand mit ihnen die imperialistischen Aggressoren Japans zu zerschlagen.

Als ich seine Todesnachricht vernahm, weinte ich, wobei ich mich an die unvergeßlichen Tage in der Kreisstadt Antu und an die Zeit der Yuwen-Mittelschule erinnerte.

Als Ergebnis der erfolgreichen Verhandlungen mit Yu legalisierten wir die Existenz und Tätigkeit der Partisanenarmee und hatten eine verbündete Armee, mit der wir gemeinsam gegen den japanischen Imperialismus kämpfen konnten. Das Gelingen der

Verhandlungen überzeugte uns ferner davon, daß man auch mit ausländischen Nationalisten mit anderer Ideologie und anderen Idealen eine Einheitsfront bilden und einen gemeinsamen Kampf führen kann, wenn man das große Vorhaben, Vaterland und Nation zu lieben, in den Vordergrund stellt.

Ich glaube, daß diese Überzeugung später einen großen Einfluß auf mein politisches Leben ausübte, das über ein halbes Jahrhundert währt. Manche Funktionäre behandelten mit Unschlüssigkeit und Vorurteilen das Problem, wie man die Nationalisten mit anderer Ideologie und anderen Idealen oder die verschiedensten Schichten von Persönlichkeiten mit Herkunft aus der besitzenden Klasse und komplizierter Laufbahn für sich gewinnen sollte. Wenn ich solche Funktionäre antraf, pflegte ich ihnen Weitherzigkeit anzuerziehen, indem ich ihnen die Erfahrungen des Gesprächs mit Yu erzählte.

Als ich nach Xiaoshahe zurückkam, informierte ich Ri Kwang im Gebiet Wangqing über die Einzelheiten der Verhandlungen mit Yu und den Verlauf der Bildung der Sonderabteilung der Koreaner und übertrug ihm die Aufgabe, nach den Erfahrungen von Antu auch in Wangqing schnell eine solche Abteilung zu organisieren. Seinerzeit bemühte er sich dort um die Arbeit mit der ARV.

Bis dahin befaßte er sich mit illegalen Tätigkeiten. Ich schickte bestimmte Kräfte für eine Kompanie zu ihm, damit er auch dort eine Sonderabteilung organisieren und somit von der illegalen zur legalen Aktion übergehen konnte.

Die Sonderabteilung bedeutet eine besondere Formation, die aus Koreanern gebildet wurde. Von solchen Abteilungen waren es ausschließlich unsere und Ri Kwangs Abteilung, die in den Beziehungen mit der ARV auf legale Weise wirkten.

Daß wir zu jener Zeit den Namen „Sonderabteilung“ trugen, war – kann man sagen – eine taktische Maßnahme, um die legale Tätigkeit unserer Partisanenarmee zu sichern und die Verbindung

mit der ARV zu verstärken sowie die antijapanische gemeinsame Front mit ihr zu realisieren.

Nach der Bildung der Sonderabteilung beschleunigten wir großzügig die Vorbereitungen, um durch ihre Erweiterung und Reformierung in kurzer Frist die Antijapanische Partisanenvolksarmee zu gründen.

Die Arbeit für die Formierung der Reihen mußte eine Debatte über verschiedene Fragen begleiten.

Damals waren einige Genossen sehr darum besorgt, daß die Partisanenarmee wenig Arbeiter in ihren Reihen hatte. Wir ermittelten mehr als 100 Personen für die Aufnahme in ihre Reihen, aber die meisten davon waren Schüler und Bauern. Mit dieser Sachlage konfrontiert, vertraten etliche Genossen die Meinung, daß doch eine Zusammensetzung mit wenig Arbeitern bei der Gründung einer revolutionären Armee eine Verletzung des marxistisch-leninistischen Prinzips wäre und ein Faktor sein würde, aus dem in der Folgezeit eine Entartung der revolutionären Armee entstehen könnte.

Gegen diese Meinung auftretend, erklärte ich ihnen ausführlich: Die Arbeiterklasse als den Hauptbestandteil einer Revolutionsarmee zu betrachten, sei allgemeines Grundprinzip der marxistisch-leninistischen Militärkunde, aber wir brauchen das nicht mechanisch auf uns anzuwenden. Bei uns bilde die Bauernschaft die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung, und im Vergleich damit habe die Arbeiterklasse einen sehr geringen Anteil. Aber bis diese sich vermehrt haben werde, dürften wir die Gründung der Partisanenarmee nicht hinausschieben und nicht darauf warten. Unsere Bauern und Schüler kommen alle der Arbeiterklasse mit einem hohen revolutionären und Nationalbewußtsein gleich. Der Unterschied in der Herkunft macht doch nichts, wenn sie mit der Ideologie der Arbeiterklasse kämpfen. Eine Vielzahl von Bauern

oder Intellektuellen sei kein Faktor für eine Entartung der Revolutionsarmee.

Auch bei der Herstellung des Führungssystems verabsolu-tierten wir keine fertigen Formeln und gruppierten und formierten die Reihen entsprechend den Besonderheiten und Erfordernissen des Partisanenkrieges, und zwar in der Richtung, mehr das Kommando ausführende Kämpfer als Kommandierende zu haben. Das Führungssystem war sozusagen in höchstem Maße vereinfacht. Deshalb gab es in der Abteilung absichtlich keine rückwärtige Dienststelle und keinen dafür zuständigen Führer. Alle Angehörigen waren vorbereitet, damit sie Reis kochen und Wäsche waschen wie auch kämpfen sowie nötigenfalls einer politischen Aktion gewachsen sein konnten.

Hätten wir damals etwa ein Buch wie „Vom Kriege“ von Clausewitz gehabt, welch gute Kenntnisse hätten wir uns erwerben können! Unser seinerzeitiges Niveau war dermaßen niedrig, daß wir nur wußten, daß das Drei-Drei-System in der Formierung der Truppe von Napoleon begründet wurde. Von Clausewitz wußten wir nichts mehr als seinen Namen.

Erst in der Zeit des zweiten Weltkrieges fiel mir sein Buch „Vom Kriege“ in die Hände. Ich sympathisierte sofort mit seiner Behauptung, daß man durch die Vereinfachung des Führungssystems mehr Kämpfer gewinnen könne.

Die Antijapanische Partisanenvolksarmee wurde mit Kompanien als ihrer Hauptkampfeinheit aufgebaut. Ich wurde zum Kommandeur und gleichzeitig zum Politkommissar gewählt.

Die Uniform der Partisanenarmee wurde aus in Eichenlaublauge gefärbtem, feldgrünem Gewebe angefertigt. An deren linke Herzseite wurde ein fünfzackiges rotes Stoffstück angeheftet und darauf die Nummer der betreffenden Kompanie geschrieben. Es wurde bestimmt, an der Militärmütze einen roten Stern anzubringen

und an den Beinen weiße Wickelgamaschen anzulegen. Es war uns fürwahr sehr froh zumute, als wir als letzte Einzelheit für die Gründung der Partisanenarmee deren Uniform nach und nach vervollständigten.

Wir bestimmten durch konkrete Diskussionen die Ordnung der Uniform, für deren Herstellung sich die Mitglieder der Frauengesellschaft einsetzten.

Obwohl meine Mutter zu jener Zeit an einer chronischen Krankheit litt, arbeitete sie mit den Mitgliedern der Frauengesellschaft daran, indem sie selbst mit aller Sorgfalt die Uniform zuschnitt und mit der Maschine nähte.

In der dritten Dekade vom April 1932 beriefen wir in Antu die letzte Sitzung für die Gründung der Antijapanischen Partisanenvolksarmee (APVA) ein. Auf dieser Sitzung fand die letzte Musterung derjenigen statt, die in die Armee eintreten wollten. Und daneben wurden ihr Gründungstag und -ort besprochen und die Gebiete ihrer ersten Aktionen festgelegt sowie allgemeine Maßnahmen im Zusammenhang damit eingeleitet. Diejenigen, die in die Armee eintreten wollten, versammelten sich nach der Sitzung in Liujiafenfang (Facaitun) am Zugang nach Sandaobaihe und kamen in Xiaoshahe zusammen. Es waren mehr als 100. Von ihnen kann ich heute in meiner Erinnerung nur noch folgende Namen finden: Cha Kwang Su, Pak Hun, Kim Il Ryong (Xiaoshahe), Jo Tok Hwa (Xiaoshahe), Kombo (Pockennarbe, Spitzname, Xiaoshahe), Jo Myong Hwa (Xiaoshahe), Ri Myong Su (Xiaoshahe), Kim Chol (Kim Chol Hui, Xinglongcun), Kim Pong Gu (Xinglongcun), Ri Yong Bae (Xinglongcun), Kwak Soundso (Xinglongcun), Ri Pong Gu (Sanrenfang), Pang In Hyon (Sanrenfang), Kim Jong Hwan, Ri Hak Yong und Kim Tong Jin (aus dem Vaterland), Pak Myong Son und An Thae Bom (Yanji) und Han Chang Hun (Südmandschurei).

Der Morgen des 25. April 1932.

Auf dem Hügel im Tuqidian-Tal hielten wir die Gründungsfeier der APVA ab.

Auf einer Lichtung des von Lärchenwald umgebenen Hügels stellten sich die Soldaten mit Waffen und in ihrer neuen Uniform in den Truppeneinheiten auf, und an einem Rand der Ebene standen flüsternd die Einwohner der Gebiete Xiaoshahe und Xinglongcun.

Beim erfreulichen Anblick der lebensvollen und kraftvollen Soldaten flossen vor meinen Augen verschiedene Erinnerungen wie ein Wolkenzug vorüber. Für die Schaffung dieser bewaffneten Formation mußten unsere Genossen viele Wege zurücklegen, viele Sitzungen einberufen, viele Reden halten und viele Hürden überwinden sowie in diesem Prozeß viele bittere Opfer hinnehmen. Die APVA war ein wertvoller Sprößling unserer Revolution, der herzzerreißende Strapazen und blutige Kämpfe und Opfer von zahlreichen Genossen gekostet hatte.

Ich empfand in mir einen Drang, alle meine Genossen, die ihr Leben hingaben und so diesen Tag nicht erleben konnten, und andere hingegangene Menschen auf den Hügel im Tuqidian-Tal zurückzurufen, und begann mit Hochgefühl eine Rede zu halten.

Sowie ich die Gründung der APVA verkündete, riefen die Soldaten aus voller Kehle Hurra, und die Einwohner brachten uns begeisterte Ovationen dar.

Am Ersten Mai, dem Internationalen Kampftag der Arbeiterklasse, zog unsere APVA, voran die rote Fahne, in die Kreisstadt Antu ein, wo sie trompetend und trommelnd bei einer Parade vorüberdefilierte.

Das Anstimmen im Singen bei diesem Vorbeimarsch übernahm Kim Il Ryong, der zu einem Kommandeur der Partisanenarmee ernannt worden war.

Sowohl die Stadtbewohner als auch die Offiziere und Soldaten der antijapanischen Abteilungen Chinas kamen alle auf die Straße gestürzt und zollten uns herzliche Begrüßung und Beifall und drückten uns die Daumen.

Als unsere Reihen nach dem Ende der Parade ins Tuqidian-Tal zurückkamen, eilten Cha Kwang Su und Kim Il Ryong zu unserem Haus und holten meine krank darniederliegende Mutter ab.

Ich sah ihr von der Krankheit gepeinigtes Gesicht, Falten an der Stirn und ergraute Haare, aber ihre Augen lachten. Sie trat an Ri Yong Bae heran und tastete Gewehr, Patronengurt und fünfzackigen Stern lange ab. Und dann ging sie an Kim Chol, Jo Tok Hwa, Kim Il Ryong, Pang In Hyon und Cha Kwang Su vorüber, wobei sie dieses und jenes Gewehr, diese und jene Schulter streichelte.

Zugleich füllten sich ihre Augen nach und nach mit Tränen.

„Wirklich großartig! Nun haben wir unsere Armee. Ihr müßt die Japsen vernichten und die Heimat unbedingt zurückerobern!"

Auch ihre Stimme war ganz tränenerstickt. Die Mutter mußte völlig vergessen haben, daß sie sich uns mit voller Seele gewidmet hatte, und sicherlich dachte sie nur an die mühevollen Anstrengungen meines Vaters und der Patrioten zurück, die die Wiedergeburt der Heimat wünschten und zu früh die Welt verließen.

Danach wurden Partisaneneinheiten auch in Yanji, Wangqing, Hunchun, Helong und anderen Gebieten der Ostmandschurei organisiert. Von den zuverlässigen Kommunisten Koreas, darunter Kim Chaek, Choe Yong Gon, Ri Hong Gwang und Ri Tong Gwang, wurden auch in der Nord- und Südmandschurei weitere Partisanenabteilungen gebildet, die den Feinden Kämpfe lieferten.

Das Frühjahr 1932 rückte unter dem Donner eines antijapanischen Krieges vor.

KAPITEL 6

Das Jahr der Prüfungen

In die Südmandschurei

Letztes Wiedersehen

Freude und Trauer

Ist ein Zusammenwirken möglich?

Für das Ideal des Zusammenschlusses

Mit der Armee für die Rettung des Vaterlandes

Herbst in Xiaoshahe

Auf einem Hügel in Luozigou

Mai 1932–Februar 1933

1. In die Südmandschurei

Nachdem die Tätigkeit der Partisanenarmee legalisiert und die APVA gegründet worden war, entbrannte unter unseren Genossen eine ernste Diskussion darüber, mit welcher Aktion sie einen Anfang machen sollte.

Als wir nach der Parade in der Kreisstadt wieder nach Xiaoshahe zurückkamen, ließen wir die Soldaten sich zu dritt oder viert in Bauernhäusern einquartieren und sich einige Tage lang ausruhen. Wir berieten in dieser Zeit darüber, die Aktionsrichtung der Partisanenarmee festzulegen. Die Aussprache begleitete wie in Kalun oder Mingyuegou ein hitziger Meinungsstreit.

Dem Wortgefecht auf der Zusammenkunft nach vertrat jeder für sich eine andere Ansicht, so viele Köpfe, so viele Sinne.

Sie legten den Begriff Partisanenkrieg unterschiedlich aus, und auch in der Begründung und Analyse seiner Taktik hatten zehn Menschen zehn Meinungen. Weil unser Kollektiv aus über 100 Jugendlichen mit unterschiedlichem Bildungsgrad, eben-solcher Laufbahn und Zugehörigkeit zusammengesetzt war, verstand es sich von selbst, daß verschiedene Stimmen ertönten.

Alle Meinungen zusammengenommen, konnte man sie im großen und ganzen in drei Kategorien einteilen.

Die erste war die Gruppentheorie, die behauptete, daß man nicht einer stereotypen herkömmlichen Methode der Formierung von Truppeneinheiten wie Kompanie, Bataillon, Regiment und Division folgen, sondern eine Vielzahl von einfachen und manövrierfähigen

bewaffneten kleinen Gruppen organisieren und somit durch unablässige kleine zermürbende Schlachten die Feinde zerschlagen sollte. Das heißt, wenn die Kräfte der Partisanenarmee in mehrere kleine Gruppen unterteilt würden und auf diesem Wege Dutzende oder Hunderte von Gruppen nach einer einheitlichen Operation eines Stabes überall operierten, wäre es durchaus möglich, die japanischen Imperialisten auf die Knie zu zwingen.

Die Verfechter dieser Theorie meinten, daß der Partisanenkrieg mit kleinen bewaffneten Gruppen als Haupteinheit einen Prozeß darstellen könnte, in dem eine neue Form des nationalen Befreiungskampfes in den Kolonien entstehen würde.

Insbesondere die Jugendlichen aus Dunhua und Yanji beharrten zumeist auf dieser Theorie. Denn sie standen stärker als andere unter dem Einfluß der Linie des linksradikalen Abenteurertums von Li Lisan. Dessen Nachwirkung blieb in ihrem Bewußtsein noch lebendig.

Cha Kwang Su kritisierte diese Theorie scharf als modernen Blanquismus (Terrorismus). Seiner Meinung war auch ich.

Die Theorie der bewaffneten Gruppen hatte zum Inhalt: Weil die Militärmacht der japanischen Imperialisten übermäßig stark ist, sollte man eine direkte bewaffnete Konfrontation mit einer großen Abteilung vermeiden, dafür jeweils einige Gruppen bilden und, wie Ra Sok Ju oder Kang U Gyu operierten, Bombenan-schläge gegen Anführer des Gegners verüben, seine Herrschafts-apparate in Flammen setzen und die projapanischen Elemente und Nationalverräter ins Jenseits befördern.

Diese Theorie war nichts weiter als eine Abart des Terroris-mus, der sich als Partisanenkrieg bemäntelte.

Die Befolgung dieser Behauptung hätte bedeutet, daß wir auf den Partisanenkrieg mit großen Abteilungen verzichtet hätten. Das

bedeutete einen Rückschritt in der Kampfmethode, den wir niemals zulassen konnten.

Vor und nach der Gründung der APVA trugen sich in Japan und China durch Patrioten unseres Landes zwei sensationelle Ereignisse zu. Das eine war die Heldentat des Patrioten Ri Pong Chang, der außer dem Sakurada-Tor vom kaiserlichen Hof in Tokio einen Bombenanschlag auf die Kutsche mit dem japanischen Kaiser verübte. Das andere war ein Sprengstoffattentat des Patrioten Yun Pong Gil am 29. April desselben Jahres im Hongkou-Park in Shanghai. Ri Pong Chang erreichte zwar durch seinen Fehlwurf nicht sein Ziel, den Kaiser zu töten, aber Yun Pong Gil gelang es, den Befehlshaber der japanischen Armee in Shanghai, Armeegeneral Shirakawa, den japanischen Generalkonsul in Shanghai, Murai, und den Chef der japanischen Bewohner in Shanghai, Kawahashi, auf der Stelle zu töten. Schwer verletzt wurden dabei der japanische Gesandte in China, der Kommandeur der 9. Division, ein Admiral und viele weitere militärische und politische Anführer, die sich zu Ehren des Geburtstages des japanischen Kaisers im Hongkou-Park zusammengefunden hatten. Das erregte im In- und Ausland eine große Sensation.

Am Tag darauf, als Ri Pong Chang wegen des Bombenattentats auf die kaiserliche Prozession verhaftet wurde, stand in der „Kuomin Ribao“, dem Organ der chinesischen Kuomintang, vom 9. Januar 1932 ein Artikel mit einer in außergewöhnlich großen Lettern gedruckten Schlagzeile „Dem Attentat des Koreaners Ri Pong Chang fiel der japanische Kaiser zum Glück nicht zum Opfer“. Und auch viele andere Zeitungen brachten seine Tat breit als sensationelle Neuigkeit. Diese Berichte schockierten die japanische Armee und Polizei an Ort und Stelle dermaßen, daß sie sogar überraschend in den Zeitungsverlag „Kuomin Ribao“ eindrangen und ihn zerstörten. Alle Zeitungsverlage, die in ihrem

Bericht das Wort „Zum Glück“ gebraucht hatten, wurden geschlossen.

Yun Pong Gils Heldentat erkannten das koreanische wie auch das chinesische Volk hoch an. Nach dem Vorfall im Hongkou-Park baten namhafte Persönlichkeiten der chinesischen Öffentlichkeit einer nach dem anderen Kim Ku, den Organisator und Hintermann, um eine Unterredung. Sogar die Oberhäupter der reaktionären Kuomintang-Regierung Chinas, die sich zur Aggression Japans kapitulationistisch verhielten, versprachen, ergriffen vom außergewöhnlich unbeugsamen Geist des Aufbegehrens und vom Heldentum der koreanischen Nation, eine ökonomische Zusammenarbeit mit den in China lebenden Koreanern.

Ri Pong Chang und Yun Pong Gil waren Kim Kus Anhänger und Mitglieder des von ihm geführten Vereins Koreanischer Patrioten, dessen Hauptform des Kampfes gegen Japan der Terror war.

Im Anschluß an ihre Aktionen trug es sich in Dalian zu, daß die von Kim Ku entsandten Mitglieder des Vereins wegen des Verdachts des Meuchelmordes am Befehlshaber der Kwantungarmee verhaftet wurden. Sie versuchten, den Befehlshaber, den Generaldirektor der Eisenbahngesellschaft in der Mandschurei und deren neuernannten Abteilungsleiter für auswärtige Angelegenheiten zu ermorden, und zwar unter Ausnutzung der Gelegenheit, daß hochrangige Militärs und Politiker Japans bei der Ankunft der Lytton-Untersuchungskommission des Völkerbundes von Fengtian in Dalian auf dem Bahnhof erschienen. Kim Ku hatte auch vor, durch seine Anhänger den Generalgouverneur Koreas umbringen zu lassen.

An Jung Gun, der Ito Hirobumi totschoß, wurde zu jener Zeit als nationaler Held gepriesen, und die Heldentaten Ri Pong Changs und Yun Pong Gils brachten nicht nur Korea, sondern auch die

ganze Gemeinschaft unserer Landsleute, die überall verstreut lebten, darunter in Amerika, in Primorski Krai des Fernen Ostens der Sowjetunion und in der Mandschurei, in heftige Wallung. Angesichts der Stimmung zu dieser Zeit verlockte der Terrorismus zahlreiche Jugendliche Koreas, die von Haßgefühl gegen die Feinde erfüllt waren. Deshalb war es kein Wunder, daß zu jener Zeit eine solche These wie die Theorie der bewaffneten Gruppen aufkam und sogar dann zur Debatte stand, als die Aktionsrichtung der APVA festgelegt werden sollte. Die Vertreter dieser Theorie unterstrichen nachdrücklich, daß die Zitadelle der japanischen Herrschaft dann erschüttert werde, wenn überall in Korea, Japan und China fortlaufend Taten wie die von Yun Pong Gil vollbracht würden.

Die andere Behauptung bestand darin, daß wir unverzüglich zum allseitigen bewaffneten Angriff übergehen müßten. Während Kim Il Ryong und seinesgleichen an der besagten Theorie Gefallen fanden, hingen Pak Hun, Kim Chol (Kim Chol Hui) und ihresgleichen der Theorie von der sofortigen bewaffneten Auseinandersetzung an. Ich konnte es einigermaßen verstehen, daß Pak Hun kein Interesse an der Theorie der kleinen bewaffneten Gruppen zeigte und bei seiner Meinung verharrte, hatte er doch bis dahin mit eigenen Augen ausschließlich Zehntausende lärmschlagende und zusammenströmende Ange-hörige einer regulären Armee und aufständische Massen in Groß-städten gesehen. Aber es kam mir wirklich seltsam vor, daß der in eine Familie eingeheiratete Kim Chol temperamentvoll und zu seinem gehorsamen Charakter wenig passend äußerte, man müsse von Anfang an großzügig vorgehen.

Auch die Befürworter dieser Theorie hatten ihrerseits bestimmte Argumente: Durch das Ereignis vom 18. September errang Japan leicht sein Ziel der Eroberung der Mandschurei und besetzte Shanghai und viele andere strategisch wichtige Punkte im Inneren

Chinas. In den drei Provinzen Nordostchinas entstand ein neuer Marionettenstaat „Mandschukuo“, der seine Staatsflagge zeigte. Das nächste Ziel war wo? Es waren das Festland Chinas und die Sowjetunion. Die japanische Armee beobachtete jetzt zwar die Entwicklung der Lage und verlangsamte dabei ihr Angriffstempo, aber es war sonnenklar, daß sie mit irgendeiner Ausflucht in China einfallen und dann die Sowjetunion überfallen würde. Wenn wir daher mit den bestehenden bewaffneten Abteilungen eine totale militärische Operation begännen, würde das ein empfindlicher Schlag im Hinterland der japanischen Imperialisten sein, die tief in den Sog eines Krieges hineingezogen würden. Unsere Partisanenarmee müsse die Haltung einnehmen, zum aktiven Angriff überzugehen, – das sei der Befehl der Geschichte.

Diese radikale Behauptung ignorierte Kim Il Ryong kurzerhand mit dem Sprichwort „Strecke dich nach der Decke!“ In der Tat war es eine unbesonnene und subjektive Meinung, die den Reifegrad der APVA überhaupt nicht berücksichtigte.

Die in Kalun von uns aufgestellte Linie für den bewaffneten Kampf sah allerdings eine frontale bewaffnete Konfrontation mit den japanischen Imperialisten vor. Es stand zweifelsohne fest, daß die Hauptform des antijapanischen bewaffneten Kampfes die organisatorische und frontale bewaffnete Konfrontation würde. Wenn aber die Partisanenarmee, die soeben ihren ersten Schritt tat, ohne eigene Vorbereitungen von Anfang an einen solchen Weg einschlug, gliche das einem Selbstmord.

Außerdem bestand noch eine andere Ansicht. Das war eine Theorie der Besonnenheit, die das Prinzip zum Inhalt hatte: Wenn man den Feind kennt wie sich selbst, so ist man stets siegreich, aber umgekehrt immer besiegbar.

Die Verteidiger dieser Theorie meinten: Unser Gegner ist stark. Wie ist unsere Lage? Hinsichtlich der Zahl und Qualität sind wir

nichts weiter als ein eben getriebener Keimling. Freilich steht es außer Zweifel, daß unsere Kraft in Zukunft gewaltig sein wird. Aber jetzt sollten wir im geheimen operieren und dabei quantitativ und qualitativ unsere Kraft ständig stärken. Weil unser Kampf einen langwierigen Charakter trägt, muß man die Kräfte unermüdlich sammeln und die Feinde zerschlagen, sobald sie schwächer werden.

Diese Auffassung wurde als eine sehr friedliche und auf lange Zeit hin vage Aussicht getadelt.

Solche Diskussionen führten wir in Xiaoshahe nicht zum ersten Mal. Ähnliche Dispute hatten wir auch zu der Zeit, als wir in Guyushu die Revolutionsarmee organisierten und in Kalun die Linie für den bewaffneten Kampf festlegten sowie als wir auf der Mingyuegouer Konferenz den Beschluß über die Entfaltung eines organisierten Partisanenkrieges annahmen. Diejenigen, die nicht seit langer Zeit mit uns das Organisationsleben geteilt hatten, konnten daher unsere Absichten nicht tiefgründig genug erfassen.

Daß in unserer Reihe über die Frage einer wichtigen Richtlinie so unterschiedliche Meinungen geäußert wurden, ist als ein gutes Beispiel anzuführen, das das Antlitz der jungen APVA zeigt. Unsere Abteilung bestand aus Kräften, die einen unterschiedlichen Beruf und Bildungsgrad hatten und aus verschiedenen Gebieten und Organisationen stammten. Während die einen Publikationen wie die Zeitungen „Tonga Ilbo“, „Joson Ilbo“ und die Lehrkurse für die Mittelschüler u. dgl. regelmäßig zu lesen bekamen und sich ständig bildeten, lasen die anderen vor dem Eintritt in die Partisanenarmee Romane wie „Der junge Vagabund“ von Jiang Guangci und „Brief über mein Entkommen“ von Choe So Hae und träumten hoffnungsvoll von der Umgestaltung der Gesellschaft. Und andere wiederum besuchten gar keine Schule, arbeiteten aber einige Jahre lang in revolutionären Organisationen wie der Roten Wehr oder der Kinder-Avantgarde politisch an sich selbst, verschafften sich ein

Gewehr und schlossen sich den bewaffneten Reihen an. Deshalb war es selbstverständlich, daß es bei der Auffassung der Dinge und Erscheinungen Unterschiede im Niveau gab.

Wegen dieser Sachlage mußten wir unsere besondere Aufmerksamkeit auf die organisatorische und politische Arbeit richten, um innerhalb der Abteilung die Einheitlichkeit im Denken, im Handeln und in der Gewohnheit zu sichern. Wir sahen ein, daß wir vor allem Maßnahmen zur Gewährleistung der Einigkeit beim Verständnis des taktischen Prinzips und der tragenden Richtschnur der Partisanenarmee treffen mußten und ohne diesen Prozeß die neugeborene APVA von ihrem ersten Schritt an in eine Krise des Mißlingens geraten könnte.

Zusammen mit Cha Kwang Su ging ich im Dorf von Haus zu Haus und erklärte den Genossen, die unsere taktische Absicht nicht richtig begriffen:

„Die Theorie der bewaffneten Gruppen vertritt eine Auffassung, die zum Ziel hat, dem Beispiel von An Jung Gun zu folgen. Es ist eine Vision, durch den Terror die japanischen Imperialisten in die Knie zwingen zu wollen. Obgleich Ito Hirobumi ums Leben kam, bleibt doch die Herrschaft Japans noch bestehen, es gelang ihm sogar, Mandschukuo zu fabrizieren, und es streckt jetzt seine Fangarme bis auf das Festland Chinas aus. Nötigenfalls sollte die APVA womöglich die Gruppentaktik anwenden, aber eine Gruppe darf nicht Hauptkampfeinheit sein.

Unreal ist auch die Forderung, unverzüglich zum bewaffneten Frontalangriff überzugehen. Es ist unsinnig, daß eine nur über 100 Mann starke Abteilung einem Zehntausend-Mann-Heer, ja dem Millionenheer Japans eine frontale Schlacht liefern sollte. Wie leichtsinnig ist das Urteil, wenn man glaubt, durch den Sturmangriff von 100 Soldaten eine Hunderttausende zählende Armee besiegen zu können! Genossen, schätzt bitte den Gegner nicht gering!

Nun, was machen wir dann? Momentan müssen wir, mit der Kompanie als Haupteinheit, den Partisanenkrieg entfalten. Durch Aktionen mit kleinen Gruppen können wir nicht Großes vollbringen. Wenn künftig unsere Abteilung größer wird, dann können wir mit noch einer größeren Kampfeinheit kämpfen, aber jetzt ist die Kompanie als Einheit am realsten für Operationen. Ihr wißt doch auch gut, daß wir nicht in der Lage sind, von Anfang an große Abteilungen zu bilden. Der antijapanische Krieg ist nicht kurzfristig und kann nicht mit ein paar Gefechten enden. Deshalb müssen wir mit wenig Kräften anfangen und dann im Prozeß des Krieges sie unablässig stärken und erweitern. Und wenn die rechte Zeit kommt, sollten wir durch einen Entscheidungskampf mit einem das ganze Volk umfassenden bewaffneten Aufstand den endgültigen Sieg erringen. Indem wir mit einfacher Bewaffnung geschickt manövrieren, sollten wir den konzentrierten Gegner aufspalten, die Feinde einzeln vernichten, den großen Gegner vermeiden und den kleinen Gegner zerschlagen. Auf diese Weise müssen wir im ganzen Prozeß unsere strategisch-taktische Überlegenheit gegenüber dem Feind gewährleisten und durch ununterbrochene kleine Zermürbungsschlachten den japanischen Imperialismus besiegen. Das ist eben der Partisanenkrieg, sein Grundprinzip besteht gerade darin. Liebe Vertreter der Theorie der Besonnenheit, die ihr ohne einen Kampf nur die Kräfte allmählich stärken und bei rechter Gelegenheit den Feind auf einen Schlag zerschmettern wollt. Glaubt ihr, daß ohne Kampf und Opfer und ohne Blutvergießen die rechte Stunde von selbst kommt? Ihr müßt es beherzigen, daß niemand uns eine Gelegenheit für die Unabhängigkeit schenkt. Sie müssen wir selbst erkämpfen.“

Mit diesen Worten erklärte ich den Soldaten unser Vorhaben.

Natürlich verstanden mich nicht alle auf der Stelle. Unter ihnen gab es auch Jugendliche, die ihre Ansichten nicht zurückzogen, sondern weiter bei ihrer Meinung blieben.

Ich glaubte, daß nur ein praktischer Kampf unserer Kontroverse, die in der Art „Viele Köpfe, viele Meinungen" entbrannte, ein Ende bereiten und darüber entscheiden würde, wer recht hätte, und sparte nicht an Zeit dafür, Überlegungen zur Festlegung der Richtung für die Aktionen der Partisanenarmee anzustellen.

Vor unserer Abteilung, die den Weg des antijapanischen Krieges einschlug, standen seinerzeit folgende Aufgaben: erstens die APVA im praktischen Kampf zu stählen, zweitens die Abteilung qualitativ und quantitativ schnell zu stärken bzw. zu vergrößern und drittens eine feste Massenbasis für die Revolutionsarmee zu legen und um sie breite Massen der verschiedensten Schichten zusammenzuschließen.

Den Durchbruch für die Erfüllung dieser Aufgaben sahen wir im Vorrücken in die Südmandschurei, was wir als die wichtigste Strategie des Jahres 1932 festlegten.

Die in Antu von uns organisierte bewaffnete Abteilung hatte andere Besonderheiten als die in anderen Kreisen und Unterkreisen gebildeten Abteilungen ihrer Art. Diese bestanden aus denjenigen, die aus den betreffenden Orten stammten. Im Gegensatz dazu setzte sich unsere Antu-Partisanenarmee aus einer ausgewählten Elite aus verschiedenen Kreisen der Ost- und Südmandschurei und aus der Vorhut aus dem Inneren unseres Landes zusammen. Die Partisanen anderer Orte lokalisierten ihre Aktivitäten nur in ihrem Gebiet, während unsere Abteilung ihr Kampffeld nicht nur auf ein, zwei Orte beschränkte, sondern es sich zum Prinzip machte, in der Gegend um den Berg Paektu und in allen Ufergebieten des Amrok und Tuman zu operieren.

Antu war für einen Partisanenkrieg geographisch überaus günstig, aber wir durften uns nicht nur dort aufhalten. Unsere eben

geschaffene Partisanenarmee mußte sich auf der ausgedehnten Erde dem Sturm aussetzen, dadurch ihre Stämme und Äste ausbreiten und unter dem Volk ihre Wurzeln schlagen. Wir sollten davor gewarnt sein, ungeduldig lediglich auf Kampfaktionen Gewicht zu legen, hingegen war es ebenfalls unzulässig, nur an unsere eigene Erhaltung zu denken und dabei an einem Ort ansässig zu werden und die Zeit totzuschlagen.

Gerade darin bestand ein wichtiger Grund dafür, daß wir als ersten Schritt der APVA den Feldzug in die Südmandschurei beschlossen.

Dessen aktuelles Hauptziel war es, die Verbindung mit den Einheiten der Unabhängigkeitsarmee im Gebiet am Fluß Amrok aufzunehmen. In Tonghua in der Südmandschurei war die vom Kommandeur Ryang Se Bong geführte Truppe stationiert, mit der wir eine gemeinsame Front bilden wollten.

Sie zählte Hunderte Kämpfer und nannte sich auch Koreanische Revolutionsarmee.

Während der Gründung der APVA in Antu schlug die Truppe Ryang Se Bongs im Zusammenwirken mit der Selbstschutzarmee von Tang Juwu erfolgreich die japanische und die Mandschukuo-Armee. Die Meldung über ihre Kampferfolge kam bis zu uns im Xiaoshahe-Tal und stimmte uns froh.

Pak Hun fragte, wie Ryang Se Bong, ein Nationalist der ausgesprochen antikommunistischen Gruppierung Kukminbu, eine Zusammenarbeit mit den Kommunisten gutheißen könnte, und schüttelte seinen Kopf. Ich erwiderte darauf: „Wir haben doch auch mit der ARV Chinas eine gemeinsame Front gebildet. Also aus welchem Grund sollten wir für ein gemeinsames Vorhaben, den Kampf gegen Japan, mit Menschen, in deren Adern das Blut gleicher Vorfahren fließt, nicht Hand in Hand gehen können? Um

jeden Preis müssen wir die Einheitsfront mit der Unabhängigkeitsarmee realisieren.“

Ich glaubte an das sichere Gelingen des Zusammenwirkens mit Ryang Se Bong, weil ich die freundschaftlichen und menschlichen Beziehungen der Vergangenheit hochhielt, in der er mit meinem Vater eng vertraut war und mich über alle Maßen liebte. Ich hatte bereits in der Kindheit gehört, daß Kim Si U und Ryang Se Bong in Huadian mit meinem Vater Brüderschaft schlossen und sich zusammen fotografieren ließen. Der Kommandeur Ryang war mit meinem Vater außergewöhnlich eng befreundet. Sonst hätte er für mich weder einen Empfehlungsbrief an die Hwasong-Uisuk-Schule geschrieben noch wäre er zu mir in die Yuwen-Mittelschule gekommen, um mir Geld in die Hand zu drücken, jedesmal wenn er in Jilin erschien. Alle anderen hatten Pfannkuchen gekauft und gegessen, aber wegen Mangel an Schulgeld hatte ich nicht einmal ein bißchen gekostet, sondern sogar mit Kleingeld sparen müssen. Ja, wie unentbehrlich mir das von ihm gegebene Geld zu jener Zeit war.

Nach dem Zwischenfall in Wangqingmen führte die Enttäuschung über die gesamte Kukminbu-Gruppierung zwar von selbst zur Entfremdung mit Ryang Se Bong, aber meine Dankbarkeit zu ihm war in meinem innersten Herzen nicht im geringsten erloschen.

Es war kein Zufall, daß mir allen voran Ryang Se Bong einfiel, als ich nach der Gründung der Partisanenarmee bei der Suche nach einem Ausweg im Dunkeln tappte. Die Einheitsfront war allerdings wichtig, ich sehnte mich jedoch nicht weniger innig nach den nötigen Ratschlägen und Ansporn von ihm, der Erfahrungen aus dem jahrelangen praktischen Kampf hatte.

Im Vergleich mit uns, die wir noch keine Kugel zu schmecken bekommen hatten und von der Freude über den beginnenden

Feldzug berauscht waren, war der Kommandeur Ryang Se Bong mit einem Kriegsveteranen gleichzusetzen. Vor Teilnehmern der nationalistischen Bewegung faßten wir mehrmals den Entschluß, nicht auf die Weise der Unabhängigkeitsarmee zu kämpfen. Das aber bedeutete, ihren Fehler nicht zu wiederholen, daß sie sich nicht auf die Kraft des Volkes gestützt hatte, und hieß nicht, ihre militärischen Erfahrungen oder Techniken zu ignorieren.

Als ich in Wangqingmen den weißen Terror der Gruppierung Kukminbu erlebte, schnitt mir der Entschluß ins Herz, nie wieder mit den alten führenden Köpfen der Unabhängigkeitsarmee zu verkehren. Wir wollten aber für das erhabene gemeinsame Werk, die nationale Befreiung, ihre Fehler der Vergangenheit nicht aufrühren. Wenn man sie zur Rechenschaft zöge, konnte man keine Zusammenarbeit verwirklichen.

In der Südmandschurei gab es außer seiner Truppe weitere antijapanische bewaffnete Abteilungen, die Kommunisten Koreas wie Ri Hong Gwang und Ri Tong Gwang leiteten. Ri Hong Gwang organisierte im Mai 1932 eine Partisanenarmee, die auch die Arbeiter-und-Bauern-Freiwilligenabteilung in Panshi genannt wurde. In der Folgezeit wurde sie zur Südmandschurei-Partisanenabteilung der 32. Armee von der Roten Arbeiter-und-Bauern-Armee Chinas und zum 1. Armeekorps der Revolutionären Volksarmee Nordostchinas umgebildet.

Ri Hong Gwang wurde berühmt, weil er mit kluger Strategie und hervorragender Führungskunst seine Abteilung geschickt kommandierte, aber mehr noch: weil die gegnerische Presse wie die Zeitungen der Kwantungarmee und des Mandschukuo ihn als „Heerführerin" falsch titulierte.

Daß er so bezeichnet wurde, erklärt sich aus einer komödiantischen Begebenheit, die jedermann zum Lachen brachte. Als seine Abteilung nach einem Überraschungsangriff in Dongxing

in ihren Stützpunkt zurückkam, hieß er eine untergebene Partisanin die Gefangenen zu vernehmen. Vor dem Verhör stellte sie sich mit „Ich bin Ri Hong Gwang“ vor und verlangte von den Gefangenen, den Einsatz der Kräfte der Polizei und deren Plan für die „Strafexpedition“ anzugeben.

Nach ihrer Freilassung verbreiteten sie das Gerücht, daß Ri Hong Gwang eine schöne Frau von etwa 20 Jahren wäre. Unter den japanischen Soldaten begann also ein Gerücht in Umlauf zu kommen, Ri Hong Gwang sei eine Heerführerin.

Ri Hong Gwang legte im bewaffneten Kampf seine Klugheit und Kühnheit als militärischer Sachverständiger in vollem Maße an den Tag, während Ri Tong Gwang ein befähigter politischer Funktionär war, der bei der Schaffung der Partei, bei der Aufklärung und Organisierung die Massen außergewöhnliche Geschicklichkeit bewies. Sein Name war bereits von der zweiten Hälfte der 20er Jahre an in der Ostmandschurei weit bekannt.

Über Ri Tong Gwang berichteten mir Kim Jun, So Chol und Song Mu Son. Schon als er in Longjing die Tonghung-Mittelschule besuchte, begann er sich als Führer der Schülerbewegung hervorzutun. Bis nach Jilin verbreitete sich die Nachricht, daß er in Longjing wegen der ersten Affäre mit der Kommunistischen Partei in Jiandao verhaftet wurde und daraufhin aus dem Gefängnis flüchtete.

Als ich im Sommer 1930 in Harbin einmal dem Genossen So Chol begegnete, bemerkte er beiläufig, daß Ri Tong Gwang sich mit mir beschäftige. Als Herr An Chang Ho in Jilin einen Vortrag hielt, soll er mich gesehen haben und mir dann später auf der Konferenz der Bauernvertreter vom Gebiet Panshi in Wulihezi nochmals begegnet sein. So ließ ich So Chol ihm unsere Strategie des Kampfes wie auch meine Worte übermitteln, daß wir uns irgendwann sicher miteinander bekannt machen und in einem Schützengraben Hand in Hand kämpfen würden.

Später wurde Ri Tong Gwang Sekretär des Sonderkomitees der KPCh in der Südmandschurei und dann Leiter der Abteilung Organisation des Provinzkomitees der KPCh in der Südostmandschurei, aber zur Zeit, als wir uns auf den Feldzug in die Südmandschurei vorbereiteten, wirkte er als Sekretär des Distriktsparteikomitees im Kreis Panshi.

Wie in der Ostmandschurei bildeten die Kommunisten Koreas auch in der Südmandschurei das Rückgrat der antijapanischen Streitkräfte.

Auch mit ihnen wollten wir eine Verbindung aufnehmen, wenn wir in die Südmandschurei vorstießen. Ich hielt es für die Entwicklung der APVA sehr vorteilhaft, daß die jungen Abteilungen einander treffen, ihre Erfahrungen austauschen und gemeinsam nach den Maßnahmen zum Kampf suchen würden. In der Tat operierten wir im gesamten Verlauf des antijapanischen bewaffneten Kampfes in enger Verbindung mit den Partisanenabteilungen in der Südmandschurei. In diesem Prozeß verknüpfte ich mich unlösbar mit Ri Hong Gwang, Ri Tong Gwang und Yang Jingyu.

In Liuhe, Xingjing, Panshi und anderen Gebieten der Südmandschurei faßte eine Vielzahl unserer Organisationen Fuß. In diese Regionen schickten wir zahlreiche der besten Funktionäre des KJV und des AJV, damit sie dort unsere Organisationen schufen, als wir in den mittleren Gebieten der Mandschurei wirkten. Zu ihnen gehörten auch Choe Chang Gol und Kim Won U. Aber die durch ihre Anstrengungen entstandenen Organisationen wurden nach dem Ereignis vom 18. September völlig zerstört.

Wenn wir nach der Südmandschurei vorrückten, konnte sich eine günstige Phase dafür eröffnen, solche Organisationen wieder aufzubauen und den entmutigten Revolutionären neue Kraft einzuflößen.

Einige Historiker schreiben, als ob all unsere Aktivitäten nach der Gründung der APVA ohne Hindernisse und Verwicklungen immer reibungslos vonstatten gegangen wären. So einfach ist jedoch die Revolution nicht.

Wir müßten fürwahr unzählige psychische Schwierigkeiten und Wechselfälle durchmachen, bis wir den ersten Schritt der soeben gegründeten APVA auf die Südmandschurei orientierten und das in die Tat umsetzten.

Im Mai 1932 beriefen wir im Haus von Kim Jong Ryong, dem Hauptbüro der Distriktsparteiorganisation, eine Sitzung ein, an der die führenden Mitarbeiter der Parteiorganisationen und des KJV aus allen Kreisen der Ostmandschurei teilnahmen, und diskutierten über die Fragen des Feldzuges in die Südmandschurei und die Schaffung der Stützpunkte. Unser Vorschlag über das Vorrücken in die Südmandschurei fand bei den Teilnehmern einmütige Zustimmung und Unterstützung. Ihn nahmen auch die Jugendlichen freudig auf, die sich in unserer Abteilung mit unterschiedlichsten Meinungen auseinandergesetzt hatten.

Eines Tages, als wir uns eifrig mit den Vorbereitungen zum Feldzug beschäftigten, erschien Cha Kwang Su, der Stabschef unserer Abteilung, plötzlich vor mir und wandte sich mit ernstem Gesicht an mich.

„Genosse Kommandeur, wie wäre es, wenn wir in einigen Tagen Xiaoshahe schnell verlassen würden, zumal wir ohnehin den Feldzug antreten wollen? Es ist für uns ungünstig, daß auf der nahegelegenen Chaussee häufig feindliche Transportkolonnen vorüberziehen. Dazu ist noch der Proviant sehr knapp. Xiaoshahe hat nicht mehr als 40 Bauernhöfe, aber über 100 Münder zu ernähren. Deshalb kann es kaum auskommen, wie freigebig es auch sein mag.“

Weil es wegen der Hungersnot seit dem Frühling schon zu einem organisierten Aufstand gekommen war, konnte ich seine Klage über die Lebensmittellage besser verstehen, als er sie mir erläutert hatte.

Aber ich konnte seiner Meinung nicht zustimmen, daß wir wegen des häufigen Verkehrs feindlicher Transporte schnell Xiaoshahe verlassen müßten.

Ich sagte auf seinen Vorschlag, daß wir aus Antu heimlich verschwinden sollten:

„Genosse Stabschef, nun, da wir schon zur Waffe griffen, wollen wir einmal kämpfen! Was meinen Sie dazu?"

„Haben Sie eine Schlacht vor?"

„Ja, wir haben doch unsere Abteilung gebildet, nun beginnen wir also, Schlachten zu liefern! Die Feinde bewegen sich vor unserer Nase hin und her; können wir da die Hände in den Schoß legen und ihnen nur zuschauen? Lassen wir in Antu einmal Schüsse ertönen, wenn wir uns schon aufmachen sollen! Ohne Gefechte ist keine Rede davon, die Soldaten abzuhärten. Bei überlegtem Vorgehen können wir uns dabei auch für den Feldzug benötigte Materialien beschaffen."

Cha Kwang Su stimmte mir bereitwillig zu. Noch am selben Tag kundschaftete er mit Pak Hun die Gegend an der Chaussee aus, um nach einem für einen Überfall aus dem Hinterhalt geeigneten Ort zu suchen. Sie schlugen vor, in Xiaoyingziling am Weg auf der Lauer zu liegen und passierende Transportkolonnen zu überraschen. Das entsprach meinem Vorsatz. Ich erachtete von den Kampfformen der Partisanenarmee den Überfall aus dem Hinterhalt als höchst angebracht und verallgemeinerungswürdig.

Xiaoyingziling lag am Weg zwischen Antu und Mingyuegou. Der Weg war ein Abkürzungsweg von Dadianzi nach Dashahe und von Xiaoshahe in gerader Linie etwas mehr als 4 km entfernt. Der

Berg war nicht so stark ansteigend, aber ein schmaler Fuhrwerkspfad schlängelte sich durch das Tal, also ein Ort, der für einen Überfall aus dem Hinterhalt sehr günstig war. Die Feinde benutzten diese Straße, um ihren im Gebiet Antu eingesetzten Truppen das nötige Kriegsmaterial zu liefern.

Gerade zur rechten Zeit wurde uns von einer örtlichen Organisation gemeldet, daß die mit Waffen und rückwärtigem Material beladenen Fuhrwerke der Mandschukuo-Marionettenarmee in Kolonne von Mingyuegou nach Antu abfuhren. Ich kam mit den für den bevorstehenden Feldzug bestimmten Soldaten durch einen schnellen Nachtmarsch in Xiaoyingziling an und legte sie an beiden Straßenseiten auf die Lauer.

An und für sich ist ein nächtlicher Angriff aus dem Hinterhalt alles andere als vorteilhaft, weil man die Feinde von den Seinigen schwer unterscheidet. In diesem Falle war aber ein Handstreich in der Nacht besser. Ich erinnere mich daran, daß wir im gesamten Verlaufe des antijapanischen Krieges in der Nacht nur selten aus dem Hinterhalt attackierten.

Zu jener Zeit konnten wir ein solches Prinzip noch nicht in Erwägung ziehen, weil wir soeben einen von niemand begangenen Weg zu beschreiten begonnen hatten. Zum Glück konnten wir dank des hellen Vollmondes ein unheilbringendes Kampfgewühl vermeiden.

Erst in der tiefen Nacht erschien der Transport in Xiaoyingziling. Uns gaben die Soldaten ein Signal, die in erster Schlachtlinie 100 m vor uns auf der Lauer lagen. Die Truppe des Gegners bestand aus insgesamt 12 Pferdefuhrwerken.

Ich war dermaßen angespannt und erregt, daß ich meinen Herzschlag spüren konnte. Da verspürte ich tief am eigenen Leibe, daß jegliche gefahrvolle Tätigkeiten bei einem einen großen Impuls, Unruhe und Angst erwecken, wenn man sie erstmals erlebt. Ich sah Pak Hun neben mir, der ebenfalls ziemlich angespannt war. Wenn schon ein

Abgänger der Militärakademie Huangpu, der bereits Pulverdampf gerochen hatte, sich in solcher Lage befand, konnte ich mir ohne weiteres die Stimmung der anderen Soldaten vorstellen.

Die auf Lager liegende Gruppe der ersten Linie ließ die Prozession an sich vorbeifahren. Als sie bis an unseren zweiten Hinterhalt gut halbwegs herangekommen war, stieg ich auf einen Felsen und gab dabei mit der Pistole einen Schuß ab. Das Tal erschütternd ertönten Schüsse und ein tosendes Geschrei.

Weil wir alle um den Arm ein weißes Tuch gebunden hatten, konnten wir uns leicht von den Feinden unterscheiden, was ihnen, die sie plötzlich von uns angegriffen wurden, unmöglich war. Deshalb schossen sie fehl. Etwa 10 von ihnen erwiderten, auf die Fuhrwerke gestützt, verzweifelt unser Feuer. Bei längerer Dauer hätte die Lage für uns ungünstiger werden können.

Wir schossen rund 10 Minuten weiter, gingen dann zum Sturm über und schlossen so im Nu die Schlacht ab. Die Gegner ergaben sich uns mit etwa 10 Gefallenen. Das war auch die Anzahl an Gefangenen. Alle waren Soldaten der Mandschukuo-Marionettenarmee, aber einer von ihnen war ein japanischer Unteroffizier.

Vor den gefangenen Feinden hielt ich eine kurze antijapanische Rede.

In der Nacht jenes Tages beluden wir zehn Fuhrwerke mit den Trophäen und kamen nach Mutiao(Muzao)tun zurück. Siebzehn Gewehre und eine Pistole, außerdem eine große Menge von Weizenmehl, für 100 Mäuler und für etwa einen Monat, Gewebe und Militärstiefel und so weiter. Als erste Beute war das überaus reichlich.

Nach 12 Uhr nachts setzten wir uns um ein Lagerfeuer herum und aßen eine dünne Suppe mit Spätzlen aus Weizenmehl. Das war sozusagen ein bescheidenes Bankett zu Ehren des Sieges im ersten Gefecht.

Auch beim Essen der Suppe konnte ich meinen erregten Herzschlag nicht unterdrücken. Das Essen schmeckte mir allerdings gut, aber noch fröhlicher war mir zumute. Die Freude des ersten Sieges und die atemberaubende Aufregung, welche ich an jenem Tag erlebte, bleiben noch heute nach 60 Jahren frisch in meinem Gedächtnis.

Cha Kwang Su guckte durch seine Fernbrille mit rollenden Tränen ins Feuer hinein, packte mich plötzlich an den Händen und äußerte mit erstickter Stimme:

„Du, Song Ju! Wir haben einen Sieg hinter uns, daran ist nichts Besonderes."

Das war der Eindruck des Stabschefs über den ersten Kampf.

Mein Eindruck war, kurz zusammengefaßt, ebenso: Eine Schlacht ist nichts Besonderes. Sie kann jeder führen, wenn er nur Waffen und Mut hat. Der Gegner ist niemals ein so starkes Wesen, wie wir es uns vorher vorgestellt haben. Sieh, die Seinigen haben doch vor uns die Hände gehoben und kapituliert. Also sollten wir uns mit Siegeszuversicht auf einen größeren Kampf vorbereiten. Wir können durchaus siegen. Wir können den Sieg davontragen – das war meine Gemütsbewegung.

„Wie gut wäre es, wenn Kim Hyok noch am Leben wäre! Er hätte bereits Verse improvisiert, weilte er noch unter uns. Daß er so früh von uns schied. Kim Hyok, Sin Han, Ri Gap, Je U, Kong Yong … wo sind sie alle hingegangen, und sie erscheinen vor uns nicht!"

Cha Kwang Su murmelte das wie eine Klage vor sich hin, wobei er sich die rollenden Tränen abwischte. Er dachte an die Genossen, die früher von uns gegangen waren, ohne die Geburt der APVA miterlebt zu haben.

Auch ich dachte an die Genossen, die ihr ganzes Leben für die Schaffung der Basis der APVA geopfert hatten. Da mir ihre Gesichter frisch vor Augen auftauchten, vermochte ich herz-

zerreißende Erinnerungen an sie nicht niederzukämpfen. Wären sie alle noch am Leben, wieviel stärker wären unsere Reihen!

Cha Kwang Su hielt seine Brille in einer Hand und redete mit Gesten vor dem Lagerfeuer:

„Genossen! Wir haben den ersten Schritt getan. Wir haben den ersten Sieg errungen. Wer denn? Eben wir alle hier."

Er tat mit den beiden ausgebreiteten Armen, als ob er alle Soldaten in die Arme schließe und sie trage.

„Wenn man das Gewehr in der Hand hält, dann muß man es auch abfeuern. Und wenn man seine Waffe abschoß, so sollte man den Sieg davontragen, nicht wahr? Heute nacht haben wir eine Transportkolonne mit Fuhrwerken vernichtet. Das ist nichts mehr als ein kleiner Vorfall. Aber das ist der Beginn unseres großen Vorhabens. Ein kleines Bächlein verließ seine tiefe Bergschlucht und fing an, ins weite unendliche Meer hinauszuströmen."

Zum erstenmal sah ich Cha Kwang Su so erregt.

In jener Nacht hielt er wirklich eine ausgezeichnete Rede. Sie war viel aussagekräftiger und appellierender als meine Erinnerungen, die ich hier niederschreibe, indem ich mein Gedächtnis zurückverfolge. Ich bedauere, daß ich hier seine Rede nicht im Original wiedergeben kann.

„Genossen, wie gut ist ein Kampf! Uns fielen doch Gewehre, Proviant, Uniformen, Schuhe u. a. zu. Heute nacht habe ich die große und tiefschürfende Dialektik gelernt. Nun teilen wir an uns erbeutete Gewehre aus. Und mit diesen Gewehren schießen wir neue Gegner nieder. Dann wird uns eine noch größere Menge an Waffen und Proviant zuteil, und auch MGs und Kanonen. Füllen wir mit erbeutetem Proviant unsere Reistragegurte! Uns davon ernährend marschieren wir voller Energie! Bis die japanischen Imperialisten vollständig vernichtet werden, nehmen wir ihnen wie

heute Waffen und Proviant! Das ist unsere Art und Weise der Existenz und des Kampfes, nicht wahr?“

Sowie er seine Rede beendet hatte, zollte ich ihm als erster Beifall. Alle beantworteten seine Rede mit stürmischem Applaus.

Daraufhin stand jemand auf und stimmte ein Lied an. Ob es Jo Tok Hwa oder Pak Hun war, kann ich zwar nicht mehr genau sagen, aber es war ein sehr mitreißendes Lied.

So taten wir voller Siegeszuversicht den ersten Schritt.

2. Letztes Wiedersehen

Eines Tages, als sich unsere Abteilung zügig auf den Feldzug vorbereitete, suchte mein jüngerer Bruder Chol Ju mich in Xiaoshahe auf. Das Gerücht, daß die APVA in Xiaoyingziling die von einem japanischen Kommandeur angeführte Transportkolonne der Mandschukuo-Marionettenarmee überfallen hatte, drang über das Gebiet Antu hinaus weit bis nach Dunhua und Yanji, deshalb waren seinerzeit überall Geschichten über den siegreichen Kampf zu hören. Es ging sogar so weit, daß die revolutionären Organisationen in Songjiang, Dadianzi und Liushuhezi eigens ihre Leute nach Xiaoshahe schickten, um sich über die Glaubwürdigkeit der Berichte über die Schlacht in Xiaoyingziling zu vergewissern.

Zuerst dachte ich, daß mein Bruder ebenfalls nur mit dieser Mission vor mir erschien, und verhielt mich zu ihm wie üblich. Aber wider meine Vermutung befragte er mich überhaupt nicht über unseren Überfall aus dem Hinterhalt in Xiaoyingziling. Er besichtigte mit Schweigen nur die Exerzierausbildung der Soldaten oder machte sich den lieben langen Tag im Nebenzimmer des Kommandos mit den für den Feldzug ausgewählten Soldaten daran zu schaffen, Bastschuhe zu flechten. Das war auch in die Vorbereitungen eingeschlossen, die für den Feldzug bestimmt waren.

Ich selbst dachte, daß er nach Xiaoshahe mit dem Ziel gekommen wäre, unserer Mannschaft bei den Vorbereitungen für den Aufbruch zu helfen. Gegen Abend, als ich nach einem

Gespräch mit dem Leiter der Bauernorganisation des Dorfes zum Stab zurückkam, wartete er auf mich und sagte mir, daß er nach Hause zurückkehren wolle. Ich bat ihn darum, zusammen mit mir zu Abend zu essen, da er einmal hier sei, aber er wies das zurück und wollte nur noch heimkehren. Der Bruder schien etwas sagen zu wollen, brachte es jedoch nicht über die Lippen und musterte mit unruhiger Miene mein Gesicht.

Ich merkte instinktiv, daß er nach Xiaoshahe nicht etwa mit dem Ziel gekommen war, uns bei den Vorbereitungen zum Feldzug zu helfen, sondern sicherlich mich aus einem bestimmten Grund aufgesucht hatte. Wenn er einen Grund hatte, den er mir erzählen wollte, mußte dieser gewiß mit der Mutter oder dem Bruder selbst zusammenhängen.

Ohne den Stab zu betreten, begleitete ich Chol Ju bis zum Ende des Dorfes, wobei ich ihn ohne Umschweife fragte:

„Ist vielleicht etwas im Tuqidian-Tal passiert?“

Mit Tuqidian-Tal meinte ich unser Haus. Denn es kam mir irgendwie unpassend vor, das Wort „unser Haus“ in den Munde zu nehmen.

„Nein, nichts.“

So antwortete er und zwang sich zu einem Lächeln. Weil mein Bruder gut Theater spielte und sehr spaßig war, konnte er mir ohne weiteres zumindest ein erzwungenes Lächeln vortäuschen. Aber sein Lächeln schien mir schwermütig, und er verzog seine Mundwinkel qualvoll. Er bemühte sich darum, mir nicht direkt ins Gesicht zu sehen, wobei er über meine Schultern hinweg in die Ferne starrte.

„Du mußt mir die Wahrheit offen sagen. Sonst soll ich doch mir nach deiner Rückkehr Sorgen machen. Sprich schnell, ohne dies und jenes abzuwägen!“

Chol Ju stieß einen tiefen Seufzer aus und brachte widerwillig hervor:

„Mutters Krankheit scheint sich in einem noch kritischeren Zustand zu befinden. Schon zwei Tage hat sie keinen Bissen gegessen.“

Seine Worte schlugen bei mir ein wie Donner und Blitz. Und als ich hörte, daß sie nichts aß, wurde mir schwarz vor den Augen. Ich wußte gut, daß die Mutter bis dahin an einer schweren Krankheit gelitten hatte.

Als wir noch in Badaogou lebten, legte sie sich kaum krank zu Bett. Seitdem wir aber nach Fusong übersiedelten, der Vater verstarb und ich nach Jilin zum Mittelschulstudium ging, litt sie oft an einer Krankheit. Chol Ju schrieb ab und zu an mich über ihr Befinden.

Als ich erstmals einen solchen Brief erhielt, glaubte ich, daß sie womöglich von einer Endemie angesteckt worden sei. Denn viele Bewohner im Gebiet Fusong litten an dieser Beschwerde. Wer sich diese Krankheit zuzieht, soll gekrümmte Finger, dicke Fingerglieder und eine Halskrankheit bekommen und dadurch arbeitsunfähig werden sowie vor dem 30. Lebensjahr sterben. Nach dem Tode des Vaters kam O Tong Jin zu uns nach Fusong und riet meiner Mutter, nach Jilin umzuziehen. Ein Grund dafür bestand darin, daß unsere Familie von der Endemie vorschont bliebe.

Als ich in der Ferienzeit nach Hause kam, litt sie nicht an Endemie, sondern an Überanstrengung. Es war mir weh ums Herz, daß an ihrer Gesundheit schließlich die üblen Nachwirkungen dessen fraßen, daß sie sich lebenslang keine Ruhe gönnte und sich krank schuftete. Trotzdem beruhigte es etwas mich, daß sie nicht von einer schrecklichen Endemie befallen wurde.

Nachdem wir nach Antu umgesiedelt waren, litt die Mutter unter Sodbrennen. Das wurde damals als „Pyromanie“ bezeichnet. Sie klagte über ein brennendes, vom Magen in die Speiseröhre

aufsteigendes Gefühl. Denke ich jetzt daran zurück, dünkt es mich, es wäre Magenkrebs gewesen.

Die Ärzte diagnostizierten es als „Pyromanie“, trafen aber keine Maßnahmen zur medizinischen Behandlung. Gegen ihre Krankheit waren alle Arzneien unwirksam. Wenn bei ihr etwas Krankhaftes auftrat, war es die einzige Heilmethode, daß sie sich zu Bett legte, die Mahlzeiten ausließ oder einige Bissen dünnen Reisschleim zu sich nahm.

Zu jener Zeit waren meine Genossen in mancher Weise aktiv darum bemüht, die Krankheit meiner Mutter heilen zu helfen. Alle meine Freunde, die im KJV wirkten, pflegten mir Medikamente zu schicken. Wenn sie in Zeitungsannoncen Arzneimittel sahen und diese nach ihrer Schätzung für ihre Krankheit wirksam waren, kauften sie sie ohne auf den Preis zu achten und sandten sie mir mit der Post. Solche Pakete bekam ich aus Jilin und Shenyang wie auch aus Orten wie Harbin und Longjing.

Auch die Ärzte der chinesischen Medizin in Antu gaben sich viel Mühe mit der Behandlung meiner Mutter. Die Heilkrautdoktoren in Dashahe betreuten sie kostenlos medizinisch.

Ich konnte an den blutunterlaufenen Augen und dem trüben Gesicht von Chol Ju feststellen, daß ihre Krankheit nun einen kritischen Zustand erreicht hatte. Auf meine Frage, ob es zu Hause Nahrungsmittel gäbe, antwortete er, daß sie schon ausgegangen wären.

Am nächsten Tag kaufte ich in Xiaoshahe mit von den Genossen gegebenem Geld einen Scheffel (ein großes Hohlmaß) Kolbenhirse und machte mich zum Tuqidian-Tal auf. Ich nahm an, diese Menge würde der dreiköpfigen Familie (Mutter, Chol Ju und Yong Ju) einen Monat lang reichen und wir könnten in dieser Zeit nach unserer Planung in die Südmandschurei vorrücken und wieder zurückkommen.

Ein Hohlmaß Reis hatte etwa 15 kg. Da unsere Familie seinerzeit selbst Brei nicht hinreichend kochen konnte, war 15 kg Reis eine große Menge, so daß sie sogar eine Hochzeit hätte veranstalten können.

Mit einem Scheffel war ich jedoch gar nicht zufrieden. Wegen des straff gespannten Tragriemens taten zwar mir die Schultern weh, aber die Last fand ich kaum schwer. Sie kam mir stattdessen leicht wie eine Feder vor, und zwar im Vergleich mit der Fürsorge, die meine Mutter für mich gezeigt hatte.

Früher hörte ich einmal vom Vater über Ri Rin Yong, den Führer der Dreizehn-Bezirke-Gerechtigkeitsarmee.

Der Prozeß, wie er mit diesem Posten bekleidet wurde, war sehr dramatisch und lehrreich. Als die Kommandeure der Truppen der Gerechtigkeitsarmee in mittlerem Ostkorea ihn aufsuchten, um ihn zu ihrem Führer zu machen, pflegte er am Krankenbett seinen betagten Vater, der dem Tod ins Auge sah. Er lehnte ihre Bitte ab, indem er wie folgt argumentierte: Die Gerechtigkeitsarmee könne ein anderer führen. Man könne aber seine Eltern nach dem Ableben nicht wieder zu Gesicht bekommen. Wie könnte ich es wagen, meinen dem Tode nahen, alten Vater allein zu lassen und das Haus zu verlassen? Ich möchte nicht ein undankbarer Sohn werden. Er ging erst nach drei Tagen auf ihre Bitte ein.

Die Gerechtigkeitsarmeen des ganzen Landes scharten sich schnell um Ri Rin Yong zusammen. Ihr Bestand machte fast 8 000 Mann aus. Bald danach schlossen sich ihm auch die Abteilungen von Ho Wi und Ri Kwang Nyon an, und schließlich beliefen sich seine Kräfte auf 10 000 Mann. Mit ihnen vereinigte sich auch die 3 000 Mann starke leichtbewaffnete Armee des Alten Korea.

Die Kommandeure aller Armeen wählten Ri Rin Yong zum Führer der Dreizehn-Bezirke-Gerechtigkeitsarmee und rückten

unter seinem Kommando nach Soul vor. Ihr Endziel bestand darin, Soul zu überfallen, die Generalresidentschaft mit einem Schlag zu stürzen und den Protektoratsvertrag abzuschaffen.

Als nach diesem Operationsplan seine Abteilungen nach Soul vorstießen, erhielt er eine Hiobsbotschaft betreffs seines Vaters. Er überließ also einem anderen die Führung und kehrte umgehend zum Elternhaus zurück. Seine Heimkehr verschlechterte mit der Nachricht von Niederlagen der Vorhuttruppe von Ho Wi die Stimmung der Soldaten und zog die bittere Folge nach sich, daß sich seine Armee zersetzte.

In der Zeit der Schülerbewegung setzte ich mich einmal in Jilin mit den Mitgliedern der Ryugil-Vereinigung Koreanischer Schüler über seine Heimkehr auseinander.

Viele von ihnen kritisierten ihn als einen kleinmütigen Führer. Sie beurteilten sein Verhalten als unerhört: Er sei Befehlshaber der Gerechtigkeitsarmee gewesen, der 10 000 Soldaten führen mußte. Und ungeachtet des geplanten Vorhabens, des Überfalls auf Soul, kehrte er wegen des Trauerfalls nach Hause zurück. Ist so einer überhaupt ein Mann und Patriot?

Aber nicht alle unterzogen ihn der Kritik. Es gab unter ihnen auch Stimmen, die ihn unterstützten. Sie meinten: Es sei selbstverständlich und notwendig, daß er nach Hause zurückkehrte, um entsprechend der Sohnespflicht um seinen verstorbenen Vater zu trauern. Dabei verstiegen sie sich sogar dazu, daß sie ihn als einen pietätvollen Sohn lobten.

Derzeit stellt man als pflichttreue Menschen diejenigen hin, die sowohl ihrem Vaterland als auch ihren Eltern treu ergeben sind, aber seinerzeit lobte man diejenigen, die allein ihren Eltern gegenüber pietätvoll waren.

Ich erklärte, daß die Heimkehr von Ri Rin Yong nicht ein Musterbeispiel der Kindespflicht darstellte:

„Nur wer das Land und die Familie gleichzeitig liebt, kann als wahrhaft pietätvolles Kind bezeichnet werden. Wie könnte man jemanden so nennen, der nur seine Familie wertschätzt und die Notlage seines Landes geringschätzt? Es ist nun an der Zeit, daß wir auch die konfuzianische Einstellung zur kindlichen Pflichttreue korrigieren müssen. Hätte Ri Rin Yong seiner Verantwortung entsprochen, somit sein Ziel erreicht und hernach zur Totenehrung die Grabstätte seines Vaters besucht, sich vor ihr zweimal verbeugt und Weihrauch abbrennen lassen, hätte er sich gegenüber seinen Nachkommen noch berühmter machen können."

Diese Erklärung schlug wie eine Bombe ein, und zwar gegen die überholte Ideologie derjenigen, denen die feudale Moral und die konfuzianische Einstellung zur Pietät in den Knochen lagen. Die Mitglieder der Ryugil-Vereinigung Koreanischer Schüler in Jilin spalteten sich in zwei Parteien und stritten heiß darüber, ob man meine Worte berücksichtigen solle oder nicht.

Heute ist das für die Mitglieder unseres Verbandes der Sozialistischen Jugend und der Kinderorganisation ein einfaches und anschauliches Problem, das keiner Debatte bedarf. Aber damals war es tatsächlich eine recht delikate Frage, bei der schwer zu entscheiden war, was richtig und was falsch war. Es nahm fürwahr eine jahrzehntelange Geschichte und mit Blut bezahlte Erlebnisse in Anspruch, bis das ganze Volk wie ein Mann erkannte und es sich zur Gesinnung machte, daß die gleichzeitige Liebe zum Land und zur Familie die echte Kindespflicht ist.

Auf dem Heimweg nach Tuqidian, den Reissack auf dem Rücken, kam mir plötzlich die Episode mit Ri Rin Yong in den Sinn. Aus irgendeinem Grund kam mir seine Handlung auch richtig vor. Es war wirklich seltsam, daß ich seine Heimkehr einigermaßen richtig fand, selbst im Innern mit ihm sympathisierte und dafür

etwas Verständnis hatte, obwohl er einst einmütig als ein kleinlich Denkender getadelt wurde.

Es ist schwer und undenkbar, im Interesse der Revolution die eigene Familie zu vergessen. Auch die Revolution ist für den Menschen notwendig. Aber wie sollten die Revolutionäre ihre Familie und das Schicksal ihrer Eltern, ihrer Frau und der Kinder außer acht lassen? Wir achteten stets das Glück der Familie und das Geschick des Landes als verbunden. Wir glaubten: Wenn das Land in Not gerät, kann auch die Familie nicht in Frieden leben, und wenn die Familie betrübt ist, wird gleichzeitig auch das Land düster. Weil wir diese Überzeugung hatten, konnten wir eine in der Kriegsgeschichte noch nie dagewesene Maßnahme ohne Zögern einleiten, und zwar für die Rettung der Familie eines Soldaten ein Regiment ins feindliche Hinterland zu schicken. Das waren die Pflichttreue und Moral, denen nur die Kommunisten Koreas nachkommen konnten.

Auch ich bemühte mich anfangs, dieser Moral treu zu bleiben. Nachdem ich nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis mein Aktionsfeld in die Ostmandschurei verlegt hatte, betätigte ich mich um Dunhua und Antu herum, wobei ich oft nach Hause kam und für die Krankheit der Mutter häufig heilkräftige Arzneimittel bereitstellte.

Aber das erregte leider bei ihr Unzufriedenheit. Als die Häufigkeit meiner Stippvisiten nach Hause zunahm, rief sie mich eines Tages zu sich und redete mir zu:

„Wenn du die Revolution durchführen willst, mußt du dich ihr verschreiben. Wenn du dich dem Haushalt widmen willst, dann arbeite zu Hause mit aller Hingabe. Du mußt dich entscheiden, was von beidem du tun willst. Meines Dafürhaltens ist es ratsam, daß du dich nicht um die Familie kümmerst und dich lediglich für die

Revolution einsetzt, weil ich zu Hause Chol Ju habe und wir selbst auskommen können.“

Seither besuchte ich weniger oft das Haus.

Nach der Gründung der APVA kam ich kaum heim. Das bereute ich. Mein Herz preßte sich bei dem Gedanken zusammen, daß ich meine Sohnespflicht hätte wahrnehmen müssen, wie immer sie mich auch davon abzuhalten versuchte. Es war wirklich nicht leicht, der Familie und dem Land gleichzeitig treu ergeben zu sein.

Je näher ich an das Tuqidian-Tal herankam, desto schneller wurden unwillkürlich meine Schritte. Hingegen wurde meine Stimmung nach und nach immer schwermütiger. Mich bedrückte der Gedanke, daß ich eine von schwerer Krankheit gezeichnete Mutter zu Gesicht bekommen würde.

In den Sümpfen wuchs das Schilf bereits in die Höhe und raschelte im Wind. Diese dicht von Schilf umgebene Siedlung wurde „Dorf am Schilffeld“ genannt, aber das einsam abgelegene Dorf bekam den Namen „Tuqidian-Tal“, seitdem die Familie Kim Pyong Ils vom Unterdorf seit einigen Jahren die Töpferei (Tuqidian) betrieb und dadurch etwas ganz Neues erschuf.

Ich gelangte über einen Holzsteg zum oberen Dorf. Eine mir bekannte Strohhütte fiel mir bereits ins Auge. Der mit Lespedeza spärlich umflochtene Zaun stand schief, und noch dazu war die Strohdecke nicht rechtzeitig erneuert worden, weswegen die Strohhütte verlassen wie ein unbewohntes Haus aussah. Gerade das war mein Haus, das schon einige Jahre durch männliche Hände nicht mehr repariert worden war.

Kaum betrat ich durch das Pförtchen den Hof, öffnete sich eilig die Zimmertür.

„Mutter!“ rief ich und trat dabei eilig an die Mutter heran, die mit lächelndem Gesicht an den Türpfosten gelehnt stand.

„Es klangen mir irgendwie bekannte Schritte ins Ohr.“

Sie wußte vor Freude weder aus noch ein, wobei sie die Tragriemen des auf der Vortreppe abgelegten Reissacks berührte. Ich beunruhigte mich, weil ich glaubte, daß sie mich wegen des erneuten Besuches tadeln würde, aber glücklicherweise passierte das nicht.

Die Mutter und ich wechselten eine Weile Fragen nach dem Befinden. Indem ich dabei ihre Gesichtsfarbe, Stimme und Körperhaltung in jedem Augenblick prüfte, bemühte ich mich darum, ihren Gesundheitszustand einzuschätzen. Allem Anschein nach ging es ihr kaum anders als im vergangenen Winter, aber es war bemerkbar, daß sie ziemlich entkräftet war. Ihre volle Brust war erschlafft, ihr Hals dünner geworden, und ihre Haare ergrauten zusehends. Mich schmerzte der Gedanke, wie der Lauf der Zeit dem Aussehen der Mutter so schnell herzzerbrechende Spuren einprägen konnte.

Am Abend jenes Tages verplauderte ich mit ihr die Nacht. Bis wohin sei die japanische Armee vorgedrungen? Wie wolle die Partisanenarmee künftig operieren? Auf welche Weise wolle ich mich mit Herrn Ryang Se Bong verbünden? Was sei in den Stützpunkten zu tun? Unser unzusammenhängendes Gespräch wollte kein Ende nehmen.

Die Mutter lenkte das Gespräch immer nur auf politische Fragen. Wenn das familiäre Leben oder ihre Krankheit zur Sprache kam, antwortete sie kurz und sprach sogleich von etwas anderem, worauf ich mich einlassen mußte.

Ich stellte fest, daß sie ihre Krankheit vor mir verbergen wollte, weil ihr Zustand so bedenklich war. Als ich instinktiv wahrnahm, daß ihre Tage gezählt waren, lief mir ein kalter Schauer über den Rücken, und ich mußte im Innern die Tränen verbeißen.

Am nächsten Tag frühstückte ich in aller Frühe und ging mit Chol Ju in die Berge, um Holz zu sammeln. Denn ich sah, daß es zu Hause nur einige Bündel Brennholz gab. Ich glaubte, daß ich vielleicht

leichten Herzens zurückkehren könnte, wenn ich bei dieser Gelegenheit selbst auch einige Tragen Brennholz herbeischaffte.

Ich war gewillt, Brennholz für einige Monate zu sammeln, zumal ich damit begonnen hatte, aber mir gelang das nicht wie erwünscht. Weil wir einen kleinen Berg bestiegen und es also keinen abgestorbenen Baum gab, sahen wir uns gezwungen, das Gestrüpp umzuhauen.

„Chol Ju, gibt es nichts Nützlicheres als dieses Unterholz?“

Auf meine Frage antwortete mein Bruder, wobei er seine baumwollene Kniehose hochkrempelte:

„Wir müssen wahllos eine gewisse Menge sammeln und dann zurückgehen. Wenn die Mutter das sieht, tadelt sie uns.“

Äußerlich sah er wie ein Kind aus, aber er handelte schon mit Einsicht.

Auch beim Mähen mit der Sichel blickte er immer wieder ungeduldig auf das Dorf hinunter.

Mir deuchte, daß er sich beunruhigte, weil die Mutter unsere Arbeit zu beobachten schien. Er wußte auch, daß sie nicht guthieß, wenn ich mich um unwichtige Hausangelegenheiten kümmerte.

Ich schlug das Dickicht hastig mit der Sichel um.

Erst gegen Sonnenuntergang schafften wir mit Tragegestellen Holzbündel zum Dorf hinunter. Als wir an eine Biegung gelangten, von der das Schilffeld zu überblicken war, sahen wir die auf dem Hof stehende Mutter.

Während ich auf einen Stock gestützt den Berg hinabstieg, wurde ich die schwermütigen Grübeleien nicht los. Der Gedanke daran, daß ich die schwer kranke Mutter im Stich lassen und zum Feldzug aufbrechen mußte, zerriß mir das Herz, und ich sah schwarz für die Zukunft. Wir bestimmten für den Feldzug eine Frist von ein oder zwei Monaten, aber niemand konnte für diese

Zeitspanne voraussehen, wie mein Schicksal aussehen und wie sich die Route der Abteilung verändern würde.

Ich dachte: Wie wäre es, wenn wir wie früher noch einige Jahre die Untergrundbewegung entfalteten? Sollte ich dabei alle paar Monate einmal das Haus aufsuchen, um mich um dessen Angelegenheiten zu kümmern und die Mutter zu trösten? Das ist doch meine moralische Sohnespflicht gegenüber der Mutter, die all ihre Tage in Not lebte und mehr psychische Qualen als andere erlitt. Wenn ich zu einer Zeit, wo die Großmutter unlängst nach meinem Heimatort zurückgekehrt ist, auch Antu so schnell verlasse, wie kann die verlassene und hilflose, von der Krankheit geschwächte Mutter auskommen? Aber um meiner privaten Familienangelegenheiten willen darf ich doch auf den Feldzug in die Südmandschurei nicht verzichten, der bereits nach dem für ein Jahr bestimmten Aktionsplan der Partisanenarmee beschlossen wurde.

„Du meine Güte! Bist du nach Brennholz ausgegangen, weil du glaubtest, in diesem Gebirgsdorf gibt es kein Brennholz?"

Im tadelnden Ton fragte mich das plötzlich die Mutter, die am Pförtchen auf uns wartete.

Ohne eine Antwort blickte ich sie lächelnd an, mir den Schweiß abwischend.

„Du änderst dich allmählich. Dieser Tage vergrößern sich deine Sorgen um die Familie. Das empfand ich nicht zu jener Zeit, als wir in Fusong und dann dort drüben in Xinglongcun lebten."

Ihre Stimme klang betrübt.

„Erst nach langer Zeit roch ich den Duft des Grases wieder, was mich erfrischte."

Ich tat so, als hätte ich ihre Worte nicht gehört, und betrat gelassen den Hof.

An jenem Abend setzte sich unsere vierköpfige Familie nach langer Zeit um einen Tisch herum. Auf einem Teller waren auch geröstete Elritzen aufgetragen. Sie waren wohlschmeckend. Ich

fragte, woher sie beschafft worden seien. Da erläuterte die Mutter mir: Mein jüngster Bruder vermißte die Zuspeisen zum Reis, die mir zu essen anzubieten sind, wenn ich nach Hause komme. Endlich angelte er sich diese Fische und hing sie zur Trocknung zugeschnürt am Vordach auf. Es war nur ein Teller voll fingergroßer Fische, aber ich vermochte ihn nicht zu leeren, sondern ließ einige Stücke übrig, weil ich einen Kloß im Hals hatte.

Als er einschlief, richtete die Mutter ihren Oberkörper auf, der schräg an die Wand gelehnt war, und sprach zu mir in ernstem Ton:

„Ich sehe, daß du dich gegenüber früher geändert hast. Ich habe nicht daran gedacht, daß du selbst mit einem Reissack auf dem Rücken zu mir kommen würdest, um mich zu ernähren. Allerdings vor Kummer um die kranke Mutter. Für deine pietätvolle Pflichttreue bin ich freilich dankbar, aber daraus schöpfe ich keinen Trost. Glaubst du, daß ich für die Erweiterung der Frauengesellschaft in Fusong und anderen Orten mit dir Hand in Hand steile Berge überschritt, um heute solchen Trost zu finden? Du hast ein großes Werk vor dir. Du mußt doch das Vermächtnis des Vaters erfüllen. Wie viele Koreaner gibt es, die in dürftigeren Verhältnissen als ich leben? Mach dir keine Sorgen um mich, sondern geh bitte deinen Weg!“

Ihre Stimme zitterte vor Rührung.

Als ich den Kopf hob, biß sie sich auf die Lippen und schwieg. Es war ein unschätzbarer Augenblick, in dem ihre in jedem Wort zusammengefaßte Lebensanschauung mein Herz stark bewegte und sich dabei tief in meine Seele einprägte.

Sie holte eine kurze Weile Atem, dann fuhr sie fort:

„Das gleiche trifft darauf zu, daß du Brennholz herbeigeschafft hast. Wenn du nicht viel zu tun hast, kannst du es tun, aber… Du mußt dir keine Sorgen um die Familie machen, indem du annimmst, daß du in dieser Welt keine Mutter und Brüder gehabt hast. Wenn

du das Haus verläßt und die revolutionären Tätigkeiten erfolgreich durchführst, kann auch meine Krankheit womöglich völlig geheilt werden. Nun also, mach dich mit der Abteilung sofort auf! Das ist mein Wunsch.“

Auf der Stelle gab ich ihr zur Antwort:

„Ich beherzige deinen Willen. Heute nacht schlafe ich hier zu Hause, und morgen gehe ich nach Xiaoshahe und breche mit der Abteilung gleich in die Südmandschurei, zum Herrn Ryang Se Bong auf.“

Weil mir heiße Tränen aus den Augen stürzten, wandte ich mein Gesicht der Wand zu.

Sie schien sich auch nicht ruhig zu fühlen, daher zog sie den in einer Ecke liegenden Nähkorb zu sich heran und begann an meiner Feldbluse Knöpfe anzunähen.

Aus irgendeinem Grund erschien da plötzlich die Totenfeier des Vaters vor meinen Augen.

Seinerzeit trug die Mutter nicht Trauer und wohnte auch nicht dem Begräbnis bei. Sie legte jedoch uns drei Brüdern Trauerkleidung an und ließ uns bei der Bestattung zugegen sein. O Tong Jin, Jang Chol Ho, Ryang Se Bong und weitere Angehörige der Unabhängigkeitsarmee folgten mit meinem Onkel dem Trauerzug von Dutzenden Leuten, aber nicht meine Mutter.

Am Tano-Maifesttag, gleich nach dem Ableben des Vaters, baten wir sie beharrlich darum, sein Grab zusammen zu besuchen.

Da redete sie uns zu: „Weshalb sollte ich dorthin gehen? Besucht ihr es allein!“ und folgte unserer Bitte nicht. Hingegen bereitete sie uns das Totenopfer vor, wobei sie uns beibrachte, wie wir den Weihrauch anbrennen, den Schnaps einschenken und vor dem Grab Verbeugungen machen sollten. Meiner Meinung nach besuchte sie seinerzeit nicht zusammen mit uns das Grab, weil sie uns ihre Tränen nicht sehen lassen wollte.

Sie pflegte nur allein vor dem Grab zu erscheinen. Nur einmal besuchte sie das Grab nicht wie sonst, sondern ging mit Ri Kwan Rin, die nicht an der Trauerfeier teilnehmen konnte, weil sie zu spät in Fusong kam. Zu jener Zeit führte die Mutter sie bis zum Grab und besänftigte umgekehrt die jammernd weinende Ri Kwan Rin, die beinahe bewußtlos umgefallen wäre.

Meine Mutter war von gutem Herzen, doch willensstark, zeigte keine Tränen. Sie trug eine große Seelenstärke, die bei anderen einfachen Frauen ihresgleichen suchte. Ihre außergewöhnliche Natur, die ich in der Kindheit selbst verspürte, bleibt noch frisch in meiner Erinnerung.

Weil sie ein solches Wesen hatte, konnte sie auch im einsamen Krankenbett ohne Zaudern ihren eigenen Sohn zur Realisierung seines Vorhabens antreiben und im Geiste, den eigenen Sohn bestrafend, ihm ernsthafte Ermahnungen wie eine Devise für das ganze Leben geben, die mein Herz und meine Seele anfeuerten.

Sie war meines Dafürhaltens keine gewöhnliche Mutter. Der Grund dafür, daß ich Frau Jang Kil Bu, die Mutter von Ma Tong Hui, stets als außergewöhnliche Mutter betrachtete, besteht eben darin. Als ich nach der Befreiung mit ihr zusammentraf, begann sie nicht zu weinen. Alle anderen Frauen weinten, als ich mit ihnen sprach, aber nicht Jang Kil Bu. Ich riet ihr, in Pyongyang zu leben, wo es viele Mitkämpfer ihres Sohnes gab, doch sie sagte, daß sie die Denunzianten ihres Sohnes herausfinden müsse, und darauf kehrte sie unbemerkt nach ihrem Heimatort zurück.

Da ich keinen Schlaf finden konnte, trat ich auf den Hof hinaus. Als ich am schief stehenden Flechtzaun in der kühlen Luft auf und ab spazierte, öffnete Chol Ju leise die Tür und trat auf die Vortreppe heraus.

Wir beide setzten uns auf ein Bündel Scheite und wechselten einige Worte. Er sagte zu mir: „Bis jetzt habe ich mich lediglich mit

der Arbeit des Kommunistischen Jugendverbandes beschäftigt und mich also nicht umsichtig um die Mutter gekümmert. Von nun an komme ich meiner Pflicht nach, damit du dir keine Sorgen um die Familie machst.“ Ohnedies wollte ich ihm das ans Herz legen, und weil er selbst darauf zu sprechen kam, fühlte ich mich im Innern glücklich.

Am Morgen aßen wir delikat zubereitete Speise aus Sojabohnen. Nach dem Essen besuchte ich Kim Jong Ryong hinter unserem Haus, um mit ihm über die Zukunft meiner Brüder zu beraten.

Ich sprach ihm gegenüber frei aus, daß ich mich unverzüglich in die Südmandschurei aufmachen würde, doch es mir wegen der Sorge um die Familie schwerfiele, das Tuqidian-Tal zu verlassen. Da beruhigte er mich: „Überlasse mir alle Familienangelegenheiten! Verantwortung übernehme ich für deine Brüder wie auch für die Krankheit deiner Mutter. Macht dir also keine Sorgen darüber!“

Ich kam nach Hause und bereitete mich darauf vor, mich auf den Weg zu machen.

Als ich mir die Schuhe zuschnürte, nahm die Mutter aus einem Weidenkoffer vier 5-Yuan-Scheine heraus und drückte sie mir in die Hand.

„Nimm das! Während du in der Fremde lebst, wirst du sicherlich viel Geld benötigen. In der Tasche eines Mannes muß es immer Geld geben, das er sich dringend zunutze machen kann. Dein Vater erwähnte doch immer, daß Herr Sun Zhongshan Ende der Qing-Dynastie im Gefängnis einer ausländischen Botschaft einen Diener mit einigen Geldscheinen bestach und somit flüchten konnte.“

Ich nahm das Geld in die Hand, doch sie zitterte mir, weshalb ich zögerte, es in die Tasche zu stecken. Denn ich wußte zu gut, wieviel Mühe der Mutter dieses Geld von 20 Yuan gemacht hatte.

Das Geld sparte sie Pfennig für Pfennig durch Lohnarbeit wie Wäscherei und Näherei, durch die ihr die Finger schmerzten. Seinerzeit kostete ein Rind etwa 50 Yuan, deshalb konnte man sich mit 20 Yuan ein halbwüchsiges Rind oder Reis für ein Jahr für drei Mäuler kaufen.

Ich stieg die Vortreppe taumelnd hinab, als ob ich wegen des Wertes des Geldes das Gleichgewicht verloren hätte. Und ich grüßte mit einer Verneigung zum Abschied: „Mutter, auf Wiedersehen! Bleib gesund!“ In diesem Augenblick kam mir in den Sinn, daß mein Abschiedsgruß keinen anderen Ton als gewöhnlich annehmen durfte, damit die Mutter nicht aufstöhnte. Deshalb grüßte ich sie nicht besonders, sondern möglichst so wie üblich.

„Mach dich schnell auf! Jedenfalls mußt gehen.“

Sie setzte mühsam ein Lächeln auf und nickte mir dabei zu.

Als ich einige Schritte gegangen war, hörte ich hinter mir die Zimmertür zufallen. Meine Schritte setzten sich fort, aber sie richteten sich nicht zum Dorfausgang, sondern drehten sich um unser Haus herum. Und das Geld noch in der Hand haltend, ging ich um das Gehöft einmal, zweimal, dreimal…

In dieser kurzen Zeit gingen mir haufenweise die Splitter von komplizierten Gedanken durch den Kopf, die die ganze Nacht mein Herz beherrscht und nicht losgelassen hatten. Wann werde ich diesen Hof wieder betreten können? Wollte ich jetzt überhaupt den Weg gehen, der uns Siege verspricht? Was liegt auf meinem Weg? Kann sich die Krankheit der Mutter inzwischen womöglich bessern?

Als ich mit diesen Gedanken weiter unschlüssig das Haus umkreiste, öffnete die Mutter die Tür und machte mir bittere Vorwürfe:

„Welche Sorgen halten dich immer noch vom Aufbruch ab und machen dich unschlüssig? Kann ein Mann, der sich entschlossen

hat, das Land wiederzugewinnen, mit solcher Willensschwäche und mit so vielen familiären Sorgen ein großes Vorhaben erfüllen? Bevor du an die Familie denkst, mußt du an deine Onkel väterlicherseits und mütterlicherseits denken, die jetzt hinter Kerkermauern sitzen. Und an die beraubte Heimat und an das Volk. Es sind schon fast 22 Jahre her, seit die Japaner unser Land eroberten. Wenn du ein Mann Koreas bist, solltest du mit Willensstärke einen großen Schritt nach vorn tun. Wenn du auch in der Folgezeit vor Sorge um die Mutter wieder nach Hause kommen willst, darfst du nie vor dieser Tür erscheinen. Einen solchen Sohn möchte ich nicht sehen."

Ihre Worte trafen mich wie ein Donnerschlag.

Als ob sie für diese Worte ihre ganze Kraft verzehrt hätte, lehnte sie ihren Kopf an den Türpfosten und sah mich mit einem Blick an, in dem sich Liebe, Aufregung und Mißfallen mischten. Ihr Anblick erinnerte mich an jene Nacht, als ich 400 km zu Fuß zurücklegte und in Badaogou ankam. Seinerzeit ließ sie mich nicht dort übernachten und schickte mich noch in derselben Nacht nach Linjiang.

Ich sah als ihr Sohn zum erstenmal ihre seelenstarke und erhabene Gestalt, die von Willenskraft und Elan durchdrungen war. Diese Eigenschaften schienen sie plötzlich zu Asche zu verbrennen.

Bis dahin glaubte ich, daß ich meine Mutter, die mich gebar und großzog, gut kannte. Aber ihr Wille und ihr Geist schauten mich von einer solchen Höhe herab an, die ich mir noch nicht einmal vorgestellt hatte.

Ihr seinerzeitiger Anblick war viel näher dem eines Lehrmeisters als der Mutter. Als ich mich stolz darauf fühlte, eine wirklich ausgezeichnete und dankbare Mutter zu haben, wollte mir das Herz vor Glück zerspringen.

„Mutter, lebe wohl!"

Ich setzte die Mütze ab und verneigte mich tief vor ihr. Und ich schritt mit Riesenschritten aus dem Dorf hinaus.

Als ich über den Holzsteg am Unterlauf ging und mich umwandte, stand die in Weiß gekleidete Mutter an die Tür gelehnt und sah mir nach. Das war ihr letzter Anblick, den ich zu Gesicht bekam. In welchem Winkel hat der schwache Körper da einen so hohen und unerschütterlichen Geist, der seinem Sohn, mir, so heftig ans Herz rührte? Wenn diese gute Mutter nicht an der Krankheit litte, wie leichten Herzens könnte ich diesen Weg gehen? Ich preßte die Lippen zusammen, um die Tränen zurückzuhalten.

Das war nicht ein üblicher Abschied, den man in seinem Leben dutzend- und hundertfach erleben kann, sondern eine einmalige ewige Trennung, die mir für mein ganzes Leben herzzerreißende Erinnerungen hinterließ. In der Folgezeit sah ich meine Mutter nie mehr.

Als ich einige Monate später ihre Todesnachricht zu hören bekam, kamen mir vor allem reuevolle Gedanken in den Sinn, daß ich im Moment der letzten Trennung an sie nicht wärmere Worte gerichtet hatte. Faktisch war es aber so, daß ich mich nicht anders verhalten konnte, weil sich die Mutter solch einen sentimentalen Abschied nicht wünschte.

Auch heute, da ich im hohen Alter stehe, kann ich jene Zeit nie vergessen. Der Mensch stößt in seinem Leben zumindest ein paar Male auf solch einen Augenblick. In diesem Fall weichen die Schicksalswege der Menschen aufgrund einer minimalen Differenz bedeutend voneinander ab und gelangen an Endpunkte, deren Pole sich voneinander unterscheiden. Hätte die Mutter seinerzeit vor mir familiäre Kümmernisse erwähnt oder auch bloß ein Wort gesagt, das meinen Willen hätte schwächen können, welche Aufwallungen hätte das im Innersten dieses Sohnes hervorgerufen, der sich anschickte, seine Flügel zu entfalten und durch die Luft zu fliegen?

Seit ich mit der jungen APVA den ebenen Bergrücken in Xiaoshahe verlassen hatte, legte ich mit meinen Kampfgefährten jahrzehntelang Weg der blutigen Kämpfe in grimmiger Kälte und Hungersnöten zurück, die die menschlichen Vorstellungen überschreiten. Danach hatte ich unter dem Banner des Sozialismus ein halbes Jahrhundert des Schaffens und Aufbaus hinter mir.

Jedesmal, wenn ich auf diesem harten und entbehrungsreichen Weg für Vaterland und Nation auf eine Prüfung, die die Gesinnung der Revolutionäre erprobte, stieß, dachte ich nicht an irgendeine Doktrin oder einen philosophischen Lehrsatz, sondern vor allem an die Worte, die die Mutter mir beim Aufbruch in die Südmandschurei ans Herz gelegt hatte, und an den letzten Anblick der Mutter, die mir weißgekleidet nachgesehen hatte, und stärkte dadurch meinen Willen.

3. Freude und Trauer

Mit dem Vorstoß der APVA in die Südmandschurei ordnete die Truppe von Kommandeur Yu gleichzeitig eine Abteilung von 200 Mann nach Tonghua ab. Deren Leiter war mein einstiger Lehrer Liu Bencao. Daß Yu seine rechte Hand, den Stabschef Liu Bencao, in die Südmandschurei schickte, hatte zum Ziel, das Zusammenwirken mit Tang-Juwu-Selbstschutzarmee zu realisie-ren und über sie Waffen zu beschaffen. Damals litt Yu unter dem Fehlen an Waffen. Die Selbstschutzarmee in der Südmandschurei, die in der Provinz Liaoning ihren Hauptstützpunkt hatte, war besser als Yus Armee zur Rettung des Vaterlandes (ARV) bewaffnet.

Zu uns kam Liu Bencao, dem die Nachricht über unseren bevorstehenden Feldzug gemeldet worden war, und schlug uns vor: „Ich wurde auch in den Süden der Mandschurei beordert. Rücken wir gemeinsam vor, haben wir doch das gleiche Ziel“ und er fügte hinzu: „Wenn ihr mich begleitet, kann ich euch auch Verhandlungen mit Tang Juwu vermitteln. Eine Verbindung mit ihm gibt auch euch die Möglichkeit, euch Waffen zu beschaffen.“

Ich stimmte seinem Vorschlag bereitwillig zu. Ohnehin bedurften wir großer Mengen an Waffen. Gingen wir zusammen mit seiner Einheit der ARV in die Südmandschurei, konnten wir unterwegs eine zufällige Schlacht mit chinesischen antijapanischen Einheiten vermeiden und unsere eigene Sicherheit gewährleisten.

Tang Juwu war eigentlich der Führer des Ersten Regiments der Dongbiandao-Provinzverteidigungsarmee gewesen und or-

ganisierte nach dem Ereignis vom 18. September die Liaoning-Volksselbstschutzarmee, die den Kampf gegen Japan und die Rettung des Vaterlandes anstrebte. Unter seinem Kommando standen rund 10 000 Soldaten. Seine Selbstschutzarmee hatte ihr Aktionsfeld in Tonghua und führte in den Gebieten der Südmandschurei einen schweren Kampf gegen die in Shenyang stationierten Truppen der Kwantungarmee. In diesem Prozeß organisierte sie auch gemeinsame Operationen mit der der Gruppierung Kukminbu unterstehenden Koreanischen Revolutionsarmee.

Kurz nach ihrer Bildung zeichnete sich die Liaoning-Volksselbstschutzarmee durch starken Kampfwillen aus und hatte auch bemerkenswerte Kampferfolge. Als sich jedoch die Lage zugunsten der japanischen Seite wendete und sich Schwierig-keiten auftürmten, begann bei Tang Juwu Wankelmütigkeit hervorzutreten.

Obwohl der Völkerbund die Lytton-Untersuchungskom-mission in die Mandschurei abordnete und den wahren Sachverhalt des Ereignisses vom 18. September klären ließ, wurde die japanische Armee kaum sonderlich dadurch gestört, sondern baute ihre Kriegserfolge weiter aus. Anfang Januar 1932 eroberte sie Jinzhou und beschwor am 28. Januar desselben Jahres in heimtückischer und räuberischer Weise den Shanghai-Vorfall herauf. Die tätliche Beleidigung von fünf japanischen Mönchen in Hongkou bei Shanghai nahmen die japanischen Imperialisten zum Vorwand, Fabriken und Kaufhäuser Chinas zu zerstören und Polizisten zu ermorden, und im Anschluß daran begannen sie unter Einsatz ihrer Seelandetruppen einen großangelegten bewaffneten Überfall auf die Stadt Shanghai. Japan provozierte diesen Zwischenfall mit dem Ziel, aus dieser Stadt einen Brückenkopf zur Aggression gegen das chinesische Festland zu machen. Die japanische Militärführung

hegte den illusorischen Traum, daß es ihr gelingen würde, durch die Eroberung Shanghais in einem Blitzkrieg in Ausnutzung dieses Erfolges das gesamte Territorium Chinas in einem Zug zu besetzen.

Die Armeeangehörigen und die Einwohner von Shanghai gingen unverzüglich zum heroischen Gegenangriff über und versetzten den japanischen Aggressionstruppen harte Schläge. Aber infolge der landesverräterischen Politik der reaktionären Kuomintang-Regierung mit Jiang Jieshi und Wang Jingwei als Rädelsführern scheiterte ihr Aufbegehren, und der Shanghai-Vorfall endete mit dem Abschluß des schändlichen und konterrevolutionären „Songhu-Abkommens".

Das Mißlingen des Widerstandskampfes in Shanghai untergrub den Kampfgeist der ARV und der Selbstschutzarmee sowie aller anderen antijapanisch gesinnten, patriotischen Armeeangehörigen und Bürger.

Wie die Shanghai-Affäre und der Prozeß des Abschlusses des „Songhu-Abkommens" bewiesen, legte die landesverräterische und antinationale Politik der reaktionären Kuomintang-Regierung den antijapanischen Kräften für die Rettung des Vaterlandes die größten Hindernisse in den Weg. Die reaktionäre Kuomintang-Führung unterstützte nicht den Widerstandskampf in Shanghai, sondern behinderte ihn und stempelte ihn als Verbrechen ab. Jiang Jieshi und Wang Jingwei ließen die Belieferung der 19. Marscharmee mit Kriegsmaterial absichtlich einstellen und die Spenden für Shanghai aus dem ganzen Land beschlagnahmen. Andererseits verübten sie schamlos schmachvollen Verrat; sie erteilten ihrer Seestreitmacht einen Geheimbefehl und ließen dadurch zu, der japanischen Seite Proviant und Gemüse zu liefern.

Die Kuomintang-Reaktionäre boykottierten nicht nur den Kampf gegen Japan, sondern hinderten auch das Volk daran, ihn zu führen. Ihre Gewehrmündung richtete sich stets und überall gegen

die antijapanischen Kräfte. Diese wurden alle ausnahmslos von der Kuomintang entweder terrorisiert oder an den Galgen gebracht.

Jiang Jieshi machte früher eine schändliche Bemerkung: Wenn China durch den Imperialismus zugrunde geht, können wir doch mindestens als heimatlose Sklaven am Leben bleiben. Aber wenn wir durch den Kommunismus untergehen, können wir nicht einmal als Sklaven existieren. Das beweist, daß er und die von ihm angeführte Reaktion die Volksrevolution noch mehr fürch-teten als fremde imperialistische Aggressionskräfte und sich davor hüteten sowie daß sie selbst eingefleischte Diener und Lakaien der Imperialisten waren.

Der Landesverrat von Jiang Jieshi übte auf die Führung der ARV und die der Selbstschutzarmee, die in gewisser Verbindung mit der Kuomintang standen und die Interessen des ehemaligen Militärklüngels, der Beamten und Politiker vertraten, einen ideologisch schlechten Einfluß aus.

Die Stärke der japanischen Armee, die ihre Expansion ungestört fortsetzte, war auch ein Faktor für das Sinken der Moral der ARV. Die Untersuchungskommission des Völkerbundes mit Lytton an der Spitze veröffentlichte in ihrem Bericht den Vorschlag, die Mandschurei nicht unter die Alleinherrschaft Japans zu stellen, sondern einer gemeinsamen internationalen Kontrolle zu unterwerfen. Ungeachtet dessen setzte die japanische Seite ihre Kampfaktionen fort. Ihre Streitkräfte fielen schrittweise in Shanhaiguan und die nördliche Mandschurei ein. Sie eroberten nacheinander die ausgedehnten Gebiete der Nordmandschurei und konzentrierten dabei ihre Kräfte in der Richtung Rehe.

Vor ihrem Vorstoß in die Nordmandschurei setzten die japanischen Imperialisten die Geheimdienstorganisationen der Kwantungarmee in Bewegung, um die Nordostarmee politisch zu zersetzen, und griffen mit ihren Agenten zu Bestechungsversuchen

und Intrigen, damit alle Brigaden der Nordostarmee in der Nordmandschurei zersplittert wurden, einander verdächtigten und sich lediglich mit dem Machtkampf befaßten. Als die Feinde Ma Zhanshan zerschlugen, zogen sie Su Bingwen an sich, und nach der Niederlage Ma Zhanshans vernichteten sie mit einem Schlag Su Bingwen. Auf diese Weise konnten sie leicht die antijapanischen Einheiten in der Nordmandschurei einzeln vernichten.

Deren Zersetzung übte auch auf Wang Delin in der Ostmandschurei und Tang Juwu in der Südmandschurei Einfluß aus. Tang Juwu erhob im Fahrwasser der revolutionären Stimmung des Volkes das Banner des antijapanischen Kampfes für die Rettung des Vaterlandes, operierte jedoch nicht kühn und aktiv, sondern vorsichtig je nach der allgemeinen Lage.

Nicht wenige Kommandeure der antijapanischen Einheiten, darunter Ding Chao, Li Du und Xing Zhanqing, waren damals in dem Irrtum befangen, daß sie nicht aktiv gegen Japan kämpfen dürften und alles nur auf den Völkerbund gestützt erreichen könnten. Sie verstiegen sich sogar zu der absurden Behauptung: „Zhang Xueliang begehrt nicht gegen die japanische Armee auf, um die kommunistischen Banditen zu beseitigen. Nur wenn wir vor allem diese liquidieren, können wir die japanische Armee vertreiben. Die Kommunisten zogen die Japaner herein."

Im Frühling des Jahres, da wir in die Südmandschurei aufbrachen, wurde Zhou Baozhong einmal von der Selbstschutzarmee festgenommen. Da fragte er ihre Führer, warum sie ihre Formation als Selbstschutzarmee bezeichneten.

Darauf antworteten sie: Selbstschutz bedeutet, die eigenen Kräfte zu verteidigen. Es fällt uns schon schwer, unsere eigenen Kräfte aufrechtzuerhalten, mit welcher Kraft sollten wir da die Japaner zerschlagen? Wenn sie uns nicht angreifen, so kämpfen wir auch nicht gegen sie. Eben das ist Selbstschutz.

Gerade das waren die Denkweise und die politische Ansicht der Selbstschutzarmee. Tang Juwu, der die Zuversicht verlor und ins Wanken geriet, unterstellte seine ihm untergeordneten Abteilungen nicht seiner Führung, sondern ließ sie so gut wie im Stich. Daß der Kommandeur Yu in solcher Lage Liu Bencao zum Kommando der Selbstschutzarmee schickte, war, kann man sagen, ein zeitgemäßer Schritt.

Unsere Feldzugsabteilung bestimmte kurz die Marschroute des ersten Tages und verließ nachmittags am 3. Juni Xiaoshahe. Sie marschierte in Begleitung des Leiters der Bauerngesellschaft in Shahe (Xiaxiaoshahe) über den Fluß Erdaojiang zum Dorf Liujiafenfang. Wir wollten dort eine Nacht verbringen und politische Arbeit leisten.

Dieses Dorf nannte sich Liujiafenfang, seitdem ein Mann mit dem Familiennamen Liu eine Mühle (fenfang) zu betreiben begonnen hatte.

Nach dem Abendessen entfachten wir auf dem breiten Hof der Mühle ein Lagerfeuer. In dieses Dorf kamen auch Bewohner der Nachbardörfer, die hörten, daß Partisanen erschienen seien. Die Leiter der Organisationen des Dorfes brachten von mehreren Häusern Bastmatten herbei und schleppten Rundholz und Dachsparren heran, auf die sich die Gäste aus den Nachbardörfern setzen konnten. Auf dem Hof kamen große Massen zusammen. Wir saßen mit ihnen dicht um das Feuer herum und unterhielten uns bis nach Mitternacht.

An jenem Abend warfen sie zahlreiche Fragen auf. Das ganze Leben hindurch leistete ich zwar des öfteren unter dem Volk organisatorische wie auch politische Arbeit, aber meines Erachtens gab es kaum einen Tag, an dem ich mit soviel Fragen überschüttet wurde.

Ich mußte mit ihnen die ganze Nacht hindurch sprechen, so daß mir die Kehle schmerzte und ich kaum weiterreden konnte.

Ihre erste Frage lautete, was die Partisanenarmee für eine Streitmacht sei und worin sie sich von der Unabhängigkeitsarmee unterscheide. Sie wußten auch, daß vor einem Monat in Xiaoshahe die APVA gegründet worden war. Das schien zwar eine einfache und gewöhnliche Frage zu sein, in der aber ihre Erwartungen an die neugeborene Streitmacht und ihre Unsicherheit und ihr Zweifel über deren Kraft zum Ausdruck kamen. Wenn die Unabhängigkeitsarmee wie auch die APVA beide für die Befreiung Koreas kämpfen, weshalb ist es notwendig, extra die Partisanenarmee zu bilden und so eine komplizierte Struktur zu schaffen? Die Unabhängigkeitsarmee wagt nicht einmal die japanische Armee anzutasten, eröffnet sich denn nun die Aussicht, sie zu zerschlagen, wenn eine neue Partisanenarmee organisiert ist? Wenn es eine solche Aussicht gibt, wer garantiert sie? Ich denke, kurz zusammengefaßt, das begehrten die Dorfbewohner von Liujiafenfang zu wissen, die immer wieder von der Unabhängigkeitsarmee belästigt wurden und nach ihren Mißerfolgen häufig eine hoffnungslose Verzweiflung auskosteten.

Ich bemühte mich darum, möglichst verständlich, kurz und bündig zu antworten.

Die APVA sei keine besondere Armee, sondern im wahrsten Sinne des Wortes eine Streitmacht des Volkes, die gegen den japanischen Imperialismus kämpfe. Sie bestehe aus Kindern der Arbeiter und Bauern, aus Jugendlichen, Studenten und Intellektuellen. Die APVA habe die Aufgabe, die Kolonialherrschaft des japanischen Imperialismus zu liquidieren und die Unabhängigkeit und soziale Befreiung der koreanischen Nation zu erringen.

Sie sei eine Armee neuen Typs, anders als die Gerechtigkeits- und auch die Unabhängigkeitsarmee. Diese lasse sich vom bürgerlichen Nationalismus leiten, die APVA dagegen vom Kommunismus. Der habe, einfach ausgedrückt, zum Ziel, eine Welt zu errichten, wo es keinen Unterschied zwischen Reich und Arm und keinen Standesunterschied mehr gebe und alle Menschen frei und gleichberechtigt leben könnten.

Die Unabhängigkeitsarmee strebe nach einer Gesellschaft, deren Herr die besitzende Klasse sei, während das Ideal der APVA die Schaffung einer Gesellschaft mit werktätigen Menschen als den Herren sei. Die Unabhängigkeitsarmee betrachte das gemeine Volk lediglich als Unterstützer und Sympathisierende der Bewegung für die Wiedergeburt der Heimat, wir hingegen als die Träger der antijapanischen Revolution und dafür zuständige führende Kraft. Die Unabhängigkeitsarmee setze große Erwartungen auf äußere Kräfte und wolle darauf gestützt die Befreiung des Landes erringen, während wir uns vor allem auf unsere eigene Kraft verlassen und mit eigener Kraft das Land zurückgewinnen wollen.

Es sei wahr, daß die Unabhängigkeitsarmee der Gerechtigkeitsarmee folgte und sich seither jahrzehntelang viel Mühe gegeben habe, in den Gebirgen der Mandschurei und in den nördlichen Gebieten der Heimat den japanischen Aggressoren blutige Kämpfe zu liefern. Aber ihre Streitmacht werde nach und nach schwächer, und noch dazu stehe jetzt ihre Existenz selbst auf dem Spiel. Deshalb haben wir eine neue Armee organisiert. Das sei eben die APVA, die wir mit dem Entschluß gegründet hätten, das heilige Vorhaben, die Wiedergeburt der Heimat, das die Unabhängigkeitsarmee nicht erreichen konnte, vollständig zu verwirklichen.

Als ich dies so erläuterte, fragte ein junger Dorfbewohner, wieviel Tausende Mann stark die APVA sei.

Darauf gab ich zur Antwort: Weil sie eben erst gebildet wurde, betrage deren Stärke nicht Tausende, sondern Hunderte. Obgleich momentan die Partisanenarmee zahlenmäßig klein sei, würde sie sich früher oder später um Tausende und Zehntausende vermehren.

Er hörte mir aufmerksam zu und stellte noch die Frage, welcher Prozedur er sich zu unterziehen habe, um in die APVA einzutreten.

Ich antwortete ihm: Es gebe kein besonderes Verfahren oder Prozedur. Jeder Jugendliche, der zu kämpfen bereit sei, dürfe der Armee beitreten. Aber man müsse physisch gut vorbereitet sein. Man könne entweder auf Empfehlung seiner revolutionären Organisation in die Armee aufgenommen werden oder sich direkt bei der Abteilung zur Aufnahme melden.

Da umringten mehrere Jugendliche des Dorfes mich augenblicklich und fragten, ob wir sie auf der Stelle aufnehmen könnten, wenn sie sich melden.

Für uns war das in der Tat ein großes Glück.

„Jawohl, gern. Wenn ihr aber auch in die Armee eintretet, müßt ihr momentan ohne Waffe auskommen. Die Waffen sollt ihr euch selbst bei einer Schlacht beschaffen. Wenn ihr ungeachtet dessen bereit seid, stimme ich eurer Meldung auf diesem Platz ohne weiteres zu."

Sie baten mich inständig darum, sie in die Armee aufzunehmen, selbst wenn sie keine Waffen erhalten konnten.

So konnten wir mehrere neue Soldaten in diesem Dorf anwerben. Das war ein unerwartetes Geschenk, das Liujiafenfang unserer jungen Partisanenarmee machte. Darüber freuten wir uns alle sehr. Um einen revolutionären Genossen zu gewinnen, mußten wir damals manchmal zwei oder drei Mitkämpfer verlieren. Da wir unter solchen Umständen annähernd zehn Jugendliche auf einmal aufnahmen, kann man sich unsere seinerzeitige Stimmung leicht vorstellen.

Die Revolutionäre, die, sich von Schnee ernährend, trotz schneidender Kälte ohne Dach über dem Kopf übernachten und beschwerliche Wege gehen, haben ihre einzigartige Freude, die Bourgeoisie und Spießbürger nicht auskosten können. Das ist eben das seelische frohgemute Hochgefühl, das sie empfinden, wenn sie einen neuen Kampfgefährten gewinnen. Wenn sich uns bis dahin ganz unbekannte Leute mit Todesverachtung meldeten und wir ihnen in die Uniform halfen und ihnen die Gewehre in die Hände drückten, empfanden wir wirklich ein erhabenes und ungewöhnliches Glück, das im Diesseits sonst undenkbar war. Das betrachteten wir als Freude und Vergnügen unserer Art.

An jenem Abend veranstalteten wir zu Ehren der neueingetretenen Soldaten gesellige Runde. Ich wie auch Cha Kwang Su sangen vor.

Solch großen Gewinn konnten wir leicht erringen, ohne uns viel Mühe zu geben, was darauf zurückzuführen ist, daß kurz nach dem Ereignis vom 18. September die allgemeine Volksstimmung der antijapanischen Partisanenarmee zugeneigt war. Weil Japan auch die Mandschurei erobert hatte, konnten die Koreaner sogar dort nicht mehr in Frieden leben. Damals war die koreanische Jugend von dem gemeinsamen Gefühl beseelt, lieber einmal auf Leben und Tod zu kämpfen, als in der Mandschurei in Niedergeschlagenheit zu vegetieren.

Erst bei Morgendämmerung nach nächtelangen Erzählungen breiteten wir um das Lagerfeuer herum die Bastmatten und Riedteppiche aus und übernachteten erstmalig nach der Bildung der Partisanenarmee unter freiem Himmel

„Wenn die Partisanen in einem Dorf der Koreaner draußen schlafen, welchen Ruf bringt uns das ein?“ sagten die Dorfbewohner und beschwerten sich sehr. Aber wir quartierten uns nicht in den Bauernhäusern ein, die die Leiter der Organisationen

für uns besorgen wollten, sondern übernachteten im Freien. Es ist zwar wahr, daß wir entsprechend dem moralischen Gebot, die Interessen des Volkes nicht verletzen zu wollen, ihre aufrichtige Bitte zurückwiesen, aber das mehr deshalb – so denke ich heute –, weil uns eine Art romantische Stimmung erfaßte, daß Revolutionäre ein unbequemes Schlaflager für selbstverständlicher halten müßten als die wärmste Stelle in einem Zimmer.

Auch bei der Rückkehr aus der Südmandschurei verbrachten wir in diesem Dorf eine Nacht, und zwar vor dem Haus eines chinesischen Greises namens Lü Xiuwen. Das war an der Stelle einer großen Grube für die Aufbewahrung von Kartoffeln. Sie umzäunten wir mit Strohmatten und übernachteten drinnen am Feuer.

Der Greis sah, daß wir nicht in sein Haus eintraten, sondern draußen unsere Mahlzeit einnahmen und das Lager aufschlugen, kam zu mir und wandte sich an mich mit der Bitte, wenigstens der Kommandeur allein solle in seinem Zimmer schlafen, falls sich die ganze Abteilung schwer darin unterbringen ließe.

„Herr Song Ju, Sie und ich sind einander doch nicht ganz unbekannt, sondern haben uns schon in Jiuantu kennengelernt."

Er sagte, er habe von mir nicht erwartet, daß ich sogar seine Bitte nicht erfülle, und verlor eine Weile bedauernde Worte.

Tatsächlich war er seit langem mit mir bekannt. Als unsere Familie im Nebenzimmer der Gaststätte von Ma Chun Uk wohnte, bekam ich ihn dort zwei- oder dreimal zu sehen. Seine großzügigen und temperamentvollen Wesenszüge machten seinerzeit auf mich einen unauslöschbaren Eindruck.

Er meinte, die Armee habe einen überaus weiten Marsch hinter sich, um die Japaner zu bekämpfen, esse draußen und lege sich unter freiem Himmel zum Schlafen. Wie könne er da leichten

Herzens in die Federn kriechen. Und so leistete er uns bis in tiefe Nacht Gesellschaft.

Er war ebenfalls der politischen Lage aufgeschlossen, wie die meisten Bewohner von Liujiafenfang. Er war sogar damit vertraut, daß die japanische Armee nach dem Ereignis vom 18. September das Marionettenregime „Mandschukuo" installiert hatte, Changchun in Xinjing umbenannte, es als Hauptstadt festlegte und Pu Yi an die Macht brachte.

In der Unterhaltung mit ihm ist mir seine Bemerkung über An Jung Gun noch heute unvergeßlich. Er sagte, von den Helden Koreas sei An Jung Gun der größte Mann, den er am höchsten respektiere.

„Herr An Jung Gun ist wirklich der große Mann des Ostens. Sogar der Generalissimus Yuan Shikai besang doch in einem Gedicht seine gerechte Heldentat."

Diese Worte bewegten mich tief.

Seitdem An Jung Gun Ito Hirobumi totschoß, wurde er unter den Chinesen in der Mandschurei als legendäre Person bekannt. Manche chinesischen Honoratioren hingen zu Hause selbst sein Bildnis an die Wand und vergötterten ihn.

„Sie sind doch kein Koreaner. Aber wie kennen Sie ihn sehr gut?"

So klopfte ich bei dem Alten auf den Busch, weil er eine heftige Zuneigung für An Jung Gun äußerte.

„Fast alle in der Mandschurei Lebenden kennen An Jung Gun. Irgend jemand verstieg sich wirklich sogar zu dem Vorschlag, auf dem Bahnhof Harbin seine Bronzestatue zu errichten. Ich lege noch jetzt meinen Kindern ans Herz: Wenn ihr ein Revolutionär werden wollt, sollt ihr ein Revolutionär wie Herr Sun Zhongshan werden. Und wenn ein großer Mann, so gleich wie An Jung Gun. Herr Kommandeur Kim, Sie haben eine Abteilung gebildet. Könnten Sie

nicht die Hauptpersonen wie den Befehlshaber der Kwantungarmee erledigen?“

Als ich seine einfachen Worte hörte, lächelte ich ihm zu.

„Wozu denn jemanden wie den Befehlshaber der Kwantungarmee beseitigen? Wenn wir Honjo umbringen, würde doch ein anderer Honjo erscheinen, so wie nach dem Tod Ito Hirobumis seinesgleichen auftrat. Mittels des Terrors ist kein großes Vorhaben realisierbar.“

„Auf welche Weise wollen Sie, Herr Kommandeur, dann überhaupt kämpfen?“

„Die Kwantungarmee soll 100 000 Mann zählen, der wollen wir Schlachten liefern.“

Von diesen Worten tief gerührt, packte der Greis mich an den Händen und ließ sie nicht los.

„Kommandeur Kim, wirklich großartig! Gerade Sie sind doch wahrhaft ein Mann wie An Jung Gun.“

Lächelnd sagte ich:

„Ich verdiene Ihre Belobigung überhaupt nicht. Ich mag zwar nicht so hervorragend wie An Jung Gun sein, will aber nicht das Leben eines heimatlosen Sklaven führen.“

Am nächsten Tag, als unsere Abteilung abmarschieren mußte, trennte der Alte sich so schwer von uns, daß er uns weit begleitete. Jedesmal, wenn ich an Liujiafenfang denke, rufe ich mir im Innersten die Unterredung mit dem Greis ins Gedächtnis zurück.

Unsere Abteilung übernachtete in der Nähe von Erdaobaihe wiederum eine Nacht und marschierte weiter eine Chaussee entlang und begegnete unterwegs urplötzlich einer Spähtruppe der japanischen Aggressionsarmee, die von Fusong nach Antu zog. Bei jedem Marsch pflegten wir eine drei- bis vierköpfige Vorhut an die Spitze zu stellen. So kam es zu einem Schußwechsel zwischen unserem und dem feindlichen Vortrupp.

Offen gesagt, seinerzeit gerieten wir in Verlegenheit. Denn seit der Gründung der Partisanenarmee war das der erste Zusammenstoß und zudem der erste Kampf gegen die Soldateska der japanischen Armee, die sich prahlerisch als die „Unbesiegte“ bezeichnete. In Xiaoyingziling stellten wir allerdings im voraus einen präzisen Plan auf, nach dem wir aus dem Hinterhalt dem Gegner einen Präventivschlag zufügen wollten. Aber hier verlief es anders. Unser Gegner war nicht die unerfahrene Mandschukuo-Marionettenarmee, sondern die listige und reaktionsschnelle japanische Armee mit reichen Gefechtserfahrungen. Im Vergleich mit ihnen waren wir nichts weiter als Abc-Schützen, die nur einmal einen Kampf geführt hatten. Was uns anging, waren wir damals noch unbewandert in einer Begegnungsschlacht.

In Hinsicht sowohl auf den Zweck des Feldzuges als auch auf das Grundprinzip des Partisanenkrieges war es von Vorteil, auf einem Langstreckenmarsch möglichst einen unnützen Zusammenstoß zu vermeiden, der für unsere Aktionen ungünstige Folgen nach sich ziehen konnte. Auch ein militärisches Buch aus alter Zeit lehrt doch das „Phisilgyokho“. Das heißt, dem starken Feind aus dem Wege zu gehen und den schwachen zu schlagen.

Also, wie sollten wir vorgehen?

Die ganze Abteilung verfolgte mit angespannter Miene mein Gesicht und wartete auf meinen Entschluß. Den besten Weg, um die Initiative in der Schlacht zu ergreifen, sah ich darin, zuerst günstige Positionen einzunehmen, ehe gegnerische Hauptkräfte eintrafen. Ich bewegte die Abteilung schnell auf einen nördlichen Bergrücken zu, auf dem die Vortrupps aufeinander schossen. Darauf ließ ich einen Teil unserer Kräfte gen Süden zur Chaussee vorrücken. Vom Süden und Norden wurde volles Salvenfeuer abgegeben.

Sogleich kam die feindliche Marschkolonne in voller Rüstung an der Chaussee entlang angelaufen. Auch nach dem Augenmaß

war es eine gute Kompanie. Die Gegner stellten fest, daß ihr Vortrupp zerschmettert wurde, und wollten uns einkreisen.

Ich befahl, keinesfalls zu feuern, bevor mein Signalschuß falle, und beobachtete die Front, wobei ich den Augenblick abwartete, in dem sie sich bis auf Schußentfernung näherten. Wir hatten wenig Patronen.

Sowie ich das Signal gab, begann die ganze Abteilung gleichzeitig zu feuern. Ich schenkte den Schüssen Gehör, die von allen Seiten krachten, und bemühte mich dabei darum, die Stimmung meiner Soldaten abzuschätzen. Jeder Schuß widerspiegelte direkt ihren Zustand, daß sie nämlich erregt und angefeuert waren, aber zugleich unbesonnen und übereilt handelten.

Obwohl die Feinde scharenweise niedergestreckt wurden. bildeten sie im Vertrauen auf ihre zahlenmäßige Überlegenheit wieder schnell die Gefechtsordnung und griffen unsere Stellung an beiden Flanken wütend an.

Ich bewegte einen Teil von den im Norden und Süden der Chaussee aufgestellten Hauptkräften rasch an unsere beiden Flanken. Sobald unsere Soldaten ihre Stellung bezogen, vernichteten sie mit flinkem Beschuß alle an den Flanken angreifenden Gegner bis auf den letzten Mann.

Aber ihre Hauptkräfte zogen sich keinen Schritt zurück und griffen zäh und hartnäckig unseren Abschnitt an. Obwohl wir, den Bergabhang hinunter sogar Felsblöcke wälzend, beharrlich unsere Stellung verteidigten, stürmten sie der Todesgefahr zum Trotz weiter an.

Unter Ausnutzung der Gelegenheit, daß ihr Angriff etwas nachließ, erteilte ich der ganzen Abteilung den Sturmbefehl. Ein Trompetensignal scholl durch den Wald, und gleichzeitig damit stürzten die Partisanen geschwind bergabwärts, folgten den flüchtenden Gegnern und vernichteten sie rigoros. Eine ganze

Kompanie außer einigen Flüchtlingen mußte durch unseren Sturmangriff eine totale Niederlage hinnehmen. Wenn Kim Il Ryong beim Nahkampf einen Feind niederzustürzen sah, jubelte er: „Noch ein Schurke fällt!“

Auch von uns waren mehrere Partisanen gefallen.

Wir bestatteten sie auf einem namenlosen Hügel und gaben ihnen das letzte Geleit. Ich nahm die Mütze ab und hielt mit zitternder Stimme eine Trauerrede, wobei ich die Soldaten bitter schluchzen sah. Nichts, was ich seinerzeit sagte, habe ich jetzt in Erinnerung. Mir bleibt nur folgendes im Gedächtnis: Als ich nach der Beendigung meiner Rede den Kopf hob, sah ich die Schultern der Soldaten heftig beben. Und ich fühlte mein Herz zerspringen wollen, als ich feststellte, daß die Länge unserer Reihe zusehends kürzer als in Liujiafenfang war.

Nach einiger Zeit gab ich der Abteilung den Befehl zum Abmarsch. Alle reihten sich an der Straße auf, nur Cha Kwang Su saß noch vor dem Grab. Denn ihm war es sehr schwer, sich von diesem herrenlosen und mißgestalteten Grab zu trennen, in dem die Gefallenen ohne Sarg begraben waren.

Ich lief zum Hügel hinauf, packte und rüttelte ihn an den Schultern und schrie:

„Kwang Su! Warum das? Steh auf!“

Mein Aufschrei war überaus lautstark und streng, so daß er sich ruckartig aufrichtete.

Mit gesenkter Stimme, in Flüsterton, redete ich ihm zu:

„Die Soldaten blicken doch alle nur auf uns… Wohin ist deine Willensstärke verschwunden?“

Er wischte sich die Tränen ab und trat an der Spitze der Kolonne wortlos den Weitermarsch an.

Seither bereue ich jene Zeit immer wieder. Vor allem an jenen Tag erinnerte ich mich, als ich vier Monate nach der Schlacht an der

Grenze zwischen Antu und Fusong die Nachricht von Cha Kwang Sus Tod erhielt.

‚Warum mußte ich zu jener Zeit so zu ihm sprechen? Hätte ich ihn denn nicht auf andere Weise aufrichten können!‘

Aber auch ich nahm danach einige Tage weder eine Mahlzeit ein noch konnte ich einschlafen.

Die gefallenen Kämpfer waren unser Rückgrat und der Kern, die schon seit der Zeit des „T.D“ mit uns Freud und Leid geteilt hatten.

Es kann natürlich keinen Kampf ohne Opfer geben. Die Revolution ist stets von Opfern begleitet. Auch in einer friedlichen Arbeit für die Naturumgestaltung können verschiedene Verluste entstehen. Aber wie sollte es keinen Tod im bewaffneten Kampf geben, wo alle Rüstungen und anderen Mittel eingesetzt und Sieg oder Niederlage entschieden werden? Für uns war jedoch der Verlust in der Schlacht an der Grenze zwischen Antu und Fusong außerordentlich bitter und ungerecht. Selbst wenn die Revolution unerbittliche Opfer kostet, wie konnte sie unserer Abteilung, die eben ihren ersten Schritt tat, solch einen wahllosen Verlust bereiten? Diese Fragen beschäftigten seinerzeit mein Gemüt.

Weniger als zehn Tote könnten, mathematisch betrachtet, als ein nicht so großer Menschenverlust angesehen werden. Im modernen Krieg, in dem auf einmal 1 000 oder 10 000 Mann fallen, ist ein Menschenverlust um Zehn dürftig. Wenn wir aber unsere Mitkämpfer verloren, rechneten wir diesen Verlust nicht nur arithmetisch aus. Die Arithmetik durfte für uns nicht ein Mittel sein, den Wert der Menschen zu berechnen.

Jeder unserer Mitstreiter, die gemeinsam den Weg des Kampfes gingen, war kostbar und mit nichts auf der Welt gleichzusetzen. Ein Partisan ist durch hundert Feinde nicht zu ersetzen – das war unser Credo. Die Feinde waren in der Lage, kraft staatlichen Gesetzes und

des Mobilmachungsbefehls an einem Tag Tausende oder Zehntausende Soldaten anzuwerben und sie massenweise für den Kampf einzusetzen, wir hingegen verfügten über weder solche natürlichen Mittel noch die Macht. Wenn wir auch diese Macht gehabt hätten, war jeder revolutionäre Genosse von einzigartig unschätzbarem Wert. Um einen gleichgesinnten Genossen und einen Kampfgefährten, der mit uns das Schicksal teilte, zu gewinnen und aus ihnen eine organisierte Formation zu bilden, mußten wir uns wirklich harte und schwere Mühe geben.

Im gesamten Verlauf des antijapanischen revolutionären Kampfes fühlte ich mich daher selbst auf das siegreiche Gefecht nicht stolz, in dem wir hundert Feinde vernichteten, wenn einer von uns dabei umkam.

Die Historiker schätzen die Schlacht an der Grenze zwischen Antu und Fusong als einen unbestreitbar erfolgreichen Kampf ein, in dem wir vom Zusammenstoß geschickt zum Gegenangriff übergingen und somit eine feindliche Kompanie vollständig vernichteten. Natürlich war es zweifellos eine siegreiche Schlacht. Deren Bedeutung kommt nicht nur darin zum Ausdruck, daß die junge APVA eine Kompanie der regulären Armee völlig zerschlug, sondern auch darin, daß sie als erste in der Geschichte des Partisanenkrieges den Mythos der japanischen Armee zerstörte, die sich prahlerisch als die „Allmächtigste“ in der Welt bezeichnete. Durch diesen Kampf gewannen wir die Zuversicht, daß sie zwar wirklich eine starke Armee, aber weder allmächtig noch unbesiegbar oder unbezwingbar war und daß wir auch mit wenig Kräften die starke japanische Armee durchaus besiegen könnten, wenn wir den Taktiken und Besonderheiten des Partisanenkrieges entsprechend den Kampf geschickt führten.

Aber diese Schlacht, in der wir annähernd zehn Gründungsmitglieder des „T.D“ verloren, mußten wir fürwahr teuer bezahlen.

‚Für die Vernichtung einer Kompanie des Gegners sind fast zehn von unseren Mitkämpfern gefallen. Wieviel Opfer wird sodann die Zerschlagung der japanischen Aggressionsarmee von über 100 000 Mann in Korea und der Mandschurei fordern?‘

So dachte ich bei mir, während die Abteilung das noch mit Pulverdampf erfüllte Kampffeld an der Grenze zwischen Antu und Fusong verließ und sich nach dem Hügel umblickte, wo die gefallenen Kämpfer in ihrem Grab ruhten. Zu jener Zeit waren wir uns nach der ersten Begegnungsschlacht einmütig dessen bewußt, daß wir in Zukunft während des Partisanenkrieges viel Schweres erleben und zugleich viele Opfer auf uns nehmen müssen würden.

Nach diesem Gefecht war unser jahrzehntelanger antijapanischer Krieg wirklich von Leiden, Schwierigkeiten und Opfern begleitet, welche man mit dem vorhandenen Begriff der Menschen über den Krieg gar nicht ermessen kann.

4. Ist ein Zusammenwirken möglich?

Auf dem Marschweg der APVA von Antu nach Tonghua gab es unzählige steile Gebirge und Bergschluchten, die wohl nur in den nördlichen Grenzgebieten unseres Landes ihresgleichen finden. Von Antu bis Fusong zog sich das Changbai-Bergmassiv hin, und von Fusong bis Tonghua türmte sich die Longgang-Gebirgskette übereinander, die mit schroffen Bergpässen wie Sanchaziling und Sandaolaoyeling versehen war.

Durch solche Gebirge unternahm unsere Abteilung ununterbrochen einen beschwerlichen Marsch von fast einem Monat. Tags marschierten wir durch die Berge, um uns gegnerischer Bewachung auf den Straßen zu entziehen, quartierten uns nachts in den Dörfern der Koreaner ein und beschäftigten uns dort unermüdlich mit politischer Arbeit und Gefechtsausbildung. Auch in Fusong weilten wir einige Tage, um die Arbeit der revolutionären Organisationen anzuleiten. Dort traf ich auch mit Zhang Weihua zusammen.

Er bedauerte sehr unseren kurzen Aufenthalt und bat mich darum, zur Erinnerung an die Freundschaft mit ihm aus der Schulzeit noch zwei oder drei Tage mehr in Fusong zu verweilen. Auch ich wollte gern seiner Bitte folgen. Fusong war ein denkwürdiger Ort, mit dem mich verschiedene Begebenheiten verbanden. Trotzdem setzte ich nach drei oder fünf Tagen wie geplant die Abteilung in Marsch. Obgleich mir teure Erinnerungen an die Vergangenheit aufstiegen und rührende Zuneigung meine

Füße fesselte, konnte ich wegen des Zusammentreffens mit dem Kommandeur Ryang Se Bong zu meinem Bedauern nicht umhin, mich von Zhang Weihua zu trennen.

Die Strecke von Fusong bis Tonghua soll ca. 200 km betragen. In einer Volksweisheit heißt es, desto beschwerlicher würden die Wege, je weiter man ziehe, so auch unser Marsch. Die Soldaten waren alle völlig erschöpft von dem Gewaltmarsch über Dutzende Kilometer durch fremde schroffe Berge und Täler. Innerhalb der Abteilung erkrankte einer nach dem anderen. Der ununterbrochene Marsch ermattete mich ebenfalls sehr.

Als unsere Feldzugsabteilung fast in Tonghua anlangte, kam Cha Kwang Su schnell zu mir gerannt und wandte sich an mich mit dem Vorschlag, uns in Erdaogang etwa ein bis zwei Tage auszuruhen und dann in Tonghua einzuziehen.

„Auch in Fusong wollten wir doch noch länger bleiben, aber rastlos marschierten wir über 200 km direkt hierher. Sollen wir uns ganz nah bei Tonghua erholen? Das geziemt sich nicht für Cha Kwang Su."

So fragte ich absichtlich, weil ich mit seinem Vorschlag nicht einverstanden sein konnte, obwohl ich seine wahre Absicht irgendwie vermutete. Ohne Antwort nahm er seine Brille ab und putzte sie mit dem Handtuch. Es war seine einzigartige Gewohnheit, das jedesmal zu tun, wenn er hartnäckig auf seiner Meinung bestehen wollte.

„Sie alle übermannt eine Todesmüdigkeit. Genosse Kommandeur, Sie selbst sind sicher äußerst ermüdet. Freilich dürften Sie wohl Nein sagen, aber Sie können meine Augen nicht täuschen. Wir stützen doch kranke Soldaten beim Marsch mit unseren Armen. Wie können wir überhaupt ein solches Aussehen dem Kommandeur Ryang Se Bong vor Augen führen?"

„Herr Ryang Se Bong ist nicht so kleinherzig, daß er solch eine Erscheinung nicht versteht.“

„Selbst wenn er so scharfsinnig wäre, wie sollten wir uns aber den Augen seiner Soldaten entziehen? Wenn sie uns den üblen Ruf einer Mischmasch-Abteilung anhängen, so ist es schlecht um uns bestellt. Ich bin darum besorgt, daß unser anstrengender langer Marsch umsonst gewesen wäre.“

Unter solchen Umständen vermochte niemand seine Behauptung zu entkräften. Was Cha Kwang Su sagte, klang plausibel. Wenn wir mit dürftigem Aussehen in Tonghua erschienen, würden die Soldaten der Unabhängigkeitsarmee uns wohl geringschätzen. In diesem Fall könnten wir auch das nach langer Überlegung geplante Zusammenwirken mit ihnen nicht wie gewünscht verwirklichen. Es wäre nicht schlecht, nach seinem Vorschlag in Erdaogang etwa ein bis zwei Tage Rast einzulegen, so wieder zu Kräften zu kommen und ordentlich, diszipliniert und lebendig in die Stadt Tonghua einzumarschieren.

Ich gab der ganzen Abteilung den Befehl, den Marsch zu unterbrechen und in Erdaogang das Lager aufzuschlagen, und sandte einen Melder zum Kommandeur Ryang Se Bong ab, damit er ihm mitteilte, daß die APVA für das Zusammenwirken mit seiner Abteilung von Antu bis nah an Tonghua gelangte und dabei sei, sich auszuruhen.

Wir warteten auf den Melder, wobei wir uns in einem Dorf bei Erdaogang von der Marschanstrengung erholten. Das Kommando nahm seinen Sitz im Haus mit der Wassermühle. Die alten Hausherren umsorgten mich mit großer Aufmerksamkeit. Ich bestellte etwa über zehn Soldaten zum Kommando und leitete eine politische Schulung, um ihnen die in der Aktion mit der Unabhängigkeitsarmee einzuhaltenden Regeln zu erläutern. Da

tadelte der alte Hausherr mich, ich ließe die Fürsorge des Volkes außer acht.

„Die Weisen aus alter Zeit lehrten: Wenn man viel Worte verliert, dann verliert man seine Kräfte, und wenn man sich zu hocherfreut fühlt, so wird das Gefühl verletzt. Und wenn man immer wieder in sinnlosen Zorn gerät, verliert man die Selbstbeherrschung.

Das heißt, wenig zu grübeln, sich zu sorgen, zu arbeiten, zu sprechen und zu lachen – das sind seit alters her überlieferte Maßregeln und Anweisungen für die Gesundheitspflege. Wenn man aber wie Sie, Kommandeur, viel spricht, sich sorgt und überlegt, wie kann man die Kräfte aufrechterhalten und eine Krankheit bekämpfen? Mehr noch: Ihr seid doch die Streitkräfte, die Korea unabhängig machen sollen!"

Der Greis erklärte mir eingehend die mannigfaltigsten Gesundheitsregeln, die ich mir schwer ins Gedächtnis einprägte, und hob dabei wiederholt hervor, daß ich mich im Blick auf die Zukunft um meine Gesundheit kümmern sollte, weil man ein großes Werk nicht von heute auf morgen bewältigen könne. Folglich blieb mir nichts anderes übrig, als die politische Schulung Cha Kwang Su zu übertragen. Durch seine Worte merkten wir, daß der Alte Ho Juns[26] Bewunderer war und die von ihm stundenlang vermittelten Gesundheitsregeln im Buch „Tonguibogam" (Schatzbuch der traditionellen Koryo-Medizin) enthalten waren. Wir wußten zwar nicht, wann und wie er sich solche Kenntnisse angeeignet hatte, aber er war ziemlich gut bewandert in der Gesundheitspflege.

Als wir Erdaogang verlassen wollten, reichte er Cha Kwang Su mehrere in Ölpapier eingewickelte Tüten getrockneter Bocksdorn-Pillen, geknetet aus dem Teig von Lotosblüten und Honig, und sagte dabei, es sei zwar nicht viel, aber wenn es für die Stärkung des Körpers des Kommandeurs angewandt werde, dann sei er dafür

dankbar. Ich konnte es nicht übers Herz bringen, ein für seine eigene Gesundheitspflege seit langem vorbereitetes Tonikum kurzerhand zu nehmen, deshalb wies ich es höflich zurück.

„Mein hoher Herr, vielen Dank für Ihre Aufrichtigkeit! Ich kann aber die Arznei nicht nehmen. Mangelt es uns jungen Menschen denn an Lebenskraft und Blut? Sie haben in Ihrem Leben wohl viel Bitteres und Schweres durchmachen müssen und keinen Lebensgenuß ausgekostet. Sie sollten als ein alter Mann diese Arznei gebrauchen, und leben Sie so bis zu dem Tag, an dem Korea unabhängig wird!“

Auf diese Worte hin war der Alte etwas böse und drückte mir hartnäckig das Tonikum in die Hand.

„Mein Leben geht doch zu Ende, und mir ist es daher egal, ob ich das Tonikum gebrauche oder nicht. Aber Ihr seid die Avantgarde, die die Unabhängigkeit Koreas erreichen soll. Unseresgleichen ist gleichsam ein hohler Baum und ein alter Stumpf, während euresgleichen Blautanne und grüner Bambus seid.“

Unser Melder kam von Tonghua zurück und informierte uns, daß der Kommandeur Ryang meinen Brief gelesen hatte, den Einmarsch der APVA in Tonghua guthieß und seinen Untergebenen die Aufgabe stellte, sich auf den Empfang der Partisanenarmee gut vorzubereiten. Sowie wir diese Nachricht erhielten, marschierten wir ab. Während des Aufenthaltes in Erdaogang ließen sich die Partisanen die Haare schneiden und glätteten sogar die Falten der Hosen. Indem sie mal auf mein Kommando mit Exerzierschritten marschierten und mal ein Revolutionslied sangen, zogen sie feierlich nach Tonghua.

Als wir die Straße erreichten, übertrug ich Kim Il Ryong die Abteilung und beriet mit Cha Kwang Su wieder gründlich über den Plan für die Verhandlungen mit Ryang Se Bong. Meine ganze Grübelei konzentrierte sich auf das bevorstehende Treffen mit der

Unabhängigkeitsarmee. Obwohl der Alte von der Wassermühle mit Nachdruck unterstrichen hatte, daß man wenig überlegen, sich sorgen, arbeiten und sogar wenig lachen sollte, vermochte ich solche eingeschränkten Gesundheitspflegeregeln überhaupt nicht einzuhalten. Alle unsere Tätigkeiten waren ein einmaliger schöpferischer Prozeß, in dem wir von A bis Z alles aus dem Nichts schaffen und uns einen noch von niemand beschrittenen Weg bahnen mußten. Deshalb mußten wir wie kein anderer noch mehr grübeln, uns sorgen und beraten.

Ich dachte vor allem darüber nach, wie sich Ryang Se Bong zum Kontakt mit der APVA verhalten würde. Den Ausgang der Verhandlung stellte Cha Kwang Su von Anfang an in Frage, aber ich sah ihr weiter optimistisch entgegen.

Als die Stadt Tonghua in Sicht kam, fiel mir unversehens eine interessante Episode über Ryang Se Bong ein. Diese erzählte mein Vater mir und meiner Mutter, als er sich in seinem Krankenbett die ihm gleichgesinnten Kampfgefährten einen nach dem anderen ins Gedächtnis zurückrief.

Am Vorabend des Aufstandes vom 1. März waren im Heimatdorf Ryangs auf Initiative einer Gesellschaft der Kleinbauern Bauarbeiten im Gange, um die Trockenäcker zu Naßfeldern umzugestalten. Auch Ryangs Familie gehörte der Gesellschaft an. Er hieß diese Bauarbeiten aktiv willkommen, weil er sah, daß die Naßfelder viel ergiebiger als die anderen Äcker waren. Aber die alte Fraktion der Spitze der Gesellschaft trat starrsinnig gegen die Melioration auf, und zwar unter dem Vorwand, man sei im Reisanbau unerfahren. Deshalb kam es erstmals nach der Bildung der Gesellschaft zu einem mehrtägigen Meinungsstreit zwischen alter und junger Fraktion, als die Frühjahrsaussaat vor der Tür stand.

Die Jugendlichen vermochten die Behauptung der starrköpfigen Älteren auf keine Weise zu erschüttern. Die Gesellschaft pflanzte auch in der Saatzeit desselben Jahres auf den Ackerfeldern nicht Reis, wie die Jugendlichen es forderten, sondern Kolbenhirse und Gerste an. Die Älteren fühlten sich erleichtert, als der Ackerbau nicht nach dem Willen des jungen Volkes, sondern nach ihrem Wunsch wie sonst ablief.

Aber Rang Se Bong, das As der jungen Fraktion, suchte eine Gelegenheit, seinen Vorsatz durchsetzen zu können. Eines Nachts, als die Reispflanzung in vollem Gange und überall das Quaken der Frösche zu hören war, ging er mit einem Zugochsen auf die Ackerfelder, in denen grüne Kolbenhirse- und Gerstensetzlinge aus der Erde aufschossen, und verwandelte sie ganz unbemerkt alle zu Naßfeldern.

Am nächsten Tag sahen die Alten, daß die Kolbenhirse- und Gerstenfelder über Nacht in Reisfelder verwandelt worden und sogar bewässert waren. Da gerieten sie in Schrecken und schalten ihn wütend: „Hol dich der Teufel! Den Ackerbau der Gesellschaft bringst du allein zum Untergang. Wenn dieses Jahr eine Mißernte sein wird, mußt du auch ein Bettler werden."

Aus diesen Ackerfeldern, die bei Kolbenhirse oder Gerste nur einen Ertrag von 9 Som (1 Som = etwa 186 *l*) gebracht hatten, erntete Ryang Se Bong in demselben Jahr 24 Som Reis. Die alte Fraktion der Gesellschaft bewunderte ihn voll Erstaunen: „Ja ja, dieser Se Bong ist ein Talent!" Seither begann in seinem Heimatdorf und den Nachbardörfern die Zahl der Familien stark zu wachsen, die Reisanbau betrieben. Und Ryang Se Bong gehorsam waren selbst die starrköpfigen Greise, die innerhalb der Gesellschaft schalteten und walteten.

Weshalb kam mir da auf dem Anmarschweg nach Tonghua diese Episode in den Sinn? Vielleicht deshalb, weil ich meine

Überlegungen auf die Rechtfertigung meiner eigenen Hoffnung auf einen erfolgreichen Ausgang der Verhandlungen mit dem Kommandeur Ryang konzentrierte.

Er verließ am Vorabend des Aufstandes vom 1. März seinen Geburtsort (Cholsan) und kam in den Kreis Xingjing in der Südmandschurei. Gerade dort lernte mein Vater ihn kennen. Damals war er in der Gruppierung Thonguibu als Inspektor tätig. Nach der Bildung der Gruppierung Jonguibu wurde er zum Kompanieführer befördert und so über Nacht ein kernbildender Militärkader, der in der Gunst des Kommandeurs O Tong Jin stand. Seine Kompanie war in Fusong stationiert. Deshalb konnte ich auch mit Ryang Se Bong Bekanntschaft machen.

Es war nicht lange, nachdem unsere Familie von Badaogou nach Fusong umgezogen war. Da wurde Ryang Se Bong nach Xingjing zurückgerufen, und Jang Chol Ho kam als sein Nachfolger nach Fusong. Als drei Gruppierungen sich zur Kukminbu vereinigten, übergaben die führenden Kader der Unabhängigkeitsarmee die Kommandogewalt dem anständigen, tatkräftigen und vielversprechenden Ryang Se Bong. Er war sehr einflußreich sowohl in der Armee als auch innerhalb der Revolutionspartei Koreas, einer Vereinigung der ältesten Führer der drei Gruppierungen. Kommandeur Ryang sagte immer, daß er und Kim Hyong Jik Herzensbrüder seien, und umgab mich als Sohn seines Freundes mit großer Liebe. O Tong Jin, Son Jong Do, Jang Chol Ho, Ri Ung, Kim Sa Hon, Hyon Muk Gwan und allen voran Ryang Se Bong leisteten mir in Jilin große ökonomische Hilfe.

Nach dem Zwischenfall in Wangqingmen erhielten wir einen recht schlechten Eindruck von der Obrigkeit der Kukminbu und hatten lange nicht die Gelegenheit, mit Ryang Se Bong, dem Gehirn der Armee der nun auf die Seite der Reaktion übergegangenen Organisation, einmal zu sprechen. Trotzdem war ich davon

überzeugt, daß seine Liebe und sein Vertrauen mir gegenüber sich nicht geändert haben konnten.

Das alles waren Erinnerungen, die auf mich einen angenehmen Eindruck von dem Menschen Ryang Se Bong, dem patriotischen Kommandeur Ryang, machten. Ich erinnerte mich nicht besonders an eine Vergangenheit, die einen dunklen Schatten auf unsere Aktion für das Zusammenwirken mit seiner Truppe hätte werfen können. Ich suchte angestrengt nur an das zu denken, was uns eine helle und optimistische Aussicht auf die Verhandlungen öffnen konnte. Darauf dürfte meines Dafürhaltens eine Art Selbsterhaltungstrieb hingewirkt haben. Ich wollte mich anhand von ungünstigen Beispielen gegen eine positive Perspektive für die Verhandlungen nicht selber seelisch peinigen.

Tonghua und die anderen zwanzig Kreise von Dongbiandao standen unter Kontrolle des Militärkommandeurs von Dongbiandao, Yu Zhishan. Er, ein General, war einst von Zhang Zuolin zum Chef des 30. Armeekorps befördert worden, aber er verlor das Vertrauen von Zhang Xueliang, weil er die Niederschlagung der Rebellion der Dadao-Gesellschaft im Juni 1930 nicht geschickt geführt hatte. Er setzte an jedem wichtigen Punkt von Dongbiandao eine Truppe der Provinzverteidigungsarmee in der Stärke einer Brigade ein und schaltete und waltete als höchster Herrscher in diesem Gebiet. Und nach dem Ereignis vom 18. September organisierte er das Dongbiandao-Sicherheitsschutz-komitee, wurde dessen Kommandeur und unterstützte in Verbindung mit der Spitze der Kwantungarmee aktiv die Marionettenregierung in der Provinz Fengtian.

Als Garantie für seine Zusammenarbeit setzte die Kwantungarmee in seinem Gebiet nicht große Kontingente ein, sondern überließ die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit in diesem Gebiet der Selbständigen Garnison, der Mandschukuo-

Marionettenarmee und der Polizei. Damals wurden die meisten Kräfte der Kwantungarmee in der Nordmandschurei aufgeboten. Unter Ausnutzung dieser Gelegenheit kreiste die Liaoning-Volksselbstschutzarmee von Tang Juwu gemeinsam mit der Ryang Se Bong unterstehenden Koreanischen Revolutionsarmee die Kreisstadt Tonghua ein. Unter dieser Belagerung waren der Abteilungsleiter Okitsu Yoshiro und alle anderen japanischen Beamten der Tonghua-Zweigabteilung des japanischen Kon-sulates mit ihren Angehörigen von der Außenwelt abgeschnitten und mußten auf ihre Rettung warten.

Das Kommando der Kwantungarmee erhielt zwar die Meldung, daß die Kreisstadt Tonghua umzingelt sei und dadurch die Japaner am Ort in eine Klemme gerieten, beorderte aber nur eine Rettungstruppe aus etwa 100 Polizisten und hoffte auf die Unterstützung seitens der Yu-Zhishan-Armee, weil die gesamten Streitkräfte im Gebiet der Nordmandschurei eingesetzt waren. Die Yu-Zhishan-Armee griff, in zwei Gruppen geteilt, von Norden und von Fengcheng aus die vereinigte Armee von Ryang und Tang an.

Die Kwantungarmee ließ den Stabschef Itagaki über Rundfunk sprechen: „Liebe Japaner in Tonghua! Von Fengtian wird eine Einsatztruppe gleich morgen früh dort ankommen. Verteidigen Sie sich noch einige Zeit unnachgiebig!“

So schüchterten nach dem Ereignis vom 18. September, als der Völkerbund seine Untersuchungskommission in die Mandschurei entsandte, die in der Provinz Fengtian gegen Mandschukuo und gegen Japan allerorts tätigen Armeen die japanische Aggressionsarmee und die Mandschukuo-Marionettenarmee ein. Deshalb war seinerzeit die Kampfmoral der Koreanischen Revolutionsarmee und der Selbstschutzarmee, die die Kreisstadt Tonghua unter Kontrolle hielten, sehr hoch.

Am 29. Juni abends zog die APVA in Tonghua ein.

Die Unabhängigkeitsarmee verbreitete überall in der Stadt die Losungen: „Gegrüßt sei die Antijapanische Partisanenvolksarmee!“, „Nieder mit dem japanischen Imperialismus!“ und „Für die Unabhängigkeit Koreas!“ Und sie empfing uns feierlich. Hunderte Soldaten und die Stadtbewohner begrüßten uns an der Straße mit Beifall und hielten uns herzlich beide Hände hin. Ryang Se Bong schien aus dem Einmarsch der APVA in Tonghua einen Wendepunkt für die Weiterentwicklung der Unabhängigkeitsbewegung machen zu wollen.

Bald darauf wurden wir in zwei Gruppen geteilt. Die von Liu Bencao geleiteten Soldaten der ARV wurden von einem Vertreter des Kommandos der Selbstschutzarmee zu den Häusern der Chinesen geführt, und die von mir geführten Partisanen der APVA quartierten sich bei den Koreanern ein.

Nachdem die Soldaten der Unabhängigkeitsarmee uns zu den Unterkünften begleitet hatten, kehrten sie nicht um, sondern leisteten uns Gesellschaft. Ihre Einschätzung über unsere Abteilung übertraf unsere Vorstellungen. Sie meinten: Als sie die Meldung hörten, daß die Partisanenarmee von Antu einziehe, stellten sie sich eine mit Lanzen oder Musketen ausgerüstete, bäuerliche Armee vor, hingegen bekamen sie eine wirklich vornehme „Gentleman“-Armee zu Gesicht. Dabei verbargen sie nicht ihren Neid.

Am Abend jenes Tages besuchte ich Ryang Se Bong zu Hause. Er nahm mich herzlich auf. Zuerst erkundigte ich mich bei ihm nach seinem und dem Befinden seiner Ehefrau und übermittelte ihm Grüße meiner Mutter.

„Auch nachdem die Mutter nach Antu umgezogen war, sprach sie oft über Sie. Sie hat mir ans Herz gelegt: Als dein Vater starb, veranstaltete Herr Kommandeur Ryang mit seinen Freunden die Totenfeier. Und er empfahl dich zur Hwasong-Uisuk-Schule. Vergiß nicht seine Fürsorge!“

Da machte er eine abweisende Handbewegung.

„Was für eine Fürsorge? Wofür diese Worte! Ich und dein Vater schlossen doch miteinander Brüderschaft. Meinerseits bin ich hingegen viel, viel stärker dankbar dafür, daß dein Vater mich aufklärte und aufmunterte. Wie geht es deiner Mutter? Ich habe gerüchtweise gehört, daß sie nach der Übersiedlung nach Antu sehr an einer inneren Krankheit leidet."

„Ja, die Krankheit scheint viel schlechter geworden zu sein. Derzeit liegt sie mehr zu Bett, als zu arbeiten."

Unser Gespräch begann mit solchen normalen Fragen nach dem Befinden.

Ich drückte meinen Eindruck offen aus, den ich beim Einzug in Tonghua erhielt:

„Als Ihre Hunderte Soldaten, Herr Kommandeur, an der Straße uns mit Händeklatschen begrüßten, waren wir alle zu Tränen gerührt. Während wir ihre strahlenden Gesichter zu sehen bekamen, fühlten auch wir uns fröhlich."

„Meine Soldaten sind zwar kaum tapfere Kämpfer, aber gastfreundlich."

„Das ist bescheidene Worte. Wir hörten in Antu das Gerücht, daß Ihre Abteilung durch das Zusammenwirken mit der Liaoning-Volksselbstschutzarmee von Tang Juwu die Kreisstadt Tonghua belagerte und sie im Nu eroberte."

„Das ist kein so rühmenswerter Kriegserfolg. Die Selbstschutzarmee hat große Kräfte. Wenn wir in solcher Lage nicht eine Kreisstadt eingenommen hätten, wäre es eine Schande für uns gewesen."

Er sprach zwar so, aber erzählte mir ausführlich über den gesamten Verlauf der Belagerung der Kreisstadt Tonghua. An jenem Tag wechselten wir lediglich solche Worte, und ich schlief jene Nacht in seinem Haus. Ich gab ihm den Grund für meinen

Besuch nicht an, und auch Ryang fragte nicht nach dem Zweck unseres Feldzuges. Das beunruhigte mich zwar etwas, aber seine herzliche Gastfreundschaft überzeugte mich noch fester von meiner optimistischen Erwartung für einen guten Ausgang der Verhandlungen.

Am nächsten Tag kamen wir nach dem Frühstück zur Hauptsache. Der Kommandeur Ryang kam als erster darauf zu sprechen. Seine ersten Worte waren folgende:

„Wie du, Kommandeur, weißt, gleicht jetzt die Mandschurei einem aufgestörten Wespennest. Ein aufgeregter Wespenschwarm verließ sein Nest, um den ungebetenen Gast, Japan, zu stechen. Tang Juwu, Li Chunrun, Xu Yuanyuan, Sun Xiuyan, Wang Fengge, Deng Tiemei und Wang Tongxuan. Sie alle sind die Wespen in Dongbiandao, und viele Bienenvölker erhoben sich in der Ost- und Nordmandschurei zum Kampf. Wenn wir uns unter diesen Umständen ihnen anschließen und gut kämpfen, werden wir siegen. Was meinst du, Kommandeur, dazu?“

Seine Worte stimmten auch mit dem Ziel unseres Feldzuges überein. Daß er selbst an das Zusammenwirken dachte und es uns aus eigener Initiative vorschlug, war für uns wirklich Freude und Glück. Ich bewunderte im Innern seinen weiten nationalen Gesichtspunkt hinsichtlich der gesamten Unabhängigkeitsbewegung, wobei ich seiner Meinung freudig zustimmte.

„Mit Ihrem Vorschlag über einen gemeinsamen Kampf bin ich auch einverstanden. In der Tat kamen wir zu Ihnen, Herr Kommandeur, um eben diese Frage zu besprechen. Wenn die bewaffneten Abteilungen Koreas und die Chinas zusammenhalten, d. h., wenn die Patrioten und die Völker beider Länder sich im Kampf zu einem Ganzen zusammenschließen, können wir meiner Meinung nach durchaus den japanischen Imperialismus besiegen.“

Über meine Ausführungen freute er sich.

„Wenn du, Kommandeur, meiner Meinung bist, dann sprechen wir im Ernst darüber."

„Aber, Herr Kommandeur! Die allgemeine Lage der Gegenwart verlangt von uns, uns zusammenzuschließen, hingegen ist das leider nicht der Fall innerhalb unserer Nation, und zwar zwischen den Kommunisten und zwischen den Nationalisten sowie innerhalb beider Gruppierungen. Wie können wir unter solchen Umständen den starken Feind, Japan, bekämpfen?"

„Das alles rührt aus der falschen Politik der linksgesinnten Schicht her. Du stehst doch auch links und bist dir also über diese Sachlage im klaren. Weil sie im Kampf radikal vorgeht, erwarb sie sich einen schlechten Ruf. Durch die Stiftung der Pachtstreitigkeiten machte sie aus den Bauern Rebellen und liquidierte durch den Aufruhr vom roten Mai die Gutsbesitzer usw. Deshalb schätzen die Chinesen die Koreaner gering. Das ist ein Fehler derer, die sozusagen für die kommunistische Bewegung eintreten."

Solche Worte konnten ausschließlich diejenigen aussprechen, die allerlei Gewaltaktionen der Kommunisten überdrüssig waren. Ich glaubte, daß er sich so nicht deshalb äußerte, weil er sich mit den Arbeitern und Bauern verfeindet hatte und die Gutsherren oder andere Besitzende bemitleidete. Denn er selbst hatte als eingefleischter Parzellenbauer sehr schwer und schlecht gelebt, bis er sich an der Unabhängigkeitsbewegung beteiligte. Er war ein ebensolcher Pachtbauer wie ein Schuldsklave gewesen, den sein Gutsherr jedes Jahr von Silvester an zur Rückzahlung der Schulden gedrängt hatte, und stammte von einer Kleinbauern-familie ab, die von dünnem Brei aus trockenen Rettichblättern und Hühnerhirse die Hungerjahre hindurch wie durch ein Wunder ausgekommen war.

Ferner glaubte ich, daß er die Gewalttätigkeiten der Kommunisten nicht deshalb verfluchte, weil er gegen das Ideal des

Kommunismus selbst war und dessen Gegenideologie, den Kapitalismus, verfocht. Er kritisierte die Methoden der Bewegung und der Kämpfe mancher Kommunisten, aber nicht das kommunistische Gedankengut selbst. Die Ablehnung der Methoden wirkte jedoch auch auf die Anschauung und Auffassung von der Idee ein. Die linksradikalen Fehler der früheren Kommunisten bei der Leitung der Massenbewegungen zogen eine schmerzliche Folge nach sich, sie verscheuchten nämlich leider die Zuneigung zum Kommunismus aus dem Bewußtsein vieler Menschen, die mit der neuen Geistesströmung sympathisierten. Auch durch das Gespräch mit dem Kommandeur Ryang Se Bong mußte ich es noch einmal zutiefst erkennen, welche ernsten Folgen die Fehler der Generation der ersten Kommunisten in der Mandschurei nach sich zogen.

Ich gab zu, daß manche Kommunisten in den Massenaktionen linksradikale und leichtsinnige Taten begangen hatten. Aber ich wollte sein Vorurteil berichtigen, daß er die allgemeinen Kampfaktionen der Massen als schädliche Handlungen schilderte, die den nationalen Zusammenschluß zerstörten.

„Wie Sie erwähnt haben, es ist wahr, daß die führenden Personen aus der Kommunistischen Partei Koreas oft vom Klassenkampf abwichen. Ihre linksradikalen Taten fügten auch uns tatsächlich großen Schaden zu. Letzten Endes ging es sogar soweit, daß die Koreaner als die Lakaien der Japaner betrachtet wurden. Aber, Herr Kommandeur, ich halte es für eine unvermeidliche Erscheinung, daß die Bauern gegen die Gutsherren auftreten. Sie haben doch auch einst den Ackerbau betrieben, deshalb wissen Sie wohl, wieviel von der Herbsternte den Gutsherren und wieviel den Bauern zuteil wird. Weil die Bauern der durch ihre Schufterei erzielten Ernte völlig beraubt werden und somit bei ihnen Schmalhans Küchenmeister ist, treten sie gegen das Pachtsystem auf, um für ihren Unterhalt zu sorgen. Also, man würde sie

unbegründet mit dieser Elle so übel einschätzen. Das dürfte doch nicht sein.“

Er entgegnete kein Wort, ob meine Rechtfertigung der Unvermeidlichkeit eines Massenkampfes ihm nicht gefiel oder er diese Verteidigung richtig fand.

An jenem Tag veranstaltete seine Truppe eine Kundgebung zur Begrüßung der APVA. Unter ihren Soldaten gab es viele Jugendliche, auf die bereits in Liuhe und Xingjing die von uns abgesandten Mitglieder des „T.D“ und illegalen Politarbeiter kommunistisch eingewirkt hatten. Weil diese jungen Soldaten auf eigene Initiative die Kundgebung organisierten, war sie überaus feierlich und dem Anlaß entsprechend. Bei der Begrüßungsfeierlichkeit waren auch zahlreiche in der Kreisstadt Tonghua lebende Koreaner zugegen.

Gastgeber und Gäste trugen vor und sangen wechselweise, und in allen Teilen der Veranstaltung kamen einzigartige Unterschiede zwischen den Partisanen und den Soldaten der Unabhängigkeitsarmee anschaulich zum Ausdruck. Diese beneideten uns sehr um die offenherzigen, bescheidenen und optimistischen Charakterzüge und das kraftvolle, disziplinierte und ordentliche Aussehen der Reihen, und zwar vor allem um unsere Revolutionslieder und die Gewehre vom Typ 38.

Die einen Soldaten der Unabhängigkeitsarmee wunderten sich vor Erstaunen: „Woher entstand unerwartet solch ausgezeichnete Armee!“ Die anderen fragten: „Wir wünschen, daß das Zusammenwirken mit Ihnen realisiert wird. Wie gehen die Verhandlungen mit unserem Kommandeur Ryang?“

An jenem Tag besuchte Ryang die APVA, um einmal zu sehen, welche Armee ich führte. Unsere Soldaten begrüßten ihn mit großer Feierlichkeit, indem sie ihm Beifall klatschten und die Hände salutierend an die Mütze legten. Aber leider verwandelte sich die

feierliche Stimmung in eine feindselige, da er eine antikommunistische Rede hielt.

„Im Interesse der Unabhängigkeit Koreas darf man in erster Linie keine Handlungen zugunsten des Gegners verüben. Aber das tun jetzt die Kommunisten. Sie lassen in den Fabriken die Arbeiter mit den Kapitalisten und auf dem Land die Bauern mit den Gutsbesitzern streiten und in den Familien unter Berufung auf die Gleichberechtigung von Mann und Frau die Ehepaare miteinander zanken. Sie stiften beim geringsten Anlaß Unruhe, unter der Ausrede, daß sie jemanden zu enteignen oder zu bekämpfen hätten. Und so säen sie Zwietracht innerhalb der Nation und bauen eine Wand des Argwohns gegen andere Nationen auf."

Seine Rede stürzte alle meine Genossen in Wut. Cha Kwang Su wurde leichenblaß am Gesicht und blickte ihn nur mit Groll an. Seine antikommunistische Rede gefiel mir auch nicht. Ich vermochte nicht zu verstehen, warum er eine solche Rede hielt.

„Herr Kommandeur, wir begehen keine solchen Handlungen. Wir kämpfen für die Befreiung der koreanischen Nation und die Interessen des werktätigen Volkes. Um die Unabhängigkeit Koreas zu verwirklichen, muß man die werktätigen Massen, allen voran die Arbeiter und Bauern, in den Mittelpunkt des Kampfes stellen, aber das ist unmöglich, wenn man sich wie früher nur auf die Kraft einiger Patrioten oder Helden stützt."

Sobald ich so sprach, griffen meine Genossen wie aus einem Munde die Gruppierung Kukminbu an: Es sei doch eine Handlung zugunsten des Feindes, daß diese Gruppierung in Wangqingmen sechs patriotische Jugendliche grundlos ermordete. Wie könnte die Gruppierung Kukminbu trotz eines solchen Verbrechens vor der Nation es wagen, von feindlichen Taten zu faseln und uns zu kritisieren?

Da überschüttete Ryang uns vor Wut mit Vorwürfen. Seine Wut war derart überwältigend und grob, daß sie mich hart traf. Seine unerwarteten vernunftwidrigen Schimpfworte waren mir irgendwie unverständlich: Vielleicht haben einige unserer Worte sein Selbstgefühl verletzt? Oder hat eine Person, die unser Zusammenwirken nicht gutheißt, den Kommandeur Ryang gegen uns aufgehetzt? Sicherlich gab es einen Grund für seine Wut.

Ungeachtet dessen versuchte ich geduldig, ihn zu erziehen:

„Mein Herr, Sie brauchen doch nicht so ärgerlich zu sein. Künftig werden Sie doch klar erkennen, was wir für Menschen sind.

Ich bin der Meinung, daß Ihre Abteilung und unsere Partisanenarmee öfter miteinander in Kontakt kommen sollten, um sich gegenseitig zu verstehen."

Auf diese Worte hin entgegnete er kaum etwas. Ich kam ins Quartier zurück, beseelt von einer gewissen Hoffnung und der Überzeugung, daß der Kommandeur Ryang zwar eine starrsinnige antikommunistische Einstellung habe, aber ich ihn umstimmen könnte, wenn ich ihn unermüdlich überredete. Anderen nicht zu vertrauen, ist als ein gewisser chauvinistischer Standpunkt zu betrachten, während das Vertrauen zu anderen – könnte man sagen – der wahre Humanismus ist. Den obersten Humanismus für die ihrer eigenen Heimat beraubten Patrioten sah ich darin, den nationalen Zusammenschluß zu verwirklichen und mit vereinten Kräften der Nation die Eltern, Geschwister und andere Landsleute zu befreien.

Für dieses Ziel hatte ich die eben vor einem Monat geborene Abteilung aus weiter Ferne zu Ryang Se Bong geführt. Aber an jenem Tag, da unsere Verhandlungen mißglückten, gab einer unserer Illegalen in der Kreisstadt Tonghua uns eine Information weiter, daß die Unabhängigkeitsarmee eine Intrige für die Entwaffnung der APVA schmiedete. Wir konnten überhaupt nicht

glauben, daß der Kommandeur Ryang so etwas tun würde, aber für diesen eventuellen Fall zogen wir uns eilig aus Tonghua zurück. Folglich mußte ich mich auch von Liu Bencao trennen.

In düsterer Stimmung war die Kolonne der APVA, die aus Tonghua abzog, um den Zusammenstoß mit der Unabhängigkeitsarmee zu vermeiden, ohne ihre dringende Aufgabe, das antijapanische Zusammenwirken, erfüllt zu haben. Cha Kwang Su trottete schweren Schrittes hinter der Marschreihe, wobei er nur wortlos in sein Notizbuch blickte, in dem unsere Marschroute eingezeichnet war.

„Genosse Kwang Su, wieso sind Sie heute so schwermütig wie ein in Zorn Geratener?“

Ich erriet seine Stimmung und sprach ihn so an, indem ich ihm gezwungen zulächelte. Als ob er eine rechte Gelegenheit gefunden hätte, steckte er das Notizbuch in die Tasche und entgegnete in ärgerlichem Ton:

„Sollte ich denn dann unter diesen Umständen lachen? Offen gesagt, ich fühle einen unerträglichen Zorn aufwallen. Unser blutiger und weiter anstrengender Marsch ist doch umsonst gewesen.“

„Warum wollen Sie, Genosse Stabschef, die Verhandlungen mit der Unabhängigkeitsarmee nur für mißlungen halten?“

„Ist das denn nicht mißlungen, sondern gelungen? So oder so, der Kommandeur Ryang pflichtete uns doch nicht zum Zusammenwirken bei, sondern spann Ränke für unsere Entwaffnung.“

„Genosse Stabschef, Sie haben nur das Gesicht der Obrigkeit betrachtet, aber nicht das der Untergebenen. Wie haben die Soldaten der Unabhängigkeitsarmee unsere Partisanenarmee bewundert und beneidet! Das würde ich höher als die Absicht einer Entwaffnung schätzen.

Wichtig sind nicht die Mienen der Oberen, sondern die Einstellung unten. Durch sie sehe ich der Aussicht für ein Zusammenwirken optimistisch entgegen.“

So redete ich ihm zwar zu, aber ich hatte auch selber keine sicheren Möglichkeiten für die Verwirklichung des Zusammenwirkens. Ich äußerte lediglich mein Vorgefühl und meinen Wunsch.

Tatsächlich litt auch ich im Innern unter seelischen Qualen: Realisiert wurde das Zusammenwirken zwischen Ryang Se Bong und Tang Juwu wie auch zwischen uns und der Yu-Truppe mit unterschiedlicher Staatszugehörigkeit, aber warum ist das Zusammenwirken zwischen der APVA und der Unabhängigkeitsarmee der gleichen Nation so schwer? Ist es wirklich unmöglich?

Es blieb lange ungeklärt, ob sie seinerzeit wirklich Ränke für unsere Entwaffnung schmiedeten oder nicht. Ich hielt die Information für glaubwürdig, weil unsere Illegalen sie einholten, wünschte aber, daß sie grundlos gewesen wäre. Selbst wenn sie authentisch gewesen wäre, mochte ich den Kommandeur Ryang nicht im geringsten verfluchen. Das Denken eines Menschen hat seine Grenze, und es nimmt viel Zeit und Erlebnisse in Anspruch, um diese Grenze zu überschreiten. Deshalb gelangte ich seinerzeit auch beim Rückzug aus Tonghua nicht voreilig zu dem Schluß, daß unser Zusammenwirken mit der Unabhängigkeitsarmee unmöglich sei.

Hingegen hoffte ich darauf, daß Kommandeur Ryang irgendwann gewiß unser wahres Herz verstehen und in das Tor zum Zusammenwirken eintreten würde. Die Heimatliebe ist Strom und Rinnsal, die zum Meer für die Koalition mit dem Kommunismus fließen. Als mehrere Jahre später Kommandeur der Unabhängigkeitsarmee, Choe Yun Gu, mit seiner Abteilung zu unserer Koreanischen Revolutionären Volksarmee überlief,

erinnerte er sich mit mir tiefbewegt an den Sommer 1932. Seiner Aussage zufolge soll zu jener Zeit nicht der Kommandeur Ryang, sondern ein ihm untergebener Stabsoffizier die Intrige für die Entwaffnung der APVA geschmiedet haben. Eigentlich wollte Ryang mit uns zusammenwirken, aber sein Stabsoffizier trieb hinter den Kulissen antikommunistische Hetze und zog über uns her. Letzten Endes spann er zusammen mit seinen willigen Helfershelfern ein dunkles Komplott für unsere Entwaffnung.

Diese Wahrheit enthob uns völlig dem Zweifel an Kommandeur Ryang Se Bong. Ich fühlte mich erleichtert, als ich hörte, daß er das Zusammenwirken mit uns immer wieder voller Schmerz vermißte und mit dem Ränkeschmieden gegen uns gar nichts zu tun hatte. Obgleich er schon aus dieser Welt gegangen war, freute ich mich vor allem darüber, nochmals feststellen zu können, daß er ein Mensch war, der eine reine Vaterlandsliebe und ein fleckenlos ehrliches Pflichtgefühl besaß. Man empfindet kein größeres Glück und keine größere Freude, als sich dessen zu vergewissern, daß ein einmal in Ansehen stehender Mensch noch nach Jahrzehnten immer ein solcher Mensch bleibt und sein reiner Eindruck unbefleckt und sauber gehalten wird.

Ryangs Fehler bestand darin, daß er die List des Gegners nicht erkannte. Er war ein nachsichtiger und unbeugsamer Mensch, aber er sah nicht, daß vor seiner Nase sein Stabsoffizier zu heimtückischen Umtrieben griff, um das Zusammenwirken mit uns zum Scheitern zu bringen. Und als er die Kommunisten böswillig verunglimpfte, durchschaute Ryang auch nicht seine wahren Absichten. Er starb auch deshalb einen unglücklichen Tod, weil er auf feindliche Intrigen hereinfiel.

Der Kommandeur Ryang wendete sich erst kurz vor dem Tod vom Antikommunismus der Koalition mit dem Kommunismus zu. Damals sah es innerhalb der Unabhängigkeitsarmee überaus kompliziert aus. Zum einen verstärkten sich die heimtückischen

Manöver der Agenten und der von ihnen bestochenen Lakaien, und es traten Nachzügler und Flüchtlinge in rascher Folge auf. Zum anderen ertönte auch die Stimme, die für das Zusammenwirken mit den Kommunisten eintrat.

Auch Ryang konnte die Kommunisten nicht mehr ignorieren. Er sah, daß beide Länder, Korea und China, an einem neuen Wendepunkt angelangt waren, an dem die Kommunisten die Hauptkraft der Revolution bildeten und eine ausschlaggebende Rolle spielten. Er überprüfte besonnen seinen Standpunkt gegenüber dem Kommunismus, wobei er sich sogar zu dem Entschluß durchrang, sich mit dem Kommunismus zu verbünden.

Ryang, der infolge eines Mißverständnisses und unwillkürlicher Feindseligkeit gegenüber dem Kommunismus mit Entschluß zum Zusammenwirken mit uns gezögert hatte, machte eine Wendung zum Bündnis mit dem Kommunismus, was ein bemerkenswertes Ereignis in seinem Leben wie auch in der Kampfgeschichte der Unabhängigkeitsarmee darstellte. Seine Lossagung vom Antikommunismus und die Koalition mit dem Kommunismus war auch in seinen gemeinsamen Aktionen mit Yang Jingyu zu finden. Er war willens, auch mit uns zusammenzuwirken.

Die japanischen Imperialisten fürchteten vor allem, daß die Truppe von Ryang Se Bong, die Unabhängigkeitsarmee, mit uns Hand in Hand ginge. Denn das bedeutete gerade, in der nationalen Befreiungsbewegung unseres Landes die politische und militärische Vereinigung zwischen dem Kommunismus und dem Nationalismus zu realisieren. Das war für die Feinde eine große Bedrohung.

Die Gendarmerie, Polizeiorgane und Geheimdienst-organisationen Japans trieben ihre hinterlistigen Absichten planmäßig voran, um Ryang Se Bong zu ermorden und seine Truppe von innen her zu unterhöhlen. Dazu verschworen sich auch die Gendarmerie in Fengtian und die Fukushima-Abteilung des

Generalgouvernements in Korea. Auch die „Dongbiandao-Partisanenarmee“, vom Geheimdienst der japanischen Kwantung-armee organisiert, beaufsichtigte und beschattete Ryang Se Bong. Nach Hörensagen sollen für die geheime Operation zu seinem Mord etwa über 100 000 Yuan an Geld investiert worden sein. Pak Chang Hae und andere Spitzel in Xingjing wurden ebenfalls für diese Operation eingesetzt.

Die Gegner spannen eine Intrige, um Ryang Se Bong zu verführen, und sandten einen Verräter mit dem Familiennamen Wang ab, der seit langem in Verbindung mit Ryang stand und seine Abteilung unterstützte. Eines Tages besuchte Wang den Kommandeur Ryang Se Bong und lockte ihn: Eine antijapanische Armee Chinas wolle mit ihm sprechen, um seine Unabhängigkeitsarmee zu unterstützen. Von diesen Worten betrogen, folgte er gedankenlos Wang nach Dalazi, wo die antijapanische Armee auf ihn warten sollte. Unterwegs bedrohte Wang ihn mit vorgehaltener Pistole: „Ich bin nicht der ehemalige Wang Mingfan. Bei Leib und Leben, ergib dich der japanischen Armee!“

Ryang wetterte gegen Wang und zog seine Pistole. Da kamen die Feinde im Hinterhalt, einem Mohrenhirsefeld, ihm zuvor und schossen ihn durch Salvenfeuer nieder.

Einst sagte Choe Il Chon: „Pak Je Sang bemerkte, daß er lieber von Korea bestraft werden wolle, als vom japanischen König besoldet zu werden.“ Diese Lehre wurde zum Motto des Kommandeurs Ryang, welcher die Feinde ins Bockshorn jagte. Zuweilen nehme ich an: Hätte er noch früher den Weg zur Vereinigung mit dem Kommunismus eingeschlagen, wäre sein Schicksal womöglich anders verlaufen. Das dürfte freilich nur ein schmerzliches Bedauern über seinen Tod sein.

„Ich sterbe, also kann nicht mehr gegen Japan kämpfen. Aber ihr sollt am Leben bleiben und zum Kommandeur Kim Il Sung übergehen. Nur dieser Weg führt euch zum Leben!“

Ryang hinterließ seinen Untergebenen dieses Vermächtnis und schlief für immer ein. Das war nicht einfach ein Vermächtnis, sondern vielmehr eine mit dem Kommunismus sympathisierende Erklärung, die den Tod eines Patrioten krönte, welcher seine Mauer des Antikommunismus zerbrach.

Nach dieser Erklärung kamen vier Jahre später etwas mehr als 300 Soldaten der Unabhängigkeitsarmee, die auf der Straße in Tonghua uns begrüßt hatten, unter Führung des Kommandeurs Choe Yun Gu zu uns nach dem Gebirge Paektu, um sich der Koreanischen Revolutionären Volksarmee anzuschließen. Zu jener Zeit traf ich in Huadian mit ihnen zusammen.

Die Koreaner im Kreis Huanren beerdigten den toten Kommandeur Ryang auf einem Hügel hinter ihrem Dorf und ebneten den Grund, ohne eine Bodenerhebung auf dem Grab aufzuhäufen, damit die Feinde seine Leiche nicht finden konnten. Aber japanische Soldaten und Polizisten gruben seine sterblichen Reste aus, schnitten den Kopf ab und hingen ihn auf der Straße von Tonghua auf.

Auch seine Angehörigen waren harten Verfolgungen der japanischen und Mandschukuo-Polizisten ausgesetzt. So änderten sie ihren Familiennamen Ryang in Kim um und zogen in ein einsames Dorf am tiefen Gebirge im Kreis Huanren um, das von der Eisenbahn etwa über 400 km entfernt lag. Dort führten sie ein zurückgezogenes Leben. Nach der Befreiung schickte ich meine Mitarbeiter zur Südmandschurei, damit sie seine Hinterbliebenen in die Heimat holten. Zu jener Zeit kehrten seine Frau(Yun Jae Sun), sein Sohn, seine Tochter und deren Mann heim.

„Gnädige Frau! Sie haben bisher so viel Bitteres und Schweres durchgemacht, indem Sie ohne Mann, den Herrn Kommandeur, von Militär und Polizei Japans stets gejagt wurden.“

Als ich das zum Gruß sagte, schluchzte sie eine Weile.

„Herr Feldherr, es freut mich, daß ich Sie zu Gesicht bekomme, und es scheint nun alle bisherige Trauer zu verschwinden. War es denn eine Qual, daß wir fortgejagt wurden? Viel größere Strapazen haben Sie überstehen müssen, um die Japaner zu vertreiben.“

„Weil ich gegen sie kämpfen mußte, hatte ich keine Zeit, Ihnen einmal zu schreiben. Ich fühlte mich also schuldig.“

„Herr Feldherr, das Gefühl der Schuld bedrückt vielmehr uns. Wir haben auch in jenem Gebirgsort alles von Ihnen gehört. Jedesmal bedauerte ich im Innern, daß mein Mann Ihnen nicht folgte und in der Fremde unglücklich starb.“

„Aber der Kommandeur Ryang hat bis zu seinen letzten Kräften unnachgiebig und tapfer gekämpft.“

In der Folgezeit ließen wir seinen Sohn, Ryang Ui Jun, in der Revolutionsschule Mangyongdae ausbilden. Während der gemeinsamen Konferenz Nord- und Südkoreas im April 1948 besuchte Herr Kim Ku diese Lehranstalt und bekam den Sohn des Kommandeurs Ryang zu sehen. Da war er voll Erstaunen.

„Mir ist es unerwartet und unvorstellbar, daß die Behörde Nordkoreas in dieser Schule für die Kinder der Kämpfer der Partisanenarmee sogar den Sohn des Kommandeurs der Unabhängigkeitsarmee ausbildet.“

„Diese Schule besuchen sowohl die Kinder der Partisanen als auch die der Patrioten, die im Inland in der Gewerkschafts- und Bauernbewegung gefallen sind. Die Patrioten, die sich für das Vaterland opferten, lassen wir, ganz egal, welcher Partei sie angehörten, nicht außer acht.“

Von meinen Worten gerührt, äußerte sich Kim Ku: „Diese Schule ist ein Symbol des nationalen Zusammenschlusses!“

Ryang Ui Jun absolvierte die Schule und wurde politischer Arbeiter einer Fliegerabteilung, starb aber nach dem Krieg wegen eines Flugzeugunglücks. Über seine Todesnachricht verzweifelte ich sehr, denn ich glaubte, daß das Geschlecht des Kommandeurs Ryang ausgestorben wäre. Zum Glück hinterließ Ryang Ui Jun einen Sohn. Der heißt Ryang Chol Su. Aber zum Unglück ist er infolge der Kinderlähmung gehbehindert.

Unsere Partei ließ ihn die Grund-, Mittel- und Hochschule besuchen, damit er vierzehn Jahre lang die gleiche Bildung wie gesunde Kinder erhalten konnte. Als er an der Kim-Il-Sung-Universität studierte, fuhren seine Kommilitonen ihn vier Jahre lang täglich im Rollstuhl bis zum Klassenzimmer im siebzehnten Stockwerk hinauf und hinab. Die Achtung unserer zweiten und dritten Generation zu den patriotischen Vorkämpfern kam in unserer liebevollen Fürsorge für einen Gehbehinderten zum Ausdruck. Jetzt ist Ryang Chol Su ein würdiger aktiver Schriftsteller unserer Republik und schafft auf dem Krankenbett Literaturwerke.

Er hat zwei Söhne und eine Tochter. Nach ihrer Blutsverwandtschaft gerechnet, sind sie Urenkelsöhne und -tochter von Ryang Se Bong. Wenn der Totengedenktag im Herbst kommt, besuchen auch sie zusammen mit ihren Eltern das Grab ihres Urgroßvaters auf dem Ehrenfriedhof der Patrioten. Sie wissen noch nicht, welches Leiden und Unglück das Leben ihres Urgroßvaters zeichneten. Ich hoffe, daß auf diesen harmlosen Kindern solche schwere Frage, ob Antikommunismus oder Vereinigung mit dem Kommunismus, nie wieder lasten wird.

5. Für das Ideal des Zusammenschlusses

Unsere Abteilung beschleunigte den Marsch nach Liuhe. Dieser Ort war nebst Xingjing, Tonghua, Huadian und Panshi in der Südmandschurei als ein wichtiger Herd der Unabhängigkeitsbewegung Koreas weithin bekannt. Dort gab es sowohl Teilnehmer der Unabhängigkeitsbewegung der alten Generation als auch zahlreiche dem Kommunismus zustrebende Kämpfer der neuen Generation. In Hanihe, Kreis Liuhe in der Südmandschurei, entstand auch die Ausbildungsanstalt Sinhung, die als erste Offiziersschule in der Geschichte unserer Unabhängigkeitsbewegung populär wurde.

Wir legten Liuhe als Ziel unserer Marschroute mit dem Zweck fest, in diesem Gebiet die politische Aktion für die Erweiterung der Massenbasis der APVA großzügig zu entfalten. Wir beabsichtigten, nicht nur in Liuhe, sondern auch in anderen auf unserem Rückweg bis nach Antu liegenden Gebieten wie Sanyuanpu, Gushanzi, Hailong und Mengjiang die Aktivitäten für die Revolutionierung der Massen wie auch für die Vergrößerung der Reihen der Partisanenarmee dynamisch durchzuführen. Eben darin bestand auch eine Seite der Strategie, die wir bei der Festlegung der Feldzugroute in die Südmandschurei aufgestellt hatten.

Unsere Feldzugsabteilung weilte zuerst in Sanyuanpu, Gushanzi, Liuhe, Hailong u.a., wobei sie mit den revolutionären Organisationen arbeitete. Nach dem Ereignis vom 18. September wurden die revolutionären Organisationen in diesen Gebieten durch

den weißen Terror der Feinde stark zerstört. Untergraben oder aufgelöst wurden die meisten Organisationen, die die Kommunisten der neuen Generation jahrelang mit Blut und Schweiß gebildet hatten. Es gab auch Organisationen, deren Mitglieder vollzählig verhaftet oder ermordet wurden und deren Wiederaufbau also überhaupt unmöglich war.

Die Nachwirkungen des Ereignisses vom 18. September waren am stärksten im Gebiet Hailong spürbar. Weil sich dort ein japanisches Konsulat befand, waren die feindlichen Fangarme tiefer als in anderen Gebieten ausgestreckt. In allen Gebieten gab es aber Menschen, die angestrengt nach einem Anschluß an das Organisationsnetz suchten.

Allerorts, wo wir uns aufhielten, kamen wir mit den Mitgliedern der auf der Basis unserer ersten Partei erweiterten Parteigrundorganisationen, dem Kern des KJV und des AJV, den Leitern des Bauernverbandes, der Antijapanischen Frauengesellschaft und der Kinderexpedition zu einem Gespräch zusammen, bei dem wir uns mit dem Stand der Tätigkeit aller Organisationen vertraut machten und aktuelle revolutionäre Aufträge und Kampfaufgaben erörterten. In diesem Prozeß stellten wir fest, daß die Mitglieder der revolutionären Organisationen in diesen Gebieten in ihrer Tendenz und Denkweise einige unübersehbare Mängel aufwiesen.

Der erste Mangel war die Neigung zum Defätismus, die nach dem Ereignis vom 18. September rasch um sich griff. Diese Neigung kam vor allem in solchen Gedanken zum Ausdruck, daß alles verloren wäre, da Japan selbst die Mandschurei erobert habe. Nicht wenige Leute meinten: Japan besiegte Rußland mit dem größten Territorium in der Welt wie auch das Qing-Land. Es schluckte die Mandschurei und greift nun auch nach dem chinesischen Festland. Wie stark auch die amerikanische und die

britische Armee sein mögen, würden sie gegen die japanische Armee sicherlich nicht gewinnen. Schlimmstenfalls könnte Japan die Welt erobern. Unter diesen Umständen weiß man gar nicht, bis wann man auf die Unabhängigkeit Koreas warten muß. Diese Illusion über die japanische Armee wurde durch die zwei Kriege zwischen Qing und Japan wie auch zwischen Rußland und Japan erzeugt. Sie wurde um jene Zeit in noch stärkerem Maße erweckt und verbreitet.

Es gab auch jene, die glaubten: Irreal sei die Meinung, mit der eigenen Kraft der koreanischen Nation den japanischen Imperialismus besiegen zu können. Solche Einstellung kann sich zum Kapitulantentum steigern: Warum sollten wir die Revolution durchführen, zumal wir den Kampf gegen Japan sowieso nicht gewinnen können.

Ohne den Defätismus zu überwinden, war es ausgeschlossen, das Volk zusammenzuschließen und die umfassenden patriotischen Kräfte für die Revolution zu mobilisieren. Wir wählten aus unserer Abteilung politisch und fachlich vorbereitete Soldaten und Kommandeure aus und schickten sie unter die Massen, damit sie mit dem Thema „Das Ereignis vom 18. September und die Perspektive der koreanischen Revolution“ Vorträge hielten, sie aufklärten und mit ihnen sprachen.

Die Massen hörten mit größter Aufmerksamkeit die Nachrichten über den antijapanischen bewaffneten Kampf. Sie wollten besonders über den Umfang und das strategisch-taktische Prinzip der APVA mehr wissen. In diesem Fall wurde jene Rede, die ich einmal vor den Dorfbewohnern in Liujiafenfang gehalten hatte, wiederholt, was viel Beifall erntete.

Von unseren Vorträgen und Gesprächen erreichte die Erzählung über die Schlacht an der Grenze zwischen Antu und Fusong größte Beliebtheit. Unser Erfolg, daß wir eine Kompanie vernichteten, war

wirklich unbedeutend im Vergleich mit den Kriegsergebnissen Japans, daß es die weitausgedehnte Mandschurei in einem Zug verschluckt und sogar den „Staat“ Mandschukuo installiert hatte. Aber die Massen hörten mit größtem Interesse dieser Erzählung zu. Dermaßen versetzte die Nachricht die Hörerschaft in Erstaunen, daß die junge APVA, die eben ihren ersten Schritt tat, am hellichten Tag unterwegs eine Kompanie der japanischen Armee zerschlug, als Japan über die Mandschurei herrschte.

Die Massen wollten alle Einzelheiten des Verlaufs der Schlacht, ja selbst eine ausführliche Schilderung gar zu gern hören, wie die Feinde in dem Augenblick unseres Ansturms auf Widerstand verzichtet und sich davongemacht hatten. Und um das zu bestätigen, überschütteten sie uns mit unendlichen Fragen. In einem Fall mußten wir auf einem Platz ein und dieselbe Erzählung zwei- oder dreimal wiederholen.

Ich faßte das Echo der Hörerschaft auf die Ergebnisse des Gefechtes an der Grenze zwischen Antu und Fusong zusammen und verschaffte mir dabei nochmals Gewißheit darüber, daß nicht Worte, sondern konkrete Aktionen notwendig und wichtig seien und wir daher durch praktische Kämpfe die Macht der Partisanenarmee demonstrieren müßten, wenn wir die Massen davon überzeugen wollten, mit der eigenen Kraft unserer Nation die Unabhängigkeit des Landes zu erringen.

Eine weitere fehlerhafte Tendenz der Massen bestand darin, daß nach der Gründung der APVA nicht wenige Jugendliche nur den bewaffneten Kampf wertzuschätzen und die revolutionären Untergrundaktivitäten geringzuschätzen begannen. Sie meinten: Die Gegner zerschmettern wahllos alles mit Panzern, Kanonen und Flugzeugen. Unter diesen Verhältnissen ist es unnütz, daß man sich Tag und Nacht zu einer Beratung, zum Phrasendreschen zusammensetzt und Flugblätter verbreitet. Vorteilhafter sei es, mit

der Waffe in der Hand mehr Japaner, und sei es auch nur einen, zu beseitigen, aber die Untergrundbewegung führe zu nichts. Bei solchen Gedanken vernachlässigten sie ihr Organisationsleben.

Sie waren sich noch nicht dessen bewußt, daß auch der bewaffnete Kampf von dem durch das Organisationsleben entwickelten Kern geführt wird und es ohne ein großes Reservoir, die Organisation, nicht möglich ist, bewaffnete Formationen zu bilden und überdies sie zu vergrößern. Auch das konnte man als Nachwehen der linksradikalen Kinderkrankheit betrachten, die das Ereignis vom 18. September mit sich brachte.

Das Reservoir der APVA ist die Organisation, von einem revolutionären Kampf ohne eine Organisation kann keine Rede sein, er ist undenkbar, und wenn die Organisationen nicht funktionieren, stirb das Leben eines großen Organismus, der Revolution selbst, ab. Mit diesem Prinzip die Massen vertraut zu machen, war nicht so schwer. Wir erläuterten ihnen einleuchtend, daß die Kommunisten Koreas in allen Gebieten der Mandschurei die APVA bilden und den Widerstandskampf mit Waffengewalt in Angriff nehmen konnten und dies voll und ganz den revolutionären Massen zu verdanken sei, die in den vergangenen Jahren wirksame organisatorische Tätigkeiten entfalteten.

Eine weitere problematische Tendenz der Einwohner in der Südmandschurei war darauf orientiert, den Terror der Gruppierung Kukminbu mit gleichem Terror beantworten zu wollen. Damals verstärkten die Kukminbu-Reaktionäre in der Südmandschurei den Terror gegen die Kommunisten und die progressiven, eine Wendung der Richtung anstrebenden Nationalisten.

Die Mitglieder des KJV und des AJV in Liuhe behaupteten, todesmutig gegen die eingefleischten Terroristen der rechtsradikalen Kukminbu-Fraktion zu kämpfen. Sie wollten unsere Beweisführung nicht anerkennen, warum es schädlich sei, den

Terror der Kukminbu mit Terror zu vergelten. Sie waren der Meinung, dem Terror tatenlos zuzusehen, statt ihn mit Gewalt niederzudrücken, fördere nur den Terror.

Ich konnte nicht umhin, stundenlang zu erklären, warum die Vergeltung des Terrors mit Terror ein unvernünftiger Schritt und eine der Revolution großen Schaden zufügende leichtsinnige Handlung sei. Natürlich ist es ein für immer untilgbares, schweres Verbrechen, daß die Kukminbu die Patrioten ermordete, und es ist für uns eine Tragödie, daß von der Hand von Landsleuten hervorragende Patrioten fielen und wir trotzdem darüber bei keiner Stelle klagen können. Unsere Nation und die Nachkommen werden der Kukminbu diese Sünde niemals verzeihen. Freilich verstehe ich euch, die ihr die Kukminbu als einen Haufen von Mördern brandmarkt und euch zur Rache an ihnen entschlossen habt. Ehe wir aber die Schwerter der Rache schärfen, sollten wir gründlich nachdenken, warum es zu diesem Unheil kommen mußte. Nur deshalb, weil die Kukminbu sich in ein Nest der nationalistischen Rechtsfraktion verwandelte, dürfen wir alle ihre Mitglieder nicht als Feinde betrachten. Der Grund besteht darin, daß die japanischen Imperialisten ihre Lakaien in die Kukminbu einschleusen, um ständig zu Manövern für deren Zersetzung zu greifen und sie dadurch in eine reaktionäre Organisation umzuwandeln. Sie richteten ihre Aufmerksamkeit auf die progressive Fraktion, die aufstrebenden Kräfte innerhalb der Kukminbu, wobei sie deren innere Spaltung und den Konflikt heimlich fördern. Wenn wir durch Terror die Kukminbu bekämpfen, bereitet das nur den japanischen Imperialisten Freude und Vorteil. Deshalb sollten wir die reaktionäre Obrigkeit der Kukminbu isolieren, die in sie eingeschleusten Spitzel Japans herausfinden und die feindliche Hinterlist enthüllen. Laßt uns alle nicht vergessen, daß das Unterpfand für die Wiedergeburt der Nation im Zusammenhalt

besteht! Auf diese meine Worte hin nickten die Jugendlichen zum Zeichen ihres Einverständnisses mit dem Kopf.

Wir berichtigten die oben erwähnten Tendenzen und erteilten den Genossen in der Südmandschurei folgende Aufgaben: die zerstörten Organisationen schnell wiederaufzubauen und in Ordnung zu bringen, um sie noch mehr Menschen zusammenzuscharen, kernbildende Kräfte zu entwickeln und sie in die bewaffneten Reihen zu schicken, aus den in der Praxis bewährten jungen Kommunisten mit Herkunft aus der Arbeiterklasse und Bauernschaft weitere Parteiorganisationen zu schaffen und die Arbeit mit den chinesischen antijapanischen Einheiten zu aktivieren.

Während wir in den Gebieten Sanyuanpu, Gushanzi, Liuhe und Hailong weilten, traten zahlreiche Jugendliche freiwillig in unsere Abteilung ein. Das war als ein Ergebnis unserer wirksamen politischen Aktivitäten in der Südmandschurei zu betrachten.

Um die bei dem weiteren Aufschwung der revolutionären Bewegung in Liuhe auftretenden Probleme zu lösen, mußten wir die Rolle der Mitglieder unserer ersten Parteiorganisation und des Kerns des KJV wie Choe Chang Gol verstärken, die in dieses Gebiet abgesandt worden waren. Eben darum waren wir angestrengt auf der Suche nach Choe Chang Gol, mit dem unsere Verbindung seit einem Jahr abgebrochen war. Mit ihm wollten wir intensiv darüber diskutieren, wie wir in der Südmandschurei die Revolution angesichts der neuen Situation weiterentwickeln konnten, in der die japanischen Imperialisten die Mandschurei eroberten und unser bewaffneter Kampf begonnen wurde, und ihm dann konkrete Aufträge geben. Er war gleichsam als unser Vertreter in die Südmandschurei entsandt worden.

Liuhe war ein Ort, an dem er nach einem Beschluß des „T.D“ operierte und mit dem sein Leben aus verschiedenen Gründen eng

verbunden war. Dort begann er seinen Dienst in der Unabhängigkeitsarmee und wurde von Ryang Se Bong zur Hwasong-Uisuk-Schule empfohlen. Nach deren Schließung trat er wieder seiner ehemaligen Kompanie bei, diente als Berater und tat dabei alles in seinen Kräften Stehende, um in den ausgedehnten Gebieten der südlichen Mandschurei um Liuhe herum das Aktionsfeld des „T.D" zu erweitern. Als er sich in Liuhe betätigte, nahm er auch am Überraschungsangriff auf die japanischen Konsularabteilung in der Kreisstadt Jinchuan teil.

Die rasche Vergrößerung der Reihen des „T.D" in Liuhe, Xingjing und anderen südlichen Gebieten der Mandschurei war nicht nur den aktiven Anstrengungen von Kim Hyok und Cha Kwang Su, sondern auch dem erfolgreichen Kampf und der geschickten und erprobten Arbeitsfähigkeit von Choe Chang Gol zu verdanken, der als Herr dieser Gebiete bezeichnet werden konnte. Er wirkte in der Unabhängigkeitsarmee, die sozusagen als eine verbotene Zone für den Zutritt einer neuen Geistesströmung galt, und verheimlichte aber dabei nicht, daß er Kommunist war. Hingegen arbeitete er aktiv an der Aufklärung der progressiven Soldaten, wodurch nicht wenige von ihnen zu Anhängern des Kommunismus umerzogen wurden. Er leistete die Arbeit mit den Menschen derart großzügig und kühn, daß sein Kommandeur, obwohl er, Choe Chang Gol, sich in einer von ihrer Besatzungszone 4 km entfernt liegenden Siedlung sogar einige Monate lang mit politischen Aktivitäten befaßte, seinem Vorgesetzten darüber nicht berichtete, sondern ein Auge zudrückte.

Liuhe war starken Einflüssen der Sektierer und der nationalistischen Konservativen ausgesetzt, die sich völlig antikommunistischen Manövern hingaben. Die ML-Gruppe schuf im Kreis Panshi eine Organisation namens Jumin-Gesellschaft und stand in Konfrontation mit den nationalistischen Organisationen in

der Südmandschurei; infolge des Konfliktes zwischen progressiver und konservativer Fraktion stand die Unabhängigkeitsarmee direkt vor ihrer Spaltung, wobei einige den Sozialismus anstrebende linke Persönlichkeiten der Hwayo- und Sosang-Gruppe ihre Hand reichten und die Bildung einer nationalen einheitlichen Front beschleunigten.

Die konservativen Persönlichkeiten mit Hyon Muk Gwan und Ko I Ho an der Spitze leiteten eine großangelegte reaktionäre Offensive gegen diejenigen ein, die der kommunistischen Ideologie anhingen. Unter solchen komplizierten Bedingungen schuf Choe Chang Gol im Gebiet Liuhe eine Organisation des AJV und vergrößerte deren Reihen in raschem Tempo.

Die Sektierer behaupteten, daß der Generalverband der Jugend in China die einzige Organisation der in China lebenden Jugendlichen sei, was für eine Organisation also der AJV in Liuhe darstelle. In den schleusten die Fraktionsmacher der ML-Gruppe selbst andersgesinnte Elemente ein, um ihn von innen her zu untergraben. Sie versammelten Dutzende Jugendliche aus Panshi in Danigou und bildeten eine Terroristenbande namens Mongchi(Stock)-Korps. Sie lieferten der Polizei eine falsche Information, daß die Unabhängigkeitsarmee in Sanyuanpu eine Rebellion vorbereite, und verübten gemeinsam mit der Polizei eine Gewalttat gegen die AJV-Kader. Da gebot Choe Chang Gol ihrer Schandtat Einhalt und rettete den Kern des Verbandes.

Er vergalt die Provokationen der Sektierer nicht mit militärischen Methoden. Von Natur aus behandelte er die Menschen großmütig und bewältigte die Arbeit großzügig. Als ich ihm später in Kalun begegnete, bemerkte er, es sei wahrlich wunderbar, daß er seiner Vernunft Geltung verschaffte und nicht feuerte, als er sah, wie seine Mitmenschen von den Sektierern mit Stöcken geschlagen wurden und ihr Blut floß.

Als wir nach Liuhe marschierten, freute sich Cha Kwang Su am meisten. Indem er sich das Wiedersehen mit Choe Chang Gol vor Augen führte, verbarg er seine kindliche Hochstimmung nicht. Er hatte ebenfalls wie Choe Chang Gol eine ungewöhnliche Verbindung mit Liuhe. Während Choe Chang Gol mit einem Revolver an der Hüfte als Untergebener Ryang Se Bongs diente, lehrte Cha Kwang Su am Katheder die Kinder. Von jener Zeit an fanden sie sich als Gleichgesinnte und verkehrten miteinander als Genossen.

„Ich Choe Chang Gol bin zwar wählerisch, aber an Cha Kwang Su fand ich auf den ersten Blick Gefallen. Äußerlich scheint er ein Rappelkopf zu sein, aber innerlich ist er mit viel Wissen erfüllt. Im Kopf dieses Freundes sitzen viele Karl Marx."

Irgendwann scherzte Choe Chang Gol so bei der Erinnerung an seine erste Bekanntschaft mit Cha Kwang Su.

„Wenn ich ein Fräulein wäre, so nähme ich allen voran diesen Feuerkopf zum Mann. Aber die Mädels in Jilin scheinen alle verblendet zu sein."

Bei diesem Spaß schmunzelte Cha Kwang Su.

In der Zeit in Jilin war Cha Kwang Su noch ein Junggeselle gewesen. Deshalb befaßte sich Choe Chang Gol stets mit eitlem Geschwätz: Er wolle den Ehestifter für Cha Kwang Su spielen, und falls Kwang Su mit Pferd zum Haus seiner Braut führe, wolle er den Kutscher spielen.

Schon wenn sie einander zu Gesicht bekamen, machten sie sich vertraulich durch Neckerei und Wortwechsel Luft, z. B., ich bin dein älterer Bruder, und du bist mein jüngerer Bruder, also sollst du mir als älterem Bruder gehorsam sein, und so weiter. Aber ihre Freundschaft war fürwahr dermaßen eng und inbrünstig, daß alle sie darum beneideten und auf sie eifersüchtig waren.

Ihre Freundschaft wurde – könnte man sagen – noch tiefer in den Tagen, da sie in den Gebieten um Liuhe, Xingjing und Tieling die Reihen des KJV und des AJV erweiterten. Choe Chang Gol bildete mit Cha Kwang Su die Gushanzi-Zweigstelle des Kommunistischen Jugendverbandes Koreas und organisierte auch Organisationen zur Aufklärung mit der Bezeichnung Seminar zum Studium der Gesellschaftswissenschaften in Xingjing, Liuhe, Panshi und vielen anderen Kreisen der Südmandschurei um Wangqingmen herum.

Das Seminar machte es sich zu seiner Mission, den Marxismus-Leninismus und die Theorie zur Anleitung der koreanischen Revolution zu studieren und zu verbreiten. Das Seminar ähnelte dem jetzigen System des Fernstudiums. Es legte jährlich etwa einen halben Monat in der Zeit außerhalb der Hochsaison auf dem Lande fest, bestellte in dieser Frist die Jugendlichen zu sich, hielt ihnen Vorlesungen und führte in der übrigen Zeit alle paar Monate Wandervorlesungen durch und schickte ihnen die benötigten Studienmaterialien. Auf diese Weise klärte es seine Mitglieder auf. Diese studierten selbst mit Nachschlagewerken den Inhalt der Vorlesungen, setzten sich danach fast jede Woche einmal zu einem Symposium zusammen und eigneten sich die erworbenen Kenntnisse vollständig an, indem sie schwerverständliche Probleme durch eine briefliche Konsultation lösten.

Im Herbst des Jahres, in dem die Konferenz des Generalverbandes der Jugend in der Südmandschurei einberufen wurde, erläuterte Cha Kwang Su mir die Tätigkeiten des Seminars zum Studium der Gesellschaftswissenschaften. Da bewunderte ich den Erfindungsreichtum und Originalität dieses Seminars und erkannte die Großzügigkeit und das Schöpfertum der drei Mitkämpfer (Choe Chang Gol, Cha Kwang Su und Kim Hyok) an, die das Seminar leiteten. Das von ihnen in der Praxis geschaffene

Seminar veranschaulichte, daß man selbst unter den schwierigen Bedingungen der Untergrundbewegung bei intensivem Nachdenken die Jugendlichen zu hervorragenden Bahnbrechern der Epoche und Pionieren der Geschichte umerziehen kann.

Während ich die baldige Begegnung mit Choe Chang Gol vor meinem inneren Auge erlebte und dabei den Marschzug nach Sanyuanpu führte, war mein Herz auch so aufgeregt wie das von Cha Kwang Su. Es waren schon fast zwei Jahre her, seit ich mich nach der Bildung unserer ersten Parteiorganisation in Kalun von ihm getrennt hatte. Inzwischen war er ständig auf den Beinen, um in den weiten Gebieten der Südmandschurei einschließlich Liuhe, Xingjing, Hailong, Qingyuan und Panshi weitere Parteiorganisationen zu bilden, verschiedene Massenorganisationen zu erweitern und mit einer Abteilung der KRA personelle und materielle Vorbereitungen für die Gründung einer stehenden revolutionären Streitmacht zu treffen. Im Frühling 1931 benannte er die Jijiang-Kommandantur der KRA in Tongbang-Revolutionsarmee um und wurde deren Führer. Mit dieser Nachricht informierte sein Verbindungsmann mich darüber, daß er unter dem Konflikt mit der Reaktion der Kukminbu litt.

Seither war auch unsere Verbindung mit Liuhe abgebrochen. Das beunruhigte mich innerlich, aber nicht nur deshalb, weil er von Natur aus abenteuerlich und optimistisch war, so daß er ohne Rücksicht auf sein Leben waghalsige Risiken eingehen konnte. Er wirkte als Kommunist innerhalb der Gruppierung Kukminbu unter Beobachtung der Reaktionäre, die sich den Terror zu ihrem allgegenwärtigen Mittel machten. In ihren Augen war er eine auf die schwarze Liste gesetzte Person.

Ende des Jahres mit dem Wangqingmen-Vorfall wollten die Reaktionäre der Kukminbu sechs junge Kommunisten einschließlich Choe Chang Gol und Choe Tuk Hyong verhaften und

in Daniugou hinrichten. Das ging als die Liuhe-Affäre in die Geschichte ein. Die eine neue Ideologie anstrebenden progressiven Kräfte innerhalb der Kukminbu nahmen diesen Vorfall zum Anlaß, die Reaktion noch schärfer zu verurteilen. Der leidtragende Choe Chang Gol selbst sann auf Rache an der faschistisch gewordenen Kukminbu-Obrigkeit.

Mir wurde diese Tatsache mitgeteilt, und ich schickte Pak Kun Won mit einem Schreiben folgenden Inhalts nach Liuhe.

„Ein Zusammenstoß mit der Kukminbu ist auf jeden Fall nutzlos und schädlich.

Zwischen den antijapanisch gesinnten Angehörigen der gleichen Nation kann und darf es keinen blutigen Kampf geben. Trotz des Verlustes unserer sechs unschuldigen Genossen in Wangqingmen beherrschten wir doch unsere bitteren Tränen. Man muß in allem umsichtig vorgehen und sich nicht auf unbesonnene und aussichtslose Handlungen einlassen.“

Nach der Liuhe-Affäre wurde die Kukminbu aus Anlaß der Exekutivkomitee-Sitzung und der Delegiertenkonferenz der Revolutionspartei Koreas im August 1930 in zwei Lager gespalten. Hyon Muk Gwan, Ryang Se Bong, Ko I Ho, Kim Mun Go, Ryang Ha San und andere verteidigten hartnäckig ihren bestehenden Kurs und forderten gebieterisch dessen Durchsetzung. Dagegen traten Ko Won Am, Kim Sok Ha, Ri Jin Thak, Ri Ung, Hyon Ha Juk, Ri Kwan Rin und andere Personen der jungen Generation auf und stempelten die Revolutionspartei Koreas als eine der Volksstimmung zuwiderlaufende, faschistische Partei ab. Dabei vertraten sie einen progressiven, die Richtung ändernden Standpunkt, sie aufzulösen, sie so zu einer die klassenmäßige Revolution repräsentierenden Vorhut der Besitzlosen zu entwickeln und gleichzeitig die in der Mandschurei lebenden koreanischen Bauern klassenmäßig zu führen. Wegen dieses ideologischen

Konfliktes stritten zwei Lager unter Blutvergießen, um einander zu stürzen und sich gegenseitig auszuschließen.

Die Kukminbu-Fraktion setzte den Terror für die Ausschaltung ihrer Gegner mit Genehmigung der Behörde der Provinz Fengtian ein, indem sie sogar deren Beamte und Militär und Polizei Chinas bestach und mobilisierte. In diesem Prozeß ermordete sie fünf Personen der Gegenseite einschließlich Ri Jin Thak meuchlings. Als Antwort darauf überfiel auch diese Gruppe das Hauptbüro der Kukminbu und erschoß den Chef der vierten Kompanie Kim Mun Go. Danach erklärte diese Fraktion ihren Austritt aus der Kukminbu und schuf sogar eine Organisation für die Bekämpfung der Kukminbu namens Anti-Kukminbu-Ausschuß. Diesen politischen Hintergrund hatten meine Sorgen um die persönliche Sicherheit von Choe Chang Gol. Als wir fast in Sanyuanpu anlangten, gab ich dem Marschzug das Kommando, eiligen Schrittes zu marschieren. Die Ungeduld, so schnell wie möglich Choe Chang Gol zu sehen, beflügelte unseren eilenden Fuß.

Als wir aber in Sanyuanpu eintrafen, bestürzte uns unendlich die Nachricht von seinem Tod, die uns die Illegalen in diesem Gebiet mitteilten. Demzufolge wurde Choe Chang Gol während der Anleitung der Gushanzi-Zweigstelle des KJV von den Rechtsradikalen der Kukminbu verhaftet und verschwand spurlos. Auf das Gerücht hin, daß die APVA ankam, suchte ein Jugendlicher mit dem Familiennamen Pak von der Sanyuanpu-Zweigstelle des KJV uns auf und sagte etwas Ähnliches. Seiner Aussage zufolge entführten die Terroristen der Kukminbu Choe Chang Gol nach Jiangjiadian im Kreis Jinchuan, ermordeten ihn und setzten das Gerücht in Umlauf, daß sie ihn deshalb hinrichteten, weil er ein Agent des Kommunismus sei. Manche Jugendlichen sagten, daß Choe Chang Gol in Hailong und Qingyuan verkehrte und während

seiner Tätigkeit umgebracht wurde. So oder so, aber es schien gewiß zu sein, daß er nicht mehr auf Erden weilte.

Aus lauter Ärger blieb mir das Wort in der Kehle stecken, und meine Augen blieben tränenlos. Wie konnte er, der kräftige Sohn des „T.D“, der immer voller heißem Blut, Elan und Leidenschaft war, so unerwartet von uns gehen! Das war noch eine große Trauer, die unsere Herzen erfüllte, im Anschluß an die Trauer, die wir auf dem namenslosen Hügel an der Grenze zwischen Antu und Fusong erlebt hatten.

Der Tod eines treuen Mitkämpfers wie Choe Chang Gols war für unsere Revolution wirklich ein herzzerreißender Verlust in den Tagen der Erschütterungen, da mit dem bewaffneten Kampf die in Uniformen gekleidete, ordentliche und disziplinierte Truppe der APVA den Schauplatz der Geschichte betrat und auf dem weit ausgedehnten Festland der Mandschurei ihre Schüsse laut als Auftakt einer neuen Epoche ertönten. Auch Cha Kwang Su, der neben mir saß, begoß mit Tränen das Gras, das unter der Sonnenhitze zu verwelken begann.

Um Choe Chang Gols Angehörige zu sehen, führte ich die Abteilung nach Gushanzi. Seine Frau empfing uns mit ihrem Knaben, der noch nicht laufen konnte, und mit ihrem Schwager. Sie war so willensstark, daß sie uns ihre Tränen nicht sehen ließ. Hingegen bat sie uns darum, sie in die Partisanenarmee aufzunehmen, damit sie anstelle ihres Mannes kämpfen konnte, denn es war der Wunsch ihres Mannes, mit der Waffe in der Hand gegen die Japaner zu kämpfen. Wir verbrachten mit seiner Familie eine Nacht, wofür wir unseren eigentlichen Plan änderten. Als am nächsten Morgen unsere Abteilung das Dorf Gushanzi verließ, begleitete die Witwe uns noch weit.

Ich wußte nicht, mit welchen Worten ich sie trösten konnte, also nahm ich das Söhnchen auf den Schoß und klopfte ihm zärtlich auf

die Backen. Das Kind mit erst zwei Zähnen war seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten. Es streichelte mich im Gesicht, wobei es „Papa, Papa!“ rief. Beim Anblick dieser Szene vergoß seine Mutter zum erstenmal Tränen. Weil auch mir die Augen übergingen, blickte ich eine Weile sprachlos nur zum Dorf, Wange an Wange mit dem Kind.

„Gnädige Frau, wollen wir das Kind zum ausgezeichneten Nachfolger des Vaters heranziehen!“

Ich würgte an weiteren langen Worten.

Weil wir uns überaus erbittert fühlten, schlug Kim Il Ryong vor, zum Andenken an Choe Chang Gol eine Trauersalve abzufeuern, als wir von Gushanzi ungefähr 2 km weit gezogen waren. Vielleicht wollte er uns durch diese Salve ein wenig in Stimmung bringen. Jedenfalls dachte er groß im tiefsten Herzen, weil er viele Notlagen mitgemacht hatte.

„Nur dem Gerücht nach möchte ich seiner Todesnachricht nicht glauben. Wie können wir eine Trauersalve schießen, haben wir doch seine Leiche noch nicht mit unseren eigenen Augen gesehen?“

Als wir über Mengjiang in Liangjiangkou ankamen, erhielten wir dort die überraschende Information, daß etwa 20 Soldaten der Unabhängigkeitsarmee, die sich im Gebiet Fusong versteckt hielten, Ränke schmiedeten, im Zusammenwirken mit einer 70–80köpfigen chinesischen bewaffneten Einheit unsere Abteilung anzugreifen und zu entwaffnen. Diese Intrige ersann die der Kukminbu unterstellte Unabhängigkeitsarmee. Sie ermittelte heimlich unsere Marschroute, die von Mengjiang nach Liangjiangkou führte, und teilte der chinesischen antijapanischen Einheit mit, daß unsere Abteilung die Hauptkraft der kommunistischen Armee sei. Die Unabhängigkeitsarmee nahm mit dieser Einheit das Dorf vorher ein, das unsere Abteilung durchqueren mußte, und wartete auf uns. Diese Information brachten uns Mitglieder des KJV in

Liangjiangkou, wo es viele mir bekannte Illegale und Jugendliche gab. Sobald wir in Liangjiangkou eintrafen, erzählten sie mir den Sachverhalt.

Eben zu jener Zeit erhob sich unter den Partisanen eine Stimme, die forderte, die Kukminbu-Terroristen zu bekämpfen und Choe Chang Gol zu rächen. Das betraf selbst jene meiner Mitstreiter, die einstimmig mit mir die Jugendlichen in Liuhe beruhigt hatten, als diese gebieterisch gefordert hatten, die Terroristen der Kukminbu zu vernichten und die während der Konferenz des Generalverbandes der Jugend in der Südmandschurei im Huaimaoshan-Tal ermordeten sechs Patrioten und Choe Chang Gol zu rächen. Sie suchten mich im Stab auf und wandten sich an mich: Unsere Selbstbeherrschung hat doch auch ihre Grenze, wir müssen ihnen zum Erstaunen aller eine vernichtende Schlacht liefern und ihnen so eine Lehre erteilen. Das war in Worten allerdings leicht, aber in der Tat nicht so einfach zu bewältigen. Denn sie waren uns schon zahlenmäßig überlegen.

Aber solch ein Vergleich war kein großes Problem. Das Schlimmste war, daß der „Gegner" nicht unser Feind war. Ein Feuergefecht zwischen den bewaffneten Abteilungen mit dem gemeinsamen Ziel des antijapanischen Kampfes für die Rettung des Vaterlandes entbehrte in der Tat nicht einer gewissen Komik, die nur die verwickelte politische Lage zu Beginn der 30er Jahre unseres Jahrhunderts widerspiegelte. Ein Bruderkrieg zwischen der APVA und der Unabhängigkeitsarmee war seltsam, aber auch ein Überfall auf die APVA durch das Zusammenwirken zwischen der chinesischen antijapanischen Einheit und der Unabhängigkeitsarmee erschien ebenfalls seltsam und unerhört. Bei einer Schlacht würde freilich Sieg oder Niederlage entschieden werden. Doch bei einem solchen Kampf würden sich Sieger wie auch Besiegte einer moralischen Verurteilung aussetzen. Es könnte

weder einen Lorbeerkranz für den Sieger noch mitleidige Tränen für den Besiegten geben.

Wenn wir aus einer falschen Entscheidung heraus die chinesische bewaffnete Einheit antasteten, könnten für unsere Aktion unüberwindbare Schwierigkeiten entstehen. Dann würde unsere so mühsam geschaffene gemeinsame Front mit der Armee für die Rettung des Vaterlandes ins Wasser fallen, und wir würden in die frühere Lage zurückgeraten, in der wir, abgekapselt in der Hinterstube anderer, u. a. mit der Reinigung der Waffen die Zeit vertrödeln mußten. Die Bekämpfung der Unabhängigkeitsarmee durch eine kommunistische Abteilung konnte ebenfalls ähnlich schlimme Folgen nach sich ziehen. In diesem Fall würde sich das Volk von uns abwenden und uns die kalte Schulter zeigen. Die Antikommunisten würden es als Gelegenheit dafür ausnutzen, die Kommunisten zu verunglimpfen. Solch ein Ergebnis wollten wir nicht. Es war überhaupt undenkbar, daß die APVA und die Unabhängigkeitsarmee die Mündungen aufeinander richteten und auf Leben und Tod kämpften. Doch die Unabhängigkeitsarmee war jenseits des Flusses Songhuajiang dabei, solch einen blutigen Kampf vorzubereiten.

Wenn ich auf den Sommer 1932 zurückblicke, fällt mir vor allem jener Vorfall ein. Seinerzeit fand ich keinen Schlaf, sondern mußte mir den Kopf darüber zerbrechen, auf welchem Weg diese schwierige Frage zu lösen wäre, und zwar entsprechend dem Wunsch des nationalen Zusammenschlusses und dem großen Vorhaben des antijapanischen Kampfes für die Rettung des Vaterlandes. Diese Kopfschmerzen verkürzten – so kann man sagen – mir die Lebensdauer wohl um zehn Jahre.

Auch ich konnte die aufwallende Wut und den Haß gegen die Praktiken der Armee der Kukminbu nicht unterdrücken, die gegen uns, ihre Landsleute, zu allen erdenklichen viehischen und

schmachvollen Untaten griff, obwohl sie es nicht wagte, dem gemeinsamen Feind, der japanischen Armee, eine Schlacht zu liefern. Ich beriet mit den Kommandeuren meiner Abteilung. Auch sie hoben voller Zorn wie aus einem Munde hervor, den Faschisten der Kukminbu harte Schläge zuzufügen.

„Erteilen wir ihnen eine harte Lehre, damit sie nie wieder über uns herfallen! Selbst wenn sie in die Unterwelt geraten, versetzen wir ihnen eine empfindliche Abfuhr, damit sie nie wieder mit dem Blut von Landsleuten ihre Hände besudeln!“

Wütende Funken sprühten aus den Augen Cha Kwang Sus, der laut brüllte: „Es ist nun an der Zeit, daß wir die von den Händen der Kukminbu ermordeten Genossen rächen.“

Schließlich waren damals alle bewaffneten Einheiten, die um uns herum operierten, gleichsam unser Gegner, und zwar die Unabhängigkeitsarmee, die Armee für die Rettung des Vaterlandes (ARV), berittene Banditen, die Hongqiang-Gesellschaft und die Dadao-Gesellschaft. Die APVA saß in einer solchen Zwickmühle, weil sie keinen Bürgen wie Liu Bencao hatte, der beweisen konnte, daß sie eine Sonderabteilung der ARV war. Uns konnte zwar mit Hilfe von Liu Bencao die Legalisierung unserer Abteilung gelingen, aber wir trugen die Last auf unseren Schultern, stets und überall angegriffen zu werden, weil wir nicht von einem einflußreichen Bürgen wie ihm begleitet wurden.

Während unseres Weges nach Tonghua und der Rückkehr von dort zog sich die Abteilung des Kommandeurs Yu mit Wang Delins Abteilung von Antu tief in den Kreis Ningan zurück. Antu blieb frei. Die Abteilungen der Selbstschutzarmee ergaben sich eine nach der anderen der japanischen Armee, ohne daß sie einmal einen großen Kampf führten. Schon damals warfen einige dieser Abteilungen die Losungen gegen Mandschukuo und gegen Japan über Bord und wurden reaktionäre Armeen, die nach der Pfeife

japanischer Berater tanzten. Da auch die chinesische antijapanische Einheit sich in eine unter Führung der Japaner stehende, reaktionäre Armee umwandelte, zögerte sie nicht, sich zur Vernichtung unserer Abteilung zu entschließen, die als Hauptkraft der kommunistischen Armee bekannt war.

Die Banditen der geschlagenen Unabhängigkeitsarmee, die durch die antikommunistische Demagogie der Kukminbu sozusagen sehenden Auges blind geworden waren und unser wahres Herz nicht kannten, wollten im Komplott mit der reaktionären antijapanischen Einheit uns herausfordern. Über dieses Problem dachte ich ernstlich wiederholt nach. Wie sehr der Widersacher sich auch in einen militärischen Haufen von Banditen und Rechten verwandelt haben mochte, durften wir doch nicht mit militärischen Methoden eine Vergeltung oder Zwangsmaßnahme einleiten, zumal sie unsere Landsleute waren, in deren Adern das Blut der gleichen Vorfahren floß, und sich dem Kampf für die Rettung des Vaterlandes widmeten. Jedenfalls mußten wir sie politisch überzeugen. Dermaßen verabsolutierten wir die antijapanische Einheitsfront.

So brachen einige Kämpfer, geleitet von Pak Hun, nach Erdaobaihe auf, wo sich Soldaten der Unabhängigkeitsarmee aufhielten.

„Genosse Pak Hun, deine Waffe ist heute nicht ein Gewehr, sondern dein Mund. Ohne einen einzigen Schuß mußt du die Soldaten der Unabhängigkeitsarmee überreden. Du bist redegewandt und machst auf andere einen vertrauten Eindruck, weshalb es dir ohne weiteres gelingen wird, sie zu beeinflussen und einen Kampf zwischen uns zu verhindern. Du sollst unbedingt beherzigen, daß unter allen Umständen ein Waffengebrauch absolut zu vermeiden ist. Lassen wir hier nur einen Schuß fallen, so kann das unsere Einheitsfront mit den Nationalisten zugrunde richten.

Bist du einverstanden? Der Auftrag entspricht allerdings nicht deinem Charakter. Wirst du ihm gewachsen sein?“

Auf meine Frage lächelte Pak Hun zu und kratzte sich dabei am Kopf.

„Eine heikle Aufgabe ist es schon, aber ich werde sie zu bewältigen versuchen.“

Auch nachdem er sich aufgemacht hatte, ging ich lange am Ufer des Flusses Songhuajiang entlang auf und ab, wobei ich im Innersten wünschte, daß nur in dieser Nacht um Gottes willen kein Schuß falle. Denn ich war nicht frei von Unruhe und Sorgen darüber, ob er wie erwartet die Unabhängigkeitsarmee überzeugen könnte. Er war zweifelsohne ein befähigter Agitator und sehr talentiert. Sein Charakter eines reizbaren Bären, der bei einem Wutanfall unbesonnen handelt, ließ mich aber keinen Augenblick ruhig werden. Obwohl ich diese schwache Seite Pak Huns wußte, schickte ich ihn ohne Zögern in das Lager der Unabhängigkeitsarmee, nur weil es in unserer Abteilung keinen aktiv Tätigen gab, der ihm gewachsen war. Es war nur Cha Kwang Su, der sich in dieser Hinsicht hätte mit ihm messen können. Der Lage nach hätte er damals seinen Anteil leisten können. Aber aufgrund seines übergroßen Schocks konnte er sich seit der Nachricht über den Tod Choe Chang Gols nicht beherrschen.

‚Pak Hun, komm unbedingt mit Erfolgen zurück!‘

Innerlich wiederholte ich diese Worte und vermochte meinen Blick nicht von Erdaobaihe abzuwenden. Glücklicherweise entstand kein solch schädliches Ergebnis, dessentwegen ich besorgt war.

Die Unabhängigkeitsarmee war von der Erläuterung unserer Mitkämpfer, die sie eindringlich zum Zusammenschluß der patriotischen Kräfte aufriefen, beeindruckt und gestand offen ihre unschlüssige Einstellung ein, daß sie trotz der Unzufriedenheit mit dem Vorgehen ihrer Obrigkeit nicht gehandelt hatte. Sie entschloß

sich willig dazu, Waffen an uns abzugeben und mit uns gemeinsam in der APVA zu kämpfen.

Der Obrigkeit der Unabhängigkeitsarmee mißfiel zwar immer noch das Zusammenwirken mit uns, aber die untergebenen Soldaten erkannten aus tiefster Seele die Notwendigkeit, sich uns nicht gegenüberzustellen, sondern durch Zusammenschluß mit uns gemeinsam zu kämpfen. Deshalb erklärten sie sich willig zur Vereinigung mit uns bereit. Das war ein erster Schritt zum Zusammenschluß mit der Unabhängigkeitsarmee.

So kamen wir über noch einen Notfall gefahrlos hinweg. Es war fürwahr eine glückliche Sache, daß wir zu jener Zeit für die Verwirklichung des großen nationalen Zusammenschlusses Edelmut und Geduld zur Geltung bringen konnten, was uns jungen Menschen in den Zwanzigern nicht leichtfiel. Denn seinerzeit entbrannten doch unbändige Wut und tiefster Haß gegen die Kukminbu, weil zum Bruch mit Ryang Se Bong noch ein anstoßendes Ereignis, der Tod Choe Chang Gols, kam. Hätten wir zu jener Zeit unsere Vernunft verloren, dem Rachegefühl Geltung verschafft und somit die Kukminbu bekämpft oder uns auf eine bewaffnete Auseinandersetzung mit Soldaten der Unabhängigkeitsarmee eingelassen, könnten wir nicht mit reinem Gewissen wie heute unseren Nachkommen ins Gesicht sehen. Ferner hätten wir die historische Szene nicht erleben können, in der im Mitwinter mehr als 300 Soldaten des Kommandeurs Ryang unter dem Banner des Zusammenwirkens zu unserer Koreanischen Revolutionären Volksarmee übergingen.

In der Welt gibt es kein größeres, reineres und erhabeneres Gefühl als die Vaterlandsliebe und die Liebe zur Nation. Der Geist des nationalen Zusammenschlusses bildet den wesentlichsten Kern dieses Gefühls, so kann man sagen. Von jener Zeit, da die Kommunisten Koreas vom ersten Ufer für die nationale Befreiung

abstießen, bis auf den heutigen Tag schätzen sie das Ideal des nationalen Zusammenschlusses immer und überall unwandelbar hoch und sparen darum nicht mit Anstrengungen.

6. Mit der Armee für die Rettung des Vaterlandes

Als ich in Liuhe weilte, schickte ich einen Verbindungsmann ins Gebiet Panshi, um mit Ri Hong Gwang und Ri Tong Gwang in Verbindung zu treten. Als wir den Feldzug in die Südmandschurei abschlossen und den Rückweg antraten, verschrieben sich beide auch dem Partisanenkampf. Nach dem Ereignis vom 18. September gründeten sie die Bewaffnete Rote Wehr, auch alias Thagu-Truppe genannt (Thagu bedeutet Bekämpfung der Lakaien), um gegen die Handlanger der Pomin-Gesellschaft und anderen projapanischen Organisationen zu kämpfen. Im September 1932 entwickelte sich diese Wehr zur Arbeiter-und-Bauern-Freiwilligenabteilung in Panshi. Diese setzte sich aus koreanischen Jugendlichen zusammen, die alle durch antijapanische Aufstände, andere Massenaktionen verschiedener Formen, darunter den Kampf um die Beschlagnahme der Nahrungsmittel, die Bekämpfung der Lakaien und das Erbeuten der Waffen, gestählt und bewährt waren. Vom Sommer 1932 an begannen sich Ri Hong Gwang und Ri Tong Gwang für die Schaffung antijapanischer Partisanengebiete einzusetzen.

Sie legten bei der Bekämpfung der Lakaien hervorragende Taktiken an den Tag, die in unzähligen Episoden hinterlassen sind. Ich wollte sie nicht einfach deshalb zuvorkommend besuchen und kennenlernen, nur weil sie Herren im Gebiet der Südmandschurei waren. Mein wichtigstes Ziel bestand darin, mit ihnen Meinungen auszutauschen, und zwar vor allem Kampferfahrungen.

Mein anderes Interesse bestand darin, welche Stellung sie zur Zukunft der koreanischen Revolution einnahmen. Ich wollte meine Meinungen und Einstellungen zu den aktuellen Aufgaben, die vor den koreanischen Kommunisten standen, aussprechen und zugleich ihre Meinungen dazu hören.

Am meisten bezweckte ich, mit ihnen über folgende praktische Fragen zu diskutieren: Wie sollten die koreanischen Kommunisten, die überall in der Mandschurei zerstreut einen bewaffneten Kampf in Angriff nahmen, die Verbindung zwischen den Gebieten aufnehmen, wie sollten sie mit ihrer Nachbarschaft Schritt halten und auf welche Weise sollten sie in ihrem Wirken einander unterstützen und miteinander zusammenwirken und kooperieren. Ich wünschte einen solchen Meinungsaustausch auch mit Kim Chaek, Choe Yong Gon, Ri Hak Man, Ri Ki Dong und Ho Hyong Sik in der Nordmandschurei. Die Süd- und die Nordmandschurei waren als unsere Nachbarschaft wie auch als Flanken zu betrachten. Auf welche Weise das Zusammenwirken mit den eigenen Nachbarn zu verwirklichen war, war ein wichtiges Kettenglied und ein bedeutender Hebel, die auf die Entwicklung des gesamten bewaffneten Kampfes große Wirkung ausübten.

Erst als wir von Hailong in Mengjiang eintrafen, kam unser Verbindungsmann aus Panshi in die Abteilung zurück und berichtete, daß Ri Hong Gwang und Ri Tong Gwang sich in andere Gebiete zu Aktionen begeben hatten, er sich also mit ihnen nicht treffen konnte und der illegalen Organisation dort meinen Brief hinterließ. Ich schob das geplante Zusammentreffen mit ihnen hinaus und entfaltete in Mengjiang großangelegte militärische und politische Aktivitäten. Unser Hauptaktionsplan dort war es, Waffen zu beschaffen und unsere Reihen zu verstärken. Für dieses Ziel waren aktive politische Tätigkeiten wie auch Aktivitäten der militärischen Diplomatie notwendig.

Mengjiang war in einiger Hinsicht dafür günstig, unsere Zwecke zu verwirklichen. Unter den Beamten von Mengjiang gab es viele meiner Schulfreunde aus der Zeit der Yuwen-Mittelschule in Jilin. Sie gehörten weder zu den Linken noch zu den Rechten und nahmen noch nicht einmal an einer politischen Bewegung teil, sondern wandten sich treuherzig nur ihrem Studium zu. Aber eben solche weltfremden und biederen Gelehrten hatten die Macht in Mengjiang in den Händen. Nach dem Mittelschaulabgang arbeiteten sie in der Kreisverwaltung der Kuomintang, und als Japan in die Mandschurei einfiel, traten sie in die Selbstschutzarmee ein und übernahmen hohe Ämter.

In Mengjiang weilte auch ein Vertreter des Hauptquartiers von Tang Juwus Selbstschutzarmee, das in Tonghua seinen Sitz hatte. Es gab die Möglichkeit, mit Hilfe der Schulfreunde mit diesem Vertreter in Verbindung zu treten und dadurch Waffen zu beschaffen. Als wir diese Sachlage feststellten, kamen wir zu dem Schluß, dort Aufenthalt zu nehmen und dabei aktiv Arbeit mit der Selbstschutzarmee zu leisten. Daran fanden jedoch die Offiziere unserer Abteilung kaum Gefallen. Die meisten hielten den Kontakt mit der Selbstschutzarmee für ein Risiko. Sie meinten: Auch die Verhandlung mit einem Koreaner, Ryang Se Bong, ist wegen der gegensätzlichen Standpunkte erfolglos ausgegangen. Also ist es überhaupt unmöglich, durch die Arbeit mit der Selbstschutzarmee Waffen zu beschaffen. Mehr noch, sie steht jetzt vor dem Zusammenbruch. In einigen ihrer Abteilungen sollen japanische Berater sitzen und Intrigen spinnen, um die Kommunisten zu vernichten. Wir können daher damit nicht einverstanden sein, daß Sie, Kommandeur, selbst in diese Falle gehen.

Darauf gab ich zurück: Sie brauchen nicht zu fürchten, daß innerhalb der Selbstschutzarmee japanische Berater sitzen. Während sie ein Gefühl für die Identifizierung von Kommunisten haben,

haben wir den Wagenmut, um ihre Augen zu täuschen, in den Stab der Selbstschutzarmee einzudringen und deren Spitze zu überzeugen. Deren Zusammenbruch hingegen könnte uns günstige Bedingungen dafür schaffen, unser Aktionsziel leicht zu erreichen. Denn sie würden es besser finden, ihre Waffen uns, die wir gegen Japan kämpfen, zu übergeben, als sie den Japanern und Banditen zu übergeben oder wegzuwerfen. Wir haben uns doch mit dem so starrsinnigen Kommandeur Yu verständigt und das Zusammenwirken mit ihm verwirklicht, wieso könnten wir die Selbstschutzarmee also nicht umstimmen?

Da redeten die Offiziere mir zu: Das Gelingen der Verhandlung mit Yu war der reinste Zufall. Hätte es in seiner Abteilung nicht den Herrn Liu Bencao gegeben, wäre die Verhandlung mißglückt. Ich sollte also noch weiter abwägen, in die Abteilung der Selbstschutzarmee zu gehen. Ich argumentierte wiederum: Es sei nicht die Wesensart der Kommunisten, tatenlos die Hände in den Schoß zu legen und dabei nur das Für und Wider einer Sache abzuwägen. Natürlich sei es wahr, daß wir die Legalisierung der Partisanenarmee dem Herrn Liu Bencao zu verdanken haben. Aber es sei eine unwissenschaftliche Analyse, diesen Erfolg nur als einen puren Zufall zu betrachten. Wären wir um die Verbesserung der Beziehungen mit der ARV nicht aktiv bemüht gewesen, hätte er uns auch nicht bereitwillig geholfen. Es kommt darauf an, wie aktiv wir voller Zuversicht zupacken.

Darauf ging ich mit einem Melder zum Stab der Selbstschutzarmee. In ihrer Kaserne wimmelte es von Soldaten, und durch das Eingangstor wurden Fuhrwerke mit Kriegsmaterial unablässig hinein- und hinausgetrieben. Am Eingangstor hielt ein Posten uns an und fragte im Dialekt von Shandong: „Wer seid ihr?“ Seine schwärzlichen Augen musterten nicht unsere Gesichter,

sondern unsere Uniform und den fünfzackigen Stern an der Mütze, die ganz anders waren als die ihrer Selbstschutzarmee.

Ich antwortete mit Anklang an die Mundart, die dem Chinesisch von Shandong ähnelte:

„Wir sind die Sonderabteilung der ARV aus Antu. Ich bin Kim Il Sung, der Kommandeur der Sonderabteilung. Wir wollen Ihren Kommandeur sehen, also führen Sie uns zu ihm!"

„Kim Il Sung? Die Sonderabteilung von Kim Il Sung ist doch die kommunistische Armee?"

Ein anderer Posten mit einem blatternarbigen Gesicht murmelte meinen Namen vor sich hin und blickte mich mißtrauisch an. Daß unsere Abteilung die kommunistische Armee war, schien er wohl irgendwoher zu hören bekommen und es im Gedächtnis behalten zu haben.

„Wir sind die Sonderabteilung des Kommandeurs Yu. Kennen Sie denn nicht den Kommandeur Yu?"

Ich nahm eine feierliche Haltung und drängte sie zur Antwort. Darauf gab der Blatternarbige zurück: „Ah, der Kommandeur Yu! Wir kennen ihn! Seine Truppe erbeutete in Nanhutou Maschinengewehre der Japaner. Der Kommandeur Yu ist hervorragend." Dabei streckte er uns den Daumen entgegen.

Schließlich wirkte der Name Sonderabteilung des Kommandeurs Yu behilflich. In den chinesischen antijapanischen Einheiten galt diese Bezeichnung etwas. Deshalb marschierten wir immer unter dem Deckmantel der Sonderabteilung der Koreaner von der ARV, um einen Zusammenstoß mit den antijapanischen Einheiten zu vermeiden. Nach einer Weile ging der erste in die Kaserne hinein und holte einen Mann von stattlichem Aussehen. Damals trug die ARV meistens die alte Uniform aus der Zeit der ehemaligen Zhang-Xueliang-Armee. Aber der eben am Eingangstor aufgetretene Offizier hatte eine seltsam kurzärmlige Bluse und eine

noch nicht knielange kurze Hose sowie an den Füßen Kanevasschuhe an. Sein Haar war pomadisiert, so daß es glänzte.

„Ach! Ist das nicht der Leiter Kim Song Ju?“

Das war mein Schulfreund mit dem Familiennamen Zhang, den man in der Zeit der Yuwen-Mittelschule statt mit seinem Namen mit dem Spitznamen „Der lange Zhang“ angesprochen hatte. Er redete mich mit Leiter an, weil ich in der Schulzeit an dieser Lehranstalt als Bibliotheksleiter tätig gewesen war. Indem Zhang auch in der Schulzeit mich als „Leiter Kim“ oder „Leiter Song Ju“ bezeichnet hatte, hatte er sich zu mir freundlich verhalten.

Wir hielten uns vor Freude bei den Händen und tauschten eine Weile Erinnerungen an die Schulzeit aus. Von diesem Jahr gerechnet, sah ich ihn erst nach drei Jahren wieder. Ich bereute, daß ich gleich nach der Entlassung aus dem Gefängnis eilig Jilin verlassen hatte, ohne daß ich mit den Mitschülern einen Abschiedsgruß gewechselt hatte. Das schien wohl unvermeidlich zu sein, weil ich seinerzeit mit dem Glauben, für die Revolution alle meine persönlichen Angelegenheiten opfern zu müssen, sehr angestrengt gearbeitet hatte. Aber ein moralisches Schuldbewußtsein, meinen Lehrmeistern und Mitschülern nicht Lebewohl gesagt zu haben, hing mir wie ein Bleiklumpen am Herzen und nagte mitunter an mir.

Das Wiedersehen mit Zhang erinnerte mich an verschiedene Szenen aus der Zeit der Yuwen-Mittelschule, die mir bereits entfallen zu sein schienen, und weckte in mir die romantische Stimmung, die ich in der Schulzeit geschmeckt hatte. Ich fühlte sogar, als stünde ich nicht auf dem vom Gepolter der Kommißstiefel erfüllten Hof der Kaserne, sondern in dem vom Duft der Nelken erfüllten Garten der Yuwen-Mittelschule. Und es kam mir vor, als ob ich beim Hinaustreten aus der Kaserne mit Zhang nach Beishan gehen und auch die Kühle am Fluß Songhuajiang

genießen könnte. Das war ein seltsames Heimweh, das mir ins Herz schnitt. Zhang hakte mich vertraulich wie in der Schulzeit unter und führte mich in sein Büro, wobei er ab und zu laut auflachte.

„Ich vermisse in unserem Schulabgangsfoto dein Gesicht."

Indem er diese Worte herausbrachte, bot er mir einen Stuhl an.

„Als wir uns aus Anlaß unseres Schulabgangs fotografieren ließen, riefen wir wiederholt deinen Namen und meinten, wenn der Leiter Kim die Schule bis zum Schluß besucht hätte, würde er als unser Primus den ersten Preis bekommen haben. Lockte denn die Revolution dich, Song Ju, dermaßen, daß du den Mittelschulbesuch aufgabst?"

Lächelnd gab ich einen netten Scherz zur Antwort:

„Ja, freilich. Auch du hast dich doch locken lassen, daß du mit Mauserpistole an der Hüfte ein Offizier der Selbstschutzarmee wurdest."

Auf diese Worte blinzelte Zhang mit den Augen und klopfte auf meinen Handrücken.

„Das ist wahr. Noch vor dem Ereignis vom 18. September waren wir weltfremde Spießer. Als Japan in die Mandschurei einfiel, gingen uns endlich die Augen auf."

„Na! Sieh mal! Ich habe doch gesagt, daß man außerhalb der Politik nicht leben kann."

„Zu jener Zeit habe ich dir nur mit halbem Ohr zugehört. O, Himmel! Warum verändert sich die Lage so plötzlich? Diese Mandschurei sieht wie eine Einöde aus, über die ein toller Wind wie ein Hurrikan hinwegstrich."

Ich fand seine Beurteilung der Lage richtig. Der Lauf der Geschichte auf der Bühne der Mandschurei war tatsächlich voll von Wendungen erfüllt, die die Welt in Schrecken und Erstaunen versetzten. Sie schufen auch im Schicksal der Menschen unbarmherzige Wechselfälle. Selbst Zhang hatte noch vor einigen

Jahren danach gestrebt, an der Hochschule Beijing Geschichtswissenschaft zu studieren. Als er aber sah, daß die japanische Armee die Mandschurei eroberte, verzichtete er auf sein Streben und trat entschlossen der Selbstschutzarmee bei.

Wer hätte sich denn einmal vorgestellt, daß mein Lehrer Liu Bencao Stabschef einer Abteilung der ARV werden und so durch das Feuer gehen würde! Denn er geriet einst in den Ruf, ein höchst weltfremder Gelehrter zu sein, und erklärte uns dabei freundlich die idyllischen und friedlichen Gefühle, von denen die Verse von Du Fu durchdrungen sind.

„Hör mal zu, Leiter Kim! Dank dem 18. September wurde auch ich ein heldenhafter Mann in Uniform."

Mit dieser Bemerkung setzte Zhang ein trauriges Lächeln auf.

„Nur du steckst in der Uniform? Auch ich bin doch unter das Militär gegangen und hierher bis Mengjiang gekommen. Wir sitzen einander nicht nur als Schulfreunde gegenüber, sondern auch als Militärs und beurteilen die allgemeine Lage. Welch eine wunderbare Verknüpfung ist das!"

Er meinte, daß das alles den Japanern zu „verdanken" sei und „dank" ihnen die Menschen etwas aufgeklärter zu werden schienen.

Ich erfuhr, daß es in der Abteilung der Selbstschutzarmee in Mengjiang außer Zhang noch mehrere Schulfreunde aus der Zeit der Yuwen-Mittelschule gab. An jenem Tag unterhielt ich mich mit ihnen bis zum späten Abend. Voller Genugtuung sah ich, daß sie mit Feuer Japan verurteilten und Jiang Jieshi als die kläglichste Mißgeburt der chinesischen Nation verspotteten, hatten sie doch früher mit der Politik nichts zu tun gehabt und nur davon geträumt, zu Ruhm und Ehre zu gelangen.

Wir berieten bis in die tiefe Nacht auch über gemeinsame Aktionen zwischen unserer und ihrer Abteilung. Das Zusammenwirken mit unserer Abteilung hießen meine Schulfreunde, die in der

Führung der Abteilung der Selbstschutzarmee waren, gut. So konnte ich ohne Mühe innerhalb der Selbstschutzarmee Fuß fassen und auch den Vertreter ihres Hauptquartiers in Mengjiang sprechen.

Eines Tages hielt ich auf Zhangs Bitte hin eine Rede vor der Führung seiner Abteilung. Auf diesem Platz war auch der Vertreter zugegen.

„Meine Herren, gehen wir Hand in Hand!“ Mit diesem kräftigen Ausruf begann ich meine Rede.

„Die Selbstschutzarmee und die APVA sollten sich um gemeinsame Aktionen bemühen. Es hindert den antijapanischen Kampf und hilf Japan, der APVA den Ruf der kommunistischen Armee anzuhängen und sich zu ihr feindselig zu verhalten…

Die APVA und die Selbstschutzarmee müssen die Abteilungen der koreanischen Unabhängigkeitsarmee unterstützen und eine gemeinsame Front bilden. Sie sollten die Wachsamkeit gegenüber den raffinierten Machenschaften der japanischen Imperialisten erhöhen, die Zwietracht zwischen den Völkern Koreas und Chinas säen, unter deren Ausnutzung beide Seiten schwächen und auf diese Weise über sie herrschen wollen…

Die Selbstschutzarmee sollte die Dadao-, die Hongqiang-Gesellschaft und andere Zivilstreitkräfte sowie die Banditen überreden, unschuldige Bürger Koreas und Chinas nicht zu ermorden und auszuplündern, und sie aktiv in den antijapanischen Kampf einbeziehen. Alle großen und kleinen bewaffneten Zivilabteilungen sollten sich zu antijapanischen Kräften für die Rettung des Vaterlandes zusammenschließen…

Unter einigen antijapanischen Einheiten treten Abweichungen auf, vor der Macht der japanischen Armee Angst zu bekommen und sich ins Kernland Chinas zurückzuziehen oder zu kapitulieren. Laßt uns beherzigen, daß die Kapitulation und der Verzicht auf halbem Wege uns zur Selbstvernichtung führen!“

Das ist der zusammengefaßte Hauptinhalt meiner Rede aus jener Zeit. Sie fand bei ihnen begeisterte Unterstützung. Danach übergab der Vertreter des Hauptquartiers uns Dutzende Waffen.

Wir arbeiteten in Mengjiang etwa zwei Monate lang unter dem Schutz der Selbstschutzarmee daran, unter den Massen Propaganda zu leisten und Militärübungen zu machen sowie durch die Auswahl von zuverlässigen Jugendlichen unsere Reihen zu verstärken. Als wir Antu verließen, zählten wir nicht mehr als 40 Mann, aber in Mengjiang vermehrte sich diese Zahl auf etwa 150. Auf das Gerücht hin, daß Kim Song Ju vor dem Auszug eine große Abteilung bildete, kamen Jugendliche aus Mengjiang und dessen Umgebung unablässig zu uns und meldeten sich zum Eintritt in unsere Abteilung. In Mengjiang operierten wir uneingeschränkt, als ob wir die Macht in unseren Händen hätten.

Wir schickten einen Verbindungsmann nach Antu und erkundigten uns durch ihn nach den Verhältnissen in der Ostmandschurei, aber auch damit sah es gut aus. Er überbrachte uns einen Brief von Kim Jong Ryong, welcher uns darüber informierte, daß sich die in Antu zurückgelassenen Kräfte unserer Abteilung inzwischen stark vergrößerten und auch in Wangqing, Yanji und Hunchun jeweils eine Partisaneneinheit von über 100 Mann gebildet worden war.

In der Ostmandschurei begann der Partisanenkampf vom keimenden zum großzügigen Entfaltungsstadium überzugehen, also kam ich zu dem Entschluß, unser Kampffeld nach Wangqing, dem Mittelpunkt der Ostmandschurei, zu verlegen und dort durch das Zusammenwirken mit den Abteilungen in anderen Kreisen den bewaffneten Kampf noch größer angelegt zu entfalten. Eine wichtige Lehre, die wir während des Feldzuges in die Südmandschurei zogen, bestand darin, daß es auf der damaligen Stufe, in der die Kräfte unserer Partisanenarmee noch schwach

waren, günstig und wirkungsvoller war, ein bestimmtes Aktionsgebiet in Besitz zu nehmen und dort zu kämpfen.

Wir schlugen eine Marschroute ein, die von Mengjiang nicht über Fusong, sondern direkt nach Antu führte. Unsere Abteilung stieß unterwegs oft auf Banditen und besiegte Kräfte der antijapanischen Einheiten. Unsere modernen Gewehre verlockten sie, sie uns mit Gewalt wegzunehmen zu versuchen. Deshalb hatten wir mehrmals gefahrvolle Klippen zu umschiffen.

Seinerzeit tauchte vor uns unvermittelt ein gutmütiger Greis aus der Gruppierung Chamuibu wie ein geistlicher Leiter aus einer alten Geschichte auf, der unsere Abteilung durch die Berge glücklich bis nach Liangjiangkou führte. Das Bergsteigen zu jener Zeit härtete uns ab und half, uns auf den künftigen langwierigen Partisanenkampf vorzubereiten.

Als wir Liangjiangkou verlassen wollten, zog ein dem Befehl des Kommandeurs Yu unterstehendes Regiment dort ein, das Abteilung von Regimentsführer Meng genannt wurde. Mit der Abteilung kam auch Chen Hanzhang, der als Mengs Sekretär tätig war. Sowie er mich erkannte, kam er von weitem mit ausgebreiteten Armen und Jubel angesprungen.

„Du, Song Ju, wie lange haben wir uns nicht gesehen!“

Er umfaßte mich beglückt und drehte mich herum, als ob er mich erst nach einigen Jahrzehnten wiedergesehen hätte.

Seit dem Abschied nach der Verhandlung mit Kommandeur Yu in Antu kam ich mit ihm nicht mehr in Berührung. Genau gerechnet, waren seit der Trennung von ihm nur drei Monate vergangen. Aber als ob er diese drei Monate mit drei Jahren oder drei Jahrzehnten verwechselt hätte, blickte er mich freundschaftlich an.

Mir kam es auch wie ein wunderbares Wiedersehen nach langer Trennung vor, weshalb ich meine Freude nicht zu unterdrücken

vermochte. Im Leben eines Menschen sind drei Monate nichts weiter als ein kurzer Zeitabschnitt. Aber diese drei Monate erschienen mir, als wäre in diesem Zeitraum ein ziemlich langes Leben verflossen. Wenn eine Laufbahn von mehr Wechselfällen und Erlebnissen begleitet wird, dünkt einem, eine lange Zeit sei ins Land gegangen, was ich logisch finde.

„Wir haben, Song Ju, vielerorts nachgeforscht, wo deine Abteilung steckt. Sie sollte aus der Südmandschurei zurückgekehrt sein, aber woher konnten wir überhaupt über den Verbleib deiner Abteilung wissen! Aber das Gerücht, daß sich die koreanische kommunistische Armee in Liangjiangkou mit der Unabhängigkeitsarmee vereinigt habe, flog bis zu unserer Abteilung“, sagte Chen Hanzhang, nachdem er mich dem Regimentsführer Meng vorgestellt hatte.

„Danke, Genosse Chen! Auch ich habe mich nach dir gesehnt. Aber wie kommt ihr hierher?“

„Wir haben den Befehl von Wang Delin erhalten, bis zum Frühling des nächsten Jahres in diesem Gebiet zu operieren. Wollen wir in Liangjiangkou einige Zeit zusammenwirken! Was meinst du dazu?“

Seinem Vorschlag stimmte auch Meng bei, der ihm zuhörte. Ich ging willig auf den Vorschlag der beiden Männer ein, und zwar in der Hoffnung darauf, beim Zusammenwirken mit ihrer Abteilung unsere endlich verwirklichte gemeinsame Front mit der ARV noch stärker festigen zu können.

Weil die Abteilung von Regimentsführer Meng aus der regulären Armee von Zhang Xueliang stammte, war sie modern bewaffnet und ausgerüstet, und zwar verfügte sie über Kanonen wie auch MG. Ihre Kampfkraft war unvergleichlich stärker als die anderer Abteilungen der ARV, die mit einigen Gewehren und Rüstzeugen wie Schwertern oder Speeren bewaffnet waren.

Während unseres Aufenthaltes in Liangjiangkou gab seine Abteilung uns treuen Schutz.

Damals brachen die meisten antijapanischen Einheiten in der Mandschurei vor der mächtigen Offensive der japanischen Armee zusammen oder ergaben sich und tanzten nach ihrer Pfeife. Dennoch kapitulierte von den Abteilungen der ARV nur die Wang Delins nicht und blieb als große Kraft erhalten. Aber selbst sie zog sich ins östliche Randgebiet der Mandschurei, Dongning, wohin das Feuer der japanischen Armee nicht reichte, und in die Sowjetunion zurück. Der machtlose Zusammenbruch der antijapanischen Einheiten erweckte bei unseren militärischen und politischen Kadern Mißtrauen gegen sie. Die einen waren der Meinung, man könne nicht mehr verhindern, daß die chinesischen antijapanischen Einheiten ins Wanken und Durcheinander gerieten, deshalb sei es unnütz, eine gemeinsame Front mit ihnen zu verwirklichen. Die anderen schlugen vor, daß die APVA den aussichtslosen Verkehr mit ihnen abbrechen und allein kämpfen solle. Beide Anschauungen waren unzulässige und gefährliche Denkweisen.

Der Verzicht auf die antijapanische gemeinsame Front bedeutete eben, gewaltige Streitkräfte von Zehntausenden Mann auf die feindliche Seite zu treiben und mit der taktischen Absicht der japanischen Imperialisten für die isolierte Vernichtung der antijapanischen Einheiten konform zu gehen. Deren Wankelmütigkeit und Inkonsequenz rührten von den klassenmäßigen Beschränktheiten ihrer führenden Spitzen her, aber hauptsächlich von der Panik vor den Feinden. Um das Schwanken und den Zusammenbruch der antijapanischen Einheiten zu verhindern, war es notwendig, die Arbeit mit ihnen zu aktivieren und ihnen gleichzeitig durch Gefechte Siegeszuversicht einzuflößen.

Von solchen wirklichen Dringlichkeiten ausgehend, beriefen wir in Liangjiangkou zweimal eine Sitzung des Antijapanischen Soldatenkomitees ein, an der Chen Hanzhang, Ri Kwang, Hu Zemin und andere abgesandte Politarbeiter, die innerhalb der ARV wirkten, sowie militärisch-politische Kader aus allen Kreisen der Ostmandschurei teilnahmen, und erörterten Maßnahmen zur Arbeit mit den antijapanischen Einheiten.

Auf der Sitzung berichteten wir zunächst über den Stand der Aktion mit der ARV und tauschten die dabei gesammelten Arbeitserfahrungen und analysierten und bewerteten die Neigungen der antijapanischen Einheiten. Die Tagungsteilnehmer nahmen einen Beschluß an, durch das Zusammenwirken zwischen unserer Abteilung, der Abteilung von Wu Yicheng und dem Meng-Regiment die Kreisstädte Dunhua und Emu zu überfallen und dadurch der japanischen Armee einen Schlag zu versetzen und patriotische Soldaten und Bevölkerung mit Siegeszuversicht zu erfüllen. Denn damals erweiterte die japanische Armee ungehindert ihre Besatzungszone unter der Bedingung, daß die meisten antijapanischen Einheiten auf den Widerstandskampf verzichteten, sich in sichere Gebiete zurückzogen oder kapitulierten und sich so in eine reaktionäre Armee umwandelten.

Auch der Regimentsführer Meng begrüßte unseren Kampfplan. 2 000 Soldaten der ARV teilten sich in drei Gruppen und rückten jeweils in die drei Richtungen Eisenbahnlinie Jilin–Dunhua, Yanji und Kreisstadt Dunhua vor, und unsere Abteilung kam mit dem Meng-Regiment durch die östlichen Berge von Fuerhe und Dapuchaihe in einen Wald um Dahuanggou, ein südliches Gebiet von Dunhua. Dort schickten wir eine Aufklärergruppe in die Kreisstadt Dunhua, damit sie die Information von Ko Jae Rim über die feindliche Lage bestätigte.

Stationiert waren damals in der Kreisstadt Dunhua eine japanische Garnison und andere größere Streitkräfte, darunter das Hauptquartier der 3. Brigade der Jilin-Schutztruppe, das 4. und das 9. Regiment, die Flugplatzwachtruppe der Mandschukuo-Marionettenarmee, die Polizei des japanischen Konsulates und die Mandschukuo-Polizei. Die Feinde stellten auf jedem Wachtturm an den Eingängen in die Kreisstadt und am Eingangstor der Konsularabteilung eine starke Wache auf.

Am 2. September, früh um drei Uhr, begannen unsere alliierten Abteilungen gleichzeitig den Überraschungsangriff auf die Kreisstadt Dunhua. Unsere Abteilung griff am Südtor an, und die von Hu Zemin geleiteten Abteilungen der ARV drangen durch das West- und Nordtor in die Stadt ein. Sobald die alliierten Abteilungen blitzschnell in die Stadt einfielen, besetzten sie im Ansturm die feindliche Kommandostelle, dann zerschmetterten sie in einem Zug das Hauptquartier der Brigade, die Konsularabteilung und das Polizeirevier und versetzten den Kräften der feindlichen Brigade einen harten Schlag. Die Initiative des Kampfes lag fest in unseren Händen.

Die verwirrten Gegner belegten uns unter Einsatz von zwei Flugzeugen wahllos mit Maschinengewehrgarben und Bomben. Die Soldaten der ARV gerieten in ein Durcheinander. Wenn es unter diesen Umständen hell würde, würde unsere Kampfsituation eine Wendung zum Schlechten nehmen, und wir könnten uns einen schweren Verlust zuziehen. Ich informierte Chen Hanzhang und Hu Zemin über veränderte Lage des Gefechtes und entwarf einen neuen taktischen Plan, uns von den bezogenen Stellungen zurückzuziehen und durch Ablenkung die Gegner zu vernichten.

Nach diesem Plan besetzte unsere Abteilung die südwestliche Höhe der Kreisstadt und die Abteilungen der ARV die südliche namenlose Höhe von Guantunzi und zerschlugen die uns

verfolgenden Feinde aus dem Hinterhalt. Die chinesischen Soldaten sahen, daß sich die ungünstige Lage im Nu völlig änderte, und jagten muterfüllt den fliehenden Feinden nach.

Damals gelangte kaum eine Meldung über diese Schlacht in die Presseerzeugnisse, womöglich wegen der strengen Nachrichtenkontrolle Japans, worüber ich im ungewissen bin. Die Menschen der Welt wußten nicht einmal, daß in Dunhua im Frühherbst des 22. Jahres seit dem Untergang unseres Landes solch ein Kampf geführt wurde. Diese Schlacht in Dunhua ist dem Wesen nach mit dem Kampf in der Kreisstadt Dongning im September 1933 gleichzusetzen. Wie in Dunhua wurde auch das Gefecht in Dongning durch das Zusammenwirken mit den Hauptkräften der ARV geplant und geführt. Auch dem Ausmaß nach zu urteilen, waren beide Kämpfe gleich groß. Aber die Bedeutung der Schlacht in Dunhua besteht darin, daß unsere antijapanische Partisanenarmee erstmalig in der Geschichte des gemeinsamen Kampfes der Völker Koreas und Chinas durch das Zusammenwirken mit der chinesischen antijapanischen Abteilung einen Angriff auf eine Kreisstadt organisierte und eine japanische Truppe besiegte.

„Die Chinesen waren vor dem militärischen Ruf Japans, das zwei Großmächte, Qing und Rußland, auf einen Schlag besiegte, von zu schrecklicher Angst ergriffen. Aber heute wurden sie von dieser Angst völlig befreit.

Territorialer Befreiung ging die seelische Befreiung voran“, rief Chen Hanzhang, mich umarmend, aus. Da hingen ihm Tränen in den Wimpern, was mir jetzt noch frisch im Gedächtnis bleibt.

„Song Ju, auf diesem Weg trennen wir uns nie wieder voneinander!“

Er packte mich an den Händen und sagte das mit Hochgefühl. Er meinte mit diesem Weg den gemeinsamen Kampf. In der

Folgezeit hielt er treu dieses Ehrenwort, mit dem er selbst den Ton angab, bis er fiel.

Etwa eine Woche nach dem Überfall auf Dunhua überraschten wir mit der ARV die Kreisstadt Emu. Wir gewannen auch diesen Kampf. Der wurde zwar nicht so weltweit bekannt, aber seine Schüsse hatten ein starkes Echo.

7. Herbst in Xiaoshahe

Als wir nach Liangjiangkou zurückkehrten, bestellten wir von Xiaoshahe die übrigen Kräfte zu uns, die am Feldzug in die Südmandschurei nicht teilgenommen hatten, und werteten die halbjährige Arbeit nach der Gründung der Partisanenarmee aus. Das hing allerdings hauptsächlich mit dem Feldzug in die Südmandschurei zusammen. Die Partisanen gelangten wie ein Mann zu der Schlußfolgerung, daß unsere bewaffneten Reihen in einem halben Jahr sprunghaft wuchsen und entwickelt wurden und in diesem Prozeß die Zuversicht heranwuchs, auch durch den Partisanenkrieg den japanischen Imperialismus besiegen zu können.

Auf der Sitzung zur Auswertung stellten wir vor der Abteilung folgende Aufgaben auf, um den Partisanenkampf auf eine neue Stufe zu heben:

Erstens ist der Stützpunkt der Antijapanischen Partisanenvolksarmee ins Gebiet Wangqing zu verlegen.

Zweitens ist die Arbeit mit der chinesischen antijapanischen Armee für die Rettung des Vaterlandes (ARV) noch intensiver zu entfalten.

Drittens ist der Partisanenkampf, der sich in der Ostmandschurei rasch auszuweiten begann, richtig zu leiten und die Schaffung revolutionärer Stützpunkte zu beschleunigen und diese zuverlässig zu verteidigen.

Von den drei Aufgaben wurde die erste mit höchstem Ernst besprochen.

Über diese Frage beriet ich einige Tage lang wiederholt mit den militärischen und politischen Kadern aus Antu, Yanji und Helong. Die aus Antu traten dagegen auf, das Aktionsfeld nach Wangqing zu verlegen. Sie sprachen ihre Mißbilligung aus: In Antu wurde die Partisanenarmee gegründet, sie muß daher auch in Antu operieren. Warum sollte sie nach Wangqing gehen? Wenn ja, was wird dann in Antu? Das war eine einfache Begründung, die den eigensinnigen Lokalpatriotismus nicht überwand.

Hingegen waren die aus Yanji und Helong der Meinung: Hinsichtlich der Strategie wie auch der geographischen Bedingungen sei es ein unumgänglicher und rechter Schritt zur rechten Zeit, daß die Antu-Abteilung – die erste Abteilung und ein Saatbeet der Partisanenarmee – in den Mittelpunkt von Jiandao umziehe, wo die Koreaner konzentriert lebten. Und sie versicherten, wenn die kampffähigste Antu-Abteilung nach Wangqing komme, würden auch die Aktivitäten der Partisanenabteilungen in Yanji, Hunchun, Helong und anderen benachbarten Kreisen eine große Wende herbeiführen.

Auch den Genossen aus Antu war es bekannt, daß Wangqing das geographisch angemessenste Gebiet war. Es war günstig vor allem deshalb, weil es nah zu unserem Vaterland liegt. Weil sechs Kreisstädte jenseits des Flusses Tuman vielen Einflüssen unseres „Jilin-Windes“ stark unterworfen waren, würden sie eine zuverlässige Quelle für die personelle und materielle Unterstützung unseres künftigen Partisanenkampfes sein. Es würde uns die Möglichkeit bieten, von diesen sechs Kreisen als einem Sprungbrett aus auch der Revolution in der Heimat zum weiteren Aufschwung zu verhelfen. Die Massen im Gebiet um Wangqing zeichneten sich durch hervorragende Kampfkraft und revolutionäre Gesinnung aus.

Diese wurden bei der Unterstützung der Schlachten in Qingshanli und Fengwugou genügend bekundet, die als ein Kulminationspunkt in der Geschichte des bewaffneten Kampfes der Unabhängigkeitsarmee zu betrachten sind. Wangqing war ein Kampffeld der Nördlichen Militärverwaltung, und die dort tätigen Hunderte Soldaten der Unabhängigkeitsarmee und Offiziersschüler ernährten sich vom Getreide, das ihnen die Einwohner in diesem Gebiet spendeten.

Aber nur deshalb, weil Wangqing ein geeigneter Ort war, konnten wir nicht unbedacht dorthin ausrücken. Also erörterten wir einige Tage lang gründlich zwei Wege: Ob wir im Kreis Antu unseren Stützpunkt aufschlagen und mit unserer eigenen Kraft den Partisanenkampf führen oder ob wir mit der ARV legale Tätigkeiten weiter entfalten und dabei insgeheim die Abteilungen der Koreaner noch vermehren sollten.

Ich fand eines wichtig: Selbst wenn das Zusammenwirken mit der ARV unsere Aktivitäten gewissermaßen beschränkt, sollten wir die unter Blutopfern erreichte Legalisierung der APVA festigen und dem chinesischen Brudervolk, das die in der Mandschurei lebenden Koreaner für die zweiten Japaner hielt, beweisen, daß unsere Nation weder Lakai noch Vorhut des japanischen Imperialismus ist und die bewaffnete Abteilung der koreanischen Kommunisten, wie es meint, nicht projapanisch ist, sondern entschieden gegen Japan kämpft.

Schließlich nahmen wir den Plan an, zum einen beim zeitweiligen Zusammenwirken mit der ARV die Legalisierung der Partisanenarmee weiter aufrechtzuerhalten, zum anderen durch praktische Kämpfe unsere Einflußsphäre zu erweitern, somit die bewaffneten Reihen zu vermehren und dann diese miteinander zu vereinigen. Nach dieser Festlegung wurden ausgewählte Kämpfer in verschiedene Gebiete der Ostmandschurei geschickt, und zwar nach

Yanji, Helong und Hunchun. Auch in die Abteilungen der ARV in Luozigou wurden mehrere befähigte Politarbeiter abgeordnet. Wir entsandten nach Wangqing noch eine Sondertruppe und ließen Kim Il Ryong in Antu zurück. Die Reihen unserer Abteilung von weit über 100 Mann lichteten sich wieder auf etwa 40 Mann.

Daß wir auf diese Weise häufig unsere Leute in andere Kreise schickten, bereitete auch den Kadern des Ostmandschurei-Sonderparteikomitees Genugtuung. Sie hatten uns mehrmals darum gebeten, ausgewählte verläßliche Kämpfer in die Abteilungen in anderen Gebieten zu schicken und sie somit zu verstärken, weil unsere Abteilung die Hauptabteilung war.

Es verstrichen vier Monate, seitdem unsere Abteilung in Xiaoshahe den Feldzug in die Südmandschurei angetreten hatte. An den Wasserläufen und Bergen in Liangjiangkou zog der Herbst Tag für Tag merklich ein. Über Nacht wurde die Erde ringsum durch Laubfall verdeckt und bereift, was den bald kommenden, strengen Winter vorhersagte.

Als ich sah, wie die Jahreszeiten wechselten und das Wetter kalt wurde, beschlich mich unversehens die Sorge um die kranke Mutter. Obwohl sie an meinem Herzen fraß, konnte ich es mir kaum leisten, einmal Xiaoshahe zu besuchen. Ich sehnte mich nach dem Tuqidian-Tal, schob aber das Treffen mit der Mutter weiter hinaus.

Als unser Abmarsch in die Nordmandschurei bevorstand, gab mir Cha Kwang Su eine Packung Arznei, ungewiß, woher, und riet mir, das Dorf im Tuqidian-Tal aufzusuchen. Da zögerte ich, was er tadelnswert fand: „Das gehört sich nicht für Kim Song Ju. Wenn unser Kommandeur selbst seine eigene Mutter außer acht läßt, richte ich künftig an dich kein Wort.“

Folglich machte ich mich auf den Weg nach Xiaoshahe. Während ich mit der Arznei in der Hand ging, hing ich Gedanken nach: Ob die Mutter, wenn sie die Arznei sieht, mich womöglich

tadelt, daß ich mich unnötiger Sorge hingebe. Wenn ich ihr aber erkläre, daß Cha Kwang Su es besorgte, so wird sie sich darüber wohl auch freuen.

Ein Scheffel Kolbenhirse, die ich ihr in Xiaoshahe kaufte, müßte schon lange verbraucht sein. Mit welchem Geld und wie wird jetzt die arbeitsunfähige Mutter die Familie unterhalten? Die Mutter ermahnte mich streng, Spinnen webten kein Netz über den Mund eines lebenden Menschen, daher sollte ich mir keine Sorgen um die Familie machen, als hätte ich in dieser Welt keine Mutter und Brüder. Es ist aber nicht so leicht wie in Worten, daß man seine eigenen Eltern und Brüder vergißt und sich keine Sorgen um seine Familie macht.

Obgleich ich nur mit der leichten Arzneipackung nach Hause ging, wurden meine Schritte – ungewiß, warum – unwillkürlich um so schwerer, je mehr ich mich Xiaoshahe näherte. Denn mich beunruhigte der Gedanke, ob sich ihre Krankheit bedenklich verschlimmert habe, aber noch mehr machte mir die Tatsache das Herz schwer, daß ich ohne vollständiges Gelingen der Verhandlung mit dem Kommandeur Ryang aus der Südmandschurei zurückkehrte. Die Mutter würde das sehr bedauern, kam mir in den Sinn. Trotzdem sie schwerkrank lag, hatte sie mich doch nachhaltig zum Feldzug in die Südmandschurei ermahnt. Das war wohl deshalb gewesen, weil sie sich darauf zu sehr freute und damit zufrieden war, daß ihr Sohn mit dem Freund des Vaters zusammenwirken wollte. Die Mutter wünschte nicht, daß die Jugendlichen einfach allein die Ideologie schätzten und dabei den Vorgängern der Unabhängigkeitsbewegung den Rücken kehrten.

Die größte Sorge betraf den Zustand ihrer Krankheit. Er war für mich nicht leicht einzuschätzen, weil ich während des letzten Besuches gesehen hatte, wie schwer sie sogar einen wäßrig dünnen Reisschleim verdaute. Wenn inzwischen in ihrem Befinden keine

Besserung eingetreten war, würde sie wohl jetzt an einer kritischeren Krankheit als früher leiden.

Ich beschleunigte meine Schritte, vermochte aber die drückend beunruhigenden Gedanken nicht zu verscheuchen. Während ich über den vertrauten Holzsteg zum Tuqidian-Dorf ging, wollten mir diese Gedanken nicht aus dem Kopf. Jedesmal, wenn ich über den Steg gegangen war, hatte die Mutter merkwürdigerweise die Zimmertür aufzumachen gepflegt. Sie hatte ein außergewöhnliches Wahrnehmungsvermögen, mit dem sie an den Schritten ihrer Söhne erkennen konnte, welcher Sohn es war. Aber an jenem Tag öffnete sich die Tür ungewöhn-licherweise nicht. Und weder qualmte der Schornstein noch zeigten sich die Brüder, die Holzscheite oder Abwasser durch die Küchentür hinein- und hinauszutragen pflegten.

Ich griff nach der Türklinke, wobei ich Unruhe und Spannung fühlte, als ob mir im Nu das Blut im Herzen gefroren wäre. Kaum öffnete ich die Tür, wäre ich auf einem Sattelstein beinahe bewußtlos zusammengesackt. Das Krankenbett der Mutter stand leer. Meinen Kopf traf wie ein Blitz die Reue: Ach, ich habe mich verspätet. In diesem Moment kam Chol Ju unbemerkt an mich heran, für mich ungewiß, woher er erschien, und klammerte sich ruckartig an meine Schulter.

„Bruder, warum kommst du erst jetzt?“

Indem er herumzappelte, drückte er sein von Tränen überströmtes Gesicht wiederholt an meine Brust. Mit belegter Stimme heulte er dann bitterlich wie ein Kleinkind.

Dann hängte sich der jüngste Bruder Yong Ju jählings an meine linke Seite. Ich umarmte fest die beiden jammernden Brüder, wobei die Arzneipackung auf den Sattelstein fiel. Ihre Wehklage sagte alles, also brauchte ich gar nicht zu fragen, ob die Mutter lebte oder gestorben war. Wie konnte während meiner Abwesenheit solch ein Unglück gekommen sein? Konnte meiner Mutter sogar ein letztes

Glück nicht zuteil werden, in der letzten Sterbestunde das Gesicht dieses Sohnes zu sehen zu bekommen? Meine Mutter, die in Armut geboren wurde und bis an ihr Ende in Armut lebte! Meine Mutter, die beim Denken an das Mißgeschick unserer leidvollen Heimat selbst vor dem Tod ihres Mannes die Tränen verbiß! Unsere Mutter, die lebenslang ihre Seele und ihren Leib nicht für sich selbst, sondern völlig für das Glück der anderen einsetzte!

Ist sie so eilig eingeschlafen, um nicht diesem in der Revolution aufgehenden Sohn zur Last zu fallen, war sie doch immer darum besorgt, dieser Sohn könnte, von privatem Mitleid getrieben, das große Werk zunichte machen? Ich berührte den Türpfosten, an den sich die Mutter gelehnt hatte, als sie mich zum letzten Mal ermahnt hatte. Dabei dachte ich: Wie gut wäre es, wenn ich vor dieser Tür die lebendige Mutter noch einmal zu Gesicht bekäme, selbst wenn ich eine noch härtere Rüge als seinerzeit einstecken mußte?

„Chol Ju, hat die Mutter nicht ihren letzten Willen hinterlassen?"

Auf meine Frage antwortete für Chol Ju eine Frau mit dem Familiennamen Kim, die eben durch das Pförtchen den Hof betrat:

„Sie richtete an mich die Worte: ‚… Wenn nach meinem Tod mein Sohn Song Ju kommen sollte, dann behandeln Sie ihn, bitte, so wie ich das tun würde. Sollte er mich aber besuchen, wenn die Japaner sich immer noch in Korea befinden und die Unabhängigkeit noch nicht errungen ist, dann laß ihn mich nicht umbetten. Nein, Sie sollen ihn sogar von der Schwelle des Hauses weisen. Aber ohne meinen Sohn rühmen zu wollen, Song Ju wird niemals auf halbem Wege umkehren, ehe der Kampf beendet ist.' Nach diesen Worten bat sie mich, die Tür zu öffnen, und schaute sich die Augen nach dem Holzsteg aus."

Die Worte der Frau klangen kaum wahrnehmbar wie von einem weit entfernten Stern. Aber ich versäumte keine Nuance jedes

jämmerlichen, aber inhaltsschweren Wortes, sondern faßte alles klar auf.

Ich wandte mich, noch die Brüder mit den Armen umschlossen, nach dem Steg um. Und ich suchte mir angestrengt die Gemütsbewegung der Mutter vorzustellen, die sich nach dem Sohn gesehnt haben wird und ohne ein Wiedersehen mit dem lieben Sohn zur ewigen Ruhe eingegangen war. Aber noch ehe ich die Welt der Vorstellung betrat, brach ich in fassungsloses Schluchzen aus.

Als ich nach langem Geheul das Haupt erhob, sah mich die Frau Kim mit Tränen in den Augen an. Diese sahen sehr gutmütig und sanft aus, so daß ich sie beinahe mit den Augen meiner Mutter verwechselt hätte.

„Meine gnädige Frau! Sie haben sich bisher viel Mühe gegeben, um unsere Mutter zu pflegen.“

Ich gelangte selbst unter der herzzerreißenden und jammervollen Trauer nur ein Weilchen zur Fassung und dankte der Frau dafür, daß sie bei meiner Mutter bis zur letzten Stunde zur Gesellschaft geblieben war.

Da schluchzte die Frau noch bitterer.

„Was ist das für Mühe? Ich wartete sie nicht häufig, also gab es neben ihr sogar niemand, der ihr das Haar hätte kämmen können. Deine Brüder konnten auch für ihr revolutionäres Wirken kaum das Haus hüten. Eines Tages bat sie mich darum, ihr den Kopf kahl wie ein Knabe zu scheren, weil es sie am Kopf juckte … Ich vermochte es nicht übers Herz zu bringen, auf ihre Bitte einzugehen. Wie üppig und schön war doch ihr Haar gewesen! Als ich ihre Bitte ablehnte, bat sie wieder inständig darum. Dabei sagte sie, nur wenn ihr der Kopf nicht jucke, dann fühle sie sich, als ob sie zum Himmel fliege. So hab ich ihr so köstliches Haar …“

Ohne daß die Frau die Worte aussprach, weinte sie laut. Lieber hätte ich dies nicht gehört. Ihre trauervolle Mitteilung schnitt mir

ins Herz und durch die Seele. Unsere Mutter setzte ihr ganzes Leben für die Sorge um ihre Kinder ein. Konnten aber diese Söhne, die in ihrem Schoß heranwuchsen, selbst etwa die Pflicht, der dem Tod nahen Mutter das Haar zu kämmen, überhaupt nicht erfüllen?

Als ich früher in Fusong lebte, sah ich mit eigenen Augen, daß ein Knabe meines Jahrgangs, seine kranke Mutter auf dem Rücken, schweißüberströmt von Nandianzi bis zur Xiaonanmen-Straße lief und voller Sorge auf der Suche nach einem Arzt umherschweifte. Seinerzeit schätzten wir alle ihn als einen pietätvollen Sohn ein. Als ich die Worte der Frau Kim anhörte, fiel mir unversehens seine schweißgebadete Gestalt ein.

Wenn ich auch im Vergleich mit dem Knaben für undankbar zu halten war, konnte ich nichts zu klagen finden. Was habe ich denn bisher über 20 Jahre für meine Mutter getan? In der Kindheit pflegte ich der Mutter den wärmsten Fußboden Platz anzubieten und in ihre erstarrten Hände zu hauchen, als sie vom Brunnen Wasser holte. Und um ihr morgens Mühe zu ersparen, pflegte ich die Hühner zu füttern und mit dem Eimer Wasser zu holen.

Seitdem ich mich aber der Revolution widmete, machte ich für sie fast nichts. Von alters her heißt es, es gebe zwar der Alten Liebe zu den Jungen, nicht aber der Jungen Liebe zu den Alten, was wohl gerade mich zu betreffen schien. Diese Behauptung ist wirklich recht und richtig. Ich hörte noch kein Beispiel, daß ein Kind seinen Eltern mit solch einer hingebungsvollen Aufrichtigkeit gedient hat, die deren Liebe hätte übertreffen können.

„Chol Ju, hat die Mutter euch kein anderes Wort hinterlassen?“

Wieder fragte ich Chol Ju mit dem Gedanken: konnte sie nur die Worte dieser Frau der Welt hinterlassen haben? Er wischte sich mit dem Handrücken die Augen ab und gab mir dabei aus rauher Kehle zur Antwort:

„Wir sollen dir gut helfen. Und wenn wir dem Bruder gut helfen und Revolutionäre wie der Bruder würden, so könnte sie in der Unterwelt friedlich einschlafen …“

Folglich bot die Mutter auch in ihrer letzten Stunde all ihre Geisteskräfte ausschließlich für die Revolution auf.

Ich suchte mit den Brüdern stehenden Fußes das Grab der Mutter auf. Auf einer Anhöhe lag neben einer alleinstehenden alten Ulme das mit Rasen streifenweise bepflanzte Grab der Mutter. Ich nahm die Militärmütze ab und machte mit beiden Brüdern vor dem Grab Verbeugungen.

‚Mutter, Song Ju ist gekommen. Verzeih bitte diesem undankbaren und pietätlosen Sohn! Von der Südmandschurei kehrte ich verspätet zurück, so besuche ich dich erst jetzt, Mutter.‘

Als ich, noch auf der Erde sitzend, diese Worte in Gedanken an die Mutter richtete, warf Chol Ju sich plötzlich auf das Grab nieder und wühlte mit den Händen den Rasen auf.

„Was machst du?“

Ich starrte ihn zweifelnd an.

Zur Antwort ließ er den Tränen freien Lauf und vergrub dabei die Arzneipackung im Grab, die ich von Liangjiangkou mitgenommen hatte.

Seine wortlose Handlung schlug bei mir endlich hart die Saite der Wehmut an, die mir wie ein Rauch am Herzen hing. Ich fiel auf das Grab nieder und weinte lange bitterlich. Ich wurde aus einem Revolutionär wieder zu einem mittelmäßigen Menschen. In diesem Moment schien mir, als ob das ganze Weltall zu diesem einen Grab erstarrt wäre und alle Dinge auf der Erde sich in dieser einen Tragödie, dem Verlust der Mutter, zusammengezogen hätten. Aber über dem Haupt warf ein weißblauer Herbsthimmel ohne Änderung seiner Gefühlsäußerungen seinen hellen Anblick auf die Erde. Ich

dachte sogar daran: Wie kann der Himmel unserer Trauer so ungerührt zusehen.

So starb mir meine liebe Mutter. Das war eine Tragödie, die sich im trüben Sommer 1932, des 22. Jahres seit dem Untergang unseres Landes, abspielte. Wäre das Land nicht zugrunde gegangen, wäre meine Mutter noch länger am Leben geblieben. Denn ihre Krankheit folgte auf Mühsal und Leiden, welche das Unglück, der Untergang des Landes, erzeugte. Die Anstrengungen der Mutter für ihre Kinder waren fürwahr unermeßlich. Wenn meine Sohnespflicht zur Mutter in Zehnern abzuschätzen wäre, so könnte ihre Liebe zu mir wohl weder in Tausendern noch in Zehntausendern abgewogen werden.

In der Zeit der Untergrundbewegung wurde ich einmal in der Kreisstadt Fusong mit vier oder fünf Mitgliedern des KJV von Feinden umstellt. Wir wollten die Belagerung durchbrechen und so aus der Stadt entkommen, aber wir verfügten über keine Waffe. Deshalb bat ich meine Mutter darum, von unseren Freunden in Wanlihe Waffen herbeizubringen.

Sie ging willig auf meine Bitte ein.

„Ja, das schaffe ich, ich hole sie."

Sie übernahm in Wanlihe zwei Pistolen und kam glücklich nach Hause zurück. Unsere Freunde luden auf ihr Verlangen die Pistolen scharf. Sie versteckte die Waffen unter Stücken Rindsrippenfleisch und passierte mit diesem auf dem Kopf kühn das Stadttor. Als die Polizisten vor dem Stadttor auf die Holzschüssel wiesen und dabei „Was ist das?" fragten, antwortete sie jedoch ruhig: „Das ist Rindfleisch." Sie hoben das die Schüssel bedeckende Papier auf, blickten nur einmal flüchtig hinein und ließen die Mutter vorbei.

Als ich die Pistolen, geladen und entsichert, sah, erschrak ich sehr tief.

„Mutter, dein Leben hätte fast an einem Haar gehangen. Warum sind diese Pistolen geladen?“

„Das habe ich von euren Freunden verlangt, um bei einer Durchsuchung die Feinde zu erschießen. Höchstens zwei oder drei hätten über mich herfallen können. In dem Fall hätte ich selbst auch einen und mich getötet.“

In ihren Worten war ein erhabener Sinn eingeprägt, der mit unseren Erlebnissen oder einer gewöhnlichen Denkweise gar nicht einzuschätzen war. Ihre Handlung entsprang einer echten Kühnheit und einer treuen Liebe, die ohne Verständnis und begeistertes Mitgefühl für das Werk des eigenen Kindes überhaupt nicht nachzuahmen waren.

Eines Tages, als unsere Familie in einem gemieteten Zimmer bei Ma Chun Uk in Jiuantu wohnte, schoß einer meiner Freunde bei der Reparatur der Pistole aus Versehen meine Mutter ins Bein. Das war eine schwere Schußwunde, die ihr Leben gefährden konnte, wenn sie nicht intensiv ärztlich behandelt wurde. Von jenem Tag an war die Mutter nicht in der Lage, auszugehen. Wenn jemand fragte, antwortete sie, daß sie von einem Fall verletzt sei und sich einen Beinbruch zugezogen habe, als sie an einem Morgen draußen das Abwasser wegschüttete. Sie zeigte keinem anderen ihre Wunde und lag in eine Decke eingehüllt, wobei sie von meinem Onkel Hyong Gwon insgeheim betreut wurde. Dennoch ließ sie sich ihr Unwohlsein nicht anmerken, sie trug es uns weder nach noch sprach sie schlecht von dem betreffenden Freund. Der fühlte sich so schuldbewußt, daß er sogar Selbstmord begehen wollte. Als die Mutter dies erfuhr, äußerte sie ihren heftigen Unwillen, wobei sie schalt: „Das darf nicht sein. Weil ihr die Pistole noch nicht meisterhaft zu handhaben versteht, geschah so etwas, immerhin ein Glück. Ist er ein Mann? Wegen solcher Kleinigkeit sich das Leben nehmen zu wollen! Verwirf diese Absicht und bedenke, wie das

Geheimnis streng zu hüten ist. Wenn das Geheimnis gelüftet wird, ist für euch wie auch für dieses Haus alles verloren. Und euer Vorhaben geht schief.“

Die Mutter fürchtete mehr als ihre Schußwunde am Bein, daß unser Waffenbesitz der Polizei offenbart werden würde.

Auch die Ma Chun Uks verrieten das Geheimnis dieses Unfalls nicht.

Von den Charakterzügen meiner Mutter war der am vortrefflichsten, meine Freunde wie ihre eigenen Kinder zu lieben. Sie verhielt sich zu ihnen so gut wie zu mir. Wenn sie zu unserem Haus kamen, verschaffte sie ihnen auch das Geld für Aktionen, dessen Quelle ihre Lohnarbeiten wie Näherei und Wäscherei waren. Die Forstarbeiter und die Saisonkräfte, die auch Ginsengwurzeln sammelten, kauften sich Baumwollstoffe und pflegten oft meiner Mutter Kleidung in Auftrag zu geben. Dadurch erwarb sie 7–8 Mao am Tag und im besten Fall einen Yuan.

Sie lebte zwar in Armut, geizte aber nicht mit Geld. Sie legte nur das Haushalts- und Fahrgeld und das für Miete beiseite und sparte nicht mit dem übrigen Einkommen. Wenn meine Freunde bei mir zu Besuch waren, kaufte sie Nudeln aus Weizenmehl und Schweinefleisch pfundweise ein und bereitete ihnen mit Fleisch und Gemüse gefüllte Pelmeni oder Suppe mit Mehlspätzlen zu und stellte ihnen das ganze Spargeld zur Verfügung, damit sie es für Aktionen verwendeten.

Sie fragten vor Sorge: „Mutter, womit wollt Ihr Eure Wirtschaft führen, wenn Ihr so Euer ganzes Vermögen uns gebt, denn Ihr lebt doch nicht so reich.“ Darauf antwortete sie: „Weil man nicht an Geld, sondern an Lebensdauer arm ist, kann man nicht lange leben.“

Wenn meine Freunde auch einige Monate lang bei uns zu Hause verweilten, bewirtete meine Mutter sie keinesfalls widerwillig, sondern stets wie ihre leiblichen Kinder. Deshalb wurde sie nicht

„Song Jus Mutter“, sondern „unsere Mutter“ von meinen Freunden genannt, die während der Jugendbewegung in der Mandschurei in unserem Haus mal einige Tage unter-gekommen waren.

Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß meine Mutter ihr ganzes Leben für die Versorgung der Revolutionäre einsetzte. Als mein Vater noch am Leben war, war sie immer mit der Bewirtung der Patrioten beschäftigt, so daß sie nicht einmal verreisen konnte. Als wir in Linjiang lebten, mußte sie täglich nachts den Reis kochen. Manchmal kam es vor, daß die Freunde des Vaters nachts unverhofft in Massen in unser Haus hereinplatzten, als unsere Familie eben in die Federn gehen wollte. Dabei scherzten sie: Wie könnt Ihr in dieser kritischen Lage ruhig schlafen? In diesen Fällen stand meine Mutter wieder auf und bereitete ihnen Essen zu.

Sie sorgte so für die Revolutionäre und nahm gleichzeitig direkt an der Revolution teil, seitdem unsere Familie in Fusong wohnte. Von jener Zeit an trat sie in die Baishan-Zweigorganisation des Bildungsvereins der Frauen in der Südmandschurei ein und arbeitete an der Aufklärung der Frauen und Kinder. Nach dem Ableben des Vaters wirkte sie auch in der Frauengesellschaft.

Bis sie sich von einer Helferin der Revolution zur unmittelbaren Teilnehmerin entwickelte, wurde sie allerdings von dem Vater und uns viel beeinflußt, aber ich kann sagen, daß auch Ri Kwan Rin auf sie einen großen Einfluß ausübte. Als sie eine Zeitlang bei uns lebte, warb sie meine Mutter für den genannten Bildungsverein an.

Zeichnete sich meine Mutter nur durch Mutterliebe aus, hätte ich mich nicht mit so wärmster Liebe an sie erinnern können. Ihre Liebe zu mir war nicht eine gewöhnliche Mutterliebe. Sie war eine echte und revolutionäre Liebe, die lehrte, daß die Eltern im eigenen Kind nicht ihren Sohn, sondern vor allem den Sohn des Landes sehen sollten und die Kinder zwar auch ihrer Pflicht gegenüber den Eltern zu entsprechen haben, aber in erster Linie ihrem Land die

Treue halten sollten. Das ganze Leben meiner Mutter gleicht förmlich einem Lehrbuch, das mir eine wahrhafte Lebensauffassung und Anschauung der Revolution ins Herz einprägte.

Mein Vater war gleichsam ein Lehrmeister, der uns den unnachgiebigen revolutionären Geist einpflanzte, daß wir um jeden Preis von Generation zu Generation die Wiedergeburt des Landes erkämpfen müßten, während meine Mutter eine dankbare Lehrerin war, die uns das Prinzip anerzog: Wenn man sich entschlossen hat, die Revolution zu verwirklichen, darf man sich nicht von einer Willensschwäche oder von anderen Gedanken hinreißen lassen, sondern muß sich nur darum bemühen, sein geplantes Vorhaben endgültig zu realisieren.

Wenn zwischen den Eltern und den Kindern eine blinde Liebe besteht, kann sie nicht als eine stabile Liebe gelten. Nur wenn eine Liebe von einer wahren und edlen Seele durchdrungen ist, kann sie eine ewige und hehre Liebe sein. In jener heimatlosen Zeit waren die Liebe und Pflichttreue zwischen mir und der Mutter konsequent von der Vaterlandsliebe durchdrungen. Eben um dieser Vaterlandsliebe willen opferte meine Mutter sogar ihr mütterliches Recht, innerhalb der Familie von den Kindern die Pflichttreue zu verlangen.

Ich verließ das Tuqidian-Dorf, ohne daß ich am Grab der Mutter ein Grabmal aufstellte. Erst nach der Befreiung entstand ein Grabstein mit der Inschrift des Namens der Mutter. Die Einwohner im Kreis Antu stellten zur Erinnerung an die Mutter den Grabstein auf und arbeiteten in ihn auch die Namen von uns drei Brüdern hinein.

Nach dem Vermächtnis der Mutter wurde ihre Leiche erst nach der Befreiung der Heimat mit dem Leichnam des Vaters nach Mangyongdae umgebettet.

Auch nach der triumphalen Heimkehr konnte ich eine Zeitlang meine Aufmerksamkeit nicht auf die Gräber meiner Eltern in der Fremde richten. Denn die allgemeine Lage war sehr kompliziert, und ich hatte zuviel zu tun. In den Bergen der Mandschurei, wo wir unsere ganze Jugendzeit verbrachten, ruhten nicht nur meine Eltern im Grabe, sondern auch meine zahllosen gefallenen Mitstreiter, die sich mit mir durch das Flammenmeer der Revolution hatten durchkämpfen müssen. Und es gab ihre Kinder, deren Pflege sie uns überlassen hatten. Ich entschloß mich dazu, die Leichen der Eltern nicht zu exhumieren, ohne die Gebeine der Mitstreiter zu finden und umzubetten sowie ihre hinterbliebenen Kinder in mein befreites Land heimzuholen.

Da besuchte Jang Chol Ho mich und überredete mich dazu, die sterblichen Überreste der Eltern in den Heimatort zu überführen. Er übernehme selber die Umbettung, und ich solle in Mangyongdae vorher eine geeignete Grabstätte festsetzen.

Von denjenigen, die in der Mandschurei mit mir verkehrt hatten, wußte nur ein Mann, Jang Chol Ho, wo die Gräber meiner Eltern lagen. Er gab sich bereitwillig viel Mühe, um die Gräber zu verlegen.

Als ich den bewaffneten Kampf führte, versuchten die Feinde verzweifelt, die Gräber meiner Eltern zu schänden. Aber die Einwohner in Fusong und Antu hüteten und warteten sie aufrichtig bis zum Tag der Befreiung, wobei sie ihnen Sand in die Augen streuten. Kang Je Ha, mein Lehrer aus der Zeit der Hwasong-Uisuk-Schule, pflegte zweimal im Jahr, und zwar zum Frühjahrs- und zum Herbsttotengedenktag, mit seinen Angehörigen das Grab meines Vaters in Yangdicun zu besuchen, das Opferessen darzubringen und gewachsenes Unkraut um das Grab zu mähen.

Seit dem Ableben meiner Mutter wurde ich Schirmherr von zwei Brüdern wie auch Familienoberhaupt. Doch die Revolution

ließ mich beide Pflichten nicht erfüllen. Es wurde mir schwer ums Herz, als ich im Xiaoshahe-Tal, wo nur das Schilf wild im Wind raschelte, die bitter weinenden kleinen Brüder zurückließ und mich auf den dornenreichen Weg in die Nordmandschurei machte und nicht wußte, wann ich sie wiedersehen würde.

8. Auf einem Hügel in Luozigou

Der Einzug der japanischen Armee in Antu war nur eine Frage der Zeit. Die projapanischen Gutsherren bereiteten schon die Flaggen vor, um die Japaner zu begrüßen. Die Armee für die Rettung des Vaterlandes (ARV) konnte in Liangjiangkou nicht mehr länger bleiben. Dem Meng-Regiment wurde der Befehl erteilt, sich in das von Bergen und Wiesen umgebene Luozigou, in Richtung Wangqing zurückzuziehen.

Angesichts der plötzlichen Wendung der Lage beschlossen auch wir, gemeinsam mit der ARV aus Antu abzuziehen, und zwar in Liangjiangkou auf einer Sitzung des Komitees für die Arbeit mit den Soldaten. Das Hauptziel bestand darin, unser Aktionsfeld nach Wangqing zu verlegen, aber momentan beabsichtigten wir, uns in Luozigou, den Sammelpunkt der abziehenden Abteilungen der ARV, festzusetzen und dort mit ihnen zu arbeiten. Auch die Abteilung des Kommandeurs Yu zog sich von Antu nach Luozigou zurück.

Als wir die Vorbereitungen zum Aufbruch in die Nordmandschurei beschleunigten, kam mein Bruder Chol Ju zu mir nach Liangjiangkou.

„Bruder, ich möchte auch deiner Abteilung folgen. Ohne dich kann ich im Tuqidian-Dorf nicht länger leben.“

Noch ehe ich fragte, schüttete er selbst mir sein Herz aus. Auch ich konnte seinen Herzenswunsch verstehen, sich unserer Abteilung anzuschließen. Denn dass er nach dem seligen Tod der Mutter im

Xiaoshahe-Tal mit einem peinlichen Gefühl von anderen abhängig Tag für Tag leben mußte, genierte ihn sehr, weil er in diesem Alter übersensibel war.

„Wenn sogar du vom Tuqidian-Tal weg bist, was ist mit Yong Ju? Er würde es dann vor lauter Einsamkeit nicht aushalten."

„Es tut uns sehr leid, daß wir beide auf Kosten eines Fremden leben. Der jüngste Bruder allein scheint sich etwas weniger peinlich zu fühlen."

Obwohl ich seine Äußerung richtig fand, konnte ich seine Bitte nicht gewähren. Weil er sechzehn Jahre alt war, würde er allerdings den Militärdienst versehen können, wenn ich ihn in die Abteilung aufgenommen hätte. Im Vergleich mit seinem Alter war er von großem Wuchs wie auch rüstigem Körperbau, aber seine Knochen waren noch nicht hart, deshalb würde er der Partisanenarmee zur Last fallen. Mehr noch: Er trug die schwere Verantwortung, im Gebiet Antu die Arbeit des KJV auf die Beine zu bringen.

„Wenn du nach zwei oder drei Jahren an mich solche Bitte richtest, so willfahre ich ihr ohne weiteres. Aber nun kann ich auf sie nicht eingehen. Schlage dich noch einige Jahre so durch, wie mühselig und verlassen du auch sein magst! Durch ein Knechtsleben wie auch saisonale Arbeiten und dgl. mußt du die Tätigkeit des KJV großzügig vorantreiben. Da auch die Untergrundbewegung so wichtig ist wie der bewaffnete Kampf, darfst du sie nicht geringschätzen. Du sollst dich der Arbeit des KJV widmen, und komm später zu uns in die Revolutionsarmee, wenn die rechte Zeit kommt!"

Ich überredete Chol Ju auf verschiedene Weise, mich nicht mit Bitten zu bedrängen. Darauf suchte ich mit ihm eine Schenke an einem Teich auf. Wir saßen in einem nüchternen Raum, an dessen abgedichteten Fenstern die Papierstreifen gegen die Zugluft kläglich herumflatterten.

Ich bestellte Schnaps und Zukost. Aufgetragen wurden erkalteter Sojabohnenquark in zwei Tellern und eine Schnapsflasche. Da traten dem Bruder Tränen in die Augen. Er schien wohl bereits die Bedeutung dieser Spirituose erkannt zu haben, weil er wußte, daß ich nicht trank.

„Du Chol Ju, entschuldige diesen Bruder, daß ich nicht auf deine Bitte eingehe. Warum sollte ich denn nicht den Wunsch haben, dich mitzunehmen? Es zerreißt auch mir das Herz, dich zurücklassen zu müssen. Aber Chol Ju, leider müssen wir uns hier wieder trennen."

Dank dem Alkoholeinfluß flossen mir die Worte leicht von den Lippen, die ich in nüchternem Zustand nicht in den Mund zu nehmen vermochte. Aber unvermeidlich schossen mir die Tränen in die Augen, ehe ich mich dessen versah. Ich trat ins Freie, um mir die Tränen nicht anmerken zu lassen. Auch Chol Ju folgte mir, das nicht ausgetrunkene Gläschen zurücklassend.

„Ich verstehe dich, Bruder!"

Mit diesen Worten kam er von hinten an mich heran, faßte wortlos meine Hand und ließ sie wieder los.

So nahm ich von meinem Bruder Abschied. Danach sah ich ihn nie wieder. Wenn ich mich an den Herbst an dem einsamen und verlassenen Teich erinnere, reut mich immer, daß ich an jenem Tag die Hand des Bruders nicht noch länger und herzlicher hielt. Wenn ich jetzt daran zurückdenke, war es eine zu gewöhnliche Trennung. Hätte ich seinerzeit seine Bitte erfüllt, so wäre er womöglich nicht mit weniger als zwanzig Jahren aus der Welt gegangen. Sein Vorleben war wahrlich ein tatenreiches Leben, das aber zu schnell dahinfloß.

Chol Ju war kaum zehn Jahre alt, als er einer revolutionären Organisation beitrat. In Fusong wirkte er als Leiter der Propagandaabteilung beim Saenal(Neuer Tag)-Kinderverband und

in Xiaoshahe als Sekretär des Distriktskomitees des KJV. Nachdem er sich in Liangjiangkou von mir getrennt hatte, entwickelte er zahlreiche KJV-Mitglieder zu Soldaten der Koreanischen Revolutionären Volksarmee. Er leistete freiwillig auch die schwierige Arbeit mit antijapanischen Einheiten Chinas. Er beteiligte sich mit ihnen am Angriff auf die Stadt Dadianzi. Er hatte einmal mit der unter dem Befehl von Du Yishun stehenden, antijapanischen Abteilung zu tun, die in der Folgezeit gegen die Jiandao-„Strafexpeditions“-Truppe der japanischen Armee gut gekämpft haben soll.

Später wurde er zum Leiter der Abteilung für die Arbeit mit den antijapanischen Einheiten in Antu ernannt und arbeitete auch mit der antijapanischen Xu-Kuiwu-Abteilung im Hirschwald in Cangcaicun, in Fuyandong im Kreis Yanji. Xu Kuiwu war ein exzentrischer und eigensinniger Kommandeur, der zwar gegen Japan kämpfen wollte, aber sich zu den koreanischen Kommunisten konsequent feindselig verhielt. Früher stand er auch mit den Koreanern auf gutem Fuß.

Er begann jedoch den koreanischen Kommunisten die kalte Schulter zu zeigen, seitdem die Mitglieder der antijapanischen Frauengesellschaft in Fuyandong ein Mädchen, Mitglied des KJV (Koreanerin), das er zur Konkubine nehmen wollte, aus seiner Gewalt gerettet hatten. Als das Mädchen mit einer Laienspielgruppe für eine Propagandaaktion seine Abteilung besuchte, wurde es von ihm gefangengenommen. Keine Frau konnte sich, wenn sie ihm einmal in die Hände fiel, aus seinen Klauen ungeschoren befreien, ehe sie sich seinen Forderungen gefügt hatte. Auf diese Weise wechselte er öfter die Frauen.

Nachdem das Mädchen befreit worden war, konnten die Koreaner in seiner Abteilung nicht Fuß fassen. Selbst seine ehemaligen vertrauten Duzfreunde konnten mit ihm nicht in

Berührung kommen. Er litt unter Liebeskummer und hetzte seine Untergebenen dazu auf, die Koreaner zu verfolgen und zu unterdrücken. Unter diesen Umständen kam Chol Ju zu seiner Abteilung mit dem Genossen Rim Chun Chu, der einen Befähigungsnachweis als Arzt für chinesische traditionelle Medizin hatte.

„Herr Kommandeur, wir besuchen Sie, um uns nach Ihrer Krankheit zu erkundigen, die sehr bedenklich sein soll."

Chol Ju grüßte ihn höflich in fließendem Chinesisch, aber er würdigte sie keines Blicks. Das hieß, daß es ihm zuwider war, die Koreaner anzublicken oder anzureden.

„Um dem Herrn Kommandeur die Krankheit heilen zu helfen, habe ich einen erfahrenen Doktor mitgebracht. Wollten Sie sich nicht einmal behandeln lassen?"

Der wiederholte Ratschlag von Chol Ju klang ihm endlich etwas angenehm in den Ohren, also antwortete er: Wenn der Doktor erfahren sei, wolle er sich einmal untersuchen lassen. Und er unterzog sich einige Tage der Akupunktur von Rim Chun Chu. Dann bemerkte er: Wegen der Migräne wäre er fast gestorben, aber dank dem Doktor Rim habe er das in den Kopf eingeschlichene Gespenst verscheucht. Dabei verbarg er nicht seine Freude. Durch diese Verbindung konnte Chol Ju in seine Abteilung eindringen und mit seinen Soldaten auf legale Weise arbeiten.

In der Folgezeit wurde Xu Kuiwu in unsere Marscharmee eingereiht und zum Führer des 10. Regiments ernannt und kämpfte hervorragend bis zu seinem Tode. Einst war er zwar ein Lüstling gewesen, der ohne Opium und Frau keinen Tag weiter hatte leben können, aber er trat in unsere Revolutionsarmee und später sogar in die Kommunistische Partei ein. Als ich im Namen unserer Abteilung ihm zum Eintritt in die Partei gratulierte, äußerte er sich: „Genosse Abteilungskommandeur, als ich heute ein Mitglied der

Partei wurde, habe ich an Ihren jüngeren Bruder gedacht. Hätte es nicht seine Hilfe gegeben, so könnte ich heute diesen Tag nicht auskosten." Dabei erzählte er mir wie ein Märchen, wie Chol Ju mit dem Genossen Rim Chun Chu seine Krankheit zu heilen half und ihn unermüdlich erzog, damit er von dem Weg des Kampfes gegen Japan nicht abkam.

Im Juni 1935 starb Chol Ju in der Gegend um Chechangzi einen heldenhaften Tod. Seine Todesbotschaft hörte ich am Seeufer Jingbohu. Wer weiß, vielleicht denke ich aus diesem Grund jetzt noch schon beim Anblick eines großen Flusses oder Sees an den Bruder zurück.

Nachdem er aus der Welt gegangen war, wurde mein jüngster Bruder folglich eine alleinstehende Waise. Als die Familie von Kim Jong Ryong in den Partisanenstützpunkt Chechangzi umsiedelte, führte er ein Wanderleben, indem er mal einen Kinderpfleger, mal einen Laufburschen für andere spielte. Zu jener Zeit verhaftete die Kwantungarmee wahllos diejenigen, die mit mir etwas gemein hatten, mit dem Zweck, mich durch deren Ausnutzung umzustimmen. Deshalb mußte mein jüngster Bruder seinen Namen und sogar seine Herkunft verleugnen und in den drei Provinzen Nordostchinas und in Städten und Dörfern im Kernland Chinas ein zielloses Nomadenleben führen. So wohnte er eine Zeitlang auch in Beijing.

Nach der Befreiung las ich auch das Material über die Fahndung nach dem Bruder in den Akten, die die japanische Polizei hinterließ.

Als der jüngste Bruder in der Bierbrauerei Xinjing arbeitete, bekam er große Sehnsucht nach dem Geburtsort, ging in die Heimat und verbrachte dort etwa drei Monate. Seinerzeit erschien er in Mangyongdae in einen schwarzen Anzug gekleidet und mit weißen Lederschuhen an den Füßen.

Er sah sehr würdevoll und majestätisch aus, so daß unser Großvater fast glaubte, daß sein jüngster Enkelsohn das Amt eines Würdenträgers bekleide und dadurch mit eigenen Händen zu Reichtum käme. Um den Großeltern keine Sorgen zu bereiten, täuschte er sie, daß er in Changchun eine Hochschule besuche. Weil zu jener Zeit die Polizei sogar durch die Verbreitung seines Fotos nach ihm fahndete, konnte er nicht im Heimatdorf Mangyongdae weilen, sondern mußte bei der ersten Tante versteckt bleiben und wieder in die Mandschurei ziehen.

Unsere 40köpfige Schar rückte von Liangjiangkou über Dunhua und Emu durch die Berge nach Nanhutou, nach Norden vor. Auf diesem Marschweg entfaltete unsere Abteilung politische Aktivitäten im bekannten Dorf Fuerhe, wo ich einmal den „Knecht" gespielt hatte, und lieferte in der Nähe von Haerbaling im Kreis Dunhua einer Transportkolonne der japanischen Armee eine heftige Schlacht, die für den Bau der Eisenbahnlinie Dunhua–Tumen eingesetzt wurde. Nach diesem Gefecht begegnete ich in Toudaoliangzi im Kreis Dunhua auch Ko Jae Bong.

Weil in Sidaohuanggou die Feinde zu scharfen Repressalien griffen, verlegte Ko Jae Bong sein Aktionsfeld nach Toudaoliangzi und war als Lehrer an einer Bauernschule tätig, die die dortige Untergrundorganisation leitete. Die Strecke von Toudaoliangzi bis zur Kreisstadt Dunhua beträgt nur 12 km. Damals traf ich in Toudaoliangzi auch mit der Mutter von Ko Jae Bong zusammen.

Im Kampf gegen die besagte Transportkolonne erbeuteten wir Weizenmehl, verteilten es an die Häuser und aßen mit den Dorfbewohnern eine Mahlzeit. Die erbeuteten Baumwollstoffe stellten wir der Bauernschule zur Verfügung, damit sie den Schülern Uniformen anfertigte.

Von Toudaoliangzi marschierten wir nach Norden weiter, leisteten in der Umgegend von Guandi und in Nanhutou Arbeit mit

den chinesischen antijapanischen Einheiten und zogen ins Gebiet Wangqing, wo wir uns mit Tätigkeiten der Organisationen der Partei und des KJV und anderer Massenorganisationen vertraut machten und dabei Personen aus verschiedenen Kreisen und Schichten kennenlernten. Das war eine Vorbereitung darauf, künftig in Wangqing unser Kampffeld festzulegen.

Auch in Wangqing versäumten wir nicht die Arbeit mit den chinesischen antijapanischen Einheiten. Ich suchte die Abteilung von Guan Baoquan in Lishugou auf, die die Sonderabteilung von Ri Kwang für die Beschaffung einiger Gewehre aus Versehen angegriffen hatte. Aber Guan Baoquan hatte bereits den antijapanischen Kampf aufgegeben und war spurlos verschwunden. Offen gesagt, wollte ich damals für meine Genossen in Wangqing den Bataillonsführer Guan um Entschuldigung bitten und mit ihm auch die Wege zum gemeinsamen Kampf besprechen sowie dadurch Konflikte und Konfrontation liquidieren, die früher zwischen den bewaffneten Abteilungen Koreas und Chinas zeitweilig entstanden waren.

Er ergriff zwar die Flucht, aber ich schickte einen Verbindungsmann, damit der seine zurückgebliebenen Soldaten abholte. Etwa 100 Soldaten der antijapanischen Abteilung kamen zu uns, um einmal die Abteilung von Kim Il Sung zu Gesicht zu bekommen, die in der Kreisstadt Dunhua die japanische Armee zerschlagen hatte. Vor ihnen gab ich zu, daß es ein feindseliger Schritt war, daß die Sonderabteilung von Wangqing für die Waffenbeschaffung Soldaten vom Regimentschef Guan angegriffen hatte, und hielt eine freimütige Rede in bezug auf den gemeinsamen Kampf der Völker Koreas und Chinas und die Mission der antijapanischen Abteilungen.

Meine Rede fand bei ihnen guten Anklang. Ein Führer namens Kaoshan meinte: Auch er habe sich wie Guan Baoquan mit dem

Gedanken an den Verzicht auf den antijapanischen Kampf getragen, aber von nun an wolle er den richtigen Weg gehen. Nach seinem Entschluß kämpfte er gut in der antijapanischen Front. Auf diese Weise gelang uns reibungslos die Aussöhnung mit der chinesischen antijapanischen Abteilung in Wangqing, die uns viel Kopfzerbrechen bereitet hatte.

Wir beriefen nach Luozigou eine Sitzung des Antijapanischen Soldatenkomitees mit dem Ziel ein, die linksorientierten Abweichungen bei der Arbeit mit den chinesischen antijapanischen Einheiten zu beseitigen und sie mehr der antijapanischen gemeinsamen Front anzuschließen. Es war zu jener Zeit, als die in der Kreisstadt Dongning versammelten Abteilungen der ARV sich anschickten, über die Sowjetunion ins Innere Chinas abzuziehen. Wir hatten vor, auf alle Fälle ihre hastige Flucht über die Grenze zu verhindern und sie in der antijapanischen Front fest zusammenzuschließen. Sonst hätten vor unserem Partisanenkampf schwere Prüfungen entstehen können. Damals waren feindliche „Strafexpeditions"-Kräfte für die Vernichtung der antijapanischen Abteilungen überall zerstreut eingesetzt. Sie würden sich auf unsere Partisanenabteilungen von nur einigen Hundertschaften konzentrieren und so unsere junge Streitmacht auf einen Schlag erstickt haben. Das Kräfteverhältnis zwischen den Feinden und uns könnte sich vollständig zu unseren Ungunsten gestalten.

Seinerzeit verstärkte die japanische Armee überall ihre Offensive gegen antijapanische Streitkräfte und trug sich mit dem Plan, alle Kleinstädte, ja sogar sämtliche Kreisstädte in der Mandschurei zu erobern.

An der Sitzung nahmen ich, Ri Kwang, Chen Hanzhang, Wang Runcheng, Hu Zemin, Zhou Baozhong und weitere 30–40 Personen teil. Ich und Ri Kwang vertraten unser Land, Chen Hanzhang, Wang Runcheng, Hu Zemin und Zhou Baozhong die chinesische

Seite. Im Brennpunkt der Sitzung stand die Erörterung der Maßnahmen dafür, den Abzug der ARV zu verhindern und die antijapanische gemeinsame Front zu stärken.

Auf der Sitzung wurde zuerst der Fehler der Partisanenabteilung in Wangqing überprüft. Der Grund für diesen Fehler erklärte sich aus dem „Kim-Myong-San-Vorfall“, der sich in dieser Abteilung zugetragen hatte. Kim Myong San war ein Koreaner, der nach dem Ereignis vom 18. September mit seinen sechs chinesischen Untergebenen aus dem „Schutzkorps“ aus der Zeit der Zhang-Xueliang-Armee zur Partisanenabteilung in Wangqing überlief. Er, früher ein Jägermeister, war ein guter Kämpfer, über dessen Übertritt sich die Partisanen in Wangqing freuten, als ob ihnen ein Goldklumpen in den Schoß gefallen wäre.

Als einer von den sechs chinesischen Soldaten auf Kundschaft in ein von den Feinden besetztes Gebiet ging, aß er in einem Speiselokal in Dakanzi eine Schüssel Pfannkuchen und kam ohne Bezahlung zurück, weil er kein Geld hatte. Darüber berichtete er offenherzig der Abteilung, aber die führenden linksradikalen Elemente in der Kreisparteileitung erschossen ihn unter der Beschuldigung, daß er die Ehre der Partisanenarmee geschändet habe. Auf Veranlassung der Militärabteilung bei der Kreisparteileitung wurden in Wangqing sogar über zehn chinesische Soldaten hingerichtet.

Die übrigen chinesischen Soldaten von Kim Myong San machten sich aus Angst vor dieser Atmosphäre davon und gingen zur Abteilung von Guan Baoquan, die in der Nähe von Macun stationiert war. Sie propagierten, daß die Partisanenarmee die Chinesen wahllos erschieße, und der dadurch erschrockene Guan Baoquan bewegte seine Abteilung in ein tiefes Tal, das vom Standort der Partisanenarmee weit entfernt lag, und lauerte auf die Gelegenheit, die koreanischen Kommunisten zu ermorden.

Am Jahrestag der Oktoberrevolution versammelten sich die Bewohner von Wangqing mit primitiven Rüstzeugen wie Speeren und Stöcken zu einer Veranstaltung. Solche dürftige Bewaffnung bezweckte eigentlich nur, die Stimmung der Veranstaltung zu heben. Ungeachtet dessen verwechselte Guan Baoquan die Ansammlung der Bewohner mit einer Vorbereitung zum Angriff gegen seine Abteilung und erschoß vor Wut Kim Un Sik, Hong Hae Il, Won Hong Gwon und mehrere andere Koreaner. Kim Un Sik war ein Politarbeiter der Partisanenarmee, der unter Guan Baoquan den Posten des Stabschefs innehatte und die Umerziehung der ARV-Soldaten und die Bewegung für die Einheitsfront voranbrachte. Das war ein Gegenangriff, wie es im Sprichwort heißt: „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil!“

Danach verzichtete seine Abteilung auf den Kampf und zog nacheinander gruppenweise in die von Feinden besetzten Gebiete hinunter. Um ihre Flucht zu verhindern, entwaffnete die Partisanenabteilung in Wangqing sie mehrmals. In diesem Prozeß brachte sie einige Flüchtlinge der Guan-Abteilung ums Leben, weil sie ihre Waffen nicht widerstandslos hergaben.

Dieser Vorfall verursachte einen wütenden Vergeltungskampf der Guan-Abteilung gegen die koreanischen Kommunisten. Sie verhafteten und erschossen wahllos koreanische Jugendliche, die als Kommunisten galten. Die vor nur einigen Monaten gebildete Partisanenabteilung in Wangqing mußte unter der Einkreisung der chinesischen antijapanischen Abteilung viele Opfer erleiden.

Eine solch ungeschickte und unvernünftige Arbeit mit ihr schwächte stark die Beziehungen zwischen Korea und China und trieb die koreanische Revolution in eine Falle, aus der sie schwer herauskam. Obwohl die Führer der Partisanenabteilung in Wangqing die Beziehungen mit den chinesischen antijapanischen Einheiten verschlechtert hatten, erkannten sie nicht die Schwere

ihres Fehlers, sondern redeten von irgendeiner Vergeltung. Die Teilnehmer an der Sitzung unterzogen sie einer strengen Kritik, bestätigten durch stundenlange Diskussion nochmals die Prinzipien und Umgangsregeln bei der Arbeit mit der ARV und gelangten zum gemeinsamen Einverständnis darüber.

Weiter erörterten wir die Aufgabe, daß die ARV den Staub der Mandschurei nicht von den Füßen schüttele, sondern weiter gegen Japan kämpfen würde. Die ARV hatte zwar damals Zehntausende Mann starke Kräfte, hielt sich aber für unfähig, der japanischen Armee gewachsen zu sein. Sie hielt die Behauptung über die „Unbesiegbarkeit" für wahr, die die Japaner selbst verbreiteten. Deshalb glaubte sie, daß auf dieser Erde wirklich keine Kraft Japan gleichkomme und keine Armee es mit dessen Armee aufnehmen könne, und verzichtete so gut wie völlig auf den Kampf. Ihr blieb nichts anderes als der Gedanke übrig, wie sie ungerupft über Shanhaiguan in die Gebiete fliehen könnte, die das Feuer des Krieges noch nicht erfaßt hatte, ohne von der japanischen Armee umgebracht oder gefangengenommen zu werden.

Die japanische Armee richtete in Jiandao die Speerspitze ihres Angriffs gegen die Abteilung von Wang Delin. Nach Beginn ihrer Offensive gegen diese Abteilung konnte auch Luozigou bald der japanischen Armee in die Hände fallen.

Die Teilnehmer der Sitzung kamen zu dem Entschluß, mit der ARV um jeden Preis Luozigou zu verteidigen. Dafür mußte man Wang Delin überreden, nicht in die Sowjetunion zu fliehen. Der Hintergedanke der ARV bestand darin, über die Sowjetunion ins Innere Chinas einzuziehen. Damals gab es unter den Kommandeuren und Soldaten der antijapanischen Einheiten Chinas eine Tendenz, die Grenze zwischen der Sowjetunion und der Mandschurei zu überschreiten. Auch Li Du und Ma Zhanshan, die Zehntausende Mann starke Streitkräfte hatten, zogen auf solche

Weise ins chinesische Kernland ab. Der einzige Weg für die Verhinderung des Rückzuges der ARV bestand darin, einmal der japanischen Armee eine harte Schlacht zu liefern, damit die Illusionen und Angstvorstellungen über die „unbesiegbare Armee des Kaiserreichs" aus ihrem Bewußtsein völlig verschwanden.

Unter den Sitzungsteilnehmern war Zhou Baozhong die rechte Persönlichkeit für die Umstimmung von Wang Delin. Denn er wirkte als Ratgeber von Wang Delin, wozu ihn die Komintern bevollmächtigt hatte. Ich empfahl Zhou Baozhong, Wang Delin so umzuerziehen, daß er jedenfalls den Abzug einstelle und sich der gemeinsamen Front mit der Partisanenarmee anschließe.

„Wir können uns auf die in der Ostmandschurei lebenden Koreaner stützen und somit einen langwierigen Partisanenkrieg führen. Aber es geht um die ARV. Deshalb müssen Sie auf irgendeine Weise Wang Delin überzeugen, damit seine Abteilung sich in der Mandschurei behauptet und bis auf den letzten Mann weiter Widerstand leistet. Sie will nicht mit dem Ziel in die Sowjetunion abziehen, in Sibirien die sozialistische Revolution durchzuführen, sondern über das sowjetische Territorium ins Innere Chinas fliehen."

Auf meine Worte hin antwortete Zhou Baozhong, daß es eine schwierige Aufgabe sei, und schüttelte dabei den Kopf.

„Sie haben den inneren Zustand der ARV noch nicht genau kennengelernt. In der Tat ist sie eine Schar von Feiglingen. Allein schon wenn ein japanisches Flugzeug dröhnend kommt und ein Flugblatt abwirft, gerät sie ins Schwanken und ergreift das Hasenpanier. Deshalb ist es gar nicht möglich, mit ihr einen Kampf zu führen. Solch ein memmenhaftes Rudel habe ich zum erstenmal im Leben gesehen. Es gleicht einem Traum, durch das Zusammenwirken mit ihr die japanische Armee zu zerschlagen."

Nicht wenige Teilnehmer vertraten wie Zhou Baozhong die Unmöglichkeit eines Zusammenwirkens. Folglich entstanden Meinungsverschiedenheiten, und es wurden diejenigen kritisiert, die an dieser Unmöglichkeit festhielten. Seinerzeit stellte jeder sich selbst als Held, Genie und Führer hin. Das Komitee für die Arbeit mit den Soldaten der ARV war eine provisorische Organisation aus denjenigen, die in den örtlichen Gebieten operierten. Deshalb gab es keinen nennenswerten Leiter. Aber das Präsidium der Sitzung führte ich, und die Versammlung fand statt, wie es sich gehörte. Zum Vorsitzenden der Sitzung wurde ich nicht amtshalber ernannt, sondern von den chinesischen Freunden, die meinten, daß Kim Il Sung bei der Arbeit mit der ARV erfahren sei.

Eben das war die Sitzung in Luozigou. Das genannte Komitee löste sich mit dieser letzten Sitzung auf. Auf der Sitzung wurde beschlossen, daß ich, Ri Kwang, Chen Hanzhang sowie Zhou Baozhong und Hu Zemin jeweils die Arbeit mit den Abteilungen von Wang Delin, Wu Yicheng und Chai Shirong geteilt übernehmen sollten. Wu Yicheng und Chai Shirong waren Wang Delin untergeben.

Sobald Chen Hanzhang zur Abteilung von Wu Yicheng ging, kam die hoffnungsfreudige Nachricht an, daß er versprach, den Kurs der Sitzung in Luozigou zu unterstützen.

Als ich mit Wang Delin arbeitete, fiel die japanische Armee ins Gebiet Luozigou ein. Die Feinde griffen unter Einsatz von großen Kontingenten mit schnellem Tempo an, weil sie befürchteten, daß unsere Hauptabteilung eine gemeinsame Front mit der Abteilung von Wang Delin bilde. Aber Wang Delin wollte gegen sie nicht kämpfen, sondern floh aus Luozigou. Seine großen Streitkräfte von Zehntausenden Mann zogen wie ein vom Wirbelwind getriebenes Herbstlaub zur Grenze zwischen der Sowjetunion und der

Mandschurei ab, um dem Feuerhagel der japanischen Armee zu entgehen.

Allein mit den Kräften der Partisanenarmee von nur Dutzenden Mann war es völlig unmöglich, Luozigou zu verteidigen. Deshalb zogen auch wir uns mit der ARV in den Kreis Dongning zurück, um die Abteilung von Wang Delin dort unbedingt zurückzuhalten. Weil wir auf dem Rückzug mit wenig Kräften gegen eine große feindliche Truppe hart kämpfen mußten, hatten wir unterwegs viele Schwierigkeiten. Weil damals der kalte Wintersonnenwendemonat war, erfroren auch viele Soldaten der ARV.

Auf dem Rückzug überzeugte ich unermüdlich Wang Delin. Wenn er zu jener Zeit meiner Überredung entsprochen hätte, hätte er mit uns eine gemeinsame Front gebildet und in den Gebieten Nordostchinas den bewaffneten antijapanischen Kampf erfolgreich geführt. Aber er folgte nicht meinem Rat, sondern machte sich über die Sowjetunion ins Innere Chinas davon.

Wir gaben den Umgang mit ihm auf und änderten unsere Marschroute nach unserem Hauptziel, dem Gebiet Wangqing. Als wir durch einen über 100 km langen Marsch von Luozigou fast bis an die Grenze zwischen der Sowjetunion und der Mandschurei gelangten und erfolglos zurückkehrten, fühlte ich mich unvergleichlich schwermütig und betrübt. Mir kam der Gedanke: Wie sollte unsere Abteilung, die nur noch achtzehn Mann hatte, überhaupt diesen Winter überleben, wagte es doch selbst die Zehntausende Mann starke ARV nicht, sich der japanischen Armee zu widersetzen, und ergriff die Flucht? Auf welche Weise sollten wir diese harte Prüfung überstehen? Achtzehn konnte man als eine geringfügige Existenz wie „ein Tröpfchen im Ozean", den Lieblingsausdruck der Japaner, betrachten.

Unsere Abteilung wurde durch verschiedene Umstände von 40 auf 18 Mann reduziert, und zwar teils durch in den Kämpfen

Gefallene, teils durch einer Krankheit halber Zurückgebliebene, teils durch wegen körperlicher Schwäche Ausgeschlossene, teils durch nach Hause Zurückgeschickte, die auf den Kampf verzichten wollten. Insbesondere die bejahrten Soldaten aus der Unabhängigkeitsarmee und manche Bauernjungen hielten nicht länger aus.

Bis zuletzt folgten unserer Schar diejenigen, die seit der Jilin-Zeit im KJV wirkten. Während ich mit den 18 Soldaten über die Todeslinie nach Wangqing zurückkehrte, stellte ich von neuem fest, daß man sich durch das Organisationsleben stählen muß. Nur dann kann man auch in einem Notfall seiner Überzeugung bis zum letzten Ende treu bleiben und seiner moralischen Verantwortung als Revolutionär gerecht werden.

Auf dem Hinweg nach Wangqing begegneten wir dem Verbindungsmann von Wu Yicheng und wirkten mit ihm zusammen. Er hieß Meng Zhaoming. Erst identifizierten unsere Soldaten ihn, um ihn auszuweisen. Da es zu jener Zeit überall von japanischen Spitzeln wimmelte, mußten wir uns vor fremden Leuten streng hüten, die sich nicht ausweisen konnten. Er trug eine Mitgliedskarte des Antijapanischen Vereins bei sich, die laut Vereinbarung des Komitees für die Arbeit mit den Soldaten der ARV und der antijapanischen Truppen Chinas ausgestellt wurde. Diese Karte wurde den Partisanen wie auch den Soldaten der antijapanischen Einheiten Chinas ausgehändigt. Damals war vereinbart, daß beide Seiten diejenigen schützen und unterstützen sollten, die solch eine Mitgliedskarte hatten. Meng Zhaoming hatte sowohl ein solches Papier als auch einen Bittbrief von Wu Yicheng an Wang Delin um Beistand. Wir konnten ihm fest vertrauen, daß er Verbindungsmann von Wu Yicheng war.

Er erklärte den Grund dafür, daß er nach Tianqiaoling ging:

„In der Tat bin ich bis nach Dongning gegangen, um diesen Brief Wang Delin zu übergeben. Weil er aber floh, mußte ich unverrichteterdinge zu Wu Yicheng zurückkehren. Doch der hatte auch in Laomuzhuhe nur ein Bataillon zurückgelassen und war nach Hongshilazi abgezogen. Aber selbst dieses Bataillon soll von Laomuzhuhe nach Xiaosanchakou (Tianqiaoling) gezogen sein. Also bin ich jetzt auf dem Wege zu diesem Bataillon. Selbst wenn ich letzten Endes sterbe, will ich gegen Japan kämpfen.“

Seine antijapanische Stimmung war unerschütterlich. Er beklagte, daß es in den drei Provinzen Nordostchinas niemanden gäbe, der die allgemeine Lage regeln könnte. Dabei fragte er nach meiner Meinung darüber, ob wir siegen würden oder die Japaner.

„Ich glaube, daß wir siegen werden. Ein westlicher Schriftsteller hat gesagt, daß der Mensch nicht für die Niederlage, sondern für den Sieg geboren ist. Sie wie auch ich trotzen doch jetzt um des Sieges willen diesem Schnee.“

Ich faßte den Entschluß, mit Meng Zhaoming den Bataillonsführer in Xiaosanchakou aufzusuchen und das Bataillon, koste es, was es wolle, zu überzeugen, damit es nicht auf den Kampf verzichtete. Dabei setzten wir die Hoffnung auf eine gemeinsame Front mit dem Bataillon. Meng Zhaoming begleitete uns bis nach Wangqing und beteiligte sich auch am Kampf für die Verteidigung von Yaoyinggou. Er war unser unvergeßlicher Gefährte, der uns in der schwierigsten Zeit half und mit uns das Schicksal teilte. Im Jahr 1974 schrieb er an mich einen Brief, der mich tiefbewegt an unsere Begegnung auf dem Hügel in Luozigou erinnerte. Durch dieses Schreiben wußte ich, daß Wu Yichengs Verbindungsmann, der in der Vergangenheit in der Not mit uns auf kameradschaftlichem Fuße gestanden hatte, noch lebte und in der Genossenschaft Dunhua Ackerbau betrieb.

Meines Erachtens überstanden wir im Gebirge Laoheishan die schwierigste Prüfung. Auf dem Marsch bis zu diesem Gebirge gaben wir uns zwar viel Mühe, aber fühlten uns nicht einsam, weil uns die ARV begleitete, obwohl sie ins Wanken geriet. Aber nach ihrer Flucht in die Sowjetunion blieben auf dem ausgedehnten Berg nur wir 18 übrig. Sogar Zhou Baozhong zog sich mit den Kräften, die Wang Delin beim Grenzüberschritt zurückließ, in ein anderes Gebiet zurück. Folglich gerieten wir in eine völlig isolierte und verlassene Lage.

Am Himmel warfen Flugzeuge Flugblätter ab, die uns die Kapitulation anrieten, und auf der Erde kreiste die für die „Strafexpedition“ eingesetzte japanische Armee uns scharenweise von allen Seiten ein. Unsere Gruppe konnte kaum vorwärtsschreiten wegen der grimmigen Kälte und des meterhohen Schnees, die selbst in den Hochgebirgsgegenden unseres Landes nicht ihresgleichen finden. Schon war auch der eingesparte Proviant verbraucht, mit dem wir uns notdürftig behalfen. Selbst die Uniformen, die wir uns im Mai in Xiaoshahe angezogen hatten, waren zerrissen und aufgeplatzt, so daß aus ihnen die Haut hervorlugte.

Unter diesen Umständen trafen wir auf einem Hügel in Luozigou einen gutmütigen Greis mit dem Familiennamen Ma, mit dessen Hilfe wir glücklicherweise der schweren Not entkommen konnten. Es war Silvester nach dem Mondkalender. Der Alte war zwar ideologisch neutral und unabhängig, doch er erachtete die Politik der Kuomintang als falsch und spuckte auf sie. Aber trotzdem hing er nicht dem Kommunismus an. Kurzum, er hatte einen starken Weltschmerz. Er war aber ein so hilfsbereiter und gutherziger Mensch, daß ihn es sehr dauerte, wenn er anderen keine Wohltaten leisten konnte.

Der Alte Ma hatte zwei Häuser. In dem einen Bau quartierten wir uns ein, und in dem anderen kamen versprengte Soldaten der

ARV unter. Sie waren meistens antisowjetisch gesinnt, deshalb überschritten sie nicht die Grenze, sondern blieben in der Mandschurei zurück, und zwar aus dem Grund, daß die Sowjetunion ein kommunistischer Staat war. Unter ihnen gab es auch die dem Bataillonsführer Guo Untergebenen, die Wu Yicheng in Laomuzhuhe zurückgelassen haben sollte.

Sowie wir in das Haus einkehrten, besuchte Meng Zhaoming freiwillig die versprengten Soldaten, um ihnen auf den Puls zu fühlen. Ihm trug ich auf, bei ihnen anzuklopfen, ob sie bereit waren, mit uns Hand in Hand zu gehen. Er schlug mir eine Variante vor: Weil ihm viele von den dem Bataillonsführer Guo Untergebenen bekannt sind, sondiert er zuerst bei ihnen, und wenn sich eine Hoffnung ergibt, soll ich mit ihnen offiziell verhandeln. Aber er kam mit hängenden Schultern zurück und sagte in gedrückter Stimmung:

„Ganz von einer gemeinsamen Front zu schweigen, können wir mit diesen Schurken gar nichts anfangen. Sie tragen sich schon mit dem Plan, eine Banditenbande zu bilden."

Auch der Alte Ma informierte uns über ihr Ränkeschmieden für unsere Entwaffnung. Sie sollen geplant haben, uns die Gewehre wegzunehmen und damit ihre Bande zu vergrößern. Angesichts dieses Umstandes konnten wir alle nicht umhin, an unser eigenes Schicksal und die Zukunft der Revolution zu denken. Als es in unserer Umgebung von Zehntausenden Soldaten der chinesischen antijapanischen Einheiten wimmelte, schienen wir jegliche Abteilung der japanischen Armee ohne weiteres besiegen zu können. Aber weil sie alle verschwanden und zudem sogar unsere Schar nur noch achtzehn Mann hatte, fühlten wir bloß Hoffnungslosigkeit. Ich dachte: Wenn wir auch nach Wangqing gehen, hätten wir höchstens etwa zehn Gewehre zur Verfügung. Was könnten wir also damit tun? In Yanji würde es nicht mehr als

einige Dutzend Waffen geben. Dazu noch versucht selbst diese grobe versprengte Schar, uns der Waffen zu berauben. Was sollen wir nun tun, wissen wir doch uns selbst keinen Rat mehr? Es ist auch unbestimmt, wie wir von diesem namenlosen Hügel in Luozigou nach Wangqing zurückkehren sollten. Bei diesem Gedanken fragte ich mich: Was willst du bloß machen? Ob ich den bewaffneten Kampf aufgebe und wieder in die Untergrundbewegung zurückkehre oder weiter den bewaffneten Kampf führe, wie schwer der auch sein mag?

Wenn ich solche Wankelmütigkeit verleugnete, dann bedeutete das eine Entstellung der Wahrheit und eine Verfälschung der Geschichte. Ich täusche nicht vor und brauche auch nicht vorzutäuschen, daß zu jener Zeit sowohl ich als auch unser Kollektiv ins Schwanken gerieten.

Es ist natürlich, daß sich auch der Stahl bei der Oxydation verändert. Der Mensch ist nicht aus Stahl, sondern ein schwächeres und variableres Wesen als Stahl. Aber den Menschen kann man für viel stärker als den Stahl halten. Denn der Stahl kann seine Oxydation mit eigener Kraft nicht verhindern, während doch der Mensch die Fähigkeit besitzt, seine ideologische Veränderung selbst zu kontrollieren und zu regeln. Es kommt nicht auf seinen Wankelmut an, sondern darauf, wie er den Wankelmut überwindet. Eben deshalb, weil der Mensch eine solche wesenseigene Fähigkeit zur Selbstkontrolle hat, gilt er als die Krone der Schöpfung, und ein Revolutionär ist eben deshalb als ein großes Wesen zu betrachten, weil er der willensstarke, schöpferische und opferbereite Mensch ist, der es versteht, aus nichts alles zu schaffen und aus schlechten Verhältnissen gute zu machen.

Damals wußte ich nicht, was ich tun sollte. Ich war der Meinung, daß wir den bewaffneten Kampf weiter führen müßten, selbst wenn der Himmel einstürzen und die Erde sich öffnen würde.

Aber die übriggebliebenen Soldaten waren alle von blühender Jugend, kaum zwanzig Sommer alt. Auch ich selber war noch alles andere als erfahren. Als wir mitten in Jilin daran arbeiteten, Flugblätter zu verfassen und Reden zu halten, fühlten wir uns alle wie tapfere Helden, aber in diesem Fall waren alle nichts weiter als Abeceschützen. Während der Untergrund-bewegung konnten wir viele Auswege finden, aber es war eine schwere Aufgabe, nur mit unserer Kraft den Ausweg für 18 Mann aus dem Niemandsland zu finden, wo eine ganze befreundete Armee von Zehntausenden Mann verlorenging und nur eine versprengte Rotte übrigblieb.

Diese beabsichtigte, ein Banditenleben zu führen, was wir aber niemals wünschten. Nur bei den organisierten Massen würden wir Rat gesucht haben, doch ein Dorf der Koreaner sollte von uns etwa 80 km entfernt gelegen sein, aber bis dorthin sollte es kein Tal geben, das die japanische Armee nicht besetzt hatte.

Mich beschlichen selbst solche Gedanken: Die Revolution ist so unsagbar beschwerlich? Wir haben doch geglaubt, daß unsere Revolution in nur zwei bis drei Jahren einfach und leicht erledigt sein wird. Und nun bleibt sie an diesem steilen Felsabhang stehen? Unsere Schar hatte in Antu unter Begleitung von Blasmusik einen feierlichen Start. Sollte sie nun auf diesem öden Hügel ihren Weg beenden? Um diese Abteilung zu bilden, mußten wir wieviel Tage die Mahlzeit auslassen und wieviel Nächte keinen Schlaf finden? Um dieser Abteilung willen habe ich doch nicht neben der entschlummernden Mutter gestanden und mich von meinen lieben Brüdern auf Nimmerwiedersehen getrennt. Cha Kwang Su und Choe Chang Gol haben auch für diese Schar ihre Jugend geopfert. Cha Kwang Su fand während der Auskundschaftung in Dunhua den Tod.

Während ich an unsere zurück- und vor uns liegenden Wege dachte, fühlte ich mich so erdrückend beschwert, als sei mir der ganze Erdball ans Herz gebunden.

Als ich am Herdfeuer diesen und jenen Gedanken nachhing, näherte der Alte Ma sich mir und fragte ruhig:

„Bist du der Kommandeur?“

„Ja.“

„Aber wieso stehen deine Augen, Kommandeur, voller Tränen?“

„Die scheint wohl der Schneesturm mir in die Augen getrieben zu haben.“

Obwohl ich mit einem solchen Scheingrund antwortete, vergoß ich die Tränen in Wirklichkeit nicht wegen des Schneesturms, sondern wegen der Sorgen um die Zukunft. Der Greis studierte eine Weile genau mein Gesicht und strich sich dabei fortwährend den langen Bart.

„Du denkst wohl an die versprengten Halunken in der hinteren Hütte. Mach dir nicht soviel Sorgen! Heute abend will ich euch an einen sicheren Ort führen, damit ihr euch mehrere Tage richtig ausruht. Wenn ihr euch etwa zwanzig Tage entspannt, dabei studiert und euch gut ernährt, wird euer Kopf klug wie Zhuge Liang werden.“

In tiefer Nacht rüttelte der Alte Ma uns alle aus tiefem Schlaf wach und speiste uns mit gefüllten Mehlkuchen, die er für das Neujahrsessen zubereitet hatte. Dann führte er uns in eine Berghütte, die gut 20 km entfernt und in einem üppigen Wald lag, so daß sie auch von einem Flugzeug nicht bemerkt werden konnte.

Die Hütte hatte einen so kleinen Raum, daß nur ein Stück Riedmatte ausgebreitet werden konnte, und an ihn war eine kleine Scheuer angebaut, in der es ein von dem Alten in einer Schlinge

gefangenes und gefrorenes Reh, Hasen wie auch Getreide wie Weizen und Mais sowie einen Mahlstein gab.

„Weil der Raum schmal ist, würdet ihr sicherlich unbequem kampieren. Wenn aber der Boden mit Stroh belegt wird, könnt ihr euch so durchschlagen. Bleibt hier versteckt und erholt euch! Nachricht von draußen teile ich euch alle paar Tage mit. Wenn ihr diese Berghütte verlassen wollt, will ich euch begleiten."

Als er mit diesen Worten die Hütte anheizte, vergossen wir alle Tränen tiefer Dankbarkeit. Daß wir auf dem so einsamen und öden Berg einen ehrlichen Wohltäter wie den Greis Ma trafen, war ein Glück, das niemandem leicht zuteil werden kann. Die Soldaten scherzten, daß der „Himmel" uns bewahre und helfe.

In der Hütte entspannten wir uns etwas mehr als einen halben Monat lang und befaßten uns dabei mit dem Studium und der Rehjagd. Im Raum gab es viele Bücher des Greises, und zwar Romane, politische Bücher wie auch Biographien großer Männer. Ma lebte zwar im tiefen Wald von der Jagd, aber er besaß ein überaus reiches Wissen. Wir lasen die Bücher um die Reihe wetteifernd, so daß sie alle zerfledert und zerlesen wurden.

Nach der Lektüre äußerten wir unsere Eindrücke oder stellten ein bestimmtes Thema zur Debatte. Jeder ereiferte sich über seine Meinung, indem er extra die Lehrsätze von Marx und Lenin zitierte. Damals wußte jedermann einige Lehrsätze und meisterhafte Sprüche der Begründer des Marxismus bzw. berühmter Schriftsteller im Schlaf auswendig, und wenn die Jugendlichen zu einer Diskussion zusammenkamen, unterzogen sie auch Sun Zhongshan einer Kritik. Es war eine Mode, sowohl eine Person zu verherrlichen als auch einen von allen verehrten großen Menschen zu kritisieren. Zu jener Zeit spielte sich jeder als Möchtegern auf. Und alle stellten sich als meisterhaft und heldenhaft hin.

In der Berghütte erörterten wir im Ernst auch unsere künftige Aktionsrichtung. Ob wir nach Hause auseinandergehen sollten oder in das Dorf der Koreaner in Wangqing, um mit der dortigen Sondertruppe unsere Abteilung zu vergrößern und somit unseren Kampf weiterzuführen? Alle entschlossen sich dazu, weiterzukämpfen, aber ein Soldat aus Hailong schüttete sein Inneres aus, daß er uns wegen körperlicher Schwäche nicht folgen könnte. Es war die Wahrheit, daß seine körperliche Konstitution für den Partisanenkrieg nicht vorbereitet war.

Wir fanden ein solches Eingeständnis weder zu bemäkeln noch stellten wir es in Frage.

„Wer nicht mitgehen kann, möge hier freiheraus aussprechen. Es ist ausgeschlossen, die Revolution widerwillig durchzuführen sowie jemanden mit Zwang oder Drohung an der Revolution zu beteiligen. Also, wer nicht weiterkämpfen kann, darf zurück-kehren, und wer weiter kann, möge hier bleiben.“

So äußerte ich meine eigene Meinung als Kommandeur der Abteilung und ließ Zeit, damit jeder selbst seinen Entschluß fassen konnte. Nach einigen Tagen setzten wir uns wieder auf einem Platz zusammen, um die jeweilige eigene Entscheidung zu erklären. Sechzehn von den Soldaten gelobten, die Revolution fortzuführen, selbst wenn sie sterben müßten.

Die zwei übrigen Soldaten schlugen vor, sie aus der Abteilung auszuschließen. Der Freund aus Hailong verlangte immer noch, nach Hause zurückgeschickt zu werden, weil er wegen seiner Schwäche nicht weiter am bewaffneten Kampf teilnehmen könne. Dabei bat er darum, ihn deshalb nicht für einen Feigling zu halten. Weil er wegen seiner körperlichen Schwäche gehen wollte, vermochten wir unsererseits seine Bitte nicht zu ignorieren.

Ich riet ihm: Wenn es dir schwerfällt, uns zu folgen, dann darfst du heimkehren. Das haben wir an dir nichts auszusetzen. Aber du

kannst jetzt mit solchem Aussehen nicht gehen. Deine Kleidung ist ganz abgetragen, und du wirkst wie ein Bettler. In dieser Aufmachung kannst du doch nicht vor deinen Eltern erscheinen. Ja, du kannst heimkehren, aber du sollst dir zuerst in einem Dorf der Koreaner Fahrgeld beschaffen und dir neue Kleidung zulegen.

Der andere wollte in die Sowjetunion zum Studium gehen.

„Man weiß nicht, ob du in der Sowjetunion studieren oder arbeiten wirst, wenn du ohne einen Bürgen dorthin reist. Deshalb wäre es empfehlenswert, in Wangqing eine Zeitlang zu arbeiten und dann mit Bürgschaft einer Organisation aufzubrechen, wenn eine Verbindung mit der Sowjetunion hergestellt ist."

Sie stimmten mir beide zu und versprachen, meinen Ratschlägen zu folgen. Danach verließen wir unter Führung des Alten Ma den Hügel Luozigou gefahrlos. Er begleitete uns bis nach Zhuanjiaolou im Kreis Wangqing. Er war wirklich ein freundlicher, gutmütiger und freigebiger Greis. Nach einigen Jahren, als eine aktive Zeit des Partisanenkampfes kam und wir inner- und außerhalb unserer Stützpunkte den Feinden vernichtende Schläge versetzten, suchte ich mit einer gewissen Menge von Gewebe und Nahrungsmitteln den Hügel Luozigou auf. Aber er lag schon unter der Erde.

In meinem Gedächtnis bleibt jetzt noch frisch das Gesicht des Alten Ma, wie es vor 60 Jahren war. Irgendwann empfahl ich den Schriftstellern, mit ihm als Prototyp eine Oper oder ein Drama zu schreiben. Die legendenhafte Erzählung von diesem Greis ist ein ausgezeichneter Stoff für eine Oper oder ein Drama.

Man kann sagen, es sei das größte Wunder, daß wir in jenem Winter in der Einöde von Luozigou weder verhungerten noch erfroren oder totgeschossen wurden. Heute noch frage ich mich mitunter: Welche Kraft brachte uns zu jener Zeit aus der Not auf die Beine? Welche Kraft machte aus uns nicht Besiegte oder

Versprengte, sondern Sieger und ließ uns das Banner des antijapanischen Kampfes standhaft verteidigen? Darauf pflege ich mir selbst stolzerfüllt zu antworten: „Das war einem Verantwortungsbewußtsein für die Revolution zu verdanken."

Wären wir von einem solchen Bewußtsein nicht erfüllt gewesen, so wären wir im Schnee sitzengeblieben und nie wieder auf die Beine gekommen.

Damals waren wir uns dessen bewußt, daß Korea, wenn wir fielen, sich niemals erheben würde. Hätten wir geglaubt, daß andere Korea retten könnten, selbst wenn wir sterben müßten, so wären wir im Schnee auf dem Hügel in Luozigou versunken und niemals aufgestanden.

ANMERKUNGEN

1 **Die Provisorische Regierung** wurde von den Teilnehmern der antijapanischen Bewegung für die Unabhängigkeit Koreas im April 1919 in Shanghai, China, organisiert.

2 **Ri Sung Man** (1875–1965) war Minister in der Provisorischen Regierung, die von den Teilnehmern der koreanischen Unabhängigkeitsbewegung im April 1919 in Shanghai gebildet wurde; Vertreter der Auffassung von der Mandatsverwaltung. Er versuchte, mit Hilfe der Großmächte die Unabhängigkeit Koreas zu erreichen. Er war Präsident Südkoreas (1948–1960), wurde jedoch während des Volksaufstandes vom 19. April 1960 vertrieben und emigrierte in die USA.

3 **Die große „Strafexpedition“ im Kyongsin-Jahr:** Die japanischen Imperialisten fabrizierten im Jahr 1920 – von ihnen gekaufte berittene Banditen ausnutzend – den Zwischenfall von Hunchun und begingen unter dem Vorwand dieser Affäre grausame Mordtaten gegen die Koreaner in Jiandao.

4 **Die Schlacht in Qingshanli,** bei der die in Jiandao operierenden Einheiten der Unabhängigkeitsarmee im Oktober 1920 in Qingshanli, Kreis Helong, Provinz Jilin in China, eine japanische Aggressionstruppe scharenweise vernichten.

5 **Die Schlacht in Fengwugou,** bei der die unter Befehl von Hong Pom Do stehende Unabhängigkeitsarmee Koreas im Juni 1920 in Fengwugou, Kreis Wangqing, Provinz Jilin in China, der japanischen Aggressionsarmee schwere Schläge versetzte.

6 **Die Hwayo-Gruppe:** Die Angehörigen der koreanischen kommunistischen Bewegung aus dem Anfangsstadium organisierten zu Beginn der 20er Jahre eine

Gruppe namens Hwayo-Gesellschaft. Marx wurde am Dienstag (Hwayo-Tag) geboren, in diesem Sinne wurde der Gruppenname Hwayo-Gesellschaft gewählt.

7 **Choe Tok Sin** (1914–1990) ist der Sohn von Choe Tong O, dem Leiter der Hwasong-Uisuk-Schule, die Präsident Kim Il Sung besuchte. Nach der Okkupation Koreas durch den japanischen Imperialismus emigrierte er nach China. Er übte dort als Offizier der Armee für die Wiedergeburt seinen Dienst aus, und nach der Befreiung hatte er in Südkorea hintereinander mehrere Ämter inne, und zwar Außenminister, Führer eines Armeekorps und Botschafter der „Republik Korea" in Westdeutschland. In jener Zeit, als Pak Jong Hui an der Macht war, wanderte er in die USA aus, und danach wohnte er ständig in der KDVR und war als stellvertretender Vorsitzender des Komitees für die Friedliche Vereinigung des Vaterlandes und als Vorsitzender der Religiösen Chondo-Chongu-Partei tätig.

8 **Die ML-Gruppe,** der die Mitglieder des Bundes der Leninisten angehörten, der durch die Vereinigung der Ilwol(Januar)-Gesellschaft, der KJV-Hauptverwaltung in der Mandschurei und der Neuen Soul-Gruppe im Jahr 1926 gebildet wurde.

9 **Eugene Pottier** (1816–1887) war Dichter, Vertreter der Literatur der Pariser Kommune. Bald nach der Gründung der I. Internationale trat er in diese Partei ein. Nach dem Entstehen der Pariser Kommune wurde er zu deren Mitglied. Er schrieb unter anderem die Gedichte „Die Internationale" und „Die Aufständischen".

10 **Ri Sang Hwa** (1901–1943), namhafter koreanischer Dichter aus Taegu, Bezirk Nord-Kyongsang; anfangs Zugehörigkeit zur Schule der bürgerlichen Literatur; nach dem Volksaufstand vom 1. März wurde er in die progressive Schriftstellerorganisation „KAP" (Abkürzung der Esperanto-Fassung des Begriffs „Koreanische Assoziation Proletarischer Schriftsteller") aufgenommen. Er

schrieb Gedichte: „Gibt es Frühling auch auf geraubten Feldern?“, „Das Lied vom Meer“, „Das schwere Herz, das auf einen Sturm hofft“ und andere.

11 **Ra To Hyang** (1902–1927), gebürtig aus Soul; er entfaltete als Journalist der Publikation „Aufklärung“ und der Zeitung „Sidae Ilbo“ schriftstellerische Tätigkeiten. Er war zunächst in einer bürgerlichen Schriftstellerorganisation tätig, und seit dem Volksaufstand vom 1. März beschäftigte er sich mit der Schaffung von Werken, die die Gesellschaft von damals einer Kritik unterziehen. Er schrieb mehr als 20 Novellen einschließlich „Junger Diener“, „Vor der Suche nach sich selbst“, „Die Wassermühle“ und „Der taubstumme Sam Ryong“ und 3 Romane.

12 **Choe So Hae** (1901–1932), geboren in Songjin (Kim-Chaek-Stadt), Bezirk Nord-Hamgyong; von jung an gab er sich dem Selbststudium und dem schriftstellerischen Wirken hin. Nach einem Wanderleben in der Mandschurei kehrte er in die Heimat zurück und schrieb mehrere Romane, darunter „Das Vaterland“, „Brief über mein Entkommen“, „Hunger und Massaker“ und „Der Tod von Pak Tol“. Er nahm 1925 an der Gründung der „KAP“ teil.

13 **„Hyesan-Zwischenfall“,** ein Zwischenfall mit zweimaligen Massenverhaftungen, die von Militär und Polizei Japans im Herbst 1937 und im Jahr 1938 mit dem Ziel durchgeführt wurden, die koreanischen Revolutionäre und deren Organisationen in den Gebieten längs des Flusses Amrok aufzuspüren und zu unterdrücken.

14 **Sechs Kreiszentren** liegen längs des Flusses Tuman im Bezirk Nord-Hamgyong, und zwar Musan, Hoeryong, Jongsong, Onsong, Kyongwon und Kyonghung. Diese Kreisstädte wurden ursprünglich vom Feldherrn Kim Jong So als sechs militärische Festungsrayons erschlossen, der in der Feudalzeit der Ri-Dynastie für die Verteidigung der Nordgrenzgebiete unseres Landes verantwortlich war und in den Gebieten längs des Flusses Tuman wirkte.

15 **Thonguibu** war eine Organisation der koreanischen Unabhängigkeitsbewegung, die durch die Vereinigung verschiedener Organisationen – darunter des Vereins der koreanischen Nation und der Generalverwaltung der Armee für die Wiedergeburt – zu Beginn der 20er Jahre im Kreis Huanren in Nordostchina gebildet wurde.

16 **Die Soul-Gruppe** war eine Fraktion innerhalb der koreanischen kommunistischen Bewegung aus dem Anfangsstadium, die aus Personen, die die im Januar 1921 organisierte Soul-Jugendgesellschaft als Basis ihrer Kräfte ansahen, zusammengesetzt war.

17 **Drei Provinzen Nordostchinas** sind Jilin, Heilongjiang und Fengtian (heute Liaoning).

18 **Der Zwischenfall mit dem Bombenattentat zur Ermordung Zhang Zuolins** wurde vom japanischen Imperialismus mit dem Ziel fabriziert, einen Vorwand zum Überfall auf die Mandschurei zu erhalten. Im Juni 1928 wurde er auf der Rückreise von Beijing nach Shenyang durch die Explosion seines Personenzugs auf einer Eisenbahnbrücke in der Nähe von Shenyang ums Leben gebracht.

19 **Du Fu** (712–770) war ein berühmter Dichter aus der Zeit der Tang-Dynastie Chinas.

20 **Die Kriegskunst vom Werk „Sunzi“,** dem ältesten militärischen Buch Chinas, das noch heute überliefert ist. Es ist bekannt, daß das Werk von Sun Wu im Staat Wu verfaßt wurde.

21 **Die „Geschichte der Drei Reiche“** ist ein Buch über die Geschichte der Zeit der Drei Reiche Chinas, das von Chen Shou aus der Periode der Jin-Dynastie verfaßt wurde.

22 **„Tonggukpyonggam“,** ein koreanisches militärisches Sammelwerk, das im Jahr 1451 herausgegeben wurde und die Landesverteidigung zum Hauptinhalt hat.

23 **„Pyonghakjinam“,** ein koreanisches militärisches Buch, das im Jahr 1787 veröffentlicht wurde und in der Hauptsache Exerziermethoden behandelt.

24 **Der Vaterländische Imjin-Krieg** (1592–1598) brach infolge des Überfalls Japans auf Korea aus. Diesen siebenjährigen Krieg nennt man auch Imjin-Krieg gegen Japan. Toyotomi Hideyoshi zettelte unter Einsatz seiner 250 000 Mann starken Truppen den aggressiven Krieg an, aber es gelang dem koreanischen Volk, die Aggressoren zurückzuschlagen und einen großen Sieg zu erringen.

25 **Kim Jwa Jin** (1889–1930) war einer der Angehörigen der koreanischen Unabhängigkeitsbewegung, gebürtig aus Hongsong, Bezirk Süd-Chungchong, und trat 1913 in das Korps zur Wiedergeburt Koreas ein. Nach der Emigration in die Mandschurei organisierte er mit So Il und anderen zusammen die Nördliche Militärverwaltung, übernahm einen verantwortlichen Posten in der Gruppierung Sinminbu und entfaltete die bewaffnete antijapanische Tätigkeit.

26 **Ho Jun** (1545–1615) war ein bekannter Arzt Koreas, der ein großes medizinisches Sammelwerk „Tonguibogam“ („Schatzbuch der traditionellen koreanischen Medizin“) verfaßte, das insgesamt aus 5 Teilen und 25 Bänden besteht.